Hausbuchbinderei
d. Univ. Bibliothek
Giessen

5. 1. 07

Möglinsche

Annalen der Landwirthschaft,

K1
2345
A. P. Thae
23
3

herausgegeben

von der

Königl. Preuß. Akademie des Landbaues zu Möglin.

Drei und zwanzigster Band.

Mit einer in 4to gedruckten Abhandlung.

Berlin, bei August Rücker.

1829.

Inhalt.

Seite

I. Ueber eine zweckmäßige Erziehung und Bildung junger Leute für das landwirthschaftliche Gewerbe. Vom Herrn Oberamtmann Koppe zu Wollup. 1

II. Einige Bemerkungen über den Beifuß — artemisia vulgaris — als Futterkraut betrachtet. Vom Herrn Kammerrath Dr. Zimmermann. . . 31

III. Die Marschgegenden im Königreiche Hannover. Vom Herrn Grundsteuer-Inspector Steltzner zu Aurich. (Fortsetzung.) 39

IV. Die Strich-, Zug- oder Wander-Heuschrecke vom Ei an bis wieder zum Eierlegen, beobachtet und beschrieben vom Professor Körte. . . 149

V. Offizieller Bericht des Herrn Sydow, Königl. Preuß. Landraths des Sternbergschen Kreises, die Wanderheuschrecke betreffend. 208

VI. Quartalsbericht. Vom Professor Körte. . . 267

Seite

VII. Uebersichtliche Zusammenstellung von Nachrichten über den Betrag des Tagelohnes in den Regierungsbezirken Königsberg und Potsdam. Vom Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Hoffmann in Berlin. 285

VIII. Einige Bemerkungen zur Kenntniß der Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen in landwirthschaftlicher Hinsicht, für diejenigen, welche diese Länder bisher nur aus der Ferne sahen und bei den in verschiedenen Zeitschriften darüber erschienenen Nachrichten eine Vergleichung wünschen. Von C. Caspari. 355

IX. Freimüthige Bemerkungen über die Dienstablösungen. Vom Herrn Grafen v. Kalkreuth zu Siegersdorf. 449

X. Quartalsbericht. Vom Professor Körte. . . 469

XI. Ueber Naturalien-Ertrag vom Boden, Produktionskosten, Wirthschaftsbedarf und Ueberschuß bei landüblicher Wirthschaftsart, nach eigner Erfahrung in Beispielen dargestellt von C. Caspari. Heft 2.
(Diese Abhandlung hat der Tabellen wegen in 4to gedruckt werden müssen, und liegt besonders bei.)

Möglinsche

Annalen der Landwirthschaft,

herausgegeben

von der

Königl. Preuß. Akademie des Landbaues zu Möglin.

Drei und zwanzigsten Bandes. Erstes Stück.

Berlin, bei August Rücker.

(Ausgegeben am 16ten März 1829.)

A. P. Thaer.

Bei

der landwirthschaftlichen Lehranstalt

des

Professor Schulze in Jena

werden im nächsten Sommer die Vorlesungen den 18ten Mai ihren Anfang nehmen und folgende Gegenstände behandeln:

1) Die specielle Lehre von der Natur, den Nutzen und Anbau der landwirthschaftlichen Pflanzen. 2) Die Lehre von Grundanschlägen und Bonitirung der Ländereien, wie auch von Separation, Gemeinheitstheilung und Aufhebung der Servitute. Damit die Studirenden auch in diesen so wichtigen Geschäften durch Uebung Fertigkeit sich verschaffen können, werden sie diese Arbeiten nach Beendigung des theoretischen Unterrichts unter meiner Leitung in einer benachbarten Flur selbst ausführen. 3) Die Forstwissenschaft, als Hülfslehre für Land- und Staatswirthe. Damit auch dieser Unterricht möglichst praktisch werde, wird ein im Forstwesen wissenschaftlich gebildeter Praktiker die Schüler in den Wald führen. 4) Oekonomische Statistik. 5) Die Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre. welche Vorlesung auch solche Studirende, die nicht am Institute Theil nehmen, besuchen können. 6) Auch werden, wie seither, in einem Conversatorium wichtige Gegenstände der Land-, Forst- und Staatswirthschaftslehre gesprächsweise abgehandelt, und die landwirthschaftlichen Excursionen und die Correkturen schriftlicher Arbeiten fortgesetzt.

Nähere Nachricht über dieses Institut ertheilt die Schrift: die landwirthschaftliche Lehranstalt u. s. f. Jena. Frommann 1826. und Fortsetzung 1828. ebendaselbst (4 gr.). Es wird nur noch brmerkt, daß im Frühjahre und Herbste jedes Jahres neue Theilnehmer eintreten können.

In diesem Winter nehmen 16 junge Männer an der Anstalt Theil.

Jena, im März 1829.

Dr. Friedrich G. Schulze,
ordentlicher Professor der Staatswirthschaft.

A. P. Thae

I.

Ueber eine zweckmäßige Erziehung und Bildung junger Leute für das landwirthschaftliche Gewerbe.

Vom

Herrn Oberamtmann Koppe zu Wollup.

Wer den jetzigen Zustand des landwirthschaftlichen Gewerbes mit demjenigen vergleicht, wie er vor 30 bis 40 Jahren war, dem dringt sich die erfreuende Bemerkung auf, daß eine Aufregung, ein Fortschreiten zum Bessern in dasselbe gekommen sey. Sehr viele Mitglieder des ackerbauenden Standes sind von der Wahrheit durchdrungen, daß viele Kenntnisse dazu gehören, um ihr verwickeltes Gewerbe mit günstigem Erfolg zu treiben. Es giebt sehr viele Landwirthschaften, in denen augenscheinliche Beweise angetroffen werden, wie lohnend ein intelligenter Betrieb dieser so lange verachteten Beschäftigung sey; aber immer noch

sind die Beispiele eines verständigen Ackerbaues sehr selten.

Das Ländlich! Sittlich! äußert einen weit größern Einfluß, als es sollte. Hier verschwenden die Ackerbauer unermeßliche Arbeit an die Beackerung eines armen, unfruchtbaren Bodens, um einen dürftigen Reinertrag zu erlangen, den sie mit geringer Mühe haben könnten, brächten sie die Viehhaltung in ein besseres Verhältniß zu ihrem Körnerbau. Dort sieht man den entgegengesetzten Fehler; es wird für Viehfutter gesorgt, aber mit Beeinträchtigung des Körner- und Strohgewinnes. Man benutzt den Klee so lange als möglich, bricht den Kleeacker zu spät um, und säet das Winterkorn auf eine rohe, ungemürbte Krume; oder man beachtet eine schlechte Fruchtfolge, vernachlässiget die Vorbereitung des Landes zu Wintergetreide, und in beiden Fällen sind Strohmangel und ein nachtheiliger Queckenwuchs die unausbleiblichen Folgen.

In vielen Gegenden nährt der Boden seine Bebauer nur kümmerlich, weil sie nicht verstehen, ihn mit passenden Früchten zu bestellen. Ich verweise hierbei auf die Kartoffel, durch welche in den Sandgegenden, in einem richtigen Fruchtwechsel angebauet, mit Leichtigkeit das Doppelte an Nahrungsmitteln für Menschen und Vieh zu erlangen ist, was eine bloße Getreidewirthschaft liefert. Berechnet man das National-Einkommen, was auf die angedeutete Weise

verloren geht, nur in einer einzigen Provinz, so muß man wünschen, daß die Staatsbehörden dem Gegenstande größere Aufmerksamkeit schenken und für bessern Unterricht der Ackerbauer sorgen. Es werden Handelsverträge mit entfernten Regierungen geschlossen, um den Absatz einiger unbedeutenden Fabrikate zu erleichtern. Bei einer genauen Ermittelung des auf diese Weise zu erlangenden größern National-Vermögens wird sich ergeben, daß die Zunahme desselben durch Manufakte und Fabrikate für das Ausland häufig sehr problematisch bleibt. Dagegen ist ganz außer Zweifel, daß der Nationalwohlstand zunehmen müsse, wenn die vorhandene Bevölkerung von demselben Boden mit einer geringen Vermehrung des Betriebs-Kapitals und mit einiger größern Anstrengung der vorhandenen Arbeitskräfte eine größere Masse roher Erzeugnisse erlangt. Dies wird einleuchtender, wenn man die Verhältnisse eines guten Ackerbaubetriebes mit einem mangelhaften in Parallele stellt.

Das Kapital, bestehend in Grund und Boden mit dem dazu gehörenden Besatz, ist in beiden Fällen in der Regel dasselbe. Derjenige Bauer, der sein Nutz- und Arbeitsvieh auf Gemeinweiden schickt und auf seinen Ackerländereien nur Getreide bauet, hat in der Regel dasselbe Gesinde, jedenfalls aber dieselben Kinder zu ernähren, als derjenige, welcher aus der Gemeinheit geschieden ist und das Viehfutter eben so

gut als das Getreide durch Hülfe des Pfluges erbauet. Jener hält dieses Arbeitspersonal nicht allein aus Indolenz so zahlreich, sondern weil er dazu, der Erntegeschäfte wegen, gezwungen ist; diese müssen in einem beschränkten Zeitraum vollführt werden. Weil es bei jenem dürftigen Ackerbau, der bei Gemeinweiden getrieben werden kann, gewöhnlich an Dünger fehlt, so muß eine weit größere Fläche beackert werden, um das Bedürfniß an Getreide zu ernten. Sollte es also auch in der übrigen Zeit des Jahres an nutzbringender Beschäftigung für die Leute fehlen, so müssen sie blos der beschwerlichen Getreideernte wegen vorhanden seyn.

Ein Bauer also, der Viehfutter mancherlei Art auf seinen Grundstücken erbauet, braucht deshalb fast gar keinen direkten Aufwand zu machen. Er und seine Hausgenossen strengen sich blos etwas mehr an, als andere Bauern, die ihr Vieh auf Gemeinweiden senden. Der Vortheil einer industrieusen Bauerwirthschaft, durch Klee, Luzerne und Hackfruchtbau erlangt, ist daher ein reiner Zuwachs des National-Einkommens, ein Produkt der bessern Einsicht und des Fleißes, durch jene hervorgerufen.

Ich würde mich von meinem Thema zu weit entfernen, wollte ich noch umständlicher beweisen, wie einflußreich es für die National-Wohlfahrt seyn müßte, wenn alle mit dem Ackerbau beschäftigten Personen über ihr Geschäft besser unterrichtet wären. Man glaube

ja nicht, daß einzelne Beispiele allein genügen, um die Ackerbauer zum Nachdenken über ihr Geschäft zu bewegen. Wäre dies, so müßte es längst besser mit dem Ackerbau stehen, so würde nicht das sinnloseste Verfahren neben einem vernünftigen, alle Verhältnisse erwägenden Ackerbaubetrieb angetroffen werden.

Bemüht, meine Gewerbsgenossen aller Klassen zu einem gemüthlichen Daseyn zu führen, habe ich seit langer Zeit die Ursachen zu erforschen gesucht, warum ein besserer Ackerbaubetrieb sich nur sehr langsam verbreitet.

Dabei ist mir der Glaube geworden, als ob das Vorurtheil, zu dieser Beschäftigung gehöre ein ganz geringes Maß von Einsicht, ein großes Hinderniß der Fortschritte in diesem wichtigen Gewerbe sey. Dieses Vorurtheil ist sowohl bei denen verbreitet, die sich der Landwirthschaft widmen, als in andern Ständen.

Es ist darüber gar keine Frage, daß zu dem gemeinsten Handwerksbetriebe eine Einübung erforderlich sey. Nur allein zu dem verwickelten Geschäft der Landwirthschaft hält sich jeder für fähig, der einen früher erlernten Beruf verlassen will. Darum die häufigen Beispiele von schlechten Erfolgen landwirthschaftlicher Unternehmungen, und deshalb der Ueberfluß sogenannter Oekonomen, die zu jedem Geschäft ohne Ausnahme verdorben sind. Wird die Wahrheit erst allgemein anerkannt werden, daß zu keinem Geschäft mehr Kenntniß, Erfahrung und Einübung gehören, als zu dem

Betriebe einer großen, aus vielen Branchen zusammengesetzten Landwirthschaft; so werden junge Leute sich mit größerm Ernste für diesen Beruf vorbereiten, und dann werden die Beispiele von verunglückten Unternehmungen in demselben immer seltener werden.

Die Quelle dieses irrigen Wahnes ist theils die aus dem Mittelalter herrührende Geringschätzung des Bauerstandes, theils oberflächliche und mangelhafte Kenntniß von dem Betriebe des Ackerbaues. Weil man sieht, daß die unbehülflichsten, gemeinsten und rohesten Leute den Pflug führen und Dünger fahren können, so schließt man daraus, daß zu dem ganzen Akkerbaubetrieb nicht viel gehöre. Allerdings sind die rohen Kraftäußerungen zur bloßen Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses niemals eine Erscheinung, bei der ein gebildetes Gemüth mit Wohlgefallen verweilt. Aber das rohe Werkzeug des Pfluges erscheint ehrwürdiger als Schreibefeder, Pinsel und Meißel, wenn es gebraucht wird, um die Existenz derjenigen Menschen zu gründen, die letztere in Bewegung setzen; wenn man es betrachtet als den Grund und Anfang der fröhlichen Regsamkeit, die eine wohlhabende, civilisirte Nation darbietet; wenn man die Folgen berechnet, die der richtige Gebrauch dieses verachteten Werkzeuges, verbunden mit andern zum Ackerbau erforderlichen Kenntnissen, auf die Veredelung des Menschengeschlechtes ausübt.

Aber so lange der Ackerbau blos nach mechanisch

eingeübten Regeln betrieben wird und nicht mit derjenigen Freiheit, mit welcher Menschen thätig sind, die die rohen Naturkräfte mit ordnendem Geiste zu einem vernünftigen Zwecke benutzen, wird dieser Urquell der National-Glückseligkeit nur langsam fließen. Selbst die geringste Bauerwirthschaft giebt einen andern Erfolg, wenn sie von einem Menschen geführt wird, der sich an die Haltbarkeit des belobten „Ländlich! Sittlich!" machen und untersuchen kann, was hierher gehörig nothwendig, der Oertlichkeit wegen, beibehalten werden muß, und was dagegen als unvortheilhaft abzuschaffen ist. Will man ein schlagendes Beispiel, so mache ich für die Bewohner der Marken darauf aufmerksam, daß hier die sogenannten Kossäten (Halbbauern) ihre 25 bis 40 Morgen Sandland nicht anders beackern zu können glauben, als wenn sie besondere Ochsen halten. Es hilft nichts, wenn man diesen Leuten sagt, daß selbst in bergigen Gegenden eine so geringe Ackerfläche mit Kühen bestellt wird, wenn man ihnen die Vortheile vorrechnet, die daraus nothwendig hervorgehen müssen, wenn die Thiere, welche den Pflug ziehen, die Haushaltung mit Milch und Butter versorgen; es hilft nichts, wenn man erzählt, daß jene Kuhbauern in der Regel wohlhabend sind, und daß ihre Kühe zu den wohlgenährtesten gehören, die bei gemeinen Landleuten anzutreffen sind. Derjenige, welcher einen Entschluß fassen und mit andern Zugthieren, als sein Vater, ackern soll, ist nicht so weit

zum freien Nachdenken gebracht, daß er die Verhältnisse seiner Wirthschaft bei der Ochsen- oder Kuhhaltung gegen einander halten kann. Er wagt es nicht, den Gang seiner Vorfahren zu verlassen, sondern er meidet lieber seine Wirthschaft, als daß er ein so sicheres Mittel zu seinem Bestehen ergriffe.

Ich habe, leider! bestimmte Thatsachen vor Augen, und kann nur beklagen, daß weder Beispiel noch Belehrung die Bewohner von Reichenow dahin bringen konnten, von auffallenden Fehlern bei ihrer Wirthschaftsführung zu lassen. So große Beweise von Vertrauen sie mir als ihrem Vorgesetzten während eines 13jährigen Zeitraums gegeben haben, so wenig ist es mir gelungen, auf die Beförderung ihres Wohlstandes zu wirken, blos weil sie nicht daran gewöhnt waren, über ihren Ackerbau nachzudenken. Besserer Unterricht in den Schulen und nachherige Belehrung über den Ackerbau durch Volksschriften sind nöthig, um den gemeinen Bauer zu einem bessern Landwirth zu machen. Ich überlasse es anderen, über die Mittel, die Volksbildung in dieser Hinsicht zu befördern, nachzudenken, und spreche jetzt von der Vorbereitung junger Leute aus den gebildeten Ständen zu dem landwirthschaftlichen Gewerbe.

So lange der Ackerbau auf den großen Gütern in Deutschland fast ausschließlich mit Hofedienſten betrieben wurde, so wurden die Gehülfen hauptsächlich gebraucht, um diese Dienste zweckmäßig zu benutzen.

Derjenige, welcher mit diesen Diensten viele und gute Arbeit zu leisten verstand, war ein tüchtiger Oekonom. Ohne Zweifel ein schwieriges Geschäft, und in allen Ländern von der Persönlichkeit des Aufsehers abhängig, wo körperliche Züchtigung nicht statt finden durfte, einen widerspenstigen oder ungeschickten Hofediener in den Willen des Vorgesetzten zu fügen. Eine solche Stellung des Gehülfen, wie sie jene Einrichtung nothwendig machte, konnte nicht ohne Nachtheil auf die Ausbildung junger Leute bleiben. Das Dichten und Trachten von früher Jugend auf, die physischen Kräfte seiner Mitmenschen möglichst hoch zu benutzen, muß dem Gemüth, bei allen gewöhnlichen Menschen, eine verkehrte Richtung geben. Im steten Kampf mit der Trägheit und Ungeschicklichkeit der Arbeiter, muß dem Aufseher endlich ein liebloses Betragen gegen dieselben zur Gewohnheit werden, und seine Thätigkeit nimmt eine einseitige Richtung. Er glaubt genug gethan zu haben, wenn er alle Geschäfte im lebhaften Gange erhält. Allerdings sind Aufseher, die es verstehen, auf die Arbeiter zu wirken und das Fortrücken aller Arbeiten zu fördern, für den Dirigenten einer großen zusammengesetzten Wirthschaft sehr wichtige Personen, und es ist ohne diese Hülfe kein Plan auszuführen. Aber wir begehen große Fehler, wenn wir junge Leute, die sich dem Berufe widmen, als Gehülfen und Verwalter zu dienen, nur für jenen einseitigen Zweck bilden.

Ein Landgut ist bei jetzigem Stande des Gewerbes nicht mehr, wie früher, blos als ein zinstragendes Kapital zu betrachten, wovon man die Renten zieht, wenn man die landwirthschaftlichen Arbeiten ein Jahr wie das andere in einer gewissen Folge verrichten läßt. Die Zeitverhältnisse haben die Erlangung des reinen Ueberschusses aus einer landwirthschaftlichen Unternehmung äußerst schwierig gemacht. Wer nicht die genaueste Kenntniß von allen, zu einer solchen gehörenden Materialien hat, wer es nicht versteht, Arbeit nutzbringend anzulegen, diejenigen Früchte anzubauen, die für jeden Boden, jede Oertlichkeit und die jedesmalige Conjunktur die passendsten sind, und wer sich nicht bemüht, in das ganze Wesen des landwirthschaftlichen Verkehrs einzudringen, um seinem Betriebe eine andere Richtung zu geben, wenn die Zeitverhältnisse sich ändern, der kann bei einer landwirthschaftlichen Unternehmung nicht bestehen.

Nun ist zwar richtig, daß weit mehrere Gehülfen gebraucht werden, welche ein geringeres Maß von Einsicht für ihren subalternen Beruf bedürfen, wenn ihnen nur die Tugenden des Gehorsams, der Ordnungsliebe und des Fleißes nicht abgehen, als Dirigenten, bei welchen eine vielseitige Ausbildung unerläßlich ist. Aber auch diese wenigen müssen höchst selten bleiben, wenn bei der Vorbereitung junger Leute für das landwirthschaftliche Gewerbe nicht anders, als bisher gewöhnlich war, verfahren wird. Es ist eng-

herzig und kleinlich gedacht, wenn wir bei Bildungsanstalten die intellectuelle Grenzlinie ziehen wollen, über die hinaus eine gewisse Menschenklasse nicht gehen soll. Möglichste Ausbildung aller dem Menschen beiwohnenden Anlagen ist der große Beruf des menschlichen Daseyns. Diese Ausbildung kann für kein Verhältniß zu weit getrieben werden, wenn sie nur nicht einseitig bleibt. Der verständigste, geschickteste Mensch bleibt zu jedem Verhältniß der brauchbarste, wenn er auch dabei von Seiten des Gemüths der beste ist. Man verwechselt hierbei gewöhnlich zwei Dinge mit einander, die nicht nothwendig zusammengehören. Man glaubt, daß mit der größern Ausbildung auch die Ansprüche und die Bedürfnisse steigen. Findet man einzelne Beispiele dafür, so ist in der Regel eine Verbildung die Ursache. Aber davon überzeuge ich mich nicht, daß wahre Einsicht und reelle Geschicklichkeit einen Menschen zu irgend einem Beruf verderben; wir müssen nur dahin kommen, daß wir die guten und brauchbaren Subjekte in jedem Verhältniß achten und würdigen, und den Kastengeist ganz aus dem gesellschaftlichen Leben verbannen, nach welchem Achtung und Lebensgenuß nur gewissen bevorrechteten Ständen und Beschäftigungen zugestanden wird.

Es schien mir nöthig, diese allgemeinen Ansichten vorauszuschicken, bevor ich unmittelbar von der Bildung junger Leute für das landwirthschaftliche Gewerbe sprach.

Wenn man früher der Meinung war, daß alle diejenigen jungen Leute noch gut genug zur Erlernung der Landwirthschaft seyen, welche wegen geringer Geistesanlagen sich nicht zu dem Studiren eigneten; so halte ich dagegen folgende Eigenschaften an einem Jünglinge für nothwendige Bedingungen, wenn er sich mit Erfolg diesem Berufe widmen will. Anlage zu einer dauerhaften, festen Gesundheit; eine wenigstens mittelmäßige Körpergröße; durchaus gesunde Sinne; Anlage zu anstrengender Thätigkeit und zu einem festen Charakter; Anlage zum Beobachten und schnellen Auffassen aller Vorgänge in der Außenwelt. Wo eine oder mehrere dieser Eigenschaften einem jungen Menschen fehlen, der thut wohl, einen andern Beruf zu wählen.

Ein Knabe, mit den angegebenen natürlichen Anlagen versehen, muß bis in sein vierzehntes Jahr eine Erziehung erhalten, wie sie jedem jungen Menschen gegeben werden muß, dessen Verhältnisse es wahrscheinlich machen, daß er in die höhern Kreise der Gesellschaft eintreten wird. Ich bin nicht dafür, in der Erlernung der alten Sprachen, namentlich der lateinischen, von dem vierzehnten Jahre mit einem Knaben einen Unterschied deshalb zu machen, weil er wahrscheinlich sich der Landwirthschaft widmen wird. Bei der Erziehung zum Menschen muß der Knabe so vieles lernen, was er nachmals für seinen eigentlichen Beruf

nicht braucht. Die wenigsten Menschen brauchen historische, geographische und naturhistorische Kenntnisse für ihren Broderwerb, aber sie bedürfen solche als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. So ist es mit der lateinischen Sprache. Der Prediger hält seine Amtsreden in der Landessprache, und der Jurist schreibt seine Deductionen auch nicht lateinisch nieder. Ich sehe daher keine Nachtheile darin, daß ein für die Landwirthschaft bestimmter Knabe die Regeln der lateinischen Sprache und damit zugleich die Anfangsgründe der Logik lernt, auch sein Gedächtniß übt. Man ist zwar der Meinung, es wäre besser, ein für das Geschäftsleben bestimmter Knabe wendete die Zeit, welche er auf die Erlernung der lateinischen Sprache verbraucht, auf Mathematik und Naturwissenschaften an; aber man vergißt, daß erstlich Menschen, die diese letztern Wissenschaften praktisch nützlich lehren können, in der Regel fehlen, und daß ein gewisses Alter dazu gehört, wenn sie von dem Lernenden so aufgefaßt werden sollen, als nöthig ist. In dem Kindesalter dienen die Naturwissenschaften und die Mathematik eben so gut, wie die Erlernung der Sprachen, Geschichte und Erdbeschreibung, vorzüglich nur dazu, um das Denkvermögen und andere Geistesanlagen der jungen Seele aufzuregen und auszubilden. Die Erziehung mehrerer Knaben würde den meisten Vätern auch zu kostbar werden, wenn schon im Kindesalter ein Unterschied ge-

macht werden sollte, je nachdem der junge Mensch sich den sogenannten gelehrten Beschäftigungen oder dem Erwerbsleben widmen soll.

Vom 14ten Jahre an, wenn sich die Anlagen eines Knaben deutlich aussprechen, ist rathsam, bei seiner ferneren Erziehung nähere Rücksicht auf seinen Beruf zu nehmen, wenn er Landwirth werden soll. Ich bin nicht dafür, daß die jungen Leute zu früh in eine Wirthschaft gebracht werden. Einestheils ist das Alter vom 14ten bis zum 16ten Jahre erst geeignet, daß ein Jüngling in der Mathematik, Physik, Chemie und andern Naturwissenschaften unterrichtet werde, anderntheils ist zu wünschen, daß ein junger Mensch den Uebergang vom Knaben zum Jüngling schon zurückgelegt habe, wenn er in den Verkehr mit gemeinen Leuten gebracht wird. Es ist für ein unschuldiges Gemüth eine gar zu grelle Erscheinung, wenn es aus der idealischen Welt des kindlichen Lebens zu früh mit den gemeinen Untugenden und Lastern der niedern Stände bekannt wird, bevor es im Stande ist, die Ursachen dieser scheinbar lasterhaften Denkungsart zu erforschen, und einzusehen, daß die gemeinen Leute mehr unser Mitleid, als unsere Verachtung verdienen.

An schicklichen Gelegenheiten zur Vorbildung junger Leute für das Geschäftsleben fehlt es zur Zeit freilich noch, und sie ist vollständig nur in einigen neu gegründeten Gewerbsschulen vorhanden. Indessen sind in den meisten größern Städten doch Personen anzu-

treffen, die die Fähigkeiten haben, junge Leute zweckmäßig vorzubereiten.

Bei Feldmessern oder Bauoffizianten werden sie Unterricht im Zeichnen und der Geometrie und andern hierher gehörigen Wissenschaften erhalten können.

Die Naturwissenschaften werden jetzt von so vielen Leuten aus bloßer Neigung studirt, daß ich nicht zweifele, es werde möglich seyn, Privatlehrer für dieselben aufzufinden.

Wenn sich ein Jüngling, dessen Elementarbildung bis zum zurückgelegten vierzehnten Jahre mit allem Fleiße betrieben worden ist, noch zwei Jahre lang, wie angegeben, beschäftigt und dabei die Stylübungen fortsetzt, so kann er für das landwirthschaftliche Gewerbe so vorbereitet seyn, wie sich wünschen läßt.

Nun entsteht die Frage: in welcher Wirthschaft wird er nun am zweckmäßigsten angestellt, in einer ganz großen oder in einer kleineren?

Ich stimme aus folgenden Gründen für die letztere. In einer ganz großen Wirthschaft sind mehrere Gehülfen nöthig, von denen jeder einen Theil der Geschäfte ausschließlich besorgt. Der Dirigent, sey er der Herr oder Administrator, leitet allein das Ganze und hat die Uebersicht über alle Geschäfte. Die einzeln darin beschäftigten Personen, so wichtig ihre Abtheilung an und für sich auch seyn mag, sind immer nur die einzelnen Theile eines zusammengesetzten Wesens. Jeder Gehülfe in einer großen Wirthschaft ist in der Regel

so stark beschäftigt, daß er mit seinem Beruf vollauf zu thun hat und sich nicht um eine andere Abtheilung kümmern kann. Der Dirigent selbst hat mit der Zusammenhaltung des Ganzen und mit den Vorstehern der einzelnen Wirthschaftszweige so viel zu schaffen, daß er mit einem Lehrlinge, der wegen Unbekanntschaft mit den Geschäften keine bestimmte Anstellung erhalten kann, fast in gar keine Berührung kommt. Ein solcher läuft also im eigentlichen Sinne des Wortes unbeschäftigt umher. Er sieht das Drängen und Treiben mit an, kann aber den Zweck desselben sehr selten erfahren, denn der Aufseher, welchem er beigesellt ist, weiß auch nicht viel mehr, als dasjenige, was geschieht und befohlen ist. Ist der Aufseher ein guter, gefälliger Mensch, so wird er dem Lehrling dennoch nützen, und dieser wird allmählig mit der Lokalität bekannt werden. Es werden ihm demnächst Geschäfte aufgetragen werden, und er wird in einzelnen eine große Fertigkeit erlangen, wozu große Wirthschaften Gelegenheit darbieten. Aber er wird immer nur eine einseitige Bildung für seinen Beruf erhalten. Sind die Aufseher in einer großen Wirthschaft aber ungefällige Menschen, so verleiden sie einem unerfahrnen Jünglinge seinen Beruf und er verschwendet seine Zeit. Noch schlimmer ist es, wenn die Aufseher rohe Sitten haben und dem Neuling Geschmack an solchen beibringen.

Allen diesen bemerklich gemachten Nachtheilen entgeht der Lehrling leichter, wenn er seine Laufbahn in

einer

einer solchen Wirthschaft beginnt, welche der Dirigent mit Hülfe eines oder zweier Gehülfen allein fortstellen kann.

Hier ist eher die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der junge Mensch von dem Direktor selbst angeführt und so geleitet werde, daß er von allen Geschäften und Objekten der Landwirthschaft anschauliche und richtige Begriffe bekommt.

Es glauben die meisten Eltern und Vormünder für ihre Pflegebefohlnen am besten zu sorgen, wenn sie dieselben bei Männern und in Wirthschaften unterbringen, die einigen Ruf haben. Ich halte diese Maxime für falsch. Wenn der Dirigent einer Wirthschaft ein rechtschaffener, ordnungsliebender Mann ist, und der Führung seiner Geschäfte mit Fleiß obliegt, so ist er zur ersten Einübung junger Leute besser geeignet, als die ausgezeichneten Männer in diesem Fache. Letztere sind mit Besuchen, Plänen, Correspondenzen u. s. w. anderweitig in der Regel so beschäftigt, daß sie sich beim besten Willen nicht viel um die jungen Leute kümmern können, die ihnen zur Einübung anvertraut sind.

Den Landwirthen, welche junge Leute als Lehrlinge zu sich nehmen, gebe ich folgenden Rath. In den ersten Wochen müssen Lehrlinge blos mit den Gegenständen bekannt gemacht werden, die sie demnächst beachten sollen. Es muß möglichst vermieden werden, daß man hierbei viel von dem Zusammenhange

der einzelnen Gegenstände zu einander und zu der ganzen Wirthschaft sage. Dies wird niemals genügend verstanden, und bringt dem Lehrling verworrene Ansichten bei. Man beschreibe die Dinge, ihre Anwendung und den Nutzen, und halte den Schüler an, die ihm mitgetheilten Begriffe durch ernstliches Betrachten der Sachen zu seinem Eigenthum zu machen. Hat er auf diese Weise die Oertlichkeit selbst, die in der Wirthschaft beschäftigten Personen, die Gebäude, Grundstücke und was dahin gehörig, oberflächlich kennen lernen, so gebe man ihm Gelegenheit, sich in landwirthschaftlichen Arbeiten einzuüben. Er lerne Vieh futtern, Pferde striegeln, aufschirren und anspannen, pflügen, eggen, säen, hacken u. s. w. Er lerne diese Arbeiten aber, wo möglich, unter unmittelbarer Anleitung des Dirigenten, oder wenigstens eines Gehülfen, und er werde nicht unter die gemeinen Arbeiter ohne eine bessere Anleitung geschickt. Es kann nicht fehlen, der Neuling wird durch seine Ungeschicklichkeit Gelächter erregen, und ein ehrliebender, junger Mensch, der noch nicht gelernt hat, seine Empfindlichkeit zu beherrschen, muß gekränkt werden, wenn er sich dem Spotte einer rohen Menge Preis gegeben sieht. Alle Beschäftigungen, auch die gemeinsten, werden ihm interessant vorkommen und er wird sie mit Lust einüben, wenn sein Lehrherr sich als Meister in ihnen zeigt und dabei Gelegenheit hat, auf die Wichtigkeit hinzuweisen, die es für den Aufseher hat, wenn er alle Arbeiten

nöthigen Falles zeigen und lehren kann. Im entgegengesetzten Falle könnte ein Lehrling glauben, es wäre unnütz und geschehe aus Eigensinn, daß er die gemeinsten Geschäfte verrichten müsse.

Je nachdem ein Lehrling sich anstellig zeigt oder nicht, so werden ihm nun früher oder später kleine Aufträge ertheilt. Er muß Getreide auf den Boden oder herunter messen, eine oder die andere Arbeit beaufsichtigen, irgend einen Befehl überbringen, oder die Beschaffenheit einer Sache untersuchen und darüber berichten. Hierbei und bei allen ferneren Anweisungen befolge der Lehrer die Regel, dem Schüler möglichst genaue, bestimmte Vorschriften zu geben und darauf zu halten, daß letzterer seine Aufmerksamkeit zusammennehme und den empfangenen Befehl vollständig und klar auffasse. Um dies zu erleichtern, ist zweckmäßig, daß der Schüler angehalten werde, jeden ihm ertheilten Auftrag von einiger Wichtigkeit in sein Taschenbuch einzutragen und, nachdem dies geschehen, das Niedergeschriebene abzulesen. Es ist dies freilich etwas umständlich, aber es wird auf diese Weise für beide Theile viel Verdruß erspart.

Nach meiner Erfahrung ist rathsam für jeden Dirigenten und Lehrer, Anweisungen zu Arbeiten von einiger Wichtigkeit so wenig als möglich vom Zimmer aus, sondern, wenn es irgend ausführbar ist, an Ort und Stelle zu geben. Geschieht dies, so wird man sich selten über schlechte Ausrichtung der Arbeiten zu

beschweren haben. Es ist unglaublich, welche Mißverständnisse daher entstehen, wenn man diesen Rath nicht befolgt. Eben so nachtheilig ist es, wenn der Lehrer zu allgemeine Anweisungen giebt. Es ist nichts gewisser, als daß ein Lehrling, dem immer vorgepredigt wird, er möge auf Alles achten, auf Nichts gründlich achten werde, indem ein solcher in der That nicht weiß und wissen kann, wo seine Aufsicht Nutzen stiftet oder nicht. Von der strengen Befolgung der Regel, daß der Dirigent eines großen Geschäfts einem jeden Einzelnen den Kreis seiner Wirksamkeit genau bezeichne, hängt es ab, ob ein solches ohne Stockung und rasch vorschreitet, oder nicht. Dasselbe gilt von der Wirksamkeit der Aufseher. Wenn diese statt einer weitläuftigen, mündlichen Anweisung bei dem Anfange der Arbeiten jeden Arbeiter bis zu dem Orte der Arbeit bringen, so reichen einige Worte hin, um sich verständlich zu machen, und die Arbeit beginnt gleich einer Maschine, die, einmal aufgezogen, auf längere Zeit in Bewegung bleibt. Aber die Quelle geringer Arbeitsausrichtung und nachmaliger Zänkereien zwischen den Aufsehern und Arbeitern, ist der gewöhnliche Fehler der erstern, daß sie nicht verstehen, jeden Einzelnen mit einer bestimmten Anweisung schnell auf seinen Platz zu stellen. Unentschlossenheit und Verzögerung in den Befehlen veranlassen nicht nur Verzögerungen der Geschäfte selbst, sondern sie erzeugen bei den Arbeitern leicht Mißmuth und Verdruß, bei denen

die Arbeiten nicht rasch fortschreiten. Es ist deshalb ein Lehrling anzuhalten, daß er bei Anstellung von Arbeitern vorher alles wohl überlege, und wenn mehrere Arbeiten geleitet werden sollen, bei denen die eine von der andern abhängig ist, daß er die natürliche Ordnung der Geschäfte stets berücksichtige, und z. B. Pferde nicht zum Eineggen des Saatkorns absende, und dann erst zum Einmessen desselben gehe, oder daß er bei Anordnung des Getreideeinfahrens in der Ernte früher an die Ablader und Bander, als an die Auflader denkt. Es scheint zwar unglaublich, daß solche Verstöße vorkommen könnten, aber es wird jeder erfahrene Dirigent mir beistimmen, daß solche Beispiele von Planlosigkeit fast täglich in manchen großen Wirthschaften sichtbar werden. Wenn ich in einer solchen des Morgens vieles Lärmen und Schelten von den Aufsehern höre, so bin ich zu dem Vorurtheile geneigt, daß dieselben ihr Geschäft nicht verstehen und ihre Unfähigkeit durch Schreien zu verbergen suchen. Hat der Lehrling durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt in einer Wirthschaft von den gewöhnlichen Dingen anschauliche Begriffe erhalten, so ist Zeit, ihn ernstlich bei der Aufsichtsführung zu gebrauchen. Er muß nun bei den Arbeiten bleiben, solche zu fördern bemüht seyn und er muß angehalten werden, die auf jede Arbeit verwandten Kräfte und den Betrag der vollführten Arbeit zu notiren, mit einem Worte, er muß zur Buch- und Rechnungsführung angeleitet werden. Eine jede

über ein Geschäft geführte Rechnung gründet sich auf die Vermerkung der einzelnen Vorgänge in demselben. Je richtiger diese Anzeichnungen von Einnahme und Ausgabe, von Ertrag und Aufwand über jeden Gegenstand gemacht worden sind, um so richtiger sind die aus der Rechnungsführung hervorgehenden Resultate. Bei dem Vorurtheile, welches unter den meisten Oekonomie-Gehülfen gegen das Rechnungsführen herrscht, kann ein Lehrherr bei der Einübung eines jungen Menschen nicht leicht zu weit in der Genauigkeit gehen. Es scheint mir, als wäre es mit den Anfangsgründen der Rechnungsführung wie mit der Erlernung einer fremden Sprache. Die meisten jungen Leute bedürfen der Strenge, sollen sie in beiden gründliche Fortschritte machen. Wie leicht, meint man, müsse es seyn, daß die wenigen Vorgänge eines Tages, die unter Aufsicht eines Gehülfen geschehen, von demselben an Ort und Stelle in sein Taschenbuch verzeichnet und des Abends in das dazu bestimmte Journal eingetragen werden. Aber man versuche es und man wird erstaunen, welche angestrengte Aufmerksamkeit dazu gehört, um einen angehenden Gehülfen dahin zu bringen, daß das nöthige Notiren und Anschreiben mit Genauigkeit und Ordnung geschieht, so daß sich auf die Richtigkeit der Journale bauen läßt. Es geht hiermit, wie mit der Ausübung der täglichen Berufspflichten überhaupt. Sehr wenige Menschen werden gefunden, die diese mit Freudigkeit, mit Aufopfe-

rung ihrer Leidenschaften und Neigungen und mit dem klaren Bewußtseyn üben, daß die menschliche Glückseligkeit wesentlich gefördert werde, wenn alle Glieder der Gesellschaft sich bestreben, hierin Selbstverläugnung zu zeigen. Man findet aber weit leichter Menschen, die einzelne wahrhaft edle Handlungen verrichten, als solche, die sich auch bei dem kleinsten Geschäft immer von dem Gefühl der Pflicht leiten lassen. So auch bei den Personen, die sich dem Beruf gewidmet haben, in großen Wirthschaften Aufsicht zu führen. Wenn irgend eine einzelne, bedeutende Anstrengung verlangt wird, so findet man die jungen Leute mit Vergnügen dazu bereit; aber nicht so ist es mit den Geschäften, die regelmäßig wiederkehren und in einer gewissen Zeit verrichtet werden müssen. Der pekuniäre Erfolg einer jeden Unternehmung ist aber gerade von der ordnungsmäßigen Verrichtung dieser Geschäfte abhängig.

Die vortheilhafteste Spekulation kann nur dann glücklich ausschlagen, wenn der Unternehmer alle Mittel zur Ausführung gehörig berechnete und Herr derselben bleibt. Wenn in dem Fortrücken eines Geschäfts Perioden eintreten, wo solches wegen unzureichender Mittel eine Stockung erleidet, so ist die Unternehmung schon halb mißlungen. Diese Störungen und Stillstände treten aber gewiß ein, wenn der Geist der Ordnung weicht. Darum ist unerläßlich, der jugendlichen Abneigung gegen Regelmäßigkeit im Buchführen mit großer Aufmerksamkeit und nöthigenfalls

mit Strenge entgegen zu kommen. Ich habe als einziges wirksames Mittel, die Ordnung leidlich aufrecht zu erhalten, die Einrichtung kennen lernen, daß sich der Dirigent jeden Morgen alle Bücher vorlegen läßt. Die Landwirthe müssen dahin kommen, daß sie, wie die Kaufleute, durch ihre Bücher nachzuweisen vermögen, warum eine Unternehmung mißlungen sey, um sich über die Tüchtigkeit in ihrem Fache auszuweisen. Wer das nicht vermag, den muß billig die Schande treffen, als Ignorant, als Leichtsinniger, oder als Betrüger bekannt zu werden. Fangen wir also damit an, daß wir junge Leute für ein geregeltes Buchhalten bilden, daß wir dadurch von Jugend auf ihre Aufmerksamkeit schärfen und die Ordnung ihnen zur Gewohnheit machen. Solche zum Aufmerken und Beachten aller Gegenstände vorbereiteten Leute werden sich leicht in die verwickelten technischen Gewerbe, die Branntweinbrennerei und Bierbrauerei, finden, auch werden ihnen die feinen Unterschiede veredelter Vieh-Rassen nicht entgehen, und das Vorurtheil: der sogenannte Oekonom sey fertig, wenn er pflügen, eggen, säen könne, wird sich allmählig verlieren. Diejenigen, welche sich so einseitig gebildet haben, werden nur als Ackervögte brauchbar werden; sie werden sich aber nicht zur selbstständigen Direktion einer Wirthschaft emporarbeiten.

Bis dahin habe ich blos von der praktischen Anleitung junger Leute gesprochen. Männer, die für die

Ausbildung angehender Landwirthe genügend sorgen wollen, müssen auch ihre Privatbeschäftigungen leiten. Hierbei gilt die Regel, daß man eben so sorgfältig das Unbeschäftigtseyn vermeide, als einen immerwährenden Zwang unterhalte. Jenes verleitet zu Abwegen, und dieses wirkt auf maschinenmäßige Bildung. Es kommen bei einem lebhaften landwirthschaftlichen Betriebe Zeiten genug, wo vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein für die Aufseher keine Ruhe eintritt. Darum muß ein Lehrherr zwar den Lehrling in solchen Zeiten, wo nach der gewöhnlichen Ordnung der Wirthschaft keine Geschäfte für diesen sind, beobachten, aber er muß ihm Freiheit lassen, die unbeschäftigte Zeit beliebig anzuwenden. Der menschliche Geist bedarf Erholung, d. h. Abwechselung. Eine harmonische Ausbildung des Menschen wird fast nie angetroffen, wenn er angestrengt blos einseitig beschäftigt ist.

Ein Theil der Sonn- und Festtage und die Winterabende sind für die Aufseher in großen Wirthschaften diejenige Zeit, wo der Geschäftszwang für sie nachläßt. Wo eine geregelte Buchführung eingerichtet ist, da sind sie theilweise immer noch damit beschäftigt. Den übrigen Theil der Sonn- und Festtage kann man den jungen Leuten gern zu ihrem Vergnügen gönnen.

In den Winterabenden aber würden sie ein unbehagliches Leben führen, wenn sie sich nicht mit Le-

sen beschäftigten. Ich rathe, daß die Prinzipale sich hierbei nur als väterliche Rathgeber zeigen, und den Jünglingen diejenigen Schriften nennen, welche sie für nützlich zu dem angegebenen Zweck halten. Nach meiner Meinung eignen sich die Schriften von Schwerz, und die Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft von Thaer vorzüglich dazu, daß sie Anfängern in der Landwirthschaft, welche zu diesem Beruf mit der gehörigen Schulbildung kommen, anempfohlen werden. Sie werden das jugendliche Gemüth mit Liebe für seinen Beruf erfüllen, und diesen von seiner poetischen Seite darstellen. Diese Wirkung wird fruchtbringender seyn, als eine unmittelbare Belehrung über einen landwirthschaftlichen Gegenstand.

Die meisten Leute haben über den Nutzen des Lesens eine falsche Ansicht. In einem Zeitalter, wo man stets den sichtbaren Vortheil berücksichtiget, meint man auch, man müsse lesen, um sich über eine Gewerbsangelegenheit zu unterrichten.

Ich halte aber dafür, es sey weit wichtiger, daß der Leser zum Nachdenken über eine Angelegenheit gebracht werde, als daß er sich unmittelbar unterrichtet.

Das letztere darf wenigstens nie ein bloßes Auswendiglernen des Gelesenen seyn, soll es Nutzen bringen. Wer blindlings nachahmen will, was ein Schriftsteller lehrt, dem rathe ich stets an, gar nicht zu lesen.

Es liegt in der Natur des landwirthschaftlichen Gewerbes, daß mündliche Mittheilungen der gesammel-

ten Beobachtungen und Erfahrungen erschwert sind. Gewerbtreibende andern Berufs sind in Städten sich näher gebracht, wo unmittelbarer Verkehr statt finden kann. Ein Landwirth dagegen kann sich allein mit wenigen Nachbaren aussprechen, und auch dies nur selten. Ist also der Bücherverkehr zum Ideenaustausch irgend nützlich, so ist er es in einem hohen Grade für die Landwirthe. Durch Lesen erlangen sie schnelle Kunde von allen Entdeckungen und Vorgängen in ihrem Gewerbe aus dem Bereich der ganzen civilisirten Welt, und sie können davon für sich benutzen, was für sie zuträglich ist.

Damit dieses wichtige Bildungsmittel wirksam werden möge, ist eine zweckmäßige Anleitung zum Lesen nicht außer Acht zu lassen. Es ist ausgemacht, daß nicht alle Leute, welche lesen können, darum auch schon die Fähigkeit haben, sich aus Büchern zu unterrichten. Viele lesen Romane und ähnliche Schriften, um der Langenweile zu entgehen, aber sie sind deshalb noch nicht fähig, eine wissenschaftliche oder gewerbliche Abhandlung so zu lesen, daß sie in den Geist des Verfassers eindringen, und daß sie die vorgetragenen Ansichten beurtheilend mit ihren eigenen Wahrnehmungen vergleichen können. Dahin gelangt der Mensch nicht ohne einige Anstrengung des Denkvermögens, welche fast alle Leute scheuen, deren Hauptberuf körperliche Thätigkeit ist.

Sind junge Landwirthe durch Studium solcher

Schriften, als ich oben angegeben habe, angefeuert worden, Belehrung aus Büchern zu schöpfen, und sie haben durch längere praktische Einübung in den Geschäften anschauliche Begriffe von den meisten landwirthschaftlichen Materialien erhalten, so kann man ihnen auch solche Schriften in die Hände geben, die unmittelbar zum Unterricht bestimmt sind. Gerickens praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte ist mir sehr nützlich gewesen, ob mir gleich der darin enthaltene Unterricht über Behandlung des Arbeiter-Personals nicht eben zusagte.

Periodische Schriften, in denen häufig Streitigkeiten verhandelt werden, sind nicht zur Lektüre für Anfänger geeignet. Auch systematische Werke sind zum Selbstunterricht für solche nicht brauchbar. Sie können aber sehr nützlich werden, wenn der Lehrherr sie als Leitfaden zu einem förmlichen Unterricht zum Grunde legt, wenn seine Zeit es ihm erlaubt, diesen zu ertheilen.

Junge Landwirthe, die in der glücklichen Lage sind, daß sie einen größern Aufwand für ihre Ausbildung machen können, werden wohl thun, wenn sie nach einer vier- bis fünfjährigen praktischen Einübung sich auf eine landwirthschaftliche Lehranstalt begeben. Nachdem sie die Bekanntschaft mit allen Dingen gemacht haben, die Gegenstände des Unterrichts auf einer solchen Anstalt seyn können, werden sie die Vorträge selbst mit größerem Nutzen hören, als diejenigen, welche

nicht einmal die gewöhnlichen technischen Ausdrücke verstehen und von den Dingen selbst keine anschauliche Idee haben.

Andere, die über die Mittel zu einem sorgenfreien Aufenthalt auf einer Lehranstalt nicht gebieten können, müssen sich für ein größeres Direktions-Geschäft dadurch ausbilden, daß sie in einer mittleren oder kleineren Wirthschaft eine Anstellung zu erlangen suchen. Hier werden sie mehr Muße finden, um in den Winterabenden das Wissenschaftliche der Landwirthschaft förmlich zu studiren.

Wenn sie durch Benutzung des Schulunterrichts und durch tüchtige praktische Einübung ihre Jugendzeit so angewendet haben, als ich in diesem Aufsatz sie nöthig dargethan habe, so werden sie im 20sten oder 21sten Jahre reif seyn, um ein systematisches, landwirthschaftliches Werk zu studiren. Sie müssen freilich soviel erübrigen können, als zur Anschaffung der nöthigen Bücher erforderlich ist.

Es fällt vielleicht auf, daß ich ausdrücklich eine mittlere oder kleinere Wirthschaft dazu bezeichne, um durch Selbst-Studium in den Sinn eines systematischen Werkes über Landwirthschaft einzudringen. Dies ist geschehen, weil ich weiß, daß in einer größeren Wirthschaft der Einzelne über seine Zeit fast gar nicht gebieten kann. Auch ist in solchen selten so viel Wohnungsraum vorhanden, um jedem Gehülfen ein besonderes Zimmer einzuräumen.

Es wird daher immer eher in einer kleineren Wirthschaft möglich seyn, daß ein angestellter Gehülfe unbeschadet seiner Berufspflichten einige Zeit auf seine Ausbildung verwendet, als in einer großen.

II.

Einige Bemerkungen über den Beifuß — artemisia vulgaris — als Futterkraut betrachtet.

Vom

Herrn Kammerrath Dr. Zimmermann.

Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn ich den Satz aufstelle, daß es eine Art von Selbsttäuschung sey, wenn wir glauben, daß wir mit den besonderen Eigenschaften der verschiedenen inländischen Gewächse bereits hinreichend bekannt sind, und daß unsere Kenntnisse in Ansehung derselben bereits den höchsten Grad von Vollständigkeit erreicht haben. Selbst in Ansehung der uns täglich vor Augen befindlichen Pflanzen läßt sich eine solche Unvollständigkeit wohl nicht in Abrede stellen.

Unter manchen andern Fällen scheint auch die obengenannte Pflanze — der gemeine Beifuß — diesen aufgestellten Satz zu bestätigen.

Ich für meine Person habe wenigstens denselben bisher — den bekannten Gebrauch in der Küche und zur Vertilgung der Fliegen abgerechnet — für anderweitig unbrauchbar gehalten und in die Klasse der, sowohl dem Ackerbau als auch den Gärten schädlichen, Unkräuter gerechnet. Diese individuelle Ansicht gründete sich nicht nur auf der nahen Verwandtschaft mit einer andern, beinahe allen Thieren widerlichen und ungenießbaren Pflanze, nämlich mit dem Wermuth, sondern auch auf der Dicke seines Stengels, wonach derselbe in die Klasse der holzartigen Staudengewächse zu gehören scheint. Anderweitige Beobachtungen waren mir bis dahin fremd geblieben. Ich glaube, daß wenn nicht alle, dennoch der bei weitem größere Theil der Landwirthe sich mit mir in derselben Lage befunden habe, und der gedachte Beifuß für selbige vielfältig ein Stein des Anstoßes gewesen ist.

Erst vor einigen Tagen habe ich mich mit diesem Unkraut ausgesöhnt, indem ich zufälligerweise die Entdeckung, oder vielmehr auffallende Bemerkung gemacht habe, daß der Beifuß für alle Arten von Thieren, insbesondere aber für die Pferde und das Rindvieh, ein eben so nützliches als angenehmes Futtergewächs sey.

Wie nämlich vor einigen Tagen einigen Pferden ein aus rothem Klee bestehendes und stark mit Beifuß untermengtes grünes Futter vorgeworfen wurde, fraßen dieselben nicht nur dieses Gemenge ohne Auswahl, wenn gleich die Stengel des Beifußes bereits

sehr

sehr stark waren und beinahe die Stärke eines kleinen Fingers hatten, sondern es gewann sogar den Anschein, als wenn die Pferde den Beifuß dem bereits blühenden rothen Klee vorzogen. Auf meine darüber geäußerte Verwunderung bemerkte der dabei befindliche Pferdeknecht, daß er es schon längst bemerkt hätte, daß die Pferde den Beifuß vorzüglich gern frässen und wenigstens dem bereits blühenden rothen Klee vorzögen.

Ein Tagelöhner, welcher diese Unterredung mit anhörte, erzählte bei dieser Gelegenheit, daß einer seiner ehemaligen Brodherren, nämlich ein in dem Dorfe Sandhagen, bei Friedland gelegen, wohnender Wirth, seine Ochsen mit zu Hechsel geschnittenem Beifuß gefüttert habe, und daß dieselben selbigen, der dicken Stengel ungeachtet, rein aufgefressen hätten.

Ein anderer, in dem benachbarten Dorfe Wusseken geborner Hirte, mit welchem ich über die Beifußfütterung in Ansehung des Rindviehes sprach, bestätigte die eben aufgestellte Thatsache und zwar mit dem Bemerken, daß seine Eltern schon vor vielen Jahren mit Beifuß eine Kuh gefüttert, daß sich dieselbe dabei sehr gut befunden hätte, und daß man weder der Milch, noch der Butter irgend einen Nebengeschmack habe anmerken können.

Nach der Aussage eines Schäfers soll dieses auch der Fall bei den Schaafen seyn, nur — welches sich auch wohl von selbst versteht — wenn der Beifuß be-

reits sehr alt, oder stark mit Sand oder Erde bestäubet sey, fräßen sie ihn nicht.

Alle diese Thatsachen sind keinem Zweifel unterworfen. Es kann also wohl nicht weiter in Abrede gestellt werden, daß der Beifuß nicht mehr in die Klasse von unnützen und nachtheiligen Unkräutern zu rechnen sey, sondern demselben eine Stelle unter den nützlichen Futterkräutern angewiesen werden müsse.

Da der Beifuß ein perennirendes Gewächs ist, welches die Natur selbst ohne alle Kultur, und zwar auf leichtem und sogar sandigem Boden erzeugt, auf welchem keine anderen der gewöhnlichen Futtergewächse, und insbesondere keine der gewöhnlichen Arten von Klee gedeihen; da derselbe ferner in einem Sommer mehrere Male abgefressen oder abgemähet werden kann, und sowohl in Hinsicht seiner Höhe, als auch seiner vielen Seitenzweige eine große Menge von Futter giebt, so scheint die Kultur desselben in allen leichten Bodenarten eine vorzügliche Berücksichtigung zu verdienen. Es ist aller Anschein vorhanden, daß derselbe in solchen Gegenden die Stelle des rothen Klees, der Luzerne und der Esparsette auf besseren Ländereien vertreten könne. Der zu behufigen Versuchen erforderliche Saamen ist leicht einzusammeln.

Ueber die Nahrungsfähigkeit desselben läßt sich nicht eher ein angemessenes Urtheil fällen, als bis dieserhalb Vergleiche mit den übrigen gewöhnlichen Futtergewächsen angestellt sind. Es ist aber kein

Grund vorhanden, demselben dieselbe Nahrungsfähigkeit abzusprechen, welche die übrigen Futterkräuter haben. Das Vieh frißt denselben gerne, und ein Futter, welches das Vieh gern frißt, versieht dasselbe auch mit den erforderlichen Nahrungsstoffen. Die obenerwähnten Ochsen haben bei der gedachten Beifußfütterung ihre tägliche Arbeit sehr gut verrichtet.

Von dem Anschein der Holzartigkeit der Stengel des Beifußes darf man wenigstens auf eine geringere Nahrhaftigkeit desselben nicht folgern; denn ein nicht zu alter, noch nicht blühender Stengel ist eben so wenig holzartig, als der Stengel der Luzerne, er enthält ein weiches und saftreiches Mark, welches dem Mark des türkischen Weitzens ähnlich ist, welcher, wahrscheinlich dieses Marks wegen, eine der ersten Stellen unter den Futtergewächsen einnimmt. Dieses Mark ist auch allem Anschein nach der vorzüglichste Grund, weshalb die Thiere selbst die dickstenglichten Stauden des Beifußes noch so gerne fressen.

Durch eine chemische Analyse würden sich die verschiedenen Bestandtheile des Beifußes vielleicht leicht ausmitteln lassen, allein die dadurch erhaltenen Resultate können wohl keinen zuverlässigen Maßstab zur Bestimmung der wirklichen Nahrhaftigkeit abgeben. Nur die wirkliche Verdauung und der wirkliche Uebergang der Nahrungsstoffe in Blut, Fleisch u. s. w. geben einen zuverlässigen Maßstab der Ernährung ab, sel-

bige sind aber nicht allein von den vorhandenen rohen Stoffen abhängig. Daß dieses Futtergewächs, als ein ausschließliches Nahrungsmittel, den ganzen Sommer hindurch genossen, einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Thiere äußern könne, ist kaum gedenkbar, indem ein Thier, zumal wenn dasselbe nicht aus Hunger dazu gezwungen wird, nicht leicht seiner Gesundheit nachtheilige Gewächse genießt.

Der Herr Wirthschaftsrath Petri zu Theresienfeld hat bekanntlich in neueren Zeiten ebenfalls eine neue perennirende Futterpflanze ausfindig gemacht, welche, seiner Aeußerung nach, ganz neu und als solche nirgends, weder im In- noch Auslande, bekannt ist, daher in ihrer Anwendung zum Futterkraut von Niemand gekannt oder gebraucht worden ist, und welche unberechenbaren, die Oekonomie ganz neu belebenden Nutzen für das landwirthschaftliche Publikum herbeizuführen geeignet seyn kann. Die nähere Beschreibung hierüber ist aus einem unlängst unter dem Titel: die wahre Philosophie des Ackerbaues, herausgegebenen Werke zu ersehen.

Hätte derselbe sich nicht über diese neue Futterpflanze — deren Namen er nicht eher angeben will *),

---

*) Vor einigen Wochen hat ein von uns verehrter Reisender, der Herrn Wirthschaftsrath Petri zu Theresienfelde im vergangenen Sommer besucht hat, uns mehrere getrocknete Exemplare der in Rede stehenden Fut-

als bis ihm darüber das dieserhalb nachgesuchte Patent-Privilegium zu Theil geworden ist — in dem Maistück der landwirthschaftlichen Zeitung die Andeutung entfallen lassen, daß dieselbe eine schöne Gartenpflanze sey, so würde bei mir vielleicht die Besorgniß rege geworden seyn, daß mein gegenwärtig für eine Futterpflanze ausgegebener Beifuß und die gedachte anonyme Pflanze des Herrn Wirthschaftsraths Petri ein und dasselbe Gewächs sey, und ich würde Anstand genommen haben, die gegenwärtigen Zeilen der Publicität zu übergeben, weil ich es für eine Art von Indiskretion gehalten haben würde, den Versuch zu machen, fremde Geheimnisse und Entdekkungen — von welchen der Erfinder noch Vortheile zu machen Hoffnung hat — zu enthüllen; da aber

---

terpflanze zugesandt, welche ergeben, daß dieselbe nichts anders als ein Aster ist, dessen Species aber wegen Mangel der Blüthe und Unvollständigkeit der Blätter nicht mit Gewißheit von uns bestimmt werden konnte. So viel ist indeß gewiß, daß es nicht Aster Amollus ist, wie kürzlich in landwirthschaftlichen Schriften gesagt worden, und daß die Pflanze zu der Rotte der halbstrauchartigen Asterarten gehört. — Schon vor einigen Jahren sagte uns Herr Oberamtmann Siemens bei Stolberg, daß er seine Aufmerksamkeit auf die Asterarten, behufs des Viehfutters, gerichtet habe; ob derselbe wirklich Versuche in dieser Art gemacht hat, und wie die Resultate ausgefallen sind, ist uns unbekannt geblieben. d. R.

meine Futterpflanze quaestionis nichts weniger als eine schöne Gartenpflanze, vielmehr ein sehr verdrießlicher Stein des Anstoßes vieler Gartenbesitzer ist, so habe ich weiter keine Ursache gehabt, diese vorstehenden Bemerkungen dem Publiko vorzuenthalten.

Ob dieselben etwas praktisch Brauchbares enthalten, darüber mögen anderweitige Versuche und Erfahrungen entscheiden.

III.

Die Marschgegenden im Königreiche Hannover.

Vom

Herrn Grundsteuer-Inspektor Steltzner zu Aurich.

(Fortsetzung.)

§. 15.

Art der Vertheilung des Grund und Bodens in den Marschen. — Landbesitzungen. — Bürgerliche Verhältnisse, welche damit verknüpft sind.

Unsere Marschen sind in verschiedenen, weit auseinander liegenden Zeiträumen in Kultur gesetzt; die Bewohner derselben sind verschiedenartiger Abstammung, und bis zu ihrer neuesten Vereinigung unter den Scepter eines Regenten haben sie viele Jahrhunderte mehrern Landesherren und von einander unabhängigen Staaten angehört. — Dies vereint, hat große und

mannigfache Verschiedenheiten in der Art der Vertheilung des Bodens, in den Klassen der Grundbesitzer, in deren Rechten und Verbindlichkeiten, in der Art des Besitzthums — zu Wege gebracht. — Man darf nicht ganz unbekannt damit seyn, wenn man den landwirthschaftlichen Zustand richtig beurtheilen will; deshalb sey dieser Paragraph einer kurzen Darstellung jener Verschiedenheiten gewidmet.

In unsern Flußmarschen an der Elbe, der Weser und der Aller finden wir die Grundstücke in denselben Verhältnissen vertheilt und besessen, welche als die ältesten und am allgemeinsten in unserm Lande bekannt und hergebracht sind; nämlich nach Lehn-, auch nach Meyer-Rechte.

Diese Art des beschränkten, nur das nutzbare Eigenthum gewährenden Besitzthums ist die Regel — frei unbeschränktes Eigenthum ist die Ausnahme. — In der, ehemals dem westphälischen Kreise des deutschen Reichs einverleibt gewesenen Provinz Hoya besteht sogar noch die Eigenbehörigkeit, deren Eigenthümliches und Drückendes zwar im Laufe der Zeit und unter einer milden Regierung fast gänzlich verwischt ist. Indessen führt Palm in seinem, diesem Gegenstande gewidmeten Werke, Hannover 1747. pag. 120., einen Fall an, daß noch damals ein zum Prediger im Fürstenthum Minden beförderter Sohn eines Eigenbehörigen Vollmeyers aus Balge, Amts Nienburg, sich

hat frei kaufen müssen, um die ihm conferirte Stelle im Auslande antreten zu können.

Die Grundherrschaft der Meyerhöfe in diesen Flußmarschen steht theils der Königl. Domainen-Kammer, theils geistlichen oder weltlichen Korporationen, theils Privatleuten — adelichen und bürgerlichen Standes — zu.

Mit der Verleihung der Landbesitzungen nach Meyer-Recht, wodurch in den bezeichneten Marschdistrikten hauptsächlich die eigentlichen Bauerhöfe gebildet werden, ist in der Regel Dienst-, auch oft Zehent- und noch manche andere Pflichtigkeit vergesellschaftet, von welchen die Lehngrundstücke häufig, doch nicht überall, befreit sind *).

---

*) Die Dienstpflichtigkeit ist bei denen, der Domainen-Kammer pflichtig gewesenen Höfen längst in ein mäßiges fixirtes Dienstgeld verwandelt. — Nur zum Behufe der herrschaftlichen Bauten sind unter dem Namen Burgfeste von jedem Dienstpflichtigen einige Tage jährlich in natura gegen eine geringe Vergütung zu dienen reservirt, welche jedoch selten sämmtlich verbraucht, und dann von den Pflichtigen nach einer mäßigen, nicht zu erhöhenden Taxe bezahlt werden.

Einige Güter haben Natural-Dienste von ihren Hintersassen zu genießen; jedoch sind selbige, so viel dem Verfasser dieses bekannt ist, nirgend von solcher Bedeutung, als in dem Gräflich von Bernstorffschen Gerichte Gartow, allwo die Dienstpflicht von der Art

Da bekanntlich sowohl das Lehn- als das Meyer-Recht nur das nutzbare Eigenthum an den Grundstükken den Inhabern derselben verleiht, das Ober-Eigenthum aber den Lehn- oder Meyer-Herren verbleibt, so verbietet es jenen auch alle willkührliche Veräußerungen, Vererbungen, Vertauschungen, auch oft die willkührliche Benutzung der verliehenen Gegenstände. Hierdurch sind die ländlichen Besitzungen unzertrennlich geworden, und bleiben solches auch so lange, bis etwa eine veränderte Gesetzgebung das beschränkte Eigenthum frei und somit zertheilbar macht, welches jetzt nur durch Uebereinkunft zwischen dem Nutznießer und dem Obereigenthümer geschehen kann, und nicht oft statt findet.

---

ist, daß zwar die Gutsherrschaft großen Vortheil davon hat, welcher jedoch nicht im Verhältnisse mit dem Zeit- und Kraft-Aufwande steht, den er den Pflichtigen kostet. — Die Leistung der vollständigsten Entschädigung, welche die Dienstherrschaft billiger- und gerechterweise verlangen könnte, würde für die Dienstpflichtigen dennoch einen erstaunend großen Gewinn zurücklassen. —

Die leidige Natural-Zehendtpflichtigkeit ist zwar noch nicht gesetzlich ablöslich, jedoch haben wir ein desfallsiges Gesetz bald zu hoffen. Die Königliche Domainen-Kammer hat mehrere, über alles Lob erhabene, Beispiele gegeben, den Zehendtpflichtigen die Ablösung dieser Bürde auf eine sehr milde Weise möglich zu machen.

Die den Flecken- und Stadtbürgern zugehörenden Grundstücke sind mehrstentheils freies Eigenthum und deshalb möglichst veräußerlich.

In diesen Flußmarschen finden sich viel sogenannte Rittergüter, auch mehrere im Zusammenhange bewirthschaftete Kammergüter und sehr viel einzelne Dominial-Grundstücke, welche sämmtlich in der Regel von den sogenannten Bauerlasten befreit sind, und die, ehe im Jahre 1826 eine allgemeine Grundbesteuerung im ganzen Lande ins Leben gerufen wurde, zu den gesammten Landesbedürfnissen wenig, oft gar nichts beitrugen.

Aber auch die bauerpflichtigen Höfe waren verhältnißmäßig nicht so mit öffentlichen Abgaben belastet, als die auf der Geest.

Bei der ersten Beurbarung dieser Marschen mögen entweder die, auf den Meyer-, auch zum Theil auf den Lehngütern haftenden grundherrlichen Abgaben sehr zu Gunsten der Nutznießer berücksichtigt seyn, oder man mag dies Unternehmen für so kostspielig und wegen der Gefahr der Ueberschwemmungen für so gewagt und unsicher gehalten haben, daß man die Neigung dazu dadurch aufmuntern müsse, daß man die gewonnenen Grundstücke nur mit sehr geringen Abgaben belegte, welche viele Jahrhunderte hindurch unerhöht geblieben sind; obgleich man sich seit eben so langer Zeit davon überzeugen konnte, daß der Ertrag dieser Marschgrundstücke, wenn auch der Einfluß

ihrer Lage zu Zeiten widrig wirkt, dennoch auch nicht so unsicher sey, um selbige so übermäßig schonend zu den Beiträgen der Staatsbedürfnisse heranzuziehen, als geschehen ist, zumal da auch die darauf haftenden grundherrlichen Abgaben, welche nie erhöht werden dürfen, geringer als auf dem Geestboden und mit wenigen Ausnahmen so mäßig sind, daß sie keine außerordentliche Beachtung bei Festsetzung der Staatsabgaben verdienen.

Aber die hannöversche Regierung hat von jeher in allen Stücken alte Rechte und Begünstigungen möglichst unangetastet gelassen, wovon einestheils die Ursache in der Achtung zu suchen ist, welche man dem Hergebrachten, dem Wohl- oder Uebelerworbenen bezeigte; anderntheils aber in den abgesonderten Provinzial-Verfassungen und Provinzial-Repräsentationen, wodurch fast jede Provinz einen eignen Staat im Staate bildete. Die verschiedenen Provinzen besaßen abweichende Begünstigungen und Belastungen, abweichende Steuerverfassung, ja mitunter abweichende Gesetze. Erst seitdem nach Beendigung der Franzosenherrschaft allgemeine Reichsstände eingeführt sind, welche dem Landesherrn bei der Gesetzgebung und Finanzverwaltung des gesammten Landes zur Seite stehen, konnte das Gouvernement mit günstigem Erfolge die Hand an eine gleichmäßige Besteuerung sämmtlicher Provinzen, und mit billiger Schonung der Rechte einzelner Personen und Korporationen, sämmtlicher Staats-

bürger legen. — Weiterhin werden wir die übermäßigen Begünstigungen der Marschen noch mehr kennen lernen.

Die in diesen Flußmarschen befindlichen Domainen- und andere Güter sind zum Theil von ziemlichem Umfange, bis 800 und 1000 Kalenberger Morgen. — Das Hauptgut des Herrn Grafen von Bernstorf auf Gartow enthält, jedoch theils Geestboden, über 2000 Morgen.

Die Bauerhöfe werden, so wie in den angrenzenden Geestgegenden, eingetheilt in Voll-, Dreiviertel-, Halb- und Viertelmeyer, dann: Großköther und Kleinköther. Sie sind in der Provinz Hoya am ansehnlichsten. Es giebt daselbst Vollmeyerhöfe von 300 bis 400 Morgen Grundstücke, theils Marsch-, theils Geestboden *).

Ganz besonders zeichnen sich darunter sieben, in verschiedenen Orten des Amts Hoya belegene und ganz aus Marschboden bestehende Höfe aus, deren Inhaber, unter dem Namen der Siebenmeyer bekannt, mit mancherlei Vorrechten, z. B. der Jagdgerechtigkeit und der-

---

*) Von einigen in Sequestration befindlichen Höfen ist es mir bekannt, daß für 2000 bis 2500 Thlr. jährliche Pacht an Grundstücken verpachtet sind; nachdem man den Besitzern, so viel als zu ihrer reichlichen Sustentation erforderlich ist, in eigner Benutzung gelassen hat! —

gleichen, begabt, und hierauf in nicht geringem Maße stolz sind.

Weiter herunter an der Weser und an der Elbe halten die Vollmeyerhöfe gewöhnlich nur bis 120 auch 150 Morgen. — Leider giebt es aber in mehrern Gerichtsbezirken fast nur Halb- und Viertelhöfe, erstere 50, 60, selten bis 80, letztere einige und 30 Morgen groß. — Die Inhaber dieser kleinen Höfe sind eigentlich unglücklich daran, indem sie nach Verhältniß des Umfanges ihrer produktiven Besitzungen ein unverhältnißmäßig großes Kapital in den Gebäuden stecken haben, und wegen der oft schweren Bearbeitung des Bodens viel Zugvieh unterhalten müssen, welches nur den kleinsten Theil des Jahres beschäftigt werden kann, jedoch Tag für Tag Unterhalt verlangt. — Auch die Familie solch eines Grundbesitzers findet nur einen geringen Theil des Jahres Beschäftigung bei dem Wirthschaftsbetriebe, will jedoch davon leben, da man in der Regel keine andere Erwerbsmittel betreibt.

Diese Art Marschbauern kontrastiren durch ihr gemeiniglich nur kümmerliches Ergehen ungemein gegen diejenigen, welche die Seemarschen bewohnen, oder auch gegen die großen Bauern der Flußmarschen.

In diesen Flußmarschen treffen wir auch hier und dort, wie bereits §. 11. bei mehrern betreffenden Gegenden angegeben ist, noch Gemeinheiten, Weideservituten, Felderzwang und dergleichen Beschränkungen, auch sämmtliche übrige vortheilhafte und nach-

theilige Institutionen an, wie sie auf der benachbarten hohen Geest herrschen. — Wenn dies auch nicht als vollgültiger Beweis angesehen werden mag, daß die Flußmarschen früher als die weiter dem Meere zu belegenen Marschen und zu einer Zeit beurbart sind, als man den Werth des freien unbeschränkten Eigenthums des willkührlichen Benutzungsrechtes, selbst die, allen Klassen der Erdenbürger angestammte gleichmäßige Menschenwürde nicht kannte und nicht zu schätzen verstand, so dient es doch zum unwiderleglichen Beweise, daß ihre Kultur von ganz andern Volksstämmen ausgegangen ist, als die der untern Marschen.

Jene kamen von der benachbarten hohen Geest; sie kannten nur das dort Bestehende, und es wurde solches um so leichter auch in die Marschen übertragen, da die darin befindlichen Besitzungen großentheils mit dem Grundbesitze auf der angrenzenden Geest in Verbindung gesetzt wurden und bis auf diese Stunde darin geblieben sind, wie im §. 11. bei den betreffenden Orten bemerklich gemacht ist.

Die größern Domainengüter in den Flußmarschen sind an Oekonomen von Gewerbe, theils auch noch an die Justizbeamten, verpachtet, wie Letzteres noch vor 30 Jahren überall im Hannöverschen Gebrauch war. — Unter Erstern sind einige wissenschaftlich und durch Reisen gebildete Männer, bei welchen ein rationeller energischer Wirthschaftsbetrieb gefunden

wird. Bei den Justizbeamten ist solches jedoch nicht der Fall. Die sehr mäßige Pacht, welche selbige entrichten (die Pachtung macht nämlich einen bedeutenden Theil ihrer Besoldung aus), nöthigt nicht zu großem Raffinement, welches auch nicht einmal von selbigen zu erwarten und zu verlangen ist. Sie müssen die Wirthschaftsführung Verwaltern überlassen, welche jedoch leider oft nicht sind, wie sie seyn sollten.

Die Privatgüter sind theils an Oekonomen im Ganzen verpachtet, theils auch vereinzelt. Letzteres besonders in den Feldmarken der in der Marsch oder deren Nachbarschaft belegenen Städte und Marktflecken, deren Bewohner mehrstentheils Mangel an Landbesitz haben, und deshalb für die Grundstücke mehr Pacht entrichten, als es dem Oekonomen möglich ist, welcher von einer Gutspacht leben will.

So befinden sich zum Beispiel in dem Flecken Bleckede an der Elbe 7, freilich nicht sehr umfassende, in dem Flecken Hoya an der Weser sogar 9 Güter, deren zum Theil ansehnliche Zubehörungen fast sämmtlich im Einzelnen verpachtet sind.

Von den bedeutendern Gütern werden wenige durch ihre Eigenthümer selbst oder auf deren Rechnung bewirthschaftet. Das größte Gut dieser Art ist Gartow an der Elbe, welches dem Herrn Grafen von Bernstorf zugehört und in ökonomisch-geschichtlicher Hinsicht durch Einführung der Schlagwirthschaft merkwürdig geworden ist. Auch das in eigner Verwal-

waltung befindliche Gut Wehningen mit Insebeck an der Elbe, dem Herrn von Bülow gehörend, ist nicht unwichtig.

So wie wir die im 11. §. bezeichnete Grenze der Flußmarschen überschreiten, so finden wir größtentheils ganz abweichende Besitzthums- und Benutzungs-Verhältnisse, ja zum Theil veränderte staatsbürgerliche Existenz der Landbesitzer. In den dort aufgeführten, theils zu den Marschen gehörenden Königlichen Aemtern findet sich nur ausnahmsweise hier und dort ein Meyerhof. In der Allgemeinheit sind aber die Höfebesitzer freie Erbexen *). Es giebt daselbst auch einige soge-

---

*) Von Wersebe in seinem Werke über die niederländischen Kolonien im nördlichen Deutschlande, Hannover 1826, erklärt den Umstand, daß in diesen Marschgegenden nicht gleichmäßige Eigenthumsverhältnisse bestehen, dadurch, daß solche theils von Niederländern, theils von den Bewohnern der benachbarten Geestgegenden bevölkert worden sind. Erstere kannten in ihrem Vaterlande kein anderes, als freies Eigenthum, und ließen sich in den von ihnen gegründeten Kolonien keine Eigenthums- und Benutzungsbeschränkungen gefallen. Letzteren waren die Vorzüge davon unbekannt, und sie übernahmen die Kultur des neuen Bodens ohne Bedenken mit den, ihnen von ihren Geburtsorten her bekannten Beschränkungen, um so mehr, wenn sie selbst vielleicht nicht einmal persönlich frei waren.

nannte Rittergüter, jedoch von keinem bedeutenden Umfange. Domainen-Güter befinden sich dort nicht.

Die Höfe sind nur mäßig groß, und es möchten wohl wenige über 120 Morgen Calenb. enthalten.

Naturalzehentpflichtigkeit ist nicht vorhanden.

Im Lande Wursten, dem Lande Hadeln, dem Lande Kehdingen und dem alten Lande kennt man nur freies, in der Benutzung völlig unbeschränktes, mit keiner Art Dienstarbeit und grundherrlichen Abgaben belastetes Eigenthum; sogar genießen die Bewohner noch jetzt, obgleich sie bei der Reorganisation der hannöverschen Lande manche andere vorher inne gehabte Begünstigung, zum Beispiel Befreiung vom Militairdienste, Befreiung von Einquartierung, Befreiung von Personen-, auch manchen Konsumtionssteuern ꝛc., und nachdem sie durch die allgemeine gleichmäßige Grundbesteuerung die vorhin besessene übermäßige Schonung, hinsichtlich der Staatsabgaben, verloren haben, den Vorzug, die Rechtspflege nach ihren alten eigenthümlichen Institutionen, zum Theil unter Mitwirkung richterlicher Personen aus ihrer Mitte, verwaltet zu sehen.

Die ersten Anbauer dieser Marschen sind Friesen und Niederländer gewesen; im Lande Wursten, Lande Hadeln und Lande Kehdingen lange Zeit ganz unabhängig. Bei der Unterwerfung unter einen Fürsten sind ihnen ihre Verfassungen bestätigt. Die in das alte Land wahrscheinlich im 12ten Jahrhundert ein-

gewanderten Niederländer haben durch Bedingung mit den damaligen Landesherren die gesammten gewohnten Besitzthums- und Benutzungs-, so wie die Verhältnisse der Rechts- und Polizeipflege ihres Vaterlandes, bei sich eingeführt, welche gegen das damals Gewohnte so sehr abweichend gewesen sind, daß man die Art, wie den niederländischen Kolonisten die Besitzungen verliehen und die Rechte, die selbigen zugestanden sind, mit dem eignen Namen des „Holländer-Rechts" bezeichnet hat *).

In diesen gesammten Marschdistrikten ist Natural-Zehenten fremd. Der Herr von Wersebe, in dem Werke über Niederländische Kolonien, führt mehrere Urkunden an, in welchen bei der Verleihung des wüsten Bodens an Kolonisten der Zehente (oft auch der Eilfte) vorbehalten ist. Er scheint aber längst in eine Geldrente verwandelt zu seyn, weil ich wohl hier und dort von einem, auf manchen Höfen haftenden, sehr mäßigen Zehentgelde, jedoch nirgend von Natural-Zehenten, gehört habe. Auch die grundherrlichen Abgaben sind da, wo dergleichen auf den Grundstücken haften, welches jedoch bei weitem nicht überall der Fall

---

*) Es soll ein Ausfluß der Schepodonischen und Asingischen Rechte seyn. Diese brachten den Vorzug mit sich, daß sich die Kolonisten ihre Unterobrigkeiten selbst wählen durften, und von Niemand als diesen gerichtet werden konnten.

ist, im Vergleiche mit vielen andern, weit schlechtern Gegenden, sehr mäßig.

Die Staatsabgaben sind seit 1826 nach Maßgabe der Güte des Bodens gleichmäßiger vertheilt, als in frühern Zeiten, in welchen diese Marschen ungemein begünstigt waren. Ganz besonders aber das Land Hadeln, welches im Ganzen nur 10,000 Rthlr. jährliche Kontribution, 1200 Rthlr. für die Accise und von jedem Hadeler Morgen Grundstücke (beinahe 4 Calenberger Morgen) 1 Mark Hamburger entrichtete!! Die bedeutendsten Kontributionen wurden im alten Lande bezahlt.

Im Lande Wursten hat kein Adel ansässig werden können. Auch die Domainen-Kammer besitzt nur von den allererst im Jahre 1636, oder eigentlich erst im Jahre 1719 (§. 8. und §. 11.) eingedeichten neuen Lande Wursten einige Höfe von nicht größerm Umfange, als die gewöhnlichen Erbexenhöfe sind, wovon die größten nicht über 150 Morgen Grundstücke in sich schließen.

Im Lande Hadeln hat ebenfalls kein bevorzugter Adel sich ansässig machen können. So viel dem Verfasser dieses bekannt ist, befindet sich nur ein einziges adeliges Gut in diesem Marschstriche, welches jedoch keine Vorrechte genießt. Domainen-Güter sind dort gar nicht vorhanden. Sämmtliche Grundstücke werden von Landleuten mit gleichen Rechten und Ver-

pflichtungen besessen. Die Höfe halten selten über 160, 180 Morgen.

Im Lande Kehdingen hat sich zu der Zeit, als die damaligen Beherrscher der jetzigen Provinz Bremen, die Erzbischöfe von Bremen, sich dies Ländchen unterworfen haben, ein zahlreicher Adel angesiedelt, dem die Grundstücke der Einwohner zum Theil als Beute zugefallen sind, so daß man darin wohl 100 adelige Güter zählt, welche jedoch mehrstentheils nur klein sind. Ueber 400 Morgen Grundstücke möchte wohl keines derselben in sich fassen, und von dieser Größe sind auch nur sehr wenige. Der zahlreiche Adel hat keine für den Hausmann drückende Realrechte, nicht einmal für seine eignen Besitzungen, errungen, viel weniger, daß ihm solche von fremdem Eigenthume zu genießen eingeräumt wären.

Domainen-Güter giebt es in diesem Ländchen nicht. Das, was nicht zu den adeligen Gütern gehört, wird, so wie im Lande Hadeln, von den sogenannnten Hausleuten und auch in ungefähr solchen großen Höfen besessen, als sich dort finden.

Im alten Lande besteht dasselbe Verhältniß. Adelige Güter giebt es wenige und von nicht ansehnlichem Umfange, welche ebenfalls keine dem Hausmanne nachtheilige Vorrechte besitzen. Geschlossene Domainen-Güter sind auch nicht vorhanden. Die bäuerlichen Höfe enthalten 100 bis 150 Morgen Calenb.

In diesen gesammten Marschdistrikten ist der Pächterstand, in der Art, wie er in den südlichen Provinzen unsers Landes bekannt ist, der sich, so wie in andern Staaten Norddeutschlands, den höhern gebildeten Ständen anreihet, wegen Mangel an größern Gütern fast völlig unbekannt. Zwar sind die mehrsten Güter des Adels verpachtet, aber mit ganz wenigen Ausnahmen an keine andern Männer, als die in diesen Marschen ansässigen gewöhnlichen Landleute.

Obgleich den Besitzern der Höfe in diesen gesammten Marschdistrikten freies Dispositionsrecht über dieselben zusteht, so machen selbige doch nur selten Gebrauch davon, um die Höfe zu zerstückeln. Es ist eine fast allgemeine Observanz, selbige nur jedesmal auf ein Kind zu vererben und den übrigen auf andere Weise zu Brodte zu verhelfen. Ein Gebrauch, welcher nur zu loben ist, der die Marschen gegen einen größern Anwachs der Bevölkerung schützt, als sich mit Gemächlichkeit ernähren kann.

Da außer den größern, nach Möglichkeit zusammengehaltenen Höfen eine ziemliche Menge kleiner Landstellen und einzelner Grundstücke vorhanden sind, mit welchen viel Handelsverkehr getrieben wird, so fehlt es denjenigen, welche nach Landbesitz verlangen, nicht an aller Gelegenheit, sich denselben zu verschaffen.

In den Marschen Ostfrieslands endlich hat es ehemals viele ansehnliche Domainen-Güter gege-

ben, welche besonders durch die im Gefolge der Reformation statt gefundene Säkularisation der vielen großen Klöster entstanden sind, indem die damaligen Fürsten Ostfrieslands jene gute Gelegenheit benutzt haben, ihr Kammergut zu vermehren *).

Die vormaligen Regenten haben viele dieser großen Domainen in gewöhnliche Hausmannshöfe zerkleinert, und in solcher Gestalt theils in Erb-, theils in Zeitpacht verliehen.

In der französisch-holländischen Regierungsperiode sind die mehrsten der noch übrig gewesenen großen Domainen veräußert, solche von den Käufern in kleinere Höfe getheilt und mehrstentheils verkauft.

Das Dominium besitzt nur noch 74 Höfe in der Marsch, welche mehrstentheils zwischen 200 und 300 Calenberger Morgen Grundstücke enthalten; nur einige besitzen wohl zwischen 400 und 500 Morgen, dagegen sind auch mehrere unter 200 Morgen groß.

Adelige Güter sind ehemals sehr viele in Ostfriesland gewesen, welche jedoch zum Theil nach und nach in den Besitz bürgerlicher Personen gekommen sind. Bedeutende, den übrigen Landbewohnern zum Druck gereichende Vorrechte haben sie nie besessen. Die dazu

---

*) Nach Harkenroths Ostfriesischer Chronik sollen in Ostfriesland, ohne Harrlingerland, 42 Klöster gewesen seyn, welche einen Grundbesitz von 50,000 Diemath Land gehabt haben!! —

gehörenden Grundstücke sind stets, wenn nicht etwa durch Gunst und Gabe oder andere Mißbräuche eine Ausnahme statt gefunden hat, nachbargleich kontribuabel gewesen. Nur bei den wirklichen Burgsitzen sind 30 Grafen, auch wohl so viel Diemathe, unbesteuert geblieben. Der begüterte Adel hat lediglich den persönlichen Vorzug genossen, welcher ihm auch noch jetzt verblieben ist, bei den Provinzial-Landtags-Versammlungen eine eigene Kurie zu bilden *).

Die adeligen Güter sind mehrstentheils nicht größer, als die gewöhnlichen Bauerhöfe. Das größte Privatgut ist aus dem zur holländischen Zeit statt gehabten Domainen-Verkaufe verblieben; es ist das Horster Grashaus im Amte Friedeburg, gehört einem bürgerlichen Besitzer und mag gegen 500 Calenberger Morgen, größtentheils vortrefflichen Boden, enthalten.

Zwar giebt es einige sehr bedeutende zusammenhängende Besitzungen, zum Beispiel die des Herrn Gra-

*) Sonderbar genug ist es, daß in einem ehemaligen Freistaate, in welchem, auch nach dem Emporkommen eines regierenden Fürstenstammes, in sehr vielen Stükken große Gleichheit unter den verschiedenen Ständen herrschend geblieben ist, sich eine solche Absonderung hat ausbilden können. Sie erscheint um so auffallender, da sie rein persönlich ist; denn wenn ein landtagsfähiges adeliges Gut in den Besitz eines Bürgers gelangt, so ruhet dessen Stimme so lange, bis ein Adeliger wieder in Besitz kommt und in die ritterschaftliche Korporation aufgenommen wird.

fen von Inn- und Knyphausen im Gerichte Lütetsburg, in den Aemtern Berum, Norden ꝛc., besonders aber die des Herrn Grafen von Wedel in der Herrlichkeit Gödens; jedoch sind sie fast sämmtlich in kleinere Höfe, Plaatze, zertheilt, mit dazu hinreichenden Gebäuden versehen und in solchem Maße verpachtet.

Der allergrößte Theil der ostfriesischen Marschländereien bildet Bauerhöfe, „Heerde", auch „Plaatze" genannt, in Unterabtheilungen von Dreiviertel-, halben und Viertelheerden. Sie scheinen in den ältesten Zeiten ziemlich mit gleich viel Grundstücken ausgestattet und untheilbar gewesen zu seyn. In der französisch-holländischen Regierungsperiode ist die Untheilbarkeit aufgehoben und unter der hannöverschen Regierung nicht wieder eingeführt. Sie wird jedoch in mehrern Gegenden observanzmäßig beibehalten, wohingegen in andern Gegenden die Dismembration der Heerde sehr allgemein geworden ist. Der zu einer adeligen Burg gehörende oder gehört habende Plaatz heißt: „Schatthaus."

Außer den sogenannten Heerden giebt es auch noch eine große Menge Stücklande, welche keine geschlossene Heerde bilden, und stets von denen zum Heerde gehörenden Grundstücken, auch in den Hypothekenbüchern, abgesondert gehalten werden. Selten ist wohl ein Heerdbesitzer, welcher nicht auch mehr oder weniger Stücklande besitzt.

In Ostfriesland heißt in der Regel Jedermann,

welcher auf eigne Rechnung Landwirthschaft betreibt, „Bauer." Zeichnet er sich durch höhere wissenschaftliche Bildung aus, oder ist er gerade nicht von Jugend auf bei dem Pfluge gewesen, sondern hat sich früher den Wissenschaften oder einem der höhern städtischen Gewerbe gewidmet, so wird er auch wohl mit dem Spottnamen eines „lateinischen Bauern" belegt. Unter den Marschbewohnern Ostfrieslands trifft man viel gebildete Landwirthe, jedoch ist die Benennung „Oekonom" fast gar nicht gebräuchlich. Der allgemeine Titel ist „Hausmann," in der höhern Potenz „Landgebräucher."

Männer der höhern Stände geben sich nur sehr ausnahmsweise mit der Bewirthschaftung ihrer Höfe ab. Wenn sie selbige auch selbst bewohnen, so wird doch die Verpachtung der eignen Bewirthschaftung mehrstentheils vorgezogen *). Dessen ungeachtet hat bis vor wenig Jahren eine wahre, bei den seit 9 Jahren so ungünstigen landwirthschaftlichen Konjunkturen, für das Vermögen vieler Personen verderblich gewordene Sucht

---

*) Der Herr Land- und Schatzrath, Graf von Inn- und Knyphausen auf Lütetsburg, hat seit einigen Jahren verschiedene kleinere Höfe dergestalt in einen größern Wirthschafts-Komplex vereinigt, daß solche gewissermaßen ein Ganzes ausmachen, welches theils aus Marsch-, theils aus Geestboden besteht, und dadurch der vortheilhaftern Bewirthschaftungsart mancherlei Vortheile gewährt. Besonders da der Hr. Graf das

geherrscht, große Massen von Grundstücken, oft lediglich mit erborgten Geldern, anzukaufen, um solche zu verpachten. Wie können theuer erkaufte kleine Güter, bei den jetzigen, so sehr veränderten Konjunkturen, den Eigenthümern die Grundrente und den Pächtern den Unterhalt gewähren?! — Nur ausnahmsweise ist solches möglich, wie auch die Erfahrung bestätigt.

Auf sehr vielen ostfriesischen Höfen, auch einzelnen Grundstücken, ruhet Erbpacht, deren Entstehung aus neuern Zeiten, das heißt etwa bis 300 Jahre rückwärts, nachgewiesen ist, und theils an die Domainen-Kammer, an geistliche und weltliche Korporationen, auch vielfältig an Privatpersonen, gezahlt wird. Sie beträgt für das Demath = $2\frac{1}{6}$ Calenberger Morgen, von $2\frac{1}{2}$ Rthlr. in Golde bis zu $7\frac{1}{2}$ Rthlr. — letzteres auf dem Landwirthschaftspolder am Dollart, als welchen nicht, wie es sonst gebräuchlich ist, die Erbpächter auf ihre Kosten bedeicht haben. Auf andern ältern Höfen haftet eine Abgabe, welche „Beheerdischheit" heißt, älter als die Erbpachten ist und

---

ruhmwürdige Beispiel giebt, eine veredelte Schäferei seit 2 Jahren zu kultiviren, welches in Ostfriesland, wo überhaupt, so wie in unsern gesammten Marschen, die Schaafzucht sehr beschränkt ist, etwas Neues. Es ist herzlich zu wünschen, daß der Hr. Graf stets gute, sachverständige Administratoren haben möge, unter deren Pflege das angefangene gute Werk gedeihen und zur Nachahmung reizen kann.

deren Entstehung, deren Bedeutung man nicht einmal mit Bestimmtheit nachzuweisen vermag. Die mehrsten und wahrscheinlichsten Meinungen gehen dahin, daß es eine grundherrliche, dem Erbpachtsgelde gleichkommende Abgabe sey. Ihre Größe ist sehr verschieden, von $\frac{2}{3}$ bis $2\frac{1}{2}$ Rthlr. für das Demath. Diese Abgabe wird ebenfalls theils an die Domainen-Kammer, theils an Korporationen, so wie an Privatpersonen, entrichtet. Sie beschränkt das Eigenthum noch weniger als die Erbpacht. Bei Veräußerungen von Erbpachtsgrundstücken muß der Konsens des Erbzinsherrn nachgesucht werden, welcher jedoch — gewöhnlich gegen Erlegung des Betrags einer jährigen Erbpacht — nicht verweigert werden darf. Zur Veräußerung solcher Grundstücke, auf welchen Beheerdischheit haftet, bedarf es keines Konsenses.

Im Harrlingerlande, d. i. in den jetzigen beiden Aemtern Esens und Wittmund, haften auf sehr vielen Grundstücken, außer der Beheerdischheit, nicht auf den neuern Erbpachtsgrundstücken, noch ziemlich bedeutende Natural-Abgaben an Getreide, Speck, Eiern ꝛc., auch sogar wohl einige Handleistungen u. s. w., welche seit längerer Zeit schon vielfältig in Geld gesetzt sind, in ältern Zeiten zur Sustentation des Fürstlichen Hofes gedient haben *), nach Absterben des Fürstenstammes

*) Im Harrlingerlande hatten die Fürsten Ostfrieslands mehr und größere persönliche Berechtigungen erlangt,

als Kammergut berechnet sind, und bei Einführung der jetzigen allgemeinen Grundsteuer eine Streitfrage darüber veranlaßten, ob diese Leistungen als grundherrliche oder als wirkliche Staatsabgaben zu betrachten wären? Im letztern Falle hätten sie ganz aufhören müssen. Da die Natur derselben höchst zweifelhaft war, deren unverminderte Abtragung in vielen Fällen neben der neuen Grundsteuer zu großer Bedrükkung gereicht hätte, gleichwohl der Domainen-Kammer nicht zuzumuthen stand, diese gesammte Revenüe zum Besten des Staates aufzuopfern; so ist auf der diesjährigen (1828) allgemeinen Ständeversammlung ein Vergleich getroffen, nach welchem den Prästantiarien jener Leistungen jährlich 7 bis 8000 Rthlr. erlassen werden, wovon 4000 Rthlr. die Königliche Milde auf die Domainen-Kasse unentgeltlich übernimmt, und wegen des Restes aus der allgemeinen Landes-Kasse schadlos gehalten wird.

Andere Arten von Beschränkungen, wie diejenige, welche bei dem Erbpachtsverhältnisse angeführt ist, sind in den ostfriesischen Marschen unbekannt. So wie es — mit der bereits angeführten Ausnahme, daß eigentlich bei jedem ordentlichen Burgsitze nur 30 Grafen, auch wohl so viel Demath, von Staatsabgaben befreit waren — keine andere davon eximirte

---

als im eigentlichen Ostfrieslande. In diesem sind niemals Natural-Dienste bekannt gewesen.

Besitzungen gegeben hat, da sogar die Grundstücke der Geistlichkeit der vormaligen vom Grundbesitze zu leistenden Abgabe „der Kapitalschatzung" unterworfen gewesen, so sind auch Frohnden, Zehenten, Hütungs-Servituten und dergleichen von jeher so völlig unbekannte Dinge gewesen, daß die Ostfriesen nicht begreifen können, wie irgendwo ein Landmann unter solchen Beschränkungen zu bestehen vermöge, und Neigung haben könne, Landwirthschaft zu treiben!

§. 16.
Gemeinheiten. Servituten, die auf den Grundstücken haften.

Es ist zwar schon hier und dort in dieser Abhandlung beiläufig, besonders im 11ten §., angeführt, daß in unsern Marschen die Gemeinheiten, so wie die, auf dem Boden lastenden, dessen freie Benutzung störenden Servituten zu den Ausnahmen gehören. — Um jedoch diesen wichtigen Gegenstand unter einen Gesichtspunkt zu fassen, so führe ich hier mit wenigen Worten an, daß in den See-, so wie in den gemischten See- und Flußmarschen (20ster Band, Seite 226.), einige noch nicht bedeichte Alluvionen der neuern Zeit, z. B. vor dem neuen Lande Wursten, vor der zweiten Meile des alten Landes, der Borsteler Schollen genannt, ausgenommen, gar keine Gemeinheiten, Weideservituten oder dergleichen Beschränkungen zu finden sind.

Gemeinschaftliche Benutzung mancher Grundstücke zur Viehweide findet zwar hier und dort statt; jedoch sind solches keine Gemeinheiten, sondern Interessentengrundstücke, deren verschiedene Eigenthümer zur Ersparung der Kosten und der Fläche, welche die Einfriedigung jedes einzelnen, oft nur klein ausfallenden Besitzthums rauben würde, sich über die gemeinschaftliche Benutzung zur Viehweide vereiniget haben, die nach Verhältniß des Eigenthumsrechts eines Jeden, nach Kuh- oder Pferdeweiden, nach Maßgabe des Nahrungsstoffes, den erfahrungsmäßig eine bestimmte Anzahl dieser Thiere im Durchschnitte der Jahre davon beziehen kann, ein- für allemal festgesetzt ist.

Hierbei ist zwar Sorge getragen, daß solch eine Weide nicht übertrieben wird. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß dennoch in vielen Fällen diese Art Grundstücke besser benutzt werden könnten, wenn jeder Interessent seinen Antheil für sich abgetheilt besäße.

In den Flußmarschen sind ehemals überall ansehnliche Gemeinheiten gewesen, auch finden sich noch jetzt bei mehrern Orten bedeutende, herrliche Flächen, welche zur Schande der gesunden Vernunft noch ungetheilt sind, und dadurch kaum den zehnten Theil des Nutzens gewähren, den sie ohne viele künstliche Hülfsmittel liefern können. Es giebt so ansehnliche Gemeinheiten, daß in manchem Dorfe ein Hof von 120 Morgen Grundstücke 40 und mehr Morgen aus der Gemeinheit bei deren Theilung bekommen wird, wovon

6 bis 8 Morgen zum künstlichen Futterbau verwendet, der Viehzucht denselben Nutzen gewähren können, als jetzt von jener ganzen Fläche erfolgt.

Seitdem vor 40, 50 Jahren die ersten Versuche mit Theilungen der Gemeinheiten gemacht sind, wodurch manche Dorfschaften in Wohlstand versetzt worden, verlieren sich selbige immer mehr und mehr, und es vergeht seit dem letzten Jahrzehend kein Jahr, daß nicht mehrere zur Theilung gelangen. Die Sache würde rascher gehen, weil fast kein Dorf mehr zu finden ist, in welchem nicht mehrere Hauswirthe eifrig für die Theilungen sind; aber solche vernünftige Männer können nicht immer durchdringen, weil auch gemeiniglich Starrköpfe in den Gemeinden leben, deren widersprechende Stimmen nicht enthört werden dürfen, die erst dann zur Nachgiebigkeit gezwungen sind, wenn zwei Drittheile der Gemeindeglieder für die Theilung stimmen. Zwar kann jeder einzelne Hauswirth verlangen, seinen Antheil aus der Gemeinheit abgetheilt zu bekommen; aber die mit solch einer Separat-Theilung verknüpften Kosten, welche allein auf den Provokanten fallen, sind zu groß, als daß irgend ein Beispiel bekannt ist, daß von jener Vergünstigung Gebrauch gemacht wäre.

Weide-Servituten sind in den gesammten Marschen unbekannt, außer im Hoya'schen, wo in einigen Aemtern noch viele Orte sind, in denen die Einwohner nicht allein unter sich die Grundstücke dergestalt

stalt gemeinschaftlich beweiden, daß solches nach deren Aberntung geschieht und nach vierjähriger Getreidebenutzung selbige 4 Jahre zur Gemeinde-Viehweide kommen, sondern wo auch Fremde eine Hütungsberechtigung, ausschließlich der Eigenthümer der Grundstücke, zu genießen haben. In neuern Zeiten sind auch hierunter viele Abänderungen eingetreten. In mehrern Aemtern haben sich die Grundbesitzer durch Auseinandersetzungen zu freien Benutzern ihrer Grundstücke gemacht, und es ist zu erwarten, daß die Uebrigen, belehrt von dem Wohlthätigen des unbeschränkten Benutzungsrechts, eifrigst nachfolgen werden.

Naturalzehentzug ist auch nur in einigen Flußmarschdistrikten gebräuchlich.

§. 17.

Bauart der Wohn- und landwirthschaftlichen Gebäude in den Marschgegenden.

Die Anlage und innere Einrichtung sowohl der Wohn- als wirthschaftlichen Gebäulichkeiten ist in unsern Marschdistrikten nicht ganz gleich. Die verschiedenartige Abstammung der Marschbewohner ist unverkennbar zu verfolgen durch das Eigenthümliche der sich in den verschiedenen Marschdistrikten findenden Abweichungen in der Bauart.

In den Marschen der Provinz Hoya findet man ganz das westphälische Bauerhaus.

Im Lande Wursten und in den übrigen Marschen der Provinz Bremen, an der Weser, nahet sich die Bauart schon dem Friesischen.

Im Lande Hadeln und Kehdingen ist zwar der friesische Bau-Charakter unverkennbar; jedoch ist er dadurch modifizirt, daß man die Gebäude mehr vervielfacht, als die friesische Sitte erheischt.

Im alten Lande ist jener Charakter auch unverkennbar; aber so wie sich die Altländer durch ihre eigenthümliche Kleidung vor allen übrigen Marschbewohnern auszeichnen, so bieten auch ihre Gebäude eine Eigenthümlichkeit dar, welche augenscheinlich sehr alten Ursprungs, und von der nicht zu sagen ist, ob sie noch von den ursprünglichen Einwanderern herstammt, oder ob sie der Luxus erzeugt hat. Es ist dies ein Ueberfluß von Schnitzwerk und grotesker Malerei an den Thüren, Fenstern, und mitunter an allen Balken und Ständern, welche nach außen sichtbar sind, Figuren, Blumen und dergleichen darstellend. Da nun mit Holzfachwerk gebauet wird, so kann man leicht erachten, daß die Sache buntscheckig genug aussieht, um so mehr, da die Meisterschaft der dortigen Maler darin zu bestehen scheint, die grellsten Farben neben einander zu vereinigen.

In den Marschen der Provinz Lüneburg finden sich auf den Elbe-Inseln die freundlichsten Gebäude, welche in vieler Hinsicht mit den friesischen übereinkommen. In den übrigen Gegenden nähert

man sich wieder der westphälischen Bauart, jedoch mit mancherlei Modifikationen.

In Ostfriesland endlich mag man wohl die altfriesische Bauart, so wie in den Niederlanden, unverändert finden, und zwar durch die ganze Provinz fast völlig gleichmäßig, in solchem Maße, wie in keinem der übrigen Landestheile. In wenigen unwesentlichen Gegenständen weicht man im westlichen, mit der niederländischen Provinz Gröningen grenzenden Theile etwas ab gegen die übrige Provinz.

Das Ideal ländlicher Baukunst findet sich in keinem einzigen Marschdistrikte, obschon man zugestehen muß, daß die daselbst überall herrschende Bauart mehr oder weniger Vorzüge vor derjenigen darbietet, welche man im Innern Deutschlands antrifft.

Hierbei muß ich jedoch bemerklich machen, daß meine Parallele sich nicht auf die Bebauung großer Güter bezieht, sondern nur auf Bauerhöfe und kleine Güter von 300 bis 400 Calenberger Morgen, mit wenigen Wirthschaftsbranchen.

Das eine Gute, was den Gebäuden in den sämmtlichen Marschen gleichmäßig zugehört, besteht darin, daß sie nur niedrig sind. So viel ich mir auch von den gesehenen Marschhöfen vor die Augen rufen mag, so entsinne ich mich doch nicht, ein einziges zweistöckiges Wirthschaftsgebäude gesehen zu haben. Selbst das vorfindliche eine Stockwerk bauet

man nicht höher, als die höchste Nothdurft erfordert, um dem Zwecke zu entsprechen.

Diese einstöckige Bauart erstreckt sich selbst auf den größten Theil der Wohnhäuser nicht allein der gewöhnlichen Bauern und geringern Landwirthe, sondern auch der gebildeten und vornehmen Klasse der Landbewohner. Nur höchst selten trifft man bei letztern ein zweistöckiges Wohnhaus.

Wo man nicht gezwungen ist, mit dem Raume zu geizen, sind die einstöckigen Wohnhäuser gewiß sehr zu empfehlen, vorausgesetzt, daß ihr erster Zuschnitt nicht verdorben ist. Obgleich Oberzimmer in einiger Hinsicht etwas Empfehlendes haben, so bietet es doch auch viel Angenehmes dar, wenn sämmtliche Wohnungsgelegenheiten eines Hauses ohne Treppensteigen erreicht werden können. Ob die einstöckigen Häuser wohlfeiler als zwei- und mehrstöckige zu erbauen sind, und auch deshalb sich empfehlen, scheint mir zwar nicht so ausgemacht zu seyn, als manche Vertheidiger derselben behaupten wollen. Aber nicht zu widerstreitende Vortheile gewähren sie bei Feuersgefahr wegen der größern Leichtigkeit, mit der das Mobiliare daraus zu retten ist.

Diese einstöckige Baumethode ist in den Marschen und deren Nachbarschaft so beliebt, daß sie sich auch in den Flecken und Städten mehrfältig findet, als die zweistöckige. Da man die Häuser mit der

einen Giebelseite nach der Straße zu richten pflegt, den Dachraum auch gemeiniglich zu Zimmern benutzt, jedenfalls aber auf der, der Straße zugekehrten Giebelseite mehrere Fenster im Dachgiebel angebracht sind, so verlieren dadurch die Häuser das kleinliche Ansehen, was sonst gemeiniglich den einstöckigen Häusern eigen zu seyn pflegt. Von der Zweck- oder Unzweckmäßigkeit dieser Art der Richtung der Häuser in geschlossenen Reihen kann hier nicht die Rede seyn. Auf dem Lande, wo, selbst nicht in geschlossenen Dörfern, die Häuser nicht ganz dicht an einander gesetzt werden, ist es der Zweckmäßigkeit, so wie des Vor- oder Nachtheils halber gleichgültig, ob der Giebel oder die breite Seite des Gebäudes nach der Straße steht. Unangenehm für das Auge ist diese Gebäuderichtung in den Fällen — die man jedoch in den Marschen seltener als auf der hohen Geest mehrerer Gegenden antrifft — wenn in den Dörfern diejenigen Giebel der Häuser den Straßen zugekehrt sind, in welchen sich die Dreschtenne und die Viehställe, die Wohnung aber an der andern, dem Garten zugekehrten Giebelseite befindet. Ein solches Dorf kann oft, besonders zur Abendzeit, oder wenn schlechtes Wetter die Menschen in die Stube oder bei den Feuerheerd bannt, wie ausgestorben aussehen, und ein Fremder hat Mühe, Jemand zu finden, zumal wenn der Weg nach dem Wohngiebel einzig durch das Haus über die Dresch-

tenne geht. Wo jedoch die Wohngiebel der Straßenseite zugekehrt sind, findet diese Unannehmlichkeit nicht statt.

Die Dachhöhe der Marschgebäude kann und darf man nicht so sehr beschränken, wie von vielen Landbewohnern gern geschähe. Der Schnee- und Regenfall verbieten dies. Jedoch erbauet man höchstens sogenannte „Winkeldächer", das heißt, daß die Sparrenlänge drei Viertheile von der Tiefe des Gebäudes beträgt, wodurch die oben zusammengefügten Sparren einen rechten Winkel bilden. Höhere, grenadiermützenähnliche Dächer sieht man in keiner unserer Marschen. Solche Dachbildung mag ihre, von den Baumeistern gerühmten Vorzüge haben, daß sie das Balkenwerk weniger belastet, so wie dem Schnee und Regen nicht so leicht Vorschub zum Eindringen gewährt; aber die graue Erfahrung spricht dafür, daß in den Marschen möglichst niedrige Dächer am vortheilhaftesten sind, hauptsächlich um den zu Zeiten sehr ungestümen Winden nicht so hohe Spitzen darzubieten, nebenbei aber auch, um bei dem Einbansen des Getreides und des Heues nicht so viel Menschen als bei einem spitzen, höhern Dache nöthig zu haben.

Das zweite Gute, was man bei der Bauart in den gesammten Marschen findet, ist: daß man die Menge der Gebäude nach Möglichkeit beschränkt, und unter einem Dache, in dem Umfange von vier Wänden, mehrerlei Behältnisse vereiniget, als es im In-

nern Deutschlands Gebrauch ist. In den gesammten Marschen ist als Regel anzunehmen, daß das Dach des Wohnhauses zugleich wenigstens mit über den Pferde- und den Kuhstall geht, und in mehrern Gegenden auch die Getreide- und Futterscheuern in sich faßt, so daß der gesammte Wirthschaftsbetrieb unter Einem Dache vereinigt ist, weil Schaafställe nicht in Betracht kommen, indem in dem ganzen Umfange unserer Marschen nur einige ordentliche Schäfereien auf größern Gütern angetroffen werden, auf denen ohnedies schon die Anzahl der Gebäude größer ist und seyn muß, als auf den Höfen der gewöhnlichen Größe. Im Lande Hadeln, auch in einigen Lüneburgschen Marschen, sind die Getreide- und Heuscheuern für sich abgesonderte Gebäude; jedoch von der nachahmungswürdigen Einrichtung, daß sie nur leicht gebaut, die äußern Wände lediglich mit Brettern beschlagen, oft nur mit Weidenruthen ausgeflochten sind. Ein doppelter Nutzen erwächst daraus: Wohlfeilheit der Gebäude und wohlthätige, luftige Aufbewahrungsorte für die eingebansetten Früchte und Futterungsmittel.

Weiter im Innern unsers Vaterlandes will man der Vereinigung der Baugelegenheiten zu mehrern Zwekken unter einem Dache nicht das Wort reden. Man hält es für zu feuergefährlich, was jedoch lediglich vorgefaßte Meinung ist. Denn da, wo die bäuerlichen oder kleinen Gutshöfe mit vielen abgesonderten Gebäuden, Wohnhaus, Viehstall, Scheure ꝛc., prangen,

stehen selbige nur höchst selten so entfernt von einander, daß bei einem Feuerausbruch nicht das eine von dem andern angezündet werden könnte. Selten sind die Flammen von den übrigen Gebäuden eines Bauerhofes abzuwehren, wenn erst eins davon ergriffen ist, weil die Gebäude gemeiniglich gegen einander über stehen und auf solche Weise bei einigermaßen ungünstigem Luftzuge von den Flammen zu leicht zu erreichen stehen.

Von einem langen Gebäude, in welchem unter einem Dache das Wohnhaus, der Pferde- und Kuhstall, auch die Scheure befindlich ist — das erstere aber den einen Giebel bildet, wie solches überall in den Marschen angetroffen wird — steht leichter ein Theil zu retten, wenn die Vorsicht angewendet worden, daß das Wohnhaus von den übrigen Gelegenheiten durch eine, das Dach überragende Brandmauer getrennt ist. Mehrere Beispiele sind mir bekannt, daß der eine Theil solch eines Gebäudes niederbrannte und der andere unversehrt blieb. —

Wir werden die ökonomischen Vortheile der jetzt belobten Bauart nachher bündiger darzustellen Gelegenheit erhalten. —

Ohne sie gerade zu den lobenswerthen Eigenthümlichkeiten rechnen zu wollen, erwähne ich die in den Marschen fast allgemein übliche Methode, den Feuerplatz und die Küche mehr als die Stube zu dem Aufenthaltsorte der Familien zu benutzen. In vielen Häu-

sern der kleinern Bauern befindet sich gar keine Stube. In den Elbe-Marschen gehört es zum Staate, daß auf dem Feuerungsplatze, welcher sehr geräumig ist und ganz queer durch das Haus geht, einige große eichene, reichlich mit Eisen beschlagene Kisten stehen, in welchen die Wäsche und die Prätiosen aufbewahrt werden.

Eine fernere Eigenthümlichkeit der gesammten Marschen ist der Mangel an Schlafkammern. Man schläft allgemein in Wandbettstellen, in Westphalen und einem Theile von Niedersachsen, „Butzen" genannt *).

Nur in sehr wenigen Gegenden bedient sich die Hausherrschaft der regelmäßigen Kammern. Diese Eigenthümlichkeit verwerfe ich jedoch geradezu. Sie ist zwar sehr Raum ersparend, und deshalb trägt sie etwas zur Verminderung der Baukosten bei. Aber die durch selbige herbeigeführten Nachtheile sind, nach meinem Urtheile, so weit überwiegend, daß ich gegen die Nachahmung dieser Raum und Kosten ersparenden Baueinrichtung förmlich zu Felde zu ziehen mich gedrungen fühle.

Abgerechnet das Unbehagliche, in dem engen Raume eines solchen Kastens zu schlafen — denn das

---

*) Eine Ableitung dieses Wortes kann ich nicht auffinden.

Eine Beschreibung dieser Bettekasten für diejenigen Leser, welchen selbige fremd sind, erfolgt weiter unten bei Darstellung der ostfriesischen Bauart.

ist am Ende Gewohnheitssache *) — so sind diese Schlafstätten ein großes Hinderungsmittel der körperlichen Reinlichkeit und ein unverkennbares Beförderungsmittel der Unkeuschheit.

---

*) Wie sehr die Macht der Gewohnheit wirkt, habe ich auch bei diesem Gegenstande zu erfahren erst kürzlich Gelegenheit gehabt.

Ein Mann nicht gemeinen Standes, der in einer Gegend lebt, wo man allgemein in Wandbettstellen schläft, in dessen Hause auch keine andere als diese Art Schlafstätten bekannt waren, fand erst bei weiter vorgerücktem Alter Veranlassung, solche Gegenden zu bereisen, in welchen lediglich offene, bewegliche Bettstellen üblich sind. Das Behagliche, die nächtliche Ruhe in einem besondern, geräumigen Zimmer, in einer darin frei stehenden Bettstelle zu genießen, erzeugte den Entschluß, auch in seinem Hause die Wandbettstellen zu entfernen, und eigne Schlafzimmer mit frei stehenden Betten einzurichten. Die Frau aber, von Kindesgebein an gewohnt, in dem engen Raume eines Wandbettes zu schlafen, kann sich auch da nicht an den größern freien Schlafraum gewöhnen, als ihr Bette mit dichten Gardinen umgeben wird. Sie kann das Gefühl nicht unterdrücken, als wenn sie unter freiem Himmel schliefe und die Himmelsdecke auf sie herabstürzen würde. Nach mehrwöchigem Versuche kann sie dennoch ihrer Angst nicht Meisterin werden, und erst nachdem sie sich wieder einer Butze zur nächtlichen Ruhe bedient, kehrt erquickender Schlaf zurück!

Von mehrern alten Leuten habe ich die Versicherung gehört, daß sie sich nie an frei stehende Bettstellen würden gewöhnen können!

Die Oeffentlichkeit, welcher der in diesem nicht verschließbaren, ja wegen der Gefahr des Erstickens, wenigstens des beschwerlichen Athemholens, nicht einmal dicht zuzumachenden Kasten Schlafende unabwendlich bloßgestellt ist, thut leicht zu erachtendermaßen jener große Eintracht, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, und leistet dieser dadurch nicht geringen Vorschub, weil die Schamhaftigkeit — dies mächtige Palladium, besonders der weiblichen Sittsamkeit und Tugend — nach und nach abgestumpft wird, indem es in den Fällen, welche eigentlich die Regel bilden, daß die nächste verschließbare Umgebung der Schlafstätte nicht zum ausschließlichen Gebrauche der schlafenden Personen dient, gar nicht zu vermeiden steht, daß nicht bald dieser, bald jener Körpertheil in seiner Blöße den Augen Anderer preisgegeben werden muß, welchen die Sittsamkeit zu verhüllen gebietet.

Ueberdies ist die Anlage dieser Bettstellen oft, ja am meisten, von der Art, daß eine darin schlafende Frauensperson den kühnen Angriffen eines Mannes kein äußeres Abwehrungsmittel entgegen zu setzen vermag. Die große Leichtigkeit, mit der beide Geschlechter auf eine ganz geräuschlose Weise zur Nachtzeit zu einander gelangen können, ist gewiß nicht geeignet, die Enthaltsamkeit zu befördern.

Obgleich ich nicht gesonnen bin, die in Butzen schlafenden Bewohner und Bewohnerinnen der Marschen größerer Unkeuschheit zu beschuldigen, als wie

man im Innern Deutschlands finden mag, wo jene possierlichen Schlafstätten unbekannt sind, so darf ich doch wohl anführen, daß in einigen Marschgegenden die jungen Burschen ganz unverholen nach den in fremden Häusern wohnenden Mädchen zu den Fenstern hineinsteigen, und daß die Mädchen diese Besuche selten abwehren. In einer andern Marschgegend erzählte mir ein Prediger, daß er in einer mehr als zwanzigjährigen Amtsführung bei einer Gemeinde von 4 bis 5000 Seelen kein Beispiel von einer Trauung eines Brautpaars gehabt habe, daß nicht bei dem weiblichen Theile die Folgen des zu genauen männlichen Umganges sichtbar gewesen wären!

Auch darf ich wohl als Beispiel von untergrabener Schamhaftigkeit anführen, was ich selbst mehr als zu vielmal mit Ekel gesehen habe, daß in einer gewissen Gegend gut gekleidete, oft mit Gold- und Silbergeschmeide reichlich geputzte, Frauen und Mädchen vom Lande sich sogar in den lebhaften Straßen der Städte ohne alle Zeichen der Verlegenheit oder Scham da niedersetzen, um ihren natürlichen Bedürfnissen den Lauf zu lassen, wo ihnen solche gerade fühlbar werden!! —

Hinsichtlich des erstern oben angegebenen Grundes, aus welchem ich die Butzen hasse, kann ich dreister behaupten, daß bei der oft großen äußern Eleganz, in welcher zum Theil die Marschbewohnerinnen auftreten, die sie auch wohl in ihren Häusern blicken

lassen, dennoch die körperliche Reinlichkeit oft schreiende Kontraste bildet, wovon ich keinen andern Grund auffinden kann, als daß die Schwierigkeit, bei den übel belobten Schlafstätten und bei dem Mangel an verschließbaren Gemächern, die körperliche Reinlichkeit gehörig zu handhaben, ohne sich vielleicht profanen Augen bloß zu stellen, den Sinn für diese menschliche Zierde so gänzlich erschlafft, daß sie gar nicht mehr geachtet und nicht mehr als etwas sehr Wesentliches, das allenfalls mit Aufopferung einiger Bequemlichkeit errungen werden müßte, betrachtet wird! —

Doch zurück von dieser Abschweifung, zu welcher mich der Haß gegen die „Butzen" verleitet hat, zur Beschreibung unserer Wohnungen.

Die Gebäude unserer mehrsten Marschdistrikte, Ostfriesland ausgenommen, haben auch die Dachbedeckung von Stroh und Flußrohr mit einander gemein, und man rühmt solche als leichter, wärmer und fester gegen die Einwirkungen der Stürme, des Regens und Schneegestöbers, in Vergleich gegen die Bedeckung mit Steinen. Diese Vorzüge mögen wohl nicht in der Einbildung beruhen, da jene Dachbedekkungen tagtäglich von Männern angewendet werden, welche, nicht von alten Vorurtheilen befangen, etwas weiter in der Welt als bis zu ihrer nächsten Stadt gewesen, und deshalb wohl im Stande sind, das Bessere von dem Schlechtern zu unterscheiden, die

demnach das unangenehme Aeußere eines Stroh- und Rohrdaches selbst bei ihren Wohnhäusern nicht beachten, um sich jener Vorzüge theilhaftig zu machen.

Da die ostfriesische Bauart der landwirthschaftlichen Gebäude vor der der übrigen Marschen mehreres Zweckmäßige darbietet, und für Besitzungen von nicht mehr als 300 bis 500 Morgen Grundstücke in mancher Hinsicht nachahmungswürdig ist, so finde ich mich dadurch aufgefordert, eine genauere Beschreibung davon beizubringen.

Mit Ausnahme der wenigen größern, obige Morgenzahl übersteigenden Besitzungen sind in der Regel die Wohnungen der Menschen mit den zum Landwirthschaftsbetriebe erforderlichen Gelegenheiten unter Einem Dache vereiniget. Jene nehmen den einen Giebel des Gebäudes, diese den andern ein.

Um meiner Beschreibung auf sinnliche Weise zu Hülfe zu kommen, so habe ich Grund- und Aufriß eines sogenannten Platzgebäudes beigefügt, welches jetzt auf einem der Königlichen Domainenkammer zugehörenden Hofe, im Amte Greetsyhl, erbauet wird.

Die innere Einrichtung des Wohnhauses eines gewöhnlichen Landmanns will ich nicht als nachahmungswerth empfehlen, auch ist selbst die äußere Anlage so wenig zweckmäßig als einladend, weil in der Regel die Gewohnheit herrscht, zu wenig erha-

ben über der Erde, ja mitunter im eigentlichen Verstande in die Erde zu bauen, welches in diesem flachen Lande, wo die Erde überdies eine solche ungemein große Kapillarität besitzt, daß man auf den erhabensten Punkten im Sandboden, dennoch gemeiniglich in der Tiefe von wenigen Fußen Wasser findet, doppelt verderblich erscheint. Der Verfasser dieses beschreibt diese Einrichtung auch nur in der Rücksicht, um das Eigenthümliche derselben anschaulich zu machen.

Der Buchstabe A. auf beiliegender Zeichnung stellt die Wohnung vor, zu dessen Erläuterung nur noch Folgendes hinzuzusetzen ist:

1) Alles Mauerwerk besteht aus gebrannten Steinen, weil wegen des Mangels an Waldungen in Ostfriesland *) das Bauen mit Holz kostbarer,

*) In dieser ganzen Provinz befinden sich nur ungefähr 4000 Morgen Waldungen. Das tannene Bauholz wird aus Norwegen und aus den preußischen Ostseehäfen geholt. Das Eichholz kommt aus dem Münsterschen, auch aus Holland. Man kann sich von den großen Kosten des Bauens mit Holz leicht eine Vorstellung machen, wenn ich erwähne, daß der Mittelpreis des Eichholzes zu 18 Gr., des ostseeischen Greinen oder Fuhrenholzes zu 12 Gr. und des Fichtenholzes zu 8 Gr. pro Kubik-Fuß angenommen wird.

Im Lande Hadeln wird auch größtentheils massiv gebaut. In den Marschen an der Elbe und Weser,

als das mit jenem in großer Menge in den Marschen fabrizirten Baumaterials zu stehen kommt. Auch an allen übrigen natürlichen Steinarten fehlt es in sämmtlichen Marschen gänzlich. Selbst die ostfriesische Geest ist weit ärmer daran als die Geestgegenden im Bremenschen, Hoyaschen und Lüneburgschen, allwo man wenigstens ziemlich viel Granit findet, der beim Bauen ein herrliches Material zu den Grundmauern gewährt.

2) Das Vorhaus hat bei den ältern Häusern zwei gegen einander über befindliche Thüren, deren eine jetzt — seitdem in der Provinz ein Kavallerie-Regiment stationirt ist, und die Reiter größtentheils bei den Landleuten einquartirt werden, wovon sie ehemals nichts gewußt, also auch keine häusliche Einrichtung dazu getroffen haben — vielfältig eingegangen ist, damit ein Theil des Vorhauses zu einer Kammer für den einquartirten Reiter benutzt wird, für welchen man sonst keinen Platz hatte.

3) Die Küche ist das hauptsächlichste Gemach des Hauses, da solches als Wohn- und Schlafzimmer, als Vorrathskammer und zur Zubereitung der Speisen dient *). In vielen Häusern, wo sich der Haus-

---

wo man von der Geest das Bauholz ziemlich wohlfeil beziehen kann, baut man von Holzfachwerk die Gefache, mit gebrannten Steinen ausgemauert.

*) Die Gewohnheit, die Küche oder auch den freien Feue-

Hausherr nicht von seinem Gesinde trennt, findet man nur eine Küche. In den Haushaltungen aber, wo das letztere abgesondert ist, sind deren zwei, die für den Hausherrn und dessen Familie in dem eigentlichen Wohnhause. Sie heißt die Winterküche. Die sogenannte Sommerküche für das Gesinde ist in dem Wirthschaftsgebäude angebracht, und hat ihren Eingang aus dem Vorhause *).

---

rungsplatz statt einer Stube zum gewöhnlichen Aufenthaltsorte zu benutzen, ist zwar in den gesammten Marschen ziemlich, jedoch in keiner Gegend so allgemein, als in Ostfriesland, und zwar desto mehr, je weiter man sich der niederländischen Küste nähert, allwo auch die höhern Stände in den Städten den Aufenthalt in der Küche dem in der Stube so weit vorziehen, daß sie selbige allenfalls nur einem Fremden zu Gefallen benutzen.

Viele Bewohner in den westlichen Marschen glauben in den mit Oefen geheizten Stuben nicht leben zu können. Die Polder — Kööge — an der Holstein-Schleswigschen Küste, sind von Ostfriesen urbar gemacht, welche die in ihrem Vaterlande übliche Bauart dorthin verpflanzt haben. Der Herr Staatsrath Thaer erzählt uns im 1sten Bande 1sten Stück der Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, daß ihm die dortigen Landwirthe gesagt hätten, wie sie in andern Zimmern, als der geliebten Küche, auf die Dauer nicht zu leben vermöchten.

*) Diese Benennungen rühren von der verschiedenen Bestimmung der Küchen her. Im Sommer, wenn das

Die Winter- oder Herrschaftsküche ist mit Sand-

---

wegen der Zubereitung der Speisen nothwendig zu unterhaltende Heerdfeuer den Aufenthalt in der Küche lästig macht, werden die Speisen in der Gesinde- oder Sommerküche zubereitet; im Winter aber in der Herrschaftsküche, um das Koch-Feuer zugleich zur Erwärmung zu benutzen. Dem Gesinde wird im Winter nicht gestattet, in der Sommerküche regelmäßig Feuer zu unterhalten. Das weibliche Geschlecht erwärmt sich durch Feuerstöbchen, „Stoofgen," welche in ganz Ostfriesland bei allen Ständen sehr gewöhnlich sind; die männlichen Domestiken müssen sich am Tage auswärts beschäftigen, und Abends sehr früh zu Bette gehen, um die Heerdwärme entbehren zu können. Beim Essen und bei recht großer Kälte wird ihnen auch wohl gestattet, in die Winterküche zu kommen.

Jedoch muß ich bemerklich machen, daß diese Einrichtung nur bei den Bewohnern derjenigen Gegenden besteht, in welchen das Brennmaterial sehr theuer ist. Auch in den Häusern vornehmer Landbewohner hat das Gesinde die Küche inne, in welcher gekocht wird. Uebrigens muß man auch das gestehen, daß die Gewohnheit die Menschen gegen die Einwirkungen der Witterung in bewunderungswürdigem Grade unempfindlich gemacht hat. Denn das ostfriesische Klima ist nichts weniger als sehr milde; dennoch ist die leichte Bauart der Wohnhäuser und die leichte Tracht der Bewohner, besonders des weiblichen Theils, ganz vom Süden entlehnt. Die Mägde sitzen ganze lange Winterabende in ungeheizten Küchen. Nur den Beinen

steinplatten *) oder großen gebrannten Steinen gepflastert. Die Fenster sind hier, so wie in den übrigen Zimmern, groß, hell und aus Besorgniß wegen der Sturmwinde zum Schieben in die Höhe eingerichtet, wie man sie in mehrern Gebirgsgegenden des innern Deutschlandes findet **). In der Sommerküche können die Fenster oft gar nicht geöffnet werden.

---

fließt durch das untergesetzte Feuerstöbchen äußere Wärme zu!

*) In Ostfriesland ein Luxusartikel. Sie kommen aus dem Sollingerwalde, werden auf der Weser nach Bremen versendet und von da aus debitirt, weshalb sie auch unter dem Namen der Bremer Fluren bekannt sind.

**) Diese Art Fenster sind bei guter Einrichtung den Klappfenstern vorzuziehen, weil sie nicht vom Winde zerschlagen werden können und überdies wohlfeiler sind. Aber so wie ihre Einrichtung in Ostfriesland beschaffen ist, allwo sie allgemein angetroffen werden, kann man sie nicht nachahmungswerth finden. Sie sind nämlich in der Regel zu breit, und werden deshalb zu schwer und um so beschwerlicher zum Aufschieben, da sie nicht in der Länge getheilt sind, daß man nur eine Hälfte aufschieben könnte, und in der Regel keine Ziehgewichte haben. Oft, und zwar in den neuesten und elegantesten Häusern, selbst in den Städten, ist des vermeintlich bessern Ansehens halber das Fenster nicht queer in der Mitte getheilt, sondern der untere Theil verhält sich zum obern wie 3 zu 1 oder wie 2 zu 1, so daß also der untere schiebbare Theil nur zu

Einer Seits der Küche befindet sich zu ebener Erde bei dem Zeichen ✠ der Kochheerd, welcher zugleich zum Kamine dient. Er pflegt mit einer hinlänglich großen eisernen Platte belegt, oft auch nur gepflastert zu seyn. Die hintere Wand desselben ist mit bunten Fliesen und einigen messingenen Knöpfen geziert, an welchen Feuerzange ꝛc. aufgehängt werden. Ein Rauchfang erstreckt sich reichlich so weit als die Heerdplatte reicht, und einestheils zum Staat, anderntheils zur bessern Anffangung des Rauchs ist er unterwärts auf sämmtlichen drei freien Seiten mit einer etwa ¾ Ellen breiten sogenannten Schürze umgeben, welche von bunter Leinwand, bei den Vornehmern von Kattun, und oft mit Frangen ꝛc. verziert ist.

Im Rauchfange ist eine Kette befestiget, an welche die Kochtöpfe über das Feuer gehängt werden, zu dessen besserer Lage gemeiniglich ein paar Feuerböcke dienen.

In keiner Küche fehlt ein Glasschrank (Buddaley genannt), zur Aufbewahrung des Porzellans ꝛc. Zinn- und Kupfergeräthe hat seinen Platz auf dem Rande des Rauchfanges und an der einen Wand.

¼ oder zu ⅓ der ganzen Fensterhöhe aufgeschoben werden kann, wodurch das Hinaussehen ungemein erschwert, für große und starke Personen fast unmöglich gemacht wird, um so mehr, da die Fensterbrüstung gemeiniglich nur 2 Fuß, oft nur 1½ Fuß über dem Fußboden erhaben ist.

An einer Seite der Küche sind zwei Wandbettstellen — die oben erwähnten Butzen — angebracht. Dies sind förmliche Kasten von Dielen aufgebauet. Ihre Höhe reicht vom Fußboden bis unter die Decke. Sie sind mit Thüren, Schiebern, auch oft nur mit Vorhängen versehen, womit sie am Tage zugemacht werden, von denen aber die darin schlafenden Personen, wegen Gefahr des Erstickens oder wenigstens wegen beläſtigten Athmens, keinen Gebrauch machen können. Die Lagerstätten in diesen Kasten sind so hoch von der Erde angebracht, daß man nur mit Hülfe eines Stuhles hineinsteigen kann. Uebrigens sind sie überall für zwei Personen eingerichtet. Die Bettstellen dienen in der Winterküche in der Regel die eine zum Gebrauche des Hausherrn mit seiner Frau, die andere für einige Kinder. Oft — besonders in der Nähe der niederländischen Grenze — sind die Bettstellen in der Winterküche nur mit Schaubetten vollgepfropft, deren Ueberzüge mit feinen Spitzen verziert sind, da denn die Hausherrschaft in einer entferntern Butze schläft.

In manchen Häusern sind die Butzen in der Höhe durch einen Boden getheilt, und die obere Abtheilung mit zu Vorrathsbehältnissen benutzt.

Längs den übrigen Wänden der Küche steht das Mobiliare, worunter nicht selten elegante Stücke von Mahagoniholz befindlich sind.

Die Küche ist so hoch, daß unter den Balken

der Speck- und Schinken-Vorrath aufgehangen werden kann.

So wenig ich den Gebrauch der Küchen als Wohnzimmer zur Verbreitung anempfehlen mag, da sie für das innere, gebirgigere, kältere Deutschland zu kalt seyn würden, so kann ich nicht läugnen, daß es in einer hübsch meublirten Küche, da in solcher auch die gehörige Sauberkeit nicht fehlt, sich ungemein wohnlich seyn läßt. Vom Geruche oder dem Rauche des Brennmaterials — in Ostfriesland lediglich Torf — wird man nicht beläſtiget. Daß der Gebrauch der Küchen als Wohnzimmer viel Feuerungsmaterial erspart, ist einleuchtend.

4) Aus der Küche führt eine Treppe von 6 bis 8 Stufen auf die sogenannte Keller-Kammer *), welche in den vornehmern Bauerhäusern das Visitenzimmer vorstellt. Die erhabenere Lage derselben kommt von dem darunter befindlichen Keller, welcher wegen des in der Regel flach stehenden Wassers nicht bis zur gehörigen Tiefe in der Erde angelegt werden darf, und deshalb seine halbe Höhe über der Erde hat. Durch das über demselben angelegte Zimmer und dessen mehrere Fuß höher sitzende Fenster, als in dem übrigen Theile des Hauses, geht die ganze Symmetrie der Wohnung verloren.

---

*) In der Mundart des ungebildetern Theils der Ostfriesen heißt auch das mit einem Ofen versehene Zimmer: „Kammer."

Diese Kellerstube pflegt mit einem Kamine, oft auch mit einem Windofen, versehen zu seyn. Die eine Wandseite nehmen zwei Butzen ein, wie sie bei der Küche beschrieben sind. Ein Tisch mit den feinern Porzellansachen, auch nicht selten mit Silberzeuge, pflegt nicht zu fehlen, so wie denn dies Gemach die besten Habseligkeiten der Hausfrau beherbergt.

5) Aus dem Vorplatze sowohl als aus der Küche führen die mit C. bezeichneten Treppen in den, halb in halb über der Erde, unter vorigem Zimmer angelegten Keller. Die erstere Treppe fehlt in vielen Häusern. Sie dient zum Gebrauche der Mägde, um vermittelst selbiger, ohne die Küche zu beschmutzen, mit der Milch in, und mit den Geschirren aus dem Keller gelangen zu können. Die Treppe innerhalb der Küche dient dann nur zum bequemern Gebrauche der Hausfrau. In denjenigen Häusern, wo die Eleganz der Küche nicht so eifersüchtig bewahrt wird, begnügt man sich mit der innerhalb derselben befindlichen Kellertreppe.

Auf beigefügter Zeichnung ist diese Treppe gebrochen, und der Aufgang zu der Kellerstube neben dem Eingange zum Keller. In den mehrsten Häusern bildet aber die Thür zur Kellertreppe zugleich den Aufgang zur Kellerstube, indem sich solche über die Kellertreppe weg vor die Thür der Kellerstube lehnt, und oberhalb mit einigen aufgenagelten Tritten versehen ist. Diese Einrichtung hat schon öfteres Un-

glück veranlaßt, indem Personen, welche aus der Kellerstube in die Küche herabsteigen wollten, in die gerade geöffnet gewesene Treppe und in den Keller stürzten.

Die Mauern des Kellers sind zur Abhaltung des Wassers mit Cement *) aufgemauert, wodurch dessen Anlage sehr kostspielig wird. Dennoch pflegen die Keller nur in solchen Gebäuden, welche auf hohen Warfen stehen, ihren Zweck zu erfüllen. Wo dies nicht der Fall ist, sind sie selten Jahr aus Jahr ein wasserfrei. Der Fußboden ist mit gebrannten Steinen, in Cement, belegt.

Bei dem sehr beschränkten Gemüsebau ist dieser

---

*) Man belegt den wasserdichten Mörtel, oder eigentlich das Bindungsmittel desselben, mit dem Namen Cement. Hier zu Lande nimmt man dazu den „Traß" oder vulkanischen Tuffstein, welcher aus der Gegend von Andernach am Rhein über Holland in seiner natürlichen Steingestalt eingeführt und hier auf eigends dazu angelegten Mühlen pulverisirt wird. Er kostet dann dem Gemäße nach gemeiniglich 10 mal so viel, als der hier gewöhnliche Muschelkalk.

Die Mischung des wasserdichten Mörtels ist nach den Prinzipien der hiesigen Baubeamten halb Muschelkalk, halb Traß. Minder gut, jedoch anwendbar wird gehalten: ½ Kalk, ¼ Traß, ¼ Ziegelmehl. Der größern Wohlfeilheit wegen wird auch wohl genommen: ½ Kalk, ¼ Cement, ¼ Sand. Hiermit gleich ist: ½ Kalk, ¼ Ziegelmehl, ¼ Sand.

Keller neben der Küche hauptsächlich zur Aufbewahrung der Milch und Butter bestimmt, und nicht von bedeutendem Umfange. In den wenigen Haushaltungen, wo der Anbau der Erdgewächse etwas bedeutend ist, verwahrt man solche unter Stroh in einem Stalle, auch wohl in Erdhaufen, falls man einen hohen, trocknen Warf (künstliche oder natürliche Anhöhe) besitzt, um solche darauf errichten zu können.

Da man, mit Ausnahme derjenigen Häuser, welche entweder auf hohen Sandrücken, oder auf hohen Warfen erbaut sind, so selten wasserfreie Keller antrifft, so sollte man solche billig mehr aufgeben und Behältnisse über der Erde anlegen, welche, gegen den Zudrang des Frostes hinlänglich gesichert, die Stelle der unterirdischen Keller ersetzen, wie man solche in manchen andern, dem Zudrange des Wassers ausgesetzten Gegenden findet. Der Schreiber dieses ist in diesem Augenblicke damit beschäftigt, das Beispiel zu geben, daß dergleichen Behältnisse, dem Zwecke entsprechend, ausführbar sind. Er wohnt zwar auf dem Sande, jedoch ist in wenigen Fußen Tiefe schon Wasser zu finden, weshalb ein unterirdischer Keller bei ihm eben so zwecklos seyn würde, wie sie solches bei seinen Nachbarn mehrstentheils sind.

Ueber dem Wohnhause, welches, wie schon erwähnt, nur in höchst seltenen Fällen 2 Stockwerk hoch ist, befindet sich im Dache ein, oder auch zwei über einander befindliche, Boden. Die Dielen des untern

sind unmittelbar auf das Gebälke über die Wohnzimmer genagelt. Gewellerte Decken, so wenig über den Küchen, den Zimmern, als auch über allen andern Wohngemächern, findet man auf dem Lande gar nicht, selbst in den Städten nur höchst selten. Diese Einrichtung hat durchaus nichts Empfehlungswerthes, weil die Wohnungen begreiflicherweise sehr kalt dadurch werden. Nebenbei gewährt sie noch den Nachtheil, daß sich der Schall sehr leicht fortpflanzt, welcher auch durch die nur dünnen Mauern von gebrannten Steinen nicht besonders gehemmt wird, so daß man jedes in einem Zimmer laut gesprochene Wort in den Nachbar- oder obern Zimmern hören kann.

Wer recht viel für die Wärme der Zimmer thut, läßt die bretterne Decke mit feinem Rohr überziehen, welches mit Messingdraht festgenagelt wird, und solches mit Kalk übersetzen. Etwas wird dadurch gebessert, jedoch nicht viel, weshalb auch diese Methode nicht zur Nachahmung reizen kann.

Dagegen ist der Gebrauch der ostfriesischen Bauart nachahmungswerth, auch die Fußböden in den Zimmern mit Oelfarbe anzustreichen, welches außer dem guten Aussehen besonders bei letztern den Vortheil gewährt, daß beim Scheuern derselben das Wasser nicht in die Pores des Holzes eindringen und sich zum Nachtheil der menschlichen Gesundheit lange darin aufhalten kann. Man nimmt zum Anstrich gewöhnlich eine gelbliche, dem Holze ähnliche, oder braune Farbe.

Die Wände liebt man nicht tapezirt oder gemalt, sondern mit Kalk weiß gemacht. Tapezirte Zimmer findet man auf dem Lande gar nicht, als etwa bei einigen vornehmen Personen. In den Städten sind sie erst seit wenigen Jahren in einigen Häusern eingeführt. Der Geschmack, die Wände mit Gemälden und Kupferstichen zu zieren, herrscht so allgemein, daß mitunter ein übertriebener Luxus damit getrieben wird. In den geringsten Häusern findet man gemeiniglich wenigstens die Geschichte vom verlornen Sohne oder vom keuschen Joseph in holländischen Kupferstichen.

Geschieden durch eine Mauer, welche die übrigen Umfassungswände, die bei der gewöhnlichen Bauart, sowohl auf dem Lande als in den Städten, nur 1 Stein, das heißt 10 bis 11 Zoll, stark sind, an Dicke übertrifft, und eigentlich als Regel das Dach einige Fuß hoch überragen sollte, reihet sich an das Wohnhaus das Wirthschaftsgebäude, auf beigefügter Zeichnung mit B° bemerklich gemacht. Es besteht dasselbe eigentlich aus einem Haupt-, und jeder Seits aus einem Nebenbau.

Die Konstruktion dieses Gebäudes ist folgende:

Der Hauptbau — „Vierkant" genannt — ruhet auf hölzernen, mit genugsamem Mauerwerke unterstützten Pfeilern, auf der Zeichnung mit T bemerkt, wodurch also der größte Theil der ansehnlichen Kosten

für das Fundament erspart wird. Die Räume zwischen den Pfeilern sind auf derjenigen Seite, wo sich die Dreschtenne befindet, offen; auf der entgegengesetzten, den Viehställen gewidmeten Seite aber ist dazwischen eine dünne Mauer aufgeführt. Diese Pfeiler sind gemeiniglich 24 Fuß hoch und stehen 21 Fuß aus einander. Erstere Höhe ist in doppelter Hinsicht erforderlich, einestheils um dem Dache der Nebenbaue wegen die nöthige Höhe geben zu können, anderntheils um ansehnlichern innern Raum zu gewinnen.

Auf diese Pfeiler sind die Hauptbalken eingezapft, welche mit tüchtigen Streben unterstützt werden müssen. Ungeachtet der hieraus hervorgehenden großen Entfernung der Balken von einander, bekommt das Vierkant dennoch eine unwandelbare Festigkeit, falls nur die Pfeiler genugsam mit dem unterhabenden Mauerwerke verbunden sind. Die nachher zu beschreibenden Anbaue schützen das Vierkant gegen die Heftigkeit der Sturmwinde, und tragen auf solche Art zu dessen Haltbarkeit sehr viel bei.

Oberhalb der Hauptbalken ist auf jeder Seite eine starke sogenannte „Sparrensohle" gelegt, auf welcher die Dachsparren befestigt sind. Diese Einrichtung empfiehlt auch Gilly in seinem klassischen Werke über Baukunst, und die hierländischen Baumeister haben sich durch langjährige Erfahrung über ihren Nutzen belehrt.

Die Entfernung der Dachsparren von einander

ist gegen die der Balken nur geringe. Bei Bauten, wo nicht unzeitig gespart wird, bekommen selbige nur 3 Fuß Weite von einander. Jedoch pflegen die Sparren auch schwächer zu seyn als Regel ist.

Auf jeder langen Seite dieses Hauptbaues oder „Vierkants" befinden sich ein, auch zwei Anbaue, hier und dort „Ankübben" genannt. Auf beigefügter Zeichnung sind deren jeder Seits zwei befindlich. Sie haben ihr eignes Sparrwerk, welches, wie der Aufriß zeigt, an dem Sparrwerk des Vierkants befestigt ist, und bis auf die, etwa 7 bis 8 Fuß hohen, oft noch niedrigern Umfassungswände des äußern Anbaues heruntergehen.

Da diese Mauern bei vielen Gebäuden nur ½ Stein oder 5 bis 5½ Zoll, und bei den ansehnlichsten Gebäuden nicht über 1 Stein oder 10 bis 11 Zoll dick sind, so hat man wohl, jedoch nicht immer, ihrer mehrern Haltbarkeit wegen, auf der innern Seite, in 12- bis 16füßiger Entfernung, Pfähle in die Erde gemauert, solche mit den obern Enden an die Sparren der Ankübben genagelt, und an selbigen Anker, oft nur von Holz, befestigt, welche durch die Mauern gehen, jedoch nicht verhindern können, daß die schwachen Mauern leicht und um so eher wandelbar werden, als das Gebäude den Einwirkungen der Windstürme mehr ausgesetzt ist, welches man jedoch bei der Leichtigkeit, die gebrannten Steine wieder in gerader Richtung aufmauern zu lassen, weniger achtet, als die

bei Verstärkung der Mauern mehr aufzuwendenden Kosten.

Die Zeichen T des Grundrisses bezeichnen hölzerne Säulen, 6 Zoll im Viereck, welche in solchen Gebäuden, bei deren Erbauung einige Kosten nicht gescheuet werden, um größere Haltbarkeit zu erwirken, in beliebiger Entfernung in die Erde gemauert und oben an die Sparren der Ankübben genagelt werden.

Eine, nach meiner Beurtheilung, nicht nachahmungswürdige Einrichtung ist es, welche fast bei allen Gebäuden statt findet, daß bei dem Buchstaben f. nach dem Standrisse das Dach nicht vermittelst Traufhaken — da es wegen des Mangels der Balken auf den Ankübben vermittelst der Sparren nicht so gut angeht — über das Mauerwerk $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß vorspringt. Das Dach endiget vielmehr senkrecht mit der Wand. Der Raum, welcher vermittelst der auf dieser liegenden Sparrensohle zwischen der Wand und dem Dache entsteht, wird dazu benutzt, eine Wasserrinne aufzunehmen, welche dann durch ein vorgezogenes Gesimse verdeckt und dem ganzen Gebäude ein nettes Ansehen ertheilt wird. So nützlich nun auch in allen Fällen Dachrinnen sind, so unentbehrlich selbige besonders in den Marschen wegen der nöthigen Auffangung des nicht zu entbehrenden Regenwassers (§. 12.) sich darstellen, so ist doch diese beschriebene Art ihrer Lage nicht zweckmäßig, ja sie wird sehr oft schädlich. Wenn nämlich die Rinne durch irgend etwas verstopft, da-

durch das Wasser am freien Abfließen gehindert wird, so muß es überlaufen, dringt in die Mauer, verdirbt diese und vermehrt die leider fast allgemein verbreitete große Feuchtigkeit der Gebäude.

In den ostfriesischen Marschen sind ohne Ausnahme die Gebäude mit Ziegeln gedeckt, und man zieht, selbst nach dem Zeugnisse der Königlichen Baubeamten, deren Verdichtung mit Strohdocken der mit Kalkmörtel vor, indem jene den Schlagregen und das Eindringen des feinen Schneegestöbers besser abhält, als dieser. Bei der ziemlich flachen Lage der Dächer pressen die Ziegel die Strohdocken so ungemein zusammen, wie man solches bei steilern Dächern nicht findet.

Da die Ziegel nicht aufgenagelt werden, so sollte man glauben, daß sie bei der freien Lage der Gebäude, welche den Sturmwinden von allen Seiten freies Einwirken gestattet, oft in großen Massen von den Dächern geworfen würden. Dies ist jedoch nur wenig der Fall, und gewiß trägt die flache Lage und das weit Herunterreichen der Dächer das mehrste dazu bei, daß der Wind keine zerstörende Kraft daran ausüben kann.

Ueber die innere Einrichtung und den Gebrauch des Wirthschaftsgebäudes mögen noch folgende Bemerkungen Platz finden:

1) In denjenigen Häusern, in welchen das Gesinde seinen abgesonderten Aufenthalt hat, befindet sich

solcher unter dem Namen der „Sommerküche" zunächst dem Wohnhause auf derjenigen Seite, auf welcher das Kuhvieh steht. Hält sich aber das Gesinde mit dem Hausherrn in Einer Küche auf, so kommt an die Stelle, wo auf der Zeichnung die Sommerküche angedeutet ist, der zum Backen und Buttern bestimmte Raum, „Karnhaus" genannt, weil das Buttermachen „Karnen", die Buttermaschine „Karn" heißt. Die Sommerküche hat im Wesentlichen die Einrichtung der Winterküche, nur daß sie weniger elegant als diese ist. Küche und Karnhaus sind mit gebrannten Steinen gepflastert. In beiden befinden sich einige Wandbettstellen, „Butzen," für das Gesinde, in ersterer auch die Buttermaschine, deren Beschreibung weiter unten folgt, wenn wir die Behandlung und Benutzung der Kühe beschreiben.

Im Karnhause befindet sich bei dem Buchstaben G die Regenbacke, in welche das Regenwasser von den Dächern vermittelst Rinnen geleitet wird. Bei den mehrsten Gebäuden befindet sie sich außerhalb der Ringmauern und geht unter dem Hofplatze weg. Sie hat nach der Größe der Haushaltungen verschiedenartigen Inhalt. In dem Hause, von welchem diese Zeichnung ist, beträgt selbiger zwischen 800 und 900 Kubikfuß. Sie werden viereckig aufgemauert, mit einer gewölbten Decke versehen, und zum Ausschöpfen des Wassers bleibt eine verschließbare Oeffnung von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß, welche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß über

über die Erde aufgemauert wird. Das Mauerwerk derselben wird in Cement gelegt. In ganz neuern Zeiten hat man sie auch rund gebauet, wodurch die Kosten fast um die Hälfte vermindert werden. Zum Ausschöpfen des Wassers dient ein kleiner kupferner, an einer Kette befestigter Eimer.

3) Der Raum, welchen das Vierkant gewährt, dient zum Einbansen des Getreides und des Heues. Man nennt in Ostfriesland den Raum zwischen vier der Hauptsäulen einen „Gulf". Diese Banseräume sind, auch selbst unten an der Erde, nicht von einander abgesondert, welches doch zur Verhütung der Vermengung verschiedener neben einander eingebanseten Getreidearten sehr nützlich wäre.

Auf der dem Wohnhause entgegengesetzten Giebelseite des Vierkants ist der Pferdestall, über demselben ein Boden zur Aufbewahrung von Fourage. Die Pferde stehen je zwei und zwei in einem, mit 5 Fuß hohen Brettern abgesonderten Stande, mit den Köpfen gegen die Wände gekehrt. Die Pferdestände sind mit Backsteinen, auf die hohe Seite gerichtet, gepflastert; der Gang im Stalle mit dergleichen flach gelegten Steinen. Ueber den Raufen sind Klappthüren, durch welche von dem über dem Stalle befindlichen Boden die Fourage herunter und gleich auf die Raufen geworfen wird.

4) Diejenigen „Ankübben", welche sich auf derjenigen Seite des Vierkants befinden, auf welcher

das Karnhaus ist, dienen zur Aufstallung des Hornviehes. Das Vieh steht mit den Köpfen gegen die Wände. Zwischen 2 und 2 Stücken ist eine 3 bis 4 Fuß hohe Bretterwand, welche ungefähr zwei Drittheile der Länge des Viehes lang ist. Die Stände sind mit Backsteinen gepflastert. Es befinden sich aber so wenig Krippen als Raufen darin. Das Vieh frißt von ebener Erde. Ein geräumiger, mit Backsteinen gepflasterter Gang geht hinter dem Viehe weg. Es ist eigenthümlich für die ostfriesischen, so wie für die Hornviehställe einiger andern Marschgegenden, daß die Stände des Viehes 6 bis 9 Zoll über dem Gange erhaben sind, und hinter den Ständen sich ein, einen Fuß und darüber tiefer und eben so breiter, ausgemauerter Graben befindet, in welchen das Vieh, da es unmittelbar mit den Hinterbeinen — wegen knapp zugeschnittener Länge der Stände, auch gezwungen durch das doppelte Anbinden am Kopf und am Halse, auch wohl an einem Hinterbeine, daß es nicht willkürlich weit vor- und rückwärts schreiten kann — an diesem Graben, „Kuhgrüppe" genannt, steht, seine Exkremente fallen läßt, die dann täglich einigemale weggeschafft und auf der Miststätte abwechselnd mit Stroh aufgeschichtet werden. Streustroh bekommt das Vieh in Ostfriesland in der Regel nicht unter sich. Zum Abfluß des Urins hat die Kuhgrüppe einigen Fall nach der Miststätte. Diese be-

findet sich auf derjenigen Giebelseite des Gebäudes, auf welcher die Pferdeställe sind.

Der Kuhstall ist auf 8 bis 9 Fuß Höhe mit einem Boden belegt, welcher für Getreide und Fourage dient. Oft wird der Boden durch lose Stangen ersetzt, welches jedoch ein schädlicher Nothbehelf ist, indem durch die Ausdünstungen des Viehes die auf die losen Stangen gebanseten Gegenstände leicht zum Verderben gebracht werden.

In der Mauer, an welcher die Kühe stehen, ist eine Reihe kleiner Fenster angebracht, welche geöffnet werden können.

5) In dem auf der andern, langen Seite des Vierkants befindlichen „Ankübben" ist die Dreschtenne, lang durch das Gebäude gehend, auf jeder Giebelseite mit einem Fahrthore versehen. Sie ist von Lehm gemacht.

Obgleich sie die Höhe bis ganz unter das Dach dieses Ankübbens hat, so reicht solche doch nur für die Höhe von zweispännigen Getreide-Fudern hin, welche in den allermehrsten Marschen — in Ostfriesland überall — eingeführt sind. Wollte man diese Bauart in Gegenden nachahmen, wo man vierspännig, und also auch stärkere, höhere Getreidefuder, fährt, so müßte man den äußern Ankübben, welcher sich noch an der Dreschtenne heraus zieht, weglassen, in dem Dache der Dreschtenne einige Dachfenster an-

A. P. Thaer.

bringen, mit den Getreidewagen vor selbige fahren, und das Getreide durch diese Fenster auf die Tenne, und von da in den Banseraum bringen.

6) An der äußern Seite der Dreschtenne befindet sich noch ein Ankübben, welcher zu den in der Zeichnung angemerkten Zwecken dient. Er ist von jener durch eine dünne Mauer getrennt.

7) Viele Platzgebäude haben auf einer Seite des Vierkants nur eine Reihe Kuhstall, auf der andern Seite nur die Dreschtenne, und es fehlen die äußern Ankübben, so daß also die äußern Umfassungsmauern des Gebäudes bei dem Zeichen Λ des Standrisses befindlich sind. Indessen leisten zwei Ankübben jeder Seits des Gebäudes so wesentliche Vortheile, daß solche jetzt fast allgemein angebracht werden. Damit der Schlagregen nicht an das Fundament des Gebäudes dringen könne, so ist rund um dasselbe einige Fuß breit Pflaster von gebrannten Steinen befindlich, welches gegen die Mauern um 4 bis 6 Zoll ansteigt. Um das Wohnhaus pflegt dasselbe 8 bis 12 Fuß, um das Wirthschaftsgebäude 4 bis 6 Fuß breit zu seyn.

Damit man, je nach den verschiedenen Oertlichkeiten und den daselbst herrschenden Preisen der Baumaterialien, zu berechnen vermöge, ob und welche Geld-Ersparnisse diese beschriebene Bauart gewähre, so führe ich hier an, daß das auf der Zeichnung ab-

gebildete Gebäude für ein Gehöfte von 200 Grasen oder 325 Calenberger Morgen sehr gutem Marschboden, auf welchem jedoch der Wirthschaftsbetrieb nur in Ackerbau und Hornviehzucht besteht, im nächsten Jahre erbauet wird, und dazu folgende Kosten veranschlagt sind:

1) Für Holz nach den Preisen von:
18 Gr. für den Kubikfuß Eichen-,
12 Gr. für den Kubikfuß Gränen- *),
8 Gr. für den Kubikfuß Fuhren- oder Kiefern- (Pinus sylvestris),
1 Gr. für den Quadratfuß $1\frac{1}{4}$zöllige Dielen von Kiefernholz;

im Ganzen	2456 rtl. 8 gr. 10 pf.
2) Für Zimmer- und Tischlerarbeit . . .	551 rtl. 19 gr. 11 pf.
3) Maurer- und Dachdeckermaterial . .	2162 rtl. 13 gr. 8 pf.

*) Rothtannen (Pinus Abies L.) werden hier Greinen genannt, in so fern sie aus Norwegen oder von der Ostsee kommen. Da deren Holz dichter und dauerhafter, als das der hier erwachsenen Rothtannen ist, so hat solches zu der Meinung Veranlassung gegeben, als wäre das Gränenholz von einer andern Art des Pinus-Geschlechts. Dies ist es jedoch nicht, und der verdorbene Name „Greinen" ist das Schwedische und Norwegische Grän, womit nach Linnee die Rothtanne bezeichnet wird. Man unterscheidet hier zu

Da das Gebäude nicht sehr entfernt von Ziegel- und Kalkbrennereien erbauet wird, so kommen die davon zu beziehenden Materialien wegen der geringen Transportkosten ungleich geringer zu stehen, als an solchen Orten, die nicht so günstig belegen sind. Man bauet zu folgenden Preisen:

1000 Stück gebrannte Mauersteine von resp. $10\frac{1}{2}$ und $5\frac{1}{8}$ □Zoll, 2 Zoll dick, für $6\frac{1}{2}$ Rthlr. In der Entfernung von 4 Stunden von den Ziegeleien kosten selbige bei Wassertransport jetzt 8 bis $8\frac{1}{2}$ Rthlr. Im Jahre 1821 kosteten sie auf den Ziegeleien 4 Rthlr., wobei jedoch die Fabrikanten zu Grunde gingen.

1000 Stück Dachziegel, 16 Zoll lang, 11 Zoll breit, à $10\frac{1}{2}$ Rthlr.

Weiter landeinwärts kosten selbige $11\frac{1}{2}$ bis 12 Rthlr. beim Wassertransporte.

Fluren, 9 □Zoll, à Stück 8 Pf.

Die Tonne, ad 9636 franz. Kubikzoll, Muschelkalk *) 16 Gr.

Lande Norwegisch und Ostsee-Greinenholz. Ersteres hat wegen größerer Dichtigkeit den Vorzug.

*) Der Steinkalk ist in Ostfriesland nur durch kostspieligen Transport zu erhalten, indem die nächsten Kalksteinbrüche erst bei Hannover anzutreffen sind. Obgleich derselbe in mehrfacher Hinsicht ein weit besseres Baumaterial gewährt, als der Muschelkalk, so

4) Maurer-Arbeitslohn 492 Rthlr. 20 Gr. Wobei z. B. für den Cub. Fuß Mauerwerk 6 Pf.;

---

kommt er doch gar zu theuer, als daß er bei den Bauten des großen Haufens angewendet werden könnte.

Das rohe Material des Muschelkalkes wird in großer Menge an den ostfriesischen Küsten gesammelt. Es besteht aus kleinen Seemuscheln, welche sich hier und dort zu förmlichen Hügeln anhäufen und zur Ebbezeit, wenn auch nicht ganz wasserfrei, doch nur einige Fuß hoch vom Wasser überströmt werden, so daß solche dann mit Schaufeln aufgeschöpft und in Schiffe geladen werden können. Man belegt diese mancherlei Muscheln mit dem allgemeinen Namen „Schille", die Arbeit ihres Einsammelns „Schillefangen." In welcher erstaunlichen Menge diese Muscheln vorhanden sind, ist aus ihrem geringen Preise zu entnehmen, indem die Tonne voll derselben, oder über 6 hannöversche Himten, nur 5 bis 8 Gr. kostet.

Um die Schille als Mauerkalk zuzubereiten, wird sie, schichtweise mit Torf vermischt, in Haufen gelegt und sehr stark gebrannt. Man hat dazu theils eigne, nach Art der, zum Steinkalkbrennen erbauete Oefen; theils geschieht das Brennen in freien, unbedeckten Haufen. Der fertig gebrannte Muschelkalk kann Jahr und Tag in diesen Haufen allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt liegen bleiben, ohne daß eine, für seine Bestimmung nachtheilige Veränderung in dem Kalke vorgeht, wie solches mit dem, der freien Luft ausgesetzten Steinkalke der Fall ist. Vielmehr verbessert sich derselbe durch die lange Einwirkung der

für den Quadratfuß mit flach gelegten Mauersteinen zu pflastern 2 Pf.; für hochkantiges Mauerwerk, z. B. in den Pferdeställen, à Quadratfuß 3 Pf.; für den

---

Luft, und man schätzt es, wenn er dadurch butterartig weich geworden ist. Mit Wasser abgelöscht wird der Muschelkalk nicht. Erst beim Verbrauche wird derselbe mit so viel Wasser durchgearbeitet, daß er, mit dem Sande vermischt, eine genugsam flüssige Mauerspeise darbietet.

Ob die Bindungskraft des Muschel- und des Steinkalkes gleich groß ist? darüber sind selbst die hierländischen Bauleute nicht einig. So viel hat öftere Erfahrung ergeben, daß letzterer mehr Zusatz vom Sande verträgt, als ersterer.

Nach Accum's „physische und chemische Beschaffenheit der Baumaterialien, Berlin 1826," geht beim Brennen der Seemuscheln eine Zersetzung des darin befindlichen Kochsalzes vor, und es entsteht salzsaurer Kalk, welcher durch seine große Anziehungskraft der Feuchtigkeit das mit Muschelkalk aufgeführte Mauerwerk stets feucht erhält, welches wir in unsern Wohnungen leider fast allgemein zu ertragen haben. Auch wittert an den Wänden lange Jahre Natron aus, welches man hier gemeiniglich für Salpeter anspricht. Accum schlägt zur Abwendung dieser unangenehmen, die Wände verunstaltenden Auswitterung ein Auslaugen der Meermuscheln vor dem Brennen vor, welches, meines Wissens, hier zu Lande noch nie in Anregnng gekommen ist. Es scheint mir auch sehr problematisch, ob eine Lauge wirksam genug seyn möchte, das Salz aus seinen Verbindungen zu trennen.

Cub. Fuß Mauer in Cement 9 Pf.; für das Decken von 100 Stück Ziegeln, mit Einschluß des Bindens der Strohdocken, 5 Gr. ꝛc., gerechnet sind.

5) Für Eisen und Nägel 394 Rthlr. 18 Gr., wobei das verschmiedete Eisen à Pfd. 2 Gr. gerechnet ist.

Für Nägel erfordert die hierländische Art der Zimmermanns-Arbeit große Ausgaben, wie sie in andern Gegenden nicht statt findet. Denn es herrscht hier die Gewohnheit, daß Sparren, Ständer, Ringel ꝛc. nicht verzapft und mit hölzernen Nägeln befestigt werden, sondern das Holz wird an und auf einander geplackt und mit eisernen Nägeln zusammengehalten. Diese Gewohnheit ist durch die Anwendung von schwächerm Holzwerke entstanden, als man in andern holzreichern Gegenden zu gleichem Behufe verwendet, weil das starke Holz hier zu Lande in unverhältnißmäßig höherm Preise als das schwächere steht.

6) Glaser- und Anstreich-Arbeit 213 Rthlr. 4 Gr. 5 Pf. Hier ist z. B. der Quadratfuß Fenster mit starkem weißen Glase in Kitt zu verglasen auf 4 Gr. gerechnet.

Für den Quadratfuß, 3maliger Anstrich mit grauer Oelfarbe, 5 Pf.

7) Erd-Arbeiten 373 Rthlr. 7 Gr. 6 Pf. Nämlich jedesmal 1600 Cub. Fuß, welches ein Pütt heißt, à 3 Rthlr. gerechnet.

8) Noch für mancherlei Gegenstände, als Fuh-

ren der Baumaterialien von der Landungsstelle (die Anfuhr geschieht zu Schiffe) nach dem Bauplatze; Wegfahren der ausgegrabenen Erde; 800 Bund Stroh zu den Dachdocken, à 1 Gr. 6 Pf. u. s. w., 495 Rthlr. 6 Gr.

So daß die gesammten Erbauungskosten 7244 Thaler 4 Gr. 4 Pf. Preußisch Courant betragen.

Es ist dies allerdings sehr viel. Aber bei Vertheilung des Raums, den dies Gebäude darbietet, in mehrere von einander abgesonderte Gebäude, würden die Erbauungskosten derselben unendlich höher zu stehen kommen.

Uebrigens muß ich noch bemerklich machen, daß der Raum dieses Gebäudes darauf berechnet ist, den gesammten Ernte-Segen an Getreide und Fourage darin unterzubringen. Viele Privatbesitzer, besonders an der niederländischen Grenze, sind so klug, den Raum hauptsächlich nur nach dem unterzubringenden Viehstande abzumessen, und einen Theil der Ernte, die Fourage sämmtlich, in Femien aufzubewahren, deren Errichtung man trefflich versteht.

Der Verfasser dieses hegt die Ueberzeugung, daß die Marschbewohner viel Baukosten ersparen könnten, wenn sie sich entschlössen, das Mauerwerk oberhalb der Erde, sowohl der äußern als innern Wände, entweder nach der bekannten Huntschen Manier, oder von Lehmpatzen, zu errichten. Taugliche Erdmasse dazu findet sich beinahe in den gesammten Marschdistrikten

nahe bei den Bauplätzen, so daß man auf den Transport derselben wenig oder nichts rechnen kann. Um Wasser zu ihrer Zubereitung braucht man in den Marschen nirgend weit zu suchen. Dies sind zwei Vortheile, welche der erwähnten Bauart ungemein zur wohlfeilen Herstellung zu Statten kommen. Dabei würde man den großen Gewinn genießen, daß man wärmere und trocknere Gebäude bekäme. Die Marschbewohner halten zwar den Preis der gebrannten Steine von 7 bis 8 Rthlr. für 1000 Stück für so mäßig, daß man, ihrer Meinung nach, nirgend und mit keinem Material wohlfeiler bauen kann. Wenn man aber berechnet, daß mit diesen 1000 Steinen nur 90 Cub. Fuß aufgemauert werden, welche ohnedies noch auf einiger Täuschung beruhen, da eine Mauer von eines Steines Länge, welches die gewöhnlichste Dicke der Hausmauern ist, keinen Fuß, sondern nach der in Ostfriesland gesetzlich vorgeschriebenen Länge der Steine nur $10\frac{1}{2}$ Zoll stark wird, so muß man sich, ohne von Vorurtheilen befangen zu seyn, leicht überzeugen, daß den Marschbewohnern in der ungebrannten lehmigen Erde von der Natur das Mittel zum wohlfeilern Bauen dargeboten sey.

So viel dem Verfasser dieses bekannt geworden ist, so finden sich jetzt in unserm Lande erst auf einem Gute auf der Geest in der Provinz Lüneburg — Grabow, dem Herrn Ritterschaftsdirektor von Platow gehörend — einige vor etwa 5 Jahren erbauete land-

wirthschaftliche ansehnliche Gebäude, welche nach Huntscher Vorschrift errichtet sind.

Der Gebrauch der Lehmpatzen ist in mehrern Provinzen unsers Landes zwar sehr ausgebreitet, jedoch nur zur Ausmauerung der von Holzfachwerk aufgeführten Wände; in den Marschen an der Elbe und Weser, wo größtentheils mit Holzfachwerk gebauet wird, mauert man allgemein die Wände mit gebrannten Steinen aus. Es scheint, als wenn die Marschbauern, auch die größern Geestbauern, zu dünkelvoll sind, um sich eines wohlfeilen Baumaterials zu bedienen.

Die Bewohner Ostfrieslands haben, wegen Nicht-Anwendung dieser wohlfeilern Mauern, die Entschuldigung für sich, daß ihnen nie Beispiele davon gezeigt sind. Der Verfasser dieses — er führt es nicht aus Ruhmredigkeit an — hat versucht, dasselbe aufzustellen, indem er in diesem Herbste (1828) ein einstöckiges Wohngebäude von Lehmpatzen mit $1\frac{1}{2}$füßigen Umfassungswänden und ohne Holzfachwerk erbauet hat. Die Kritik über diesen Bau lautet sehr verschiedenartig. Zuerst sprach man ihm alle Haltbarkeit ab. Nachdem man jedoch sieht, daß das schwere Dachwerk nicht die Mauern eindrückt, widerstreitet man zwar nicht alle Haltbarkeit, jedoch glaubt man, daß sie nur von kurzer Dauer seyn möchte, um so mehr, da die feuchte, salzige Luft, welche uns hier umgiebt, der zur Herbst-, Winter- und Frühjahrszeit gemeiniglich eintretende starke Regenfall, das die kleinsten Oeffnungen suchende

Schneegestöber, auf die baldige Auflösung der Lehmpatzen einwirken und so den ganzen Einsturz des Gebäudes herbeiführen würde.

Ohne diese nachtheiligen Einflüsse ganz zu verkennen, so kann ich jedoch kein so großes Gewicht darauf legen, wie vom Publiko geschieht. Auf jeden Fall kann man durch Kalkbewurf der äußern Wandseiten mächtigen Schutz gewähren, wenn es die Nothdurft erfordert, welches bei Wohnhäusern, des bessern Ansehens wegen, ohnedies geschieht. Uebrigens ist die gemachte Ersparung einladend genug zur Nachahmung. Denn obgleich ich wegen der, gerade zu der Zeit, als ich den Anfang mit dem Formen der Lehmpatzen machen ließ, eintretenden regnigen Witterung manche bedeutende Einbuße an halb fertigen Steinen erlitt, da ich solche wegen Mangels an einem Trockenhause dem offenen Wetter preisstellen mußte; obgleich durch das stete Zudecken der zum Trocknen aufgerichteten Steine viel Arbeitslohn vergeblich verwendet werden mußte, und obgleich die in der Formung dieser Steine gänzlich unerfahrnen Arbeiter anfänglich bei weitem nicht so viel anfertigen konnten, als von geübten Arbeitern geschieht: so kommt mir die gleiche Masse dieses Mauermaterials gegen gebrannte Steine doch noch nicht ein Drittheil so hoch zu stehen, wie diese.

Die Bequemlichkeit, welche die beschriebene Gebäude-Einrichtung für die Wirthschaftsführung ge-

währt, ist so einleuchtend, daß solche keiner weitern Anpreisung bedarf. Auch ist außer den Ersparungen bei dem Bauen selbst der ökonomische Nutzen derselben nicht zu verkennen, welcher besonders hinsichtlich der Viehwartung statt findet. Wenn selbiges in abgesonderten Gebäuden steht, so wird ihm zur Morgens- und Abendzeit, besonders bei ungestümer Witterung, manches Futter weniger gereicht, als wenn die Domestiken nicht nöthig haben, weite, unangenehme Wege danach zu gehen.

Das Unangenehme ist jedoch damit verknüpft, daß die Getreide- und Fouragevorräthe dem Gesinde zu sehr preisgegeben werden müssen, zu dessen Abhülfe sich jedoch durch mehrere verschließbare Behältnisse das Mittel ergreifen ließe, an welchen es in den beschriebenen Gebäuden gänzlich mangelt. Nur das reine Getreide wird unter Verschluß des Hausherrn aufbewahrt. Auch ist es erforderlich, daß wegen des Rauchens in den Ställen eine sehr strenge Hauspolizei gehandhabt wird.

Wer diese Gebäude zuerst sieht, dem fallen sie mit ihren niedrigen, mit den Händen zu erreichenden Dächern, wegen ihrer großen Tiefe und großen Dachmassen, geschmacklos aussehend auf. Indessen gewöhnt man sich bald daran, und findet sie dann — wenigstens ist es mir so ergangen — besser aussehend, als die im Innern Deutschlands oft verworren genug durch ein-

ander gebaueten Gebäude, wovon eins lang, das andere kurz, das eine hoch, das andere niedrig ist.

§. 18.

Verschiedenheiten der Land- und Getreidemaße. Uebliche Münzsorten.

1. Landmaße.

Bei allen vom Gouvernement verfügten Vermessungen von Grundstücken wird im Hannöverschen der Calenberger Morgen angenommen, welcher 120 Quadratruthen enthält, à 16 Fuß Calenberger Maß *). Nicht so ist es jedoch überall bei Privatvermessungen, und leider fehlt bis jetzt ein Gesetz, welches irgend eine Anzahl Quadratruthen zur Norm im allgemeinen Verkehr vorschriebe, obgleich durch eine im Jahre 1713 erlassene Verordnung vorgeschrieben ist, daß alle Vermessungen nach einer Ruthe von 16 Calenberger Fuß Länge vollzogen werden sollen. Welche Gründe obwalten mögen, daß dieser Mangel nicht längst gehoben worden und nicht wird, ist unbekannt. Aber höchst tadelnswerth erscheint es, wenn durch alle Schriften,

---

*) Wenn der alte Pariser Fuß in 1440 Theile getheilt wird, so enthält davon der Calenberger oder Hannöversche Fuß 1296 Theile, der Rheinländische Fuß 1391,8 Theile, der Casseler Fuß 1244 Theile, der Wiener Fuß 1401,3 Theile.

in welchen die Landgemäße der verschiedenen Staaten gesammelt sind, der Glaube immer mehr bestärkt und verbreitet wird, daß das Hannöversche ein gesetzliches Landmaß besäße.

Dieser Mangel giebt zu vielen Widerwärtigkeiten Veranlassung. Dem Betruge wird dadurch Vorschub geleistet, und mancher langwierige, kostspielige Prozeß ist dadurch entstanden.

Es ist hier nicht der Ort, diesen Gegenstand weitläuftiger zu verfolgen und die mancherlei Arten zu beschreiben, wie man in den verschiedenen Provinzen die Grundstücke nach ihrem Flächengehalte zu beschreiben sucht. Wir beschränken uns hier auf die desfallsigen Eigenthümlichkeiten der Marschen.

In den Marschen der Provinz Hoya wird nach Hoyaer Himtsaat Landes gerechnet, wobei man sich 40 Quadratruthen Calenberger Maß denkt.

In den zu der Provinz Bremen und Verden gehörenden Marschdistrikten des Hohgerichts Achim und des Amts Blumenthal, heißt das Landgemäß „ein Jück," welches 180 Quadratruthen, jede zu 16 Fuß, enthalten soll.

In der Marsch des Amts Hagen (dem sogenannten Osterstade) wird theils nach Jück ad 180 Quadratruthen, theils nach Wenden ad 240 Quadratruthen, theils nach Himten ad 80 Quadratruthen gerechnet. Bei den beiden letztern werden Landstücke von 4 Ruthen Breite und resp. 60 und 20 Ruthen

Länge

Länge angenommen. In einigen Feldmarken wird aber das Ackerland nach Bremer Viertel Einsaat berechnet, deren 4 einen Calenberger Morgen ausmachen.

Im Königlichen Gerichte Lehe wird in der Marsch nach Jück gerechnet.

Im Lande Wursten gilt zwar eben dieses Nominalmaß; es hat jedoch 180 Quadratruthen à 20 Fuß Wurster Maß, welche 21 Fuß Calenberger Maß betragen.

Im Lande Hadeln wird nach Hadeler Morgen gerechnet, welche zu 120 Ruthen Länge und 4 Ruthen Breite à 17 Fuß angenommen werden. In einigen Feldmarken wird aber auch nach „Stückbreiten" gerechnet, welche 120 Ruthen lang und 6 Ruthen breit sind.

In den Marschen an der Oste, welche zum Amte Neuhaus, dem Patrimonial-Gerichte Hechthausen und dem Amte Himmelpforten gehören, wird nach Wenden zu 60 Ruthen Länge und 4 Ruthen Breite gerechnet.

Dagegen in denen des Königlichen Gerichts Osten, so wie in dem Lande Kehdingen nach Kehdinger Morgen, welcher 4 Calenberger Morgen halten soll.

Im Amte Wischhafen, welches auch im Lande Kehdingen belegen ist, und zu welchem die Elbe-Inseln Krautsand, Asseler und Büthflethersand, Wischhafener und Kahlesand und der

Gauensiekersand gehören, wird nach Calenberger Morgen gerechnet.

Das alte Land hat wieder ein eigenthümliches Landgemäß, welches der Altländer Morgen ist, der 480 Quadratruthen à 14 Fuß enthält.

Auf den Elbe-Inseln Altwerder, Finkenwerder, Neuhof und Wilhelmsburg, den Vierlanden, so wie in den Marschen der Aemter Harburg, Winsen an der Luhe, Artlenburg, Scharnebeck, dem Patrimonial-Gerichte Obermarschacht und Lüdersburg wird nach Marschmorgen gerechnet, welche 4 Calenberger Morgen groß sind.

In sämmtlichen übrigen Marschdistrikten an der Elbe ist der Calenberger Morgen das Nominal-Maß.

In Ostfrieslands Marschen wird nach Diemathen, Diemten oder Dagmaten *) und nach Grasen gerechnet. Ersteres wird allgemein zu 400 Quadratruthen rheinländisch à 12 Fuß angenommen, welches 2 Morgen 19,6 Quadratruthen Calenberger Maß beträgt. Letzteres dagegen zu 300 Quadratruthen oder 1 Morgen 74,7 Quadratruthen Calenberger Maß. Indessen sind nur die Groden und Polder der neuern Zeit nach diesen Maßen vermessen.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte,

---

*) Scheint von „Tagwerk" nach und nach in obige Benennungen sich umgestaltet zu haben.

bei Kauf oder Pacht von Grundstücken in den verschiedenen Marschdistrikten bei Angabe der Nominalgröße auch den dabei zum Grunde liegenden geometrischen Gehalt wirklich zu bekommen. Dies weicht jedoch sehr oft nicht unbedeutend von der seyn sollenden Größe ab. Durch die in der französischen Regierungszeit zur Reduktion des alten auf neu Franz. Gemäß niedergesetzte Kommission ist es erst bekannt geworden, daß ursprünglich in den verschiedenen Gegenden sehr abweichende Ruthenzahl, sowohl für das Diemath, als für das Gras angenommen ist; ja daß man sogar an ein und demselben Orte, z. B. nach rheinl. Grasen ad 300 Quadratruthen und nach Emder Grasen gerechnet hat, welches zwar auch 300 Quadratruthen à 12 Fuß, aber nach Emder Maß, enthält, welches bedeutend kleiner als das rheinl. Maß ist. Der in dieser Provinz noch nicht aufgehobene große Unterschied der Zoll- und Fußmaße trägt nicht weniger zu der Verschiedenheit der geometrischen Größe einer und derselben, nur bei verschiedenen Orten belegenen Nominalfläche bei. Es ist daher für einen in der Feldmark nicht selbst Angesessenen, welcher allenfalls die Grundstücke seiner Nachbaren wie seine eigenen kennt, rathsam, sich bei Angabe der Nominalgröße der Grundstücke auch genau von deren geometrischem Gehalte zu unterrichten, wenn er sich nicht am Ende getäuscht sehen will. Auch ist mit zu beachten, daß in der angegebenen Nominalgröße sowohl die Umfassungsgräben

als die innern Entwässerungsgräben der Grundstücke begriffen sind, welche, wie schon verschiedentlich erwähnt ist, nicht selten einen bedeutenden Theil der Fläche wegnehmen.

Die große Menge der in Ostfriesland herrschenden, den Verkehr ungemein erschwerenden Verschiedenheiten sämmtlicher Arten von Maßen, sowohl für trockne als flüssige Gegenstände, stammt noch aus der Zeit her, als diese Provinz einen Freistaat bildete ohne Einigkeit seiner Bewohner, ohne eine gleichmäßige gesetzgebende Autorität, in welcher die Bewohner jedes etwas bedeutenden Ortes, späterhin die Häuptlinge in ihren Bezirken, schalteten und walteten, wie es ihnen gut dünkte, ohne sich um das gemeinsame Vaterland viel zu bekümmern.

Zum Behufe der Veranlagung der, im Jahre 1826 eingeführten allgemeinen Grundsteuer ist von Seiten des Gouvernements sämmtliches nutzbare Eigenthum im ganzen Lande geometrisch nach Calenberger Gemäß überschlagen. Die Resultate davon können zwar der Natur der Sache nach nicht ganz genau seyn, um so weniger, da zu jener Arbeit gar zu viel und zum Theil ungeübte Individuen angestellt werden mußten. Indessen gewähren sie doch eine Uebersicht von dem wahren Flächengehalte, dessen Differenzen in der Regel in gewissen, etwa 5 p. C. be-

tragenden Grenzen bleiben. Diese geometrische Ueberschlagung umfaßt zwar nicht den Gehalt der Umfassungsgräben der Landstücke; dessenungeachtet hat sich durch dieselbe ergeben, daß der geometrische Gehalt gegen die Nominalgröße nicht selten Differenzen von 30 bis 40, ja 50 p. C. ergiebt.

2. Getreidemaße.

Durch die landesherrliche Verordnung vom 22sten December 1713 ist ein allgemeines Getreidemaß unter dem Namen des Himten eingeführt, welcher in Viertel unter dem Namen „der Metze" und in Sechszehntheile unter dem Namen „Mühlenkopf" subdividirt wird; 6 Himten machen einen Malter und 40 Himten einen Wispel.

Schon in dem Gandersheimschen Landtagsabschiede vom 10ten Oktober 1601 war festgesetzt, daß überall einerlei Maß und Gewicht eingeführt und dabei das in der Stadt Braunschweig übliche angenommen werden solle. Deshalb heißt das Fruchtgemäß der Neubraunschweigische Himten.

Ob die Dimensionen desselben gesetzlich festgesetzt sind, ist mir unbekannt. In von Münchhausens Hausvater I. S. 594. werden 20 Zoll Weite und 7 Zoll Höhe Calenberger Maßes dafür angegeben. Nach Meyer's Untersuchungen, die derselbe im 2ten Theile S. 149. seines Werks über Gemeinheitsthei-

lungen mittheilt, haben zwei Probehimten, welche von starkem Kupfer verfertigt sind, 19,6 Zoll Weite und 7,1 Zoll Calenberger Maß Tiefe gehabt.

Der kubische Gehalt dieses Himten wird etwas verschiedenartig berechnet. Von v. Münchhausen auf 1536; von Meyer auf 1560; von Crusen in dessen Komtoristen auf 1565; in Krünitz Encyklopädie auf 1586 und 1536; in Nelkenbrechers Taschenbuche der Maß- und Gewichtskunde auf 1568 französische Kubik-Zolle.

Im Innern des Landes wird dies Gemäß im Handel und Wandel benutzt. Aber in den Marschen, deren Getreideabsatz zum geringsten Theil in das Land selbst geht, die solchen vielmehr auswärts, besonders nach den freien Städten Hamburg und Bremen, auch vielfältig seewärts suchen müssen, sind die Bewohner gezwungen, sich an diejenigen Gemäße zu gewöhnen, welche bei ihren Käufern gäng und gäbe sind, denen sie das Getreide zuführen.

Für die Marschen an der Weser ist besonders Bremen der Stapelplatz für das Getreide. Da nun daselbst nach Lasten gerechnet wird, so ist solches auch die gemeinste Rechnungsart in unsern Marschen. Eine Bremer Last beträgt 96 Himten oder 16 Malter hannöv. Maß.

In denen der freien Stadt Hamburg näher belegenen Marschdistrikten hält man sich an das daselbst übliche Fruchtmaß, welches in Lasten und Wi-

speln besteht. Zu ersterer sind 105 bis 106 hannöversche Himten erforderlich; obgleich dem kubischen Gehalte des hannöverschen gegen das hamburger Gemäß zufolge dazu $102\frac{1}{7}$ Himten hinreichend seyn müßten. Ein hamburger Wispel hält 48 Himten hamb. Gemäß. Von Unkundigen wird der hamburger und der braunschweigsche oder hannöversche Wispel oft verwechselt, da letzterer doch nur 40 hannöversche Himten enthält.

In Ostfriesland sind bis jetzt noch höchst verschiedenerlei Getreidemaße üblich. Zur Zeit der französischen Regierung sind solche durch eine dazu niedergesetzte Kommission gesammelt, gegen einander verglichen und auf neu französisch Gemäß reducirt. In manchen Gegenden werden zu einerlei Getreideart mehrerlei Maße angewendet; ja es ist mehrfältig der Fall, daß an einem und demselben Orte bei den verschiedenen Fruchtgattungen auch verschiedenerlei Gemäß üblich ist. Am gebräuchlichsten ist das Gemäß von Emden, Norden, Aurich und Wittmund. Es wird überall nach Tonnen gerechnet. Eine Tonne hat 4 Vierdup, ein Vierdup 4 Vatjes, ein Vatjes in Emden 9 Krug, in Norden $9\frac{1}{2}$ Krug, in Aurich 10 Kannen, in Wittmund $10\frac{1}{2}$ Krug. Da nun überdies der kubische Gehalt dieser Einheiten verschieden ist, so wird dadurch auch der Gehalt der Tonnen so sehr ungleich.

Die gestrichene Tonne zu Emden ist nach den vom Gouvernement bekannt gemachten Vergleichungen

= 6,30 hannöversche Himten, die gestrichene Tonne zu Norden = 7,18 hannöversche Himten.

Bei größern Handelsgeschäften wird nach Last gerechnet, welche auch verschieden eingetheilt werden, sich jedoch im Ganzen ziemlich gleich kommen und etwa ½ Tonne Emder Gemäß kleiner, als die Amsterdamer Last seyn soll.

Eine Last in Emden hat 15 Tonnen, 60 Veerp oder Vierdup, 240 Vatjes, 2160 Krug gehäuftes Maß; dagegen 61 Vierdup gestrichen Maß.

In Aurich hat die Last 14 Tonnen = 2240 Kannen.
In Norden hat die Last 14 Tonnen = 2128 Krug.
In Wittmund hat die Last 14 Tonnen = 2352 Krug.
In Friedeburg hat die Last 13 Tonnen = 2288 Krug.

Seit der Zeit, daß Ostfriesland zum Königreich Hannover gehört, sind die Provinzialstände bereits einigemal aufgefordert, den in den Maßen und Gewichten herrschenden chaotischen Zustand aufzuheben, welches jedoch bis jetzt ohne Erfolg gewesen ist. Das größere Publikum vermuthet, daß der Handelsstand mächtig einwirkte, um eine solche Gleichförmigkeit zu hintertreiben, obgleich von Seiten der Provinzialstände als Motiv angegeben wird, daß der Provinz die Erneuerung sämmtlicher Maße und Gewichte zu große Kosten verursachte. Es mag dahin gestellt bleiben, welches der wahre Grund zur Abweisung einer wohlthätigen Gleichmäßigkeit seyn mag. Die Landleute sind der verlierende Theil bei der bestehenden Einrich-

tung, da die wenigsten von selbigen das Detail der herrschenden Unterschiede kennen, auf welche der Handelsstand sein Studium richtet und den möglichsten Vortheil für sich davon zieht.

Das Tonnengemäß ist übrigens bei allen etwas dicken Gegenständen, z. B. Aepfeln, Kartoffeln ꝛc., für die Einkäufer betrüglich. Das Vaatje und Vierdup sind gewöhnlich die zum Messen anzuwendenden Gemäße. Sie sind wie kleine Tonnen gestaltet. Letzteres soll die Höhe von 20 Zoll, unten und oben 14 Zoll und im Bauche 17½ Zoll innere Weite haben. Solcher geringe Umfang läßt beim Messen dieser Gewächse weit mehr leere Zwischenräume, als bei größerm Umfange des Gemäßes; auch kann bei diesem mehr auf das Häufen als bei jenem gerechnet werden, welches doch bei den bezeichneten Arten von Gewächsen allgemein üblich ist.

Die Getreidehändler Ostfrieslands kaufen zwar nach dem Tonnengemäße, aber den Werth des Getreides bestimmen sie allgemein nach seinem verschiedenen Gewichte. Dies ist auch theilweise im Lande Hadeln der Fall. Man nimmt dabei das Amsterdamer Maß und Gewicht zur Richtschnur.

Nämlich der dasige Sack, welcher den 36sten Theil der dasigen Last beträgt, wird vermittelst eines von Messing gearbeiteten kleinen Cylinders im verjüngten Maßstabe dargestellt, welcher die eine Schale einer kleinen Wage bildet. Er wird langsam voll Ge-

treide geschüttet, mit einer kleinen hölzernen Rolle abgerollt und an den Wagebalken gehängt. Die andere Schale nimmt die verjüngten Gewichtstücke auf. Vielfältige Vergleichungen haben die Getreidehändler belehrt, wie viel dies Amsterdamer Gemäß nach dem dasigen Gewichte wiegen muß, wenn das hierländische Getreide als untadelhafte Kaufmannswaare passiren soll.

3. Münzfuß.

Der Hauptabsatz, den die Marschbewohner in die Fremde haben, bringt es mit sich, daß sie auch den Münzfuß in ihren Handelsgeschäften annehmen, welcher an den Orten am üblichsten ist, mit denen sie den ausgedehntesten Verkehr treiben.

Die Stadt Hamburg verbreitet ihr Courant und ihre Rechnung nach Mark und Schilling à 6 Pf. in die sämmtlichen Marschen unterhalb Hamburgs bis nach Ritzebüttel, und in den stromaufwärts belegenen bis Lauenburg und noch höher herauf. Die Handelsgeschäfte werden außerhalb Hamburgs größtentheils mit feinen $\frac{2}{3}$ Stücken getrieben, auf welche à Stück 6 bis 8 ja 9 Pf. mehr oder weniger Aufgeld gegeben wird, um sie 2 Mark Hamburger Courant gleich zu rechnen, welche deshalb viel im Umlaufe sind. Die hannöversche Regierung hat seit einigen Jahren befohlen, daß unter den Landes-Einwohnern nur in der Landes-Konventionsmünze Handel getrieben wer-

den soll, sonst das sogenannte Kassengeld ungemein genirte. Jetzt kann man doch nun innerhalb der Landesgrenze aller Orten mit Konventionsmünze bezahlen, wobei denn freilich von den Marschbewohnern der bezeichneten Distrikte nach der so sehr gewohnten Mark gerechnet, dafür aber nur 8 Gr. Konventionsmünze gezahlt wird.

Die Stadt Bremen rechnet nach Thalern und Groten (von letztern gehen 72 auf 1 Rthlr.), in Golde nach Pistolen à 5 Rthlr. Die Bewohner des Landes Wursten und der gesammten Marschen bis Hoya hinauf richten sich nach dieser Rechnung.

In den übrigen Marschen des Althannöverschen, welche weiter von Hamburg und Bremen entfernt sind, wird nach Konventionsmünze gerechnet.

So unangenehm es auch ist, daß jene beiden Städte mit ihrem abweichenden schweren Münzfuße die Handelswelt quälen, so genießen unsere Marschbewohner doch Vortheil dadurch, da selbige weit mehr dahin verkaufen, als dort einkaufen, und es eine bekannte Sache ist, daß der Verkäufer immer da am besten wegkommt, wo er nach einem schweren Münzfuße verkaufen kann.

In Ostfriesland ist größtentheils Preußisch Courant im Umlaufe; in der Nähe der niederländischen Grenze Holländisches Geld. Auch wird viel in Pistolen gerechnet und gehandelt, z. B. gewöhnlich bei Grundstücken, beim Pferde- und Rappsaat-Handel ꝛc.

Konventionsgeld ist seit der hannöverschen Regierungsperiode die kassenmäßige Münze. Im gemeinen Leben ist sie jedoch gar nicht gäng und gäbe.

Wenn nicht in Pistolen gehandelt wird, so rechnet man gewöhnlich nach dem Preuß. oder Reichsthaler, welcher 54 Stüber enthält; oder nach ostfriesischen Dalern (welches jedoch nur eine eingebildete Münze ist) zu 30 Stüber; oder nach ostfriesischen Gulden, (ebenfalls eingebildete Münze) zu 20 Stüber. Der Stüber ist überall die Münzgrundlage; in Emden und an der niederländischen Grenze hat er jedoch höhern Werth, so daß 36 einen Reichsthaler ausmachen.

Die Stüber sind noch in Silber ausgeprägt. Der Stüber hat 4 Ortjes, welche aus Kupfer bestehen.

Das hannöversche Gouvernement hat zum alleinigen Gebrauche Ostfrieslands Stüber und Ortjes, jene 54 auf den Thaler Preuß., mit dem Landeswappen ausprägen lassen.

Von den alten ostfriesischen Münzen sieht man nur noch Ein- und Zweistüberstücke, letztere Dübbelchen genannt.

4. Flüssigkeitsmaß.

Für die Althannöverschen Lande ist durch die Verordnung vom 22sten December 1713 ein allgemeines Maß für alle Flüssigkeiten vorgeschrieben. Indessen sind andere Art Fässer zum Wein, andere zum Brannt-

wein, andere zum Biere. Das Aichmaß heißt Quartier und hält 48,77 Pariser Kub. Zoll. Es soll gerade 2 Pfund reines Wasser wiegen, wiegt aber nach Meyers genauen Untersuchungen $2\frac{1}{16}$ Pfd.; 2 Quartier machen eine Kanne; 2 Kannen 1 Stübchen; 10 Stübchen 1 Anker; 4 Anker 1 Ohm; 6 Anker 1 Oxhoft; 6 Ohm 1 Fuder.

In den gesammten Marschen der alten Provinzen wird hiernach gerechnet.

In Ostfriesland ist das Flüssigkeitsmaß eben so verschieden, wie alle übrigen Maße. Die Einheit heißt überall „Krug", dessen kubischer Gehalt nicht allein an verschiedenen Orten verschieden, sondern derselbst an einem und demselben Orte für verschiedene Gegenstände, z. B. für Bier, für Oel ꝛc., abweicht. Er beträgt zwischen 86 bis 91 französische Kubik-Zoll. Eine Biertonne enthält überall 120 Krug.

5. Gewichte.

In den Althannöverschen Landen ist das Gewicht gesetzlich bestimmt. 1 Pfund hat 32 Loth, 1 Loth 4 Quentchen, das Quentchen 4 Oertchen; das Pfund enthält nach Chelius Untersuchungen 10,190 holländische Aß. Es kommt also 1 Pfd. $1\frac{1}{2}$ Loth Kölnischen Gewichts gleich. Der Ctr. hat 112 Pfd. *).

*) Zur Vermeidung von Mißverständnissen mache ich bemerklich, daß auch mitunter das Kölnische Gewicht

Der Stein wird zu 11, zu 21 und 22 Pfund gerechnet, je nachdem solches ausgemacht ist. Gesetzlich soll der Stein Wolle zu 10 Pfund, der Stein Flachs zu 20 Pfund gerechnet werden.

Die in Ostfriesland gültigen Gewichte hat Nelkenbrecher gesammelt. Nach selbigen hält das Pfd. Hausgewicht zu Emden, Greetsyhl, Leer, Stickhausen und Aurich 34 Loth Kölnisch oder 10342,97 holländische Aß, wonach 100 Pfund ostfriesisches Hausgewicht = 106,065 berliner Gewicht ausmachen.

Zu Berum, Dornum, Esens, Friedeburg, Norden, Wittmund und Aurich hält das Pfund Wagegewicht 36 Loth Kölnisch oder 10951,38 holländische Aß, und 100 Pfund ostfriesisches Wagewicht sind gleich 112,304 berliner Pfund.

Im Handelsgewichte hat das Pfund 32 Loth, 100 Pfund machen 1 Centner, 3 Centner 1 Schiffpfund. Hier und dort, z. B. in Norden, Esens und mehrern Orten, hat man noch ein eignes Pfundgewicht für die Butter; so wie auch z. B. zu Aurich, Esens ꝛc. das Brodt-Pfund, zu Leer ꝛc. das Flachs-Pfund von den übrigen Pfundgewichten verschieden ist.

---

benutzt wird: z. B. auf den Eisenhütten, wo denn auch der Centner nur 110 Pfund Kölnisch hält.

§. 19.

Bevölkerung der Marschen.

Nach Verhältniß der Fruchtbarkeit der Marschen, und in Berücksichtigung, daß von ihrem Flächengehalte in Waldungen und unnützen Gemeinheiten nichts liegt, daß vielmehr außer den Wohnplätzen, den Wegen und Wasserleitungen, der übrige Theil des Flächengehalts auf die eine oder die andere Weise landwirthschaftlich genutzt wird, sind selbige doch nicht so stark bevölkert, als man vermuthen sollte, auch hier und dort glaubend gemacht ist. Gegen 4000 und wohl etwas mehr ist die größte Seelenzahl, welche wir auf der Quadratmeile zählen. So wird z. B. das Land Hadeln auf $5\frac{3}{4}$ Quadratmeilen berechnet, und es mag jetzt vielleicht zwischen 15 und 16,000 Seelen haben. Das Land Kehdingen mit dem Amte Wischhafen wird auf 4 Quadratmeilen gerechnet, und mag jetzt gegen 15,000 Seelen zählen. Auf die 4 Quadratmeilen des alten Landes kommen, nach seiner jetzigen Bevölkerung, auch etwa 16,000 Seelen, vielleicht etwas darüber. In Ostfrieslands Marschen scheint das Verhältniß noch ungünstiger zu seyn. So haben z. B. die ganz aus Marschboden bestehenden Aemter Jemgum und Greetsyhl, welche zu resp. 2 und $2\frac{1}{5}$ Quadratmeilen gerechnet sind, jetzt ersteres etwa $6\frac{1}{2}$, letzteres gegen 7000 Einwohner.

Diese Angaben übersteigen sämmtlich etwas die

in unsern statistischen Nachrichten enthaltenen Zahlen, weil selbige schon ein Alter von 6 bis 7 Jahren haben, in welchen die Population im ganzen Hannöverschen nicht unbedeutend gestiegen ist; obgleich man solches wohl nicht in gleichem Maße für die Marschen als für die übrigen Gegenden annehmen darf, weil man bereits vor 25 bis 30 Jahren in den eben benannten Marschdistrikten nicht viel weniger Einwohner rechnete, als sich jetzt darin befinden.

Im Vergleiche mit der Population in den Marschen sind die gebirgigen Provinzen unsers Landes weit stärker bevölkert. So kommen z. B. auf die Provinz Hildesheim und Göttingen über 4000, auf das Fürstenthum Grubenhagen gegen 3500 Seelen auf die Quadratmeile. Wenn man nun erwägt, daß in diesen beiden letztern reichlich der dritte Theil des Flächengehalts auf Waldungen abgeht, daß ein anderer bedeutender Theil in diesen drei Provinzen in wenig einträglichen Gemeinheiten liegt, daß ein ansehnlicher Theil sehr sterilen, wenig einträglichen Boden hat, wie solcher in den Marschen gar nicht gefunden wird, so muß man die Population dieser letztern Provinzen gegen die der Marschen als ungemein überwiegend erkennen.

Dies Mißverhältniß klärt sich folgender Art auf:

1) Beherbergen die Marschen fast nur Producenten, unbedeutend wenig eigentliche Konsumenten. Volkreiche Städte giebt es in den Marschen gar nicht,

die

die wenigen Handwerker, welche dort wohnen, können fast nicht in Betracht kommen. Die gesammten Marschen an der Elbe, der Ooste und Weser besitzen keine einzige Stadt; die wenigen an ihren Grenzen belegenen Marktflecken gehören sowohl der Geest, als der Marsch an, sind aber auf der Geest belegen und betreiben selbst ansehnliche Landwirthschaft, so daß ihre Einwohner größtentheils zu der producirenden Klasse gehören. Die ostfriesischen Städte sind ebenfalls nicht in den Marschen belegen, sondern sie sind auf eigentlichem Geestboden, theils am Rande der Marschen, theils aus dem Marschboden sich isolirt erhebend, gegründet.

Eben so wenig giebt es in den Marschen große Fabrik- und Manufakturanlagen, welche viel Menschen beschäftigten.

In jenen genannten obern Provinzen ist dies etwas anders. Es wohnt mehr als der 4te Theil der Population in den Städten, wovon zwar einige so ausgedehnten Feldbau treiben, daß ihre Bewohner nicht Alles selbst konsumiren. Dagegen befinden sich aber auf dem platten Lande mehrere bedeutende Fabrik- und Manufakturanlagen, welche vielen Menschen ihren Unterhalt gewähren, ohne daß selbige Feldbau betreiben. Dahin gehören gegen 25,000 Harzbewohner. Mehrere tausend Arbeiter auf den Eisen- und andern Hütten, Spiegelfabriken, Salzwerken ꝛc.

2) Die Vertheilung des Bodens ist in den Mar-

schen der Vermehrung der Population nicht so günstig, als in den genannten Provinzen.

Obgleich es in den Marschen nur sehr wenig große Landgüter giebt, so findet man doch auch nur eine geringe Anzahl so kleiner Ackerbauer, als man sie in den genannten Provinzen antrifft. Die auf solchen Gehöften erforderlichen Arbeiter stehen gutentheils in Kost und Lohn. Sogenannter Käthner-Leute, welche ein kleines Haus mit Garten, allenfalls und höchstens einige Morgen Land besitzen, giebt es sehr wenige. Die Marschbewohner sind ungemein dagegen, daß sich diese Klasse bei ihnen in vermehrter Zahl ansiedele, welches sie desto eher durchzusetzen vermögen, da sie dazu von ihren eigenthümlichen Grundstücken keine hergeben, und Gemeinheiten, welche zu den Ansiedelungen solcher kleinen Leute Gelegenheit geben und dazu verwendet werden könnten, nur in sehr wenigen Marschgegenden vorhanden sind, die ohnedies nur mit einstimmiger Bewilligung der Interessenten zu solchem Behufe verwendet werden dürfen. Bedarf man in der Erntezeit mehr Arbeiter, als sich in den Marschen selbst finden, so sind solche aus den Geestgegenden in großer Anzahl zu bekommen, von wo die Arbeiter gern in die Marschen gehen, weil sie da besser gelohnt und beköstiget werden, als auf der Geest. Es ist nicht selten, daß selbst Geestbauern, wenn sie gerade kein sehr großes Hauswesen besitzen, als Arbeiter in die Marschen gehen, wenn sie mit ihren eigenen Arbeiten fer-

tig sind, wo sie, als in anderer Leute Arbeit stehend, besser zu leben bekommen, als sie sich solches zu Hause gewähren können.

In unsern andern damit in Vergleichung gestellten Provinzen ist solches anders. Der Boden ist da mehr vertheilt und desto mehr, wenn dessen Eigenthum unbeschränkt ist. Es giebt daselbst viele Familien, deren ganze Existenz auf ihre gesunden Arme, auf die Spinnräder und auf ein Stück Kartoffelland gegründet ist. Viele besitzen auch dies nicht einmal und müssen ein Stückchen Feld miethen. Es giebt ferner eine ansehnliche Menge Bauern, welche etwa 15 bis 20 Morgen Land besitzen, deren fernere Vertheilung unter mehrere Kinder zu immer vermehrter Population Veranlassung giebt. Diese Art Grundbesitzer finden sich in den Marschen gar nicht, und, wie schon im 15. §. erwähnt worden, so herrscht in den Marschen, in welchen das Eigenthum ganz unbeschränkt ist, dennoch mehrstentheils die Observanz, die Höfe nicht zu zerkleinern.

3) Da in den Marschen, ausgenommen in den wenigen, oben im 11. §. bezeichneten Gegenden in den Flußmarschen, aller Grund und Boden sich im privativen Eigenthume befindet, so ist es unmöglich, daß daselbst von Staats wegen die Ansiedelung von sogenannten Brinksitzern, Beibauern ꝛc. angeordnet werden könnte, wie solches in andern Gegenden wohl geschieht, wo solchen Leuten so viel Grund, als zu einem

Hause und Gärtchen erforderlich ist, von den Gemeinheiten abgetreten werden muß.

Obgleich sich die Population der Flußmarschen nicht genau für sich bestimmen läßt, weil dieselbe hier und dort schon mit auf die, mit den Marschen in Verbindung stehende Geest gerechnet werden muß, so bin ich doch anzunehmen geneigt, daß sie größer sey, als in den untern und den Seemarschen. Die dort bestehenden Verhältnisse waren von jeher der Ansiedelung mehrerer Menschen günstig.

Wenn der Mangel der Städte und der vermehrten Konsumenten den Landleuten in den Marschen nachtheilig ist, weil eine Masse Produkte, welche in unsern obern Provinzen hinreichende Abnehmer finden, dort unverkäuflich sind, und überhaupt der innere Verkehr gelähmt ist, so befinden sie sich dagegen wieder besser, daß sie nicht so viel kleine Arbeiter um sich haben, als sich in den obern Provinzen befinden. Diese werden denn doch, wenn sie im Uebermaße vorhanden sind, den andern Klassen der Einwohner oft lästig und nachtheilig. Es lebt sich angenehmer unter Menschen, welche einen gewissen Wohlstand besitzen, als unter denen, die sich mit steten Sorgen von einem Tage zum andern schleppen müssen. In den allermehrsten unserer Marschen könnten die sämmtlichen Bewohner in einem angemessenen Wohlstande sich befinden, selbst die, welche kein

Grundeigenthum besitzen, würden sich ihres Daseyns erfreuen, auch wohl ein Nothsümmchen vor sich bringen können, wenn sie sparsamer lebten, und letztere sich überdies auf Winter-Erwerbszweige befleißigten, wofür sie jedoch gar keinen Sinn haben. In den Marschen sind die gewöhnlichen Lebensmittel im Allgemeinen, und wenn nicht besondere Konjunkturen obwalten, wohlfeiler als in unsern obern Provinzen, wo es manchen der kleinen Handarbeiter ohne Landbesitz oft herzlich sauer wird, sich mit den Seinigen zu ernähren. Auch ist in den Marschen, nach Verhältniß seiner Fruchtbarkeit, das Land nicht so theuer zu miethen, als es mehrstentheils in unsern obern Provinzen der Fall ist, wo es wegen der häufig zu großen Konkurrenz der Landbedürftigen den kleinen Leuten nicht selten ungemein schwer fällt, ihr nöthiges Kartoffelland für schweres Geld bekommen zu können.

In staatswirthschaftlicher Hinsicht möchten die aus den angegebenen Ursachen schwächer bevölkerten Gegenden wohl den Vorzug vor den sehr mit vielen armen Leuten besetzten verdienen, sobald man sich überzeugt hat, daß weniger wohlhabende, zufrieden lebende Bewohner für den Staat heilsamer sind, als eine Masse Hungerleider, welche, zumal in Mißwachs- und theuren Jahren, so leicht eine Last des Staats und der wohlhabendern Klassen werden.

Mögen daher die Marschbewohner bei ihrem Sy-

steme verharren, die Bodenvertheilung nicht auszudehnen und sich der Ansiedlung von mehrern Bewohnern, deren Kapital lediglich in ihren Armen liegt, entgegenzusetzen!

§. 20.

Geistige Bildung der Marschbewohner.

Nebenbei etwas über die staatsbürgerlichen Verhältnisse derselben, in so fern solchen Einfluß auf die geistige Bildung zuzuschreiben ist.

Gesellschaftliche Bildung. Luxus.

Es kann hier nicht die Rede von denjenigen Bewohnern der Marschen seyn, welche den höhern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft angehören, oder von denen, die sich aus Neigung oder Beruf eine sogenannte gelehrte Bildung verschafft haben; so wenig als auf der andern Seite diejenigen Marschbewohner hierbei in Betracht kommen, welche von der rohen Arbeit ihrer Hände leben, und in der Regel der niedrigsten, rohesten Volksklasse angehören.

Die gegenwärtige skizzirte Charakteristik kann sich dem Zwecke dieser Abhandlung zufolge nur mit den Personen befassen, in deren Händen nach §. 15. der größte Theil des Marschbodens sich befindet und von selbigen selbst bewirthschaftet wird.

Die sogenannten Hausleute unserer bedeutend-

sten Marschen, vorzüglich so weit als die Abtheilungen der See- und gemischten See- und Flußmarschen reichen, zeigen in der Regel einen höhern Grad geistiger Bildung, als die Bauersleute anderer Gegenden, selbst wenn selbige große Höfe besitzen und wohlhabend sind.

Bei jenen Marschbauern ist ein bedeutender Grad natürlichen Verstandes fast einheimisch zu nennen, welcher dem Schulunterrichte ein fruchtbares Feld darbietet. Man muß sich in der That oft verwundern über die vorurtheilsfreien, gesunden Urtheile von Leuten, denen gerade nicht das zu Theil geworden ist, was man wissenschaftliche Bildung nennt. Es entspringen selbige mehr aus eignem Nachdenken als aus dem gesellschaftlichen Umgange, welcher einestheils, dem Charakter der Marschbewohner zufolge, nicht in so ausgedehntem Maße gesucht, als solches mehr im Süden Deutschlands Sitte ist, anderntheils auch durch die zum Theil abgesonderte Lage der Höfe von einander erschwert wird. Auch die Gedanken auf eine faßliche Weise schriftlich an den Tag zu legen, ist unter diesen Marschbewohnern eine nicht ganz seltene Geschicklichkeit.

Unsere gesammten Marschen werden von Evangelischen bewohnt, und die gewöhnlichen Kirchspielschulen sind in der Regel so gut, wie man sie selten auf dem Lande findet. Viele Marschbauern begnügen sich jedoch nicht mit dem Unterrichte, den ihre Kinder in

diesen empfangen, sondern schicken selbige, besonders die Söhne, nachher noch einige Zeit in städtische Schulen, um von mannigfaltigeren Kenntnissen wenigstens Begriffe bekommen zu können.

Nach Verhältniß trifft man im Lande Hadeln die mehrste und solideste geistige Bildung der Marschbauern. Auch ist solche in Ostfriesland auf löbliche Art verbreitet. Die Altländer sollen den übrigen Marschbewohnern bedeutend nachstehen, wie denn auch von dem Charakter derselben, Ausnahmen abgerechnet, noch vor 20 Jahren nicht viel gerühmt wurde.

Den staatsbürgerlichen Verhältnissen, in welchen die Bewohner unserer untern Marschen seit mehrern Jahrhunderten gelebt haben, ist unstreitig großer Einfluß auf die geistige Bildung derselben zuzuschreiben, so wie solche auch der Grund zu einem auffallend determinirten Wesen sind, das bei den Marschbewohnern hervorleuchtet.

Schon in §. 15. ist beiläufig gesagt, daß das Land Wursten, das Land Hadeln und das Land Kehdingen lange Zeit unabhängige Freistaaten gewesen sind, deren Regiment nach selbst entworfenen Institutionen von Richtern aus der Mitte der Hausleute geführt wurde *), wobei auf den allgemeinen Lan-

*) Noch im Jahre 1611 ist ein Wurster Landrecht edirt. Im Lande Hadeln wird zum Theil noch nach dem eigenthümlichen Landrechte vom Jahre 1583 verfahren. Kehdingen hatte sein eigen Landrecht.

desversammlungen jeder Grundbesitzer Stimmrecht besaß. Nachdem sie ihre Unabhängigkeit verloren hatten, blieben ihnen doch noch lange Zeit ihre Gesetze und deren Verwaltung.

Das alte Land, zwar nie unabhängig, genoß doch des Vorzugs, daß seine Bewohner ihre Rechtshändel nach eigenthümlichen Gesetzen durch Richter aus ihrer Mitte schlichten durften *).

Ungeachtet im Laufe der Zeit, und durch den Wechsel der Regenten jener Marschdistrikte, in diesen Berechtigungen manche Beschränkungen eingetreten sind, so daß die Handhabung der Rechtspflege zum Theil in die Hände von landesherrlichen Beamten gelegt ist, obgleich die ältern Gesetze zum Theil durch neuere, der Zeit und der Allgemeinheit mehr entsprechende Verfügungen modifizirt, auch wohl ganz aufgehoben sind, so ist dennoch von den alten Einrichtungen genug verblieben, um auf den Geist des Volkes Einfluß äußern zu können.

Im Lande Wursten, wo sonst jedes Kirchspiel seinen aus den Erbexen gewählten Voigt als Gerichtsperson gehabt hat, wird zwar jetzt, selbst die niedere Gerichtsbarkeit, von landesherrlichen Beam-

---

*) Man kennt ein Landrecht für das alte Land vom Jahre 1588.

Schon 1512 soll ein solches bestätiget seyn, welches jedoch jetzt nicht mehr bekannt ist.

ten verwaltet; doch erwählen die Eingesessenen aus ihrer Mitte eine Anzahl Landesdeputirte unter dem Namen von Vorstehern und Vollmachten, welche die sogenannte Landesversammlung bilden, und sich vorzüglich mit den Landes- und Kommunal-Abgaben beschäftigen.

Im Lande Hadeln ist den Hausleuten das mehrste von ihren alten Gerechtsamen, in so fern sie nicht finanzieller Art sind, verblieben. Jedes Kirchspiel hat noch sein eignes Kirchspielsgericht, besetzt mit einem Schultheißen, 2 bis 4 Schöppen und einem Gerichtsschreiber, welche sämmtlich durch die Eingesessenen aus ihrer Mitte erwählt, dem Gouvernement zur Bestätigung präsentirt und von selbigem vereidigt werden. Sie sind angewiesen, nach dem Landrechte vom Jahre 1583, nach der Polizei-Ordnung vom Jahre 1597, nach den ergangenen landesherrlichen Verordnungen, nach Gewohnheits- und dem gemeinen Rechte die angebrachten Klagesachen abzuurtheilen. Diese Gerichte wirken höchst wohlthätig. Ihre Rechtspflege ist wohlfeil, geht in der Regel raschen Ganges, und von allen juristischen Spitzfindigkeiten frei, selbigen durch rabulistische Advokaten auch keinen Vorschub leistend, gelingt es ihnen mehrstentheils, die bürgerlichen Klagen in Güte beizulegen!! — Von den von selbigen abgegebenen Urtheilen kann an ein in der Stadt Otterndorf niedergesetztes landesherrliches Ge-

richt appellirt werden. Auch die Generalinquisitionen gehören vor diese Kirchspielsgerichte. Erst zur Spezialinquisition werden die Angeklagten an das erwähnte landesherrliche Gericht abgeliefert.

Zu dem für das Land Hadeln eigends angeordneten Konsistorio gehören auch die Schultheißen der Kirchspielsgerichte.

Höchst wichtig und wohlthätig ist es, daß die Schultheißen auch die Hypothekenbewahrer in ihren Kirchspielsgerichten und verantwortlich für die Richtigkeit ihrer Geschäftsführung sind, weshalb man denn zu Schultheißen auch nur die vermögendsten Männer wählt. Es bestehen nur Spezialhypotheken, und man mag nicht leicht ein Hypothekenwesen finden, was einfacher ist und mehr Sicherheit gewährt, als das im Lande Hadeln.

Im Lande Kehdingen und im alten Lande wird zwar die Rechtspflege durch landesherrliche Beamte ausgeübt, jedoch unter dem Beisitze der aus der Mitte der Grundbesitzer erwählten sogenannten Hauptleute und Voigte (Ueberbleibsel der ehemaligen richterlichen Personen). Im Kehdingschen hat jedes Kirchspiel 3 Hauptleute, darunter ein Adeliger ist. Im alten Lande sind überhaupt 10 Hauptleute und 6 Voigte.

In diesen gesammten Marschen werden noch in jedem Kirchspiele mehrere Deich- und Syhlrichter aus der Zahl der Hausleute erwählt, welche die Polizei

der Wasserbauwerke handhaben und mit den landesherrlichen Justiz- und Deichbau-Beamten die bei diesem Verwaltungszweige vorfallenden Strafen erkennen.

Obgleich nun diese gesammten Aemter mehr Ehren- als Besoldungsposten sind, so werden sie doch von den Eingesessenen sehr gern angenommen und gesucht, und es bestrebt sich jeder Hausvater, seine Söhne so viel lernen zu lassen, daß selbige einmal auf ein oder das andere jener Aemter Anspruch machen und demselben mit Ehren vorstehen können.

In Ostfriesland ist zwar die Aussicht, Theil an der Rechtsverwaltung nehmen zu können, kein Motiv, daß sich die Hausleute dazu durch einen gewissen Grad geistiger Bildung geschickt zu machen suchen, weil dieser Zweig der öffentlichen Verwaltung schon seit vielen Jahrhunderten in die Hände einzelner Staatsbeamten gelegt ist. Aber es ist ihnen, nachdem das Land aufgehört hat, ein Freistaat zu seyn, wo jeder Grundbesitzer in der allgemeinen Volksversammlung ein Stimmrecht ausüben konnte, unter den vormaligen Fürsten Ostfrieslands das Recht verblieben, auf den eingeführten Landtagen durch eine so bedeutende Anzahl Deputirte vertreten zu werden, daß dadurch dieser Stand um so mehr auf die öffentlichen Angelegenheiten bedeutenden Einfluß zu üben vermochte und wirklich geübt hat, da die Besorgung derselben größtentheils in den Händen der Landstände geblieben war. Auch unter der jetzigen Regierung ist dies Repräsentations-

recht bei den Provinzialständen verblieben, deren Einfluß jedoch natürlich nicht mehr so umfassend als ehemals seyn kann.

Der Ostfriese lebt noch stets in der Erinnerung der ehemaligen Freiheit des Landes, der Bevorrechtungen seiner Vorfahren; mit Enthusiasmus redet er von der Zeit, in welcher der Wille des Volks geltend war.

Obgleich die Volksversammlungen mehrerer der freien Seelande bei Upstallsboom *), wo Jeder seine Stimme erheben, zu Krieg und Frieden, zur Regierung des Landes ꝛc. beiräthig seyn konnte, seit mehrern Jahrhunderten aufgehört haben, so wohnt doch in den jetzigen Nachkommen der freien Friesen noch immer ein mächtiger Trieb, sich über öffentliche Angelegenheiten gern und frei auszusprechen. Angestammt ist bei ihm ein gerades, determinirtes Betragen, welches in der

---

*) Der Upstallsboom ist als der öffentliche Versammlungsort mehrerer der vormaligen kleinen Freistaaten, die unter dem Namen der sieben Seelande noch in der Geschichte bekannt sind, geschichtlich merkwürdig. Eine kleine Anhöhe unfern des Dorfes Haxtum, ½ Stunde von Aurich, weiset seinen Standort nach. Der im Andenken der Friesen heilige Baum sammt seinen Gesellschaftern ist längst nicht mehr vorhanden. Gestrüppe nimmt die Stelle des vormaligen ehrwürdigen Haines ein. Nicht lange wird es währen, so ist der ganze, schon jetzt durch die Ackerkultur sehr verkleinerte Platz einer ehemaligen großen Volksversammlung in Pflugland umgewandelt! —

Regel nicht, wie es wohl anderwärts so leicht der Fall ist, den Anstrich von Brutalität annimmt.

Uebrigens bietet sich, besonders den Marschbewohnern, manche wichtige Gelegenheit dar, in öffentlicher Versammlung für das eigne und für das Wohl der Allgemeinheit reden zu müssen; indem unter Oberaufsicht der Justiz- und Wasserbaubeamten das für die ostfriesischen Marschbewohner so überaus wichtige Geschäft des Deich- und Syhlbaues ganz in ihren Händen liegt. Außerdem haben sie für ihre Armenanstalten und, da sie Patronen der Pfarrstellen sind, für Kirchen, Pfarren und Schulen zu sorgen.

Die Verwaltung des Deich- und Syhlwesens erfordert mehrere hundert Deich- und Syhlrichter, wozu nur Leute von einiger geistiger Bildung gewählt werden können, welche ein gewisses Ansehen besitzen und zu behaupten vermögen.

Daß die geistige Bildung bei dem gesammten Hausmannsstande der ostfriesischen Marschen nicht gleich weit ist, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Ohne daß mir gerade eine Gegend bekannt ist, in welcher man darin besonders zurück wäre, muß ich doch, so weit meine Beobachtungen reichen, sagen, daß solche bei den Heerdbesitzern in den Poldern am Dollart und in der Leybucht am allgemeinsten verbreitet zu seyn scheint. Nicht wenige derselben, welchen in der Jugend nur der Unterricht in ihren Kirchspielsschulen zu

Theil geworden war, haben sich in reifern Jahren auf die Lektüre gemeinnütziger Schriften gelegt, unterhalten sich recht artige Büchersammlungen und haben Journal-Lese-Zirkel gebildet. Mitunter sind von einem oder dem andern dieser Männer neue auswärtige Wirthschaftsgebräuche nachgeahmt, auch wohl auswärtige belobte Ackerwerkzeuge versucht.

Wir werden im folgenden zweiten Theile dieser Abhandlung Gelegenheit haben, den Einfluß, welchen die geistige Bildung der ostfriesischen Marschbewohner auf die Benutzung des Bodens äußert, kennen zu lernen.

In unsern Flußmarschen sind die, in §. 15. bezeichneten, mit zu wenigen Grundstücken begabten Hausleute durch nichts, nicht einmal durch einen bessern Rock, von den gewöhnlichen Geestbauern zu unterscheiden.

Unter den größern Bauern der Flußmarschen sind manche, welche in der geistigen Bildung ihren Kollegen in den vorhin bezeichneten Marschen nicht nachstehen. Indessen ist solches doch mehr ausnahmsweise als dort der Fall. Als leidige Regel kann man annehmen, daß sie die Auszeichnung gegen ihre Nachbarn auf der Geest nur in bessern Kleidungsstoffen, schönerem Hausgeräthe, schönen Reit- auch Wagenpferden mit elegantem Geschirre, einem großen Wohl-

leben und einem unausstehlichen, oft an wirkliche Verachtung grenzenden Stolze gegen die Bauern der hohen Geest suchen.

Wenn man einen Geestbauer im einfachen, vielleicht selbstgewebten Rocke am Dornenstocke bescheiden einhergehen sieht, und vergleicht damit den auf einem stolzen Rosse heransprengenden Marschbauer, dessen wohlgenährter Körper in feines Tuch eingehüllt ist, an dessen Füßen pfundschwere silberne Sporen klirren, aus dessen Gesichte eine gewisse Brutalität scheint, so sollte man sie nicht für Leute Eines Standes, noch vielweniger vielleicht gleichen, ja auch wohl auf der Seite des Geestbauern überwiegenden Vermögens halten!

Folgende Züge liefern die ganze Charakteristik dieser Marschbauern: In einem Marktorte an der Weser kam am Tage eines sehr lebhaften Viehmarkts ein Marschbauer dasiger Gegend in ein von Marktbesuchern vermischter Stände angefülltes Wirthshaus, wo er wegen Mangel anderweiten Platzes sich neben einen wohlhabend aussehenden Bauer der benachbarten Geest setzen mußte, der ganz bescheiden für 1 Gr. Bier trank, — wenn er nicht seine Bouteille Wein im Stehen austrinken wollte. Laut äußerte er seine Unzufriedenheit darüber, daß er neben einem miserabeln Geestbauer sitzen müsse. Auf die Gegenrede dieses Nachbars, daß auch er nicht auf der Straße gefunden sey, einen ansehnlichen Vollmeyerhof besitze und vielleicht mehr Geld,

als

als der stolze Nachbar aus der Marsch im Kasten habe, machte dieser seinen größern Werth durch den gellenden Ausruf geltend: „daß ihm mehr Fett vom Munde wegliefe, als jenem hineinkäme!" — Diese Leute sitzen in den Wirthshäusern hinter den Champagnerbouteillen und klagen sich gegenseitig ihre, durch die ungünstigen landwirthschaftlichen Handelskonjunkturen entstandene Noth! — Mit Hohn antwortete mir einmal ein solcher Marschbauer, den ich fragte, wohin er den Ueberfluß der um Martinizeit auf seinem Hofe befindlichen 60 bis 70 Stück starken Heerde Gänse absetze: „daß er solche selbst äße!" —

Man erzählt sich, daß vor noch nicht gar langen Jahren der Uebermuth einiger dieser Marschbauern eine ganz eigne Richtung gewählt hat, indem sie nämlich Jahre lang unter dem Beistande der geschicktesten Advokaten einen Prozeß durch mehrere Instanzen mit großen Kosten geführt haben, dessen Gegenstand, wie sich zuletzt entdeckt hat, gänzlich fingirt gewesen ist!!

Nach dem Grade der geistigen Bildung kann man in der Regel auf die gesellige Bildung einen Schluß ziehen. Der gebildete Marschbauer weiß recht gut auch in Gesellschaft höherer Stände sich zu benehmen, ohne daß er kriechend wird. Ganz ungeschlachte Menschen findet man selten unter den Marschbauern. Doch muß man einen gewissen Grad von Kordiali-

tät übersehen, daß sie z. B. im Gespräche, selbst mit höhern und feinern Personen, die so allgemein beliebte Tabackspfeife im Brande, den Hut auf dem Kopfe behalten ꝛc. In der Regel sind die Marschbauern überall gastfrei und ziemlich gefällig.

Eigenthümlich ist es, daß dieselben überall, selbst die gebildetern, vorzugsweise gern plattdeutsch sprechen, und gewiß nicht hochdeutsch sich unterhalten, wenn sie unter sich sind. In Ostfriesland ist das Plattdeutsche noch so vorzugsweise einheimisch, daß selbst in den städtischen Gesellschaften der höhern Stände, wenn die Eingebornen unter sich sind, selbst von den Damen, vorzugsweise jenes Idiom geredet wird, welches aus zartem Munde einen um so viel üblern Eindruck macht, da das ostfriesische Plattdeutsch nichts weniger als angenehm klingt, und vermöge seiner Lautbildung oft ein unangenehmes Verziehen des Mundes erfordert. In der Nähe der niederländischen Grenze können viel Menschen, selbst der höhern Stände, gar kein Hochdeutsch sprechen.

Der Luxus ist bei den Bewohnern unserer gesammten Marschen in verderblicher Richtung zu einer so enormen Höhe gestiegen, daß er bei den ungünstigen Veränderungen, welche in den landwirthschaftlichen Einnahmen nun schon seit mehrern Jahren eingetreten sind, den Sturz manches Haushalts herbei-

geführt hat. In frühern Jahren herrschte in den Marschen schon sehr bedeutender Luxus. Aber er war von einer soliden, nicht zum Verderben gereichenden Art, indem er sich besonders durch viel schweres Silbergeräthe, durch Silber und Gold am männlichen und besonders dem weiblichen Putze, durch Kasten voll feines Linnen und Drell ꝛc. kund that. Seit 20 bis 30 Jahren ist diese Solidität im Luxus in den mehrsten Häusern durch leichten Modetand verdrängt, welcher ungemein und um so viel mehr Geld wegfrißt, ohne daß ein, von Jedermann anerkannter und im Falle der Noth zu realisirender Werth vorhanden bleibt, je veränderlicher die Moden geworden sind. Indessen giebt es doch auch, besonders unter den ältern Hausvätern, mehrere rühmliche Ausnahmen, indem selbige den alten löblichen Sitten und Gewohnheiten getreu, und deren Finanzen daher in stets erhöhtem Flore geblieben sind.

In manchen, Gottlob nicht in allen, Marschgegenden gehören hohe Hazardspiele mit zum Bedürfniß der Hausleute. Mancher hat sich um Haus und Hof gespielt. In einer unserer am wenigst ergiebigen Flußmarschen war vor 8 bis 12 Jahren der gewöhnliche Einsatz bei einem gemeinen geistlosen Spiele — drei Karten oder Pochen genannt — ein Kassengulden für die Karte, der bei den Bauersleuten anderer Gegenden allenfalls 4 Pfennig ist. Bei besondern

Gelegenheiten, Hochzeiten, Kindtaufen ꝛc., setzten jene Marschbauern aber auch wohl 1 Malter Weitzen auf jede Karte! — Viele derselben sind jetzt Bettler, da sie wohlhabende Leute seyn konnten, wenn sie nicht gar zu unsinnig gelebt hätten!

IV.

Die Strich-, Zug- oder Wander-Heuschrecke vom Eie an bis wieder zum Eierlegen, beobachtet und beschrieben

vom

Professor Körte.

Mit meiner Abhandlung über die Zug- oder Wander-Heuschrecke im 20sten Bande Seite 520. der Möglinschen Annalen beabsichtigte ich vorzüglich, die Aufmerksamkeit der Landwirthe auf dieses Insekt zu erregen, und das Erkennen desselben zu erleichtern. In letzterer Beziehung habe ich nur allein das ausgebildete Insekt vor Augen gehabt, da ich die früheren Zustände desselben aus eigener Ansicht nicht kannte und auch in den vorzüglichsten Schriften über Ento-

mologie nichts Genügendes finden konnte *). Was ich über die Vertilgungsmittel in jener Abhandlung gesagt habe, ist einzig und allein aus der ökonomischen Encyklopädie von Krünitz entnommen worden, wie ich dieses schon in einer Note jener Arbeit bemerkt habe. — Die Aufmerksamkeit, welche man der erwähnten Abhandlung, selbst von den höchsten Staatsbehörden, hat zukommen lassen, und die binnen 8 Wochen 2 Auflagen nothwendig gemacht hat, veranlaßte mich, im vergangenen Jahre dieses Insekt in allen seinen Zuständen, vom Eie an bis zur vollkommenen Ausbildung und bis zum Wiedereierlegen, auf das sorgfältigste zu beobachten, und die Gelegenheit zu benutzen, um die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der Mittel, welche die Vorzeit angewandt hat, und in jener Abhandlung abgedruckt sind, zu prüfen. Die Resultate meiner Beobachtungen und Prüfungen

---

*) Kirby, der in seinem Werke, „Einleitung in die Entomologie" mit überaus großer Sorgfalt Alles gesammelt hat, was über die Geschichte, Oekonomie und Verfahrungsarten der Kerfen zu allen Zeiten und von den Naturforschern aller Nationen gesagt worden ist, sagt im zweiten Theile der deutschen Uebersetzung, Stuttgart 1824. S. 16. von den Heuschrecken: „Man muß sich wundern, daß so wenig Beobachtungen über die Geschichte, Oekonomie und Verfahrungsart dieser Kerfe angestellt worden sind, obschon die Welt so viel von ihnen gelitten hat." K.

theile ich hier dem landwirthschaftlichen Publikum um so mehr mit, je größer die Verheerungen gewesen sind, welche die Heuschrecken in manchen Gegenden Deutschlands angerichtet haben, und je mehr ich es für meine Pflicht halte, die in jener Abhandlung befindlichen Irrthümer und falschen Ansichten zu berichtigen und zu verbessern.

Vorzüglich wichtig scheint mir die möglichst genaue Beschreibung der Nester, Eier und des Insektes selbst, sowohl hinsichtlich seines Aeußern als auch hinsichtlich seines Lebens und dessen Erscheinungen in den verschiedenen Häutungsperioden zu seyn, da hierüber, so viel mir bekannt, fast gar nichts geschrieben ist und die sonderbarsten Meinungen herrschen. So z. B. ist mir im vergangenen Jahre von mehreren Orten der auf den Wiesen im Frühjahre an Grashalmen und Stengeln der Kräuter vorkommende, und unter den Namen Kukuks-, Kröten- oder Teufelsspucke bekannte Schaum mit der Anfrage, ob dieses das Nest der Wanderheuschrecke sey, zugeschickt worden, und im 3ten Bande der Encyklopädie der speciellen Naturgeschichte 1828 wird gesagt, daß die Wanderheuschrecke ihre Eier in eine schaumige, klebrige, röthliche Masse auf Pflanzen lege; ein Fall, der mir bei Thieren dieser Art, welche in der Freiheit leben, nie vorgekommen ist, wohl aber bei solchen, welche in Zimmern oder Gläsern eingesperrt, und den Einflüssen der Witterung nicht ausgesetzt wa-

ren. — Ich gebe daher die Beschreibung dieser Thiere in ihren verschiedenen Lebensperioden hier so vollkommen als mir möglich, und obgleich ich befürchten muß, daß ich hier und da zu sehr in das Specielle eingegangen und vielleicht etwas weitläuftig geworden bin, so glaube ich doch, daß bei Gegenständen dieser Art nicht genau genug beobachtet und beschrieben werden kann. Mehrere Metzen Heuschreckeneier, welche ich durch die Güte des Herrn Sydow, Landrath des Sternbergschen Kreises, bei Gelegenheit, wo ich denselben im Mai des vorigen Jahres besuchte, erhielt, haben mich in Stand gesetzt, die sorgfältigsten Beobachtungen zu machen. Die Eier wurden in kleine Häuschen von 3 Quadratfuß Grundfläche und $2\frac{1}{2}$ Fuß Höhe, deren Boden mit Sand bedeckt und deren Dach und Seitenwände mit grüner Gaze überzogen waren, gebracht, die Häuschen selbst aber in den Garten gegen die Mittagseite gestellt, wo sie allen sonstigen Einflüssen der Witterung ausgesetzt waren. Sie wurden stündlich beobachtet, und nachdem die Jungen ausgekommen waren, wurden, so oft als es nöthig schien, frische Pflanzen in die Häuschen gepflanzt, und diese Thiere mit der größten Aufmerksamkeit gewartet und gepflegt. Auf diese Weise ist es gelungen und möglich geworden, mehrere Tausend Heuschrecken aus Eiern zu ziehen und sie bis spät im Herbst zu erhalten, und also vom Eie an bis zum Eierlegen genau zu beobachten. Außer diesem

gaben auch die Heuschrecken, welche sich auf einigen benachbarten Feldmarken in großen Massen zeigten, Gelegenheit genug, diese Thiere auch in ihrer vollkommenen Freiheit in mancherlei Hinsicht zu beobachten, und es ist daher in dieser Abhandlung nichts gesagt, was ich nicht selbst gesehen und beobachtet hätte *).

Beschreibung der Eierneste Fig. 1. **)

Gestalt: cylinderförmig, an beiden Seiten ab-

---

*) Nicht nur ich, sondern fast alle Mitglieder der hiesigen Lehranstalt, und besonders Herr Ferdinand Liebe, Lehrer meiner Kinder, haben die Heuschrecken beobachtet, gewartet und gepflegt, so daß dieselben, die Nacht ausgenommen, wohl keine Stunde unbeobachtet gewesen sind. Was daher den Augen des Einen entging, wurde von dem Andern wahrgenommen, so, daß es nicht denkbar ist, daß irgend etwas sinnlich Wahrnehmbares entgangen seyn sollte. Wurde eine Erscheinung von meinen Freunden wahrgenommen, so wurde sie sogleich mir mitgetheilt, und ich eilte alsdann zu den Käfigen hin, um das, was gesehen worden war, selbst zu sehn. Auf diese Art ist es mir möglich geworden, bei meinen übrigen Geschäften, alle Erscheinungen selbst zu beobachten, deren Wahrnehmung, ohne jene Gefälligkeit, für welche ich meinen Freunden hiermit herzlich danke, mir alle meine Zeit in Anspruch genommen haben würde. K.

**) Die Zeichnungen sind nach lebenden Exemplaren von dem Herrn Baron Alexander v. Stackelberg aus Esth-

gerundet, in der Regel bogenförmig gekrümmt, doch bisweilen auch gerade.

Länge: 1 Zoll 3 Linien bis 2 Zoll (die Sehne des Bogens gemessen).

Dicke: 3 bis 4 Linien Rheinl. Durchmesser.

Farbe: braunerdfarbig; je nachdem die Farbe des Erdbodens ist, in welchem sie liegen, sind sie bald mehr bald weniger braun, grau oder gelblich.

Das Nest besteht aus mehreren regelmäßig neben und über einander geschichteten Eiern, die, wenn man sich dasselbe mit einer seiner Endflächen auf einer horizontalen Ebene denkt, unter einem Winkel von ungefähr 45 Grad liegen. Jede Schicht besteht in der Regel aus 4 Eiern, und ich habe der Schichten von 12 bis 25 gezählt, so daß man im Durchschnitte wenigstens 60 Eier annehmen darf. Wird das Nest stark gebogen, oder auseinander gerissen, so trennt es sich gewöhnlich zwischen 2 Schichten, und die Trennungsfläche liegt mit dem Horizonte unter 45 Grad. Diese Art der Ablagerung der Eier ist für das leichte Auskommen des Insekts um so wichtiger, da, wenn die Eier senkrecht ständen oder horizontal lägen, das Auskommen des schwächlichen

---

land, und dem Herrn Erich Hofman aus Dänemark, welche Beide im vergangenen Jahre Mitglieder der hiesigen Lehranstalt waren, und denen ich hiermit öffentlich meinen herzlichsten Dank sage. K.

Thieres wo nicht unmöglich, doch sehr erschwert würde. Uebrigens ist es ausgemacht, daß die Nester, je näher die Zeit kommt, wo das Junge ausschlüpft, um so leichter in den Trennungsschichten gelöset werden können, und daß also auch in dieser Hinsicht die Natur das Auskommen dieses Insekts sehr erleichtert. Die Masse, durch welche die Eier zusammengehalten und umgeben werden, die folglich das Nest bildet, läßt das Thier mit den Eiern zugleich von sich, wie ich dieses schon in meiner frühern Abhandlung bemerkt habe, und sie ist in dem ersten Momente weiß, später aber braun, weich, schwammartig, und hat, die spätere Farbe, mit welcher wir die Nester gewöhnlich finden, ausgenommen, viel Aehnlichkeit mit dem Marke des jährigen Triebes vom Holunder oder Flieder (Sambucus nigrax). Es läßt sich daher ein solches Nest außerordentlich leicht zusammendrükken. Bisweilen findet man nur diese Masse in Form eines Nestes, ohne daß darin auch nur ein Ei wäre. Bisweilen ist nur ein Stückchen des Nestes eierlos und nur aus dieser Masse gebildet, in der Regel aber das ganze Nest mit Eiern gefüllt. Das Nest selbst steht in der Erde nicht senkrecht, sondern in der Regel unter einem Winkel von 45 Graden, bisweilen aber auch unter 60 Graden, wie ich dieses zu mehreren Malen in einer geräumigen Glasglocke, die mit Erde gefüllt, und in welcher ein Heuschreckenweibchen sein Nest zwischen dem Glase und der Erde ab-

legte, beobachtet habe. In der Regel liegen die Nester einen Zoll unter der Oberfläche, und zwar in einem kiessandigen trockenen, mit kleinen Steintrümmern übersäeten Boden, dessen Neigung nach Süden und Südwest ist. Hier findet man dieselben leicht, wenn man mit einer gewöhnlichen Handkartoffelhacke den Boden ungefähr einen Zoll abdeckt, wovon ich mich im Mai vergangenen Jahres zu Malzow bei Zielenzig persönlich überzeugt habe.

Beschreibung der Eier Fig. 2.

Gestalt: lang, elliptisch, beinahe cylindrisch, mit abgerundeten Endflächen.

Länge: $3\frac{1}{3}$ Linien.

Dicke: noch nicht vollkommen eine Linie, praet. propt. $\frac{3}{4}$ Linie.

Farbe: gleich nach dem Legen oder vielmehr noch während desselben eidottergelb, der Luft und dem Lichte ausgesetzt, werden sie braun. Im Frühjahre haben sie mehr eine fleischröthliche, als gelbe Farbe; bisweilen findet man sie auch lichtbraun in der Erde, allein diese haben durch Nässe gelitten, wovon ich durch folgenden direkten Versuch überzeugt worden bin. In einem Heuschreckenhäuschen, worin mehrere tausend Heuschreckeneier aufbewahrt wurden, begoß man eine Stelle wiederholt mit Wasser, und nach einigen Tagen fand man die an dieser Stelle liegenden Eier völlig lichtbraun gefärbt, sehr weich und völlig verdor-

ben. Aeltere Schriftsteller widersprechen sich hinsichtlich der Farbe der Eier; allein ohne Zweifel haben sie die Eier zu verschiedenen Zeiten, der eine gleich nach oder während dem Legen, der andere im Frühjahre, der eine gesunde, der andere kranke Eier gesehen. Die Eier sind undurchsichtig.

Gewicht und Zahl. Nach zehn verschiedenen Wägungen, Zählungen und Messungen vollkommen ausgelesener, gesunder und von Nestmasse befreieter Eier ergaben sich für einen Kubikzoll 936 Eier, deren Gewicht 204 Gran war. Hiernach würden in einem Berliner Scheffel 2,875,392 Eier seyn, welche 81 Pfd. 19 Loth 48 Gran wiegen würden. Gleich nach dem Eierlegen, so wie auch im Frühjahre bis Anfang des Mai, zu welcher Zeit ich mehrere Eier aufgemacht habe, enthalten dieselben nur einen klaren gelben Saft, der, wenn die Eier nicht mit Erde bedeckt sind, außerordentlich leicht austrocknet, wodurch die Eier für das Auskommen des Insektes verdorben werden. Ich hatte mehrere tausend Eier in einem Kasten, dessen Boden mit feinem, trocknem Sande überschüttet war, oben auf den Sand gebracht, den Kasten mit Gaze und einer Glasscheibe zugedeckt, und den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Nach mehreren Tagen waren die meisten dieser Eier ganz ausgetrocknet und zusammengeschrumpft, so, daß auch nicht Ein Insekt aus denselben ausgekommen ist.

Hieraus geht hervor, wie nothwendig eine ge-

wisse Bedeckung mit Erde ist, damit die Eier gesund und zum Auskommen des Insektes tüchtig bleiben. Am 17ten Mai wurden mehrere Eier aufgemacht, und man fand schon das junge Thier so entwickelt, daß der Kopf undeutlich ausgebildet, die Augen mit braunen Flecken und die Füße angedeutet waren. Die Bauchringe waren deutlich ausgebildet. In dieser Zeit trennte sich von den Eiern, wenn sie an der Luft gelegen hatten, sehr leicht die äußerste Epidermis schuppenförmig ab, und es fand sich ein außerordentlich feines, durchsichtiges Häutchen, unter welchem man das sich ausbildende Insekt, besonders die Bauchringe, sehr deutlich erkennen konnte. Am 28sten Mai wurden abermals mehrere Eier aufgemacht und in denselben das Thier schon so ausgebildet gefunden, daß man das Auskommen desselben jeden Augenblick erwarten mußte. Da ich glaubte, daß Eier in diesem Zustande zwar austrocknen, nicht aber mehr sehr zusammenschrumpfen und sich für eine Sammlung besser erhalten würden, so wurden 30 derselben auf Papierstückchen geklebt, allein auch diese waren nach einigen Wochen so ausgetrocknet, daß auch nichts mehr als die Haut wahrzunehmen war.

Dies gilt jedoch nur von Eiern, die von der Nestermasse befreit sind; im Neste liegend erhalten sie sich länger, ohne Schaden zu leiden.

Auskommen des Insektes und erste Periode.

Den 30sten Mai, Morgens gegen 11 Uhr, wurde die erste ausgekommene Heuschrecke wahrgenommen. Um 9 Uhr Morgens desselben Tages war in dem Heuschreckenhäuschen noch nichts lebendiges zu finden. Von dieser Zeit an sind eine Menge von Heuschrekkeneiern, welche in ein Glas gethan worden waren, unter meinen Augen ausgekommen. Beim Herauskommen aus dem Ei sind sie blaßfleischfarbig, und nichts von ihnen frei beweglich, als die Springfüße. Alle übrigen Theile liegen in ein sehr feines Membran eingewickelt, das, wenn das Thier aus dem Ei heraustritt, kaum bemerkbar ist. Die Schaale des Eies platzt oder berstet an mehreren Stellen, wenn die Zeit des Auskommens da ist. Das Thierchen liegt mit dem Kopfe nach oben, hat denselben dicht unter der Brust, die Fühlhörner dicht an dem Kopfe und die Füße dicht an den Leib angedrückt. Aus dem Ei herausgekommen sind sie wie todt, liegen so einige Augenblicke unbeweglich, fangen dann an mit den Gliedern sich zu bewegen, sprengen das vorerwähnte weiße, zarte Membran, schieben dasselbe immer mehr und mehr nach den Hinterfüßen zu, bis dasselbe, wie ein Nadelknopf groß zusammengeballt, nur noch an einem Punkte der hintersten Extremitäten sitzt, und von hier durch die Hinterfüße vollkommen abgestoßen wird. Erste Häutung.

Hat das Thier sein Nachtkleid abgeworfen, so hat es, wie vor der Häutung, eine blaßfleischrothe Farbe, und es ist jetzt auf keine Weise mehr zu verkennen, daß es zu der Gattung Gryllus gehört. Die gleich nach dem Auskommen fleischrothe Färbung wird nach wenigen Minuten geschwärzt, gleichviel, ob das Thier dem Lichte ausgesetzt ist oder nicht, denn auch die in einer gut schließenden Pappschachtel verschlossenen wurden nach Verlauf einer Stunde geschwärzt. Einige Augenblicke nach der Häutung fängt das Thier schon an, Zoll hohe Sprünge zu machen, und wenige Stunden nach seinem Auskommen springt es schon 2 bis 3 Fuß, ja noch höher. Um zu sehen, ob Eier, die bedeutend tief unter der Erde liegen, noch auskommen, und die jungen Thiere sich bis zur Oberfläche derselben durcharbeiten können, wurden mehrere Eier in einen Glascilinder mit einer 7 Zoll hohen Sandschicht, von der Art des Sandes, in welchem die Heuschrecken ihre Eier zu legen pflegen, überschüttet, die Eier kamen aus, das Thier, in seiner ersten feinen Hülle eingeschlossen, arbeitete sich durch den 7 Zoll hohen Sand durch, und kratzte, an die Luft gekommen, sein Indusium ab. Diese Beobachtung ergiebt, wie wenig das Unterpflügen der Eier und des ganz jungen Insektes, selbst bis zu einer ungewöhnlichen Pflugtiefe, nützen kann, und wie zwecklos es ist, die in Gräben oder Fallöcher getriebenen Thiere nur mit Sand

zu

zu überschütten, ohne ihn mit sogenannten Handrammen festzustampfen.

Beschreibung des Thieres, nachdem es 24 Stunden aus dem Eie war, oder 24 Stunden nach der ersten Häutung. Fig. 3. A.

Das ganze Thier, d. h. alle seine Theile, sind gleichfarbig, nämlich schmutzig grau, ins Gelbbraune spielend und bunt. Aus den Vertiefungen, in welchen die Fühlhörner stehen, geht zu beiden Seiten des Kopfes, quer durch die Augen bis ans Rückenschild, eine gelbe Linie, Fig. 3. B. (ein sehr vergrößerter Kopf mit Stücken von Fühlhörnern). Der Kopf ist unförmlich groß, beinahe $\frac{1}{5}$ des ganzen Thieres, die Augen sind sehr hervorstehend, die Freßspitzen alle 4 vorhanden, so wie überhaupt die Freßwerkzeuge vollkommen ausgebildet. Die Schienbeine sind mit schwarzen Stachelspitzen versehen; an der Stelle, wo die Tarse an das Schienbein eingelenkt ist, befinden sich schon die vier Stacheln, welche bei der ausgewachsenen Heuschrecke beschrieben sind. Die Tarsen mit ihren 3 Gliedern sind vollkommen ausgebildet, so wie das dritte Glied mit Klauen und kugelförmigen Ballen vollkommen versehen ist. Die Schenkel haben die Gestalt und Schuppenzeichnung des vollkommen ausgebildeten Insektes; die schwarzen Flecke, welche bei der Beschreibung der

ausgewachsenen Heuschrecke auf der innern Seite der Schenkel von den Springfüßen erwähnt sind, finden auch bei den Jungen statt, und zwar sowohl auf der innern, als auf der äußern Seite. An dem Hintertheile sind die beiden Fleischspitzen, welche bei dem erwachsenen Thiere vorkommen, ausgebildet, jetzt aber von der Farbe des Körpers. Das Rückenschild ist gekielt, gelb gefärbt, auffallend gerunzelt, ähnlich in Farbe und Oberfläche dem Aeußern der Krone eines Hirschgeweihes. Die Füße sind mit Haaren besetzt. Die Fühlhörner sind vom Kopfe ab grau, an ihrem Ende aber schwarz und beinahe so lang, als das ganze Thier. In der Ruhe des Thieres stehen sie fast in einer Ebene mit dem Gesichte, außer derselben sind sie dicht an dem Kopfe abwärts angelegt. Sie bestehen aus 8 Gliedern, wovon das dritte vom Kopfe ab länger, als die 2 dem Kopfe zunächst stehenden sind, das vierte, fünfte, sechste und siebente ist kürzer, als das dritte, wohingegen das achte, also das letzte Glied, das längste, und beinahe so lang ist, als das fünfte, sechste und siebente zusammen. Von Flügeln ist noch keine Spur wahrzunehmen, selbst nicht mit Hülfe des zusammengesetzten Mikroskops.

In dieser Periode fressen die Thierchen schon ziemlich stark, und man mußte täglich in das Heuschrekkenhäuschen zarte, frische Pflanzen einsetzen. Auch der Buchweitzen wurde von ihnen stark heimgesucht, nur der Salat schien ihnen weniger zu munden.

Die Lebensthätigkeit und Muskelkraft dieser kleinen Thierchen ist gewaltig. Ich hatte ein Exemplar mit ziemlich starkem Tischlerleim lebendig auf ein Blättchen Papier für meine Sammlung aufgeklebt. Das Thierchen bewegte sich ununterbrochen, und hatte sich, da vielleicht zu wenig Leim auf den Punkt gekommen war, nach 3 Tagen, während welchen es nichts zu fressen bekommen hatte und gefesselt war, losgemacht, und sprang sogleich mehrere Zolle hoch. Das Einzige, was man wahrnahm, war eine größere Mattigkeit des Thierchens, aber in die Luft gesetzt und der Freiheit gegeben erholte es sich bald wieder vollkommen.

Am 19ten Juni, Morgens gegen 11 Uhr, bei einer Temperatur von + 20 Grad R. in der Sonne, nahm man die zweite Häutung der Heuschrecke wahr. Auch hier haben sich mehrere Thiere unter meinen Augen gehäutet. Die Haut war theils nach vorn, theils von vorn nach hinten zu abgestreift, und hatte, als ein sehr feines Membran, Schenkel, Schienbein, Tarsen, mit wenigen Worten alle Theile des Körpers. Die Zwischenzeit also von der ersten bis zur zweiten Häutung war vom 30sten Mai bis 19ten Juni oder 20 Tage; denn man kann wohl voraussetzen, daß die zuerst aus dem Eie gekommenen sich auch zuerst gehäutet haben, und man hat bei aller Aufmerksamkeit erst am 19ten Juni die ersten beiden Häute gefunden. In den ersten Augenblicken nach der zweiten Häutung ist das Thier, wie nach der ersten, ohne

alle Zeichnung fleischroth gefärbt, und es bekommt die Mannigfaltigkeit seiner Farben und Zeichnung erst nach einiger Zeit. Uebrigens ist das Thier kurz vor, während und kurz nach der Häutung sehr kränklich, träge, athmet schwer, bewegt den Hintertheil von einer Seite zur andern, und scheint sich wenig um das, was um dasselbe vorgeht, zu bekümmern. Die abgeworfenen Häute werden von den Heuschrecken zuweilen aufgefressen. Die Farbe des Thieres hat sich nach dieser Häutung vollkommen geändert.

Beschreibung des Thieres 24 Stunden nach der zweiten Häutung. Fig. 4.

Der Kopf ist an beiden Wangen braun, auf der Stirn zwischen den Augen ist ein sammetschwarzer Fleck, der Scheitel weißgelb mit sammetschwarzen Punkten, und die Fühlhörner sind nahe am Kopfe bräunlich, nach vorn zu schwarzbraun, die Augen braun. Aus den Vertiefungen, in welchen die Fühlhörner stehen, geht zu beiden Seiten des Kopfes, quer durch die Augen bis an das Rückenschild, eine bräunlich-gelbe Linie. Ober- und Unterlippe sind braun, die Freßspitzen sind heller wie nach der ersten Häutung. Das Rückenschild ist zu beiden Seiten des Kieles sammetschwarz, und am hintern Rande mit einer gelben Linie eingefaßt. Die Seitenränder der sammetschwarzen Zeichnung des Rückenschildes, so wie der Vorderrand, sind

mit gelblich-weißen Punkten sehr zierlich gezeichnet, so daß dieser Theil des Rückenschildes förmlich von einer Bordüre an allen Seiten eingefaßt ist. Unterhalb dieser Sammetzeichnung, der Brust zu, ist das Rückenschild braunschwarz und weiß gezeichnet. Die scharfe Kante des Rückens ist, wie der Kiel des Rükkenschildes, gelb. Zu beiden Seiten dieser Kante ist eine sammetschwarze Zeichnung, die sich nach hinten zu immer verschmälert, und mit der auf dem Rückenschilde ein sammetschwarzes, spitzwinkliges Dreiseit bildet, dessen Basis an dem dem Kopfe zugekehrten Rande des Rückenschildes liegt. Nächst dieser Zeichnung ist der Leib zu beiden Seiten weißgelb mit schwarzen Punkten gezeichnet, der Rand desselben aber beinahe ganz schwarz mit wenig Glanz. Die beiden am letzten Bauchringe befindlichen Fleischzapfen sind noch schwärzlich, die Brust ist rostbraun, und ein Streifen von derselben Farbe geht von der Brust an bis nach dem letzten Bauchringe, und ist zu beiden Seiten mit schwarz schattirt. Die vier Vorderfüße sind schwarzbraun und nur wenig mit weiß marquirt. Die Springfüße sind hellgefärbter wie zuvor. Die Schenkel sind auf beiden Seiten, sowohl auf der innern als auf der äußern, gelbweiß, und alle auf ihnen befindlichen Erhabenheiten dunkelschwarzbraun gefärbt, daher auch die schuppenartige Zeichnung der Schenkel jetzt sehr deutlich hervortritt; das Gelenk, welches den Schenkel mit dem Schienbeine verbindet, ist schwarzbraun.

Die Schienbeine und Tarsen sind bräunlich-schwarz mit sehr undeutlichen weißen Zeichnungen. Die Flügel unter dem Rückenschilde sind kaum bemerkbar. Das Verhältniß der Größe des Kopfes zum ganzen Thiere ist dasselbe, wie nach der ersten Häutung.

Am 4ten Juli nahm man die dritte Häutung wahr. Die Zwischenzeit von der zweiten zur dritten Häutung war vom 19ten Juni bis 4ten Juli, also 15 Tage. Am 5ten Juli, Morgens 9 Uhr, bei einer Temperatur von $25\frac{1}{2}$ Grad R. in der Sonne, häuteten sich zwei Heuschrecken unter meinen Augen. Auch nach dieser Häutung kriecht das Thier aus seiner schön gezeichneten und bunten Haut fleischfarbig, ohne die mindeste Zeichnung hervor, die sich aber schon 4 Minuten nach der Häutung bildete, so daß man schon Rückenschild, Leib und Kopf blaß gefärbt und gezeichnet sieht. Auch bei dieser Häutung ist kurz vor, während und nach derselben das Thier kränklich, und gebehrdet sich so, wie weiter vorn kurz vor der zweiten Häutung angegeben ist. Ueberhaupt scheinen die Häutungen besonders bei warmem, heiterm Wetter, und dann gegen die Mittagsstunden statt zu finden, und unter diesen Umständen besonders glücklich überstanden zu werden. Tritt in dem Häutungsmomente kalte, trübe und nasse Witterung ein, so scheint das Thier sehr viel zu leiden, so daß, wie wir an einigen Exemplaren gesehen haben, selbst der Tod erfolgt. Die in dieser Häutung abgelegte Haut war,

wie in den frühern Häutungen, mit Schenkeln, Schienbeinen, Tarsen, Klauen, Fühlhörnern, kurz mit allen Theilen des Körpers versehen. Auch jetzt fraßen die Thiere, wenn man nicht bald die Häute sammelte, dieselben auf.

Beschreibung des Thieres 24 Stunden nach der dritten Häutung. Fig. 5. A. und Fig. B.

Die Farbe des Thieres hatte sich jetzt sehr geändert, der Kopf, die Ober- und Unterlippe, die Kinnladen, das Rückenschild, die 4 Vorderfüße waren von einer grünlich-hellgelbbraunen Grundfarbe, auf der mit einem dunklern Braun Punkte, Vierseite und mancherlei Figuren gezeichnet waren. Das Rükkenschild war mit einer hellblauen Linie eingefaßt, und hatte auch einige zerstreute Flecke von derselben Farbe. Zu beiden Seiten der Rückenschildschärfe war ein länglicher Fleck von dunkelbrauner Farbe. Die Fühlhörner hatten dieselbe Farbe als der Kopf und seine Theile, nur die letzten Glieder vom Kopfe abwärts waren schwarz. Die Augen waren braun. Aus den Vertiefungen, in welchen die Fühlhörner stehen, geht zu beiden Seiten des Kopfes, quer durch die Augen bis an das Rükkenschild, eine bräunlich-gelbe, deutlich markirte Linie. Die Springfüße sind von hellerer Farbennüance als die 4 Vorderfüße. Der Bauch und

die Brust sind gelbbraun, mit dunklern Punkten bezeichnet. Der Rücken ist nächst der Gräte dunkelbraun, die Gräte selbst aber hellgelb. Zunächst den dunkelbraunen Streifen, auf beiden Seiten des Rükkens, ist nach der Länge desselben ein weißer und gelber, mit dunkelbraunen Punkten gezeichneter Streif. Diesem zunächst folgt ein solcher von dunkelbrauner Farbe, und endlich an den äußersten Kanten ist ein Streif von grünlich-hellgelbbrauner Farbe, mit ziemlich regelmäßigen, weißen, kleinen Kreisabschnitten gezeichnet. Die Klauen sind schwarz, die Schienbeine aller Füße mit zwei Reihen Stacheln besetzt. Die Flügel sind deutlich bemerkbar, haben die Gestalt von Fischflossen und sind von schwarzbrauner Farbe. Bei oberflächlichem Ansehen glaubt man nur zwei Flügel vorhanden; allein bei genauerer Untersuchung sind es deren schon vier, wovon zwei, die Flügeldecken, sehr schmal, nicht vollkommen eine Linie breit und $4\frac{1}{3}$ Pariser Linien lang sind; die andern zwei aber, die Flügel, sind $4\frac{1}{3}$ Pariser Linien lang und 2 Pariser Linien in ihrer größten Breite breit. Uebrigens war nach dieser Häutung die Farbe der Insekten schon sehr verschieden, und trat um so mehr hervor, je näher die Zeit der vierten Häutung herankam. Man fand dunkelbraune, hellbraune und grüne, nur die bräunlich-gelbe Linie durch die Augen bis zum Rückenschilde war constant. Die mehrsten hatten jedoch ein braunes Gesicht, Brust und Leib

eben so gefärbt; das Rückenschild war oben sammetschwarz und unten braun, bald mehr bald weniger mit bläulicher Zeichnung, der Kiel war gelbbraun, auf dem Scheitel waren sie mehrentheils schwarz, und bei mehrern Individuen fand man schon die Kinnladen blau. In der Periode von der dritten bis zur vierten Häutung richtet das Insekt bedeutenden Schaden an, und scheint in derselben ungleich mehr das reifende Getreide, als grüne Pflanzen zu lieben, denn in unseren Versuchen verachteten sie die Blätter ganz und gar, wohingegen sie die Aehren tragenden Halme bis auf einige Zolle über der Erde abfraßen. In der Regel sitzen sie in dieser Lebensperiode während des Tages an der Erde, steigen aber des Abends nach Untergang der Sonne an den Halmen in die Höhe, und nagen während der Nacht den Halm unter der Basis der Aehre ab. Anfänglich war ich der Meinung, daß diese Thiere von der abgebissenen Aehre nichts mehr fräßen; allein bei genauer Untersuchung fand man in den Mägen der Heuschrecken sehr deutlich die Spreublättchen der Aehren, die man auch späterhin in Form kleiner, zusammengeballter, den Roggenkörnern nicht unähnlicher, Klümpchen von den Heuschrecken exkrementiren sah. Späterhin fand man auch auf dem Felde an einzelnen Stellen sehr bedeutende Massen dieser Exkremente, die jedoch, mit Jodine untersucht, keine Spur von Stärkemehl gaben.

Am 29sten Juli wurde die erste Heuschrecke in

den Heuschreckenkäfigen gefunden, welche die vierte Häutung überstanden hatte. Die Zwischenzeit zwischen der dritten und vierten Häutung war also vom 4ten bis zum 29sten Juli, also 25 Tage. Die Zwischenzeit von der ersten Häutung bis zur vierten betrug also 8 Wochen oder genauer 2 Monat. In den Feldern hiesiger Gegend wurden jedoch schon am 9ten Juli mehrere einzelne Insekten, welche die vierte Häutung überstanden hatten, gefunden. Nach dieser Häutung ist nun das Insekt vollkommen ausgebildet, und vermag nun seine Gattung fortzupflanzen. Es ist daher ein Irrthum, wenn ältere Schriftsteller 5 Häutungen angeben; denn bei einigen tausend Heuschrecken, die ich in Käfigen vom Eie bis zur vollkommenen Ausbildung gezogen habe, und bei denen mir keine Erscheinung und Veränderung ihres Zustandes entgehen konnte, ist dennoch nicht ein einziger Fall vorgekommen, bei welchem etwas einer fünften Häutung Aehnliches beobachtet worden wäre. Da die Thiere zur Zeit dieser Häutung bedeutend groß sind, so konnte, da auch jetzt mehrere Thiere sich unter meinen Augen häuteten, der Vorgang bei dieser Metamorphose viel genauer beobachtet werden, als bei den früheren Häutungen. Am 5ten August, Morgens gegen 9 Uhr, sah ich die Häutung vom ersten bis zum letzten Momente.

Anfänglich war das Thier sehr träge, bewegte den Leib langsam seit-, auf- und unterwärts, und

dieser wurde stärker, gleichsam aufgeblasen und länger. Jetzt hing sich die Heuschrecke mit den Springfüßen an einem Getreidehalm auf, war hier einige Sekunden vollkommen ruhig, gleichsam als ob sie Kräfte zur bevorstehenden Metamorphose sammelte, fing aber alsdann an, den Hinterleib gewaltsam und heftig nach allen Seiten zu bewegen, der Leib schwoll gewaltig an, die Bauchringe schoben sich auseinander, so, daß der Leib wenigstens ein Drittheil länger als zuvor war. Die 4 Flügel (Flügeldecken und Flügel), welche bisher so aneinander lagen, daß es 2 zu seyn schienen, sperrten sich jetzt auseinander. Auf diese Vorbereitungen gingen 12 Minuten hin. Nach dieser Zeit platzte die Haut auf dem Kopfe, von der Stirn nach dem Rückenschilde zu, und nachdem durch die Bewegung des Kopfes und durch das Drängen desselben die Haut vom Kopfe nach vorn zu abging, wurden die Fühlhörner durch das Auf- und Abbewegen des Kopfes herausgezogen. Die übrigen Theile der Haut gingen rückwärts ab, Flügel und Flügeldecken wurden aus ihren Scheiden herausgezogen, waren auf das allerzarteste nach allen Richtungen gefaltet und zusammengelegt, und hingen auf beiden Seiten, ähnlich dem naßgemachten feinen Briefpapiere, schlaff herunter. Die Füße, besonders die Springfüße, an welchen der Schenkel mit dem Schienbeine einen spitzen Winkel von 33 bis 74½ Grad, so wie die Schienbeine mit der Tarse einen sehr stum-

pfen Winkel von 108 bis 122 Graden machen, wurden auf eine bewunderungswürdige Weise schnell herausgezogen, und waren nach vollendeter Häutung, ob sie gleich während derselben mehrmal eingeknickt und nach allen Richtungen gedreht waren, dennoch in vollkommen gesundem Zustande. Zuletzt hing die Haut nur noch an einem einzelnen Punkte, an welchem sie, in Verhältniß der Zeit, welche auf die übrige Häutung zugebracht war, ziemlich lange hängen blieb. Das Geschäft der Häutung dauerte, von dem Momente an, wo die Kopfhaut platzte, bis zu dem, wo Flügel, Füße, Kopf und Fühlhörner frei waren, 13 Minuten, und auf das vollkommene Abwerfen der Haut gingen noch 3 Minuten zu, so daß also das ganze Geschäft 16 Minuten gedauert hatte. Von nun an saß das Thier vollkommen ruhig, die Flügel entfalteten sich nach und nach und wurden sichtbar steifer, und es verflossen 22 Minuten, von dem Augenblicke an gerechnet, wo sie die Haut abgeworfen hatte, bis die Flügel vollkommen gestaltet, gefaltet und in Ordnung gelegt waren. Das Falten der Unterflügel fängt von unten an, und es ist gleichsam, als ob sich jedesmal eine Falte bildete, wenn ein Flügelnerv erstarkt ist. Die Zeit, in welcher das unvollendete Insekt sich bis zu dem vollkommen geflügelten Thiere ausbildet, beträgt also 38 Minuten. Die Farbe des frisch gehäuteten Thieres ist fleischfarbig, wie in der frühern Häutung, jedoch sind die

mehrsten Zeichnungen, obgleich mit sehr schwachen Farben, dennoch da, z. B. die beiden in der Regel auf dem Rückenschilde befindlichen, zu beiden Seiten des Kiels mit demselben parallel laufenden braunen Linien, die braune Zeichnung der Flügeldecken u. s. w. Alle Theile des Thieres sind während und kurz nach der Häutung weich wie Gallerte, und lassen sich durch Kunst auf keine Weise aus der alten Haut, ohne zu zerreißen, herausziehen. Selbst die blauen Kinnladen, welche bei den ältern Heuschrecken steinhart sind, sind kurz nach der Häutung so weich, daß sie dem leisesten Fingerdrucke nachgeben. Das Nervengeflechte in den Flügeln wie in den Flügeldecken ist wie nasser Zwirn, biegsam und weich. Eine Heuschrecke, welche sich am 17ten Juli gehäutet hatte, wurde am 20sten Juli untersucht, wo man noch alle Glieder sehr weich und biegsam fand, die Schienbeine ließen sich leicht zusammendrücken und knicken, und das Rückenschild sowohl als die Kinnladen hatten die Konsistenz eines schwachen Pergaments. Das Erhärten der Körpertheile scheint vorzüglich von der Temperatur und besonders von den Sonnenstrahlen abzuhängen; denn Füße, Rückenschild und Kinnladen einer wenige Augenblicke zuvor gehäuteten Heuschrecke wurden in die Sonne gelegt, und schon nach einer halben Stunde waren die Füße und das Rückenschild so hart und spröde, daß sie durch starken Fingerdruck zu Pulver gedrückt werden konnten, nur die Kinnla-

den waren noch weich wie erstarrende Gallerte. Die Weichheit der Theile, so wie die Unmöglichkeit, durch Kunst dieselben aus der Haut herauszuziehen, macht es wahrscheinlich, daß die Häutung erst dann vollkommen von Statten gehen kann, wenn die Haut sich von den Theilen losgelöset hat und vollkommen trokken geworden ist. Es ist wahrscheinlich, daß durch das bei der Häutung wahrgenommene Aufblähen des Thieres die Haut ausgedehnt wird, und auf diese Weise leichter abgeworfen werden kann. Ich habe beobachtet, daß in dem Heuschreckenleibe sich zur Zeit der Häutung eine bedeutende Luftblase befindet, deren Zweck ohne allen Zweifel die Ausdehnung des Leibes sammt der Haut ist. So ausgedehnt trocknet bei warmem Wetter, welches, wie schon erwähnt, die Häutung außerordentlich begünstiget, die überaus zarte Haut aus, und zieht sich nach aufgehobenem Drucke, welchen die Luftblase verursacht hat, nicht wieder zusammen, während der Leib, wenn die Luft verschwunden und durch den Darmkanal abgegangen ist, wie ich dieses am 2ten August beobachtet habe, wieder zusammen fällt, und nun um desto leichter aus der alten, trockenen und weit gewordenen Haut ausschlüpfen kann. Das Anhängen der Heuschrecken an Grasstengel im Momente der Häutung, ist ein höchst wunderbarer Instinkt. Am gewöhnlichsten hängen sie sich an den Grannen der Roggenähren auf, daher man auch zu der Zeit der Häutung auf dem Felde sehr

viele Häute an den Roggenähren hängend findet, die nicht selten von Unkundigen für todte Heuschrecken oder deren Ueberreste angesehen werden. Dieses Aufhängen macht dem Thiere eine freie Bewegung nach allen Seiten möglich, und es kann also sehr leicht dahin, wo die Haut noch festhängt, seine Bewegung richten, was aber nicht möglich seyn würde, wenn das Thier auf der Erde läge, wo alle Bewegung nach unten unmöglich und nach den Seiten sehr beschwerlich wäre. Auch nach dieser Häutung fressen die Heuschrekken, wenn man sie nicht hinweg nimmt, die Häute auf. Am 21sten Juli, Morgens 7 Uhr, sah ich in einem Glase, in welchem sich 2 Heuschrecken befanden, wovon die eine gerade in der letzten Häutung begriffen, daher sehr unbeholfen war, daß dieser von der andern, der Häutung noch nicht so nahe stehenden, ein Loch in den Bauch gefressen wurde, wonach sie zwar noch Spuren des Lebens zeigte, aber doch bald krepirte; ein Beweis, daß auch hier, wie in der Natur überhaupt, das eine Individuum der Gattung dem andern nachstellt. Eine halbe Stunde nach der Häutung, binnen welcher das metamorphosirte Thier noch matt ist, und besonders mit den Hinterfüßen noch keine kräftige Bewegung machen kann, verlieren sich alle Zeichen der Statt gehabten Metamorphose, die Farben sind lebhaft, die Zeichnung bestimmt, die Bewegungen leicht und kräftig, und das Thier beginnt seine neue, aber auch letzte Lebensperiode.

Die Beschreibung des vollkommen ausgebildeten Insektes habe ich bereits in der erwähnten Abhandlung im 20sten Bande Seite 520. der Möglinschen Annalen gegeben, und berichtige daher hier nur einen darin begangenen Fehler. Die Tarsen nämlich haben nicht, wie in jener Abhandlung gesagt worden ist, 5 Glieder, sondern nur 3, wovon das dem Schienbeine zunächst stehende das längste ist, 3 rundliche Ballen hat, die auf der Sohlseite etwas platt gedrückt sind, und die sehr leicht für 3 besondere Glieder angesehen werden können, wodurch auch jener Irrthum veranlaßt worden ist. Der letztere Ballen des ersten Gliedes, so wie das zweite kuglige Glied der Tarse, ist auf der Sohlseite eingekerbt. An den vordern und mittlern Füßen sind sowohl die 3 Ballen des ersten, als auch der Ballen des zweiten Gliedes gekerbt. Meinen spätern Beobachtungen zufolge erleichtern diese Ballen den Heuschrecken das Klettern und Anhalten an glatten Gegenständen.

Das Allerwichtigste, worauf ich bei den Wanderheuschrecken achten zu müssen glaubte, schien mir die Auffindung eines Kennzeichens zu seyn, durch welches die Wanderheuschrecke nach der ersten Häutung von den gewöhnlichen Sprengseln unterschieden werden kann, indem durch solches Erkennen die Gefahr für die nächste Zukunft einzig und allein erkannt und gewürdigt werden kann. Als ein solches Kennzeichen habe ich den gelben Strich, welcher aus den

Ver-

Vertiefungen, in welchen die Fühlhörner stehen, quer über beide Seiten des Kopfes durch die Augen geht, Fig. 3. A. und B. gefunden. Obgleich mit jeder folgenden Häutung der Strich durch die Augen etwas unmerklicher wird, so ist derselbe noch immer vorhanden, und nur nach der vierten Häutung ist er verschwunden, und geht jetzt nur noch aus den Vertiefungen der Fühlhörner quer über die beiden Schläfe des Kopfes bis an die Augen. Dieser Strich fehlt allen Sprengseln, die ich hier zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Beobachtungen über die Bewegungen.

Swammerdams Angabe (Bibl. nat. I. 123.), daß eine Heuschrecke, mit Hülfe der Flügel, 200 Mal so weit als sie lang ist, springen könne, ist zu unbestimmt; denn mit Hülfe der Flügel ist es nicht ein Springen, sondern vielmehr ein Fliegen, und dann ist die Entfernung oft 2000 Mal so weit und noch weiter. Um in dieser Hinsicht einigermaßen über die Muskelkraft der Springfüße urtheilen zu können, schnitt ich mehreren Heuschrecken sowohl die Flügeldecken, als Flügel ab, und fand auf diese Weise im Durchschnitte von 10 Versuchen die Sprungweite 18⅔ Rheinl. Duodezimalzolle, also ungefähr 9 Mal so weit, als ein Thier lang ist. Eine Heuschrecke, deren Flügel feucht waren, und die, während dem sie beobachtet wurde, nicht einen Sprung machte, durchkroch in einer Mi-

nute 3 Fuß 9 Zoll Rheinl., also in einer Stunde 225 Rheinl. Duodezimalfuß.

Kurz vor der zweiten Häutung bis zur dritten habe ich die wandernden Züge dieser Heuschrecken mehrere Male beobachtet. Sie ziehen in förmlichen Kolonnen, deren Länge ich von mehreren 100 Schritten gesehen habe, deren Breite aber nur 3 bis 4 Fuß betrug. Hinsichtlich der Richtung dieser Züge habe ich nichts Bestimmtes wahrnehmen können. Ich habe an einem und demselben Tage Vormittags Kolonnen von Westen nach Osten, und von Osten nach Westen, von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden ziehen sehen. Auch kann ich nicht sagen, daß immer in der Richtung, in welcher sie gezogen, Getreidefelder vorhanden gewesen wären, und es ist mir daher wahrscheinlich, daß die Richtung des Marsches in der Art bestimmt wird, daß sie dahin ziehen, wohin die Köpfe der vordersten Heuschrecken gerichtet sind; diesem folgt alsdann der Zug instinktmäßig nach. Ich habe mehreremal versucht, solchen Zügen mitten in den Weg zu treten: sie gingen, ohne sich stören zu lassen, um mich herum, und verbanden sich, wenn sie bei mir vorüber waren, sogleich wieder mit ihrer Kolonne. Eben so wenig lassen sie sich durch Lärm, welcher Art er auch seyn mag, von ihrer einmal begonnenen Bahn abhalten, und wenn sie auch augenblicklich gestört zu werden scheinen, so sammeln sie sich doch bald wieder zu ihrem Zuge. Hierdurch wird das, was ich in mei-

ner frühern Abhandlung ältern Schriftstellern nachgesagt habe, vollkommen bestätiget, und die Art und Weise, von diesen Zügen Veranlassung zu ihrer Vertilgung zu nehmen, vollkommen bewährt. Es ist weder mir noch meinen Freunden bei den vordersten Heuschrecken dieser Züge ein Thier aufgefallen, welches sich durch besondere Größe, Gestalt oder Farbe auffallend ausgezeichnet hätte, so daß es als Heerführer angesehen werden könnte.

Am 20sten Juli, Morgens gegen 11 Uhr, bei heiterm und klarem Wetter und einer Temperatur von + 24 Grad R. in der Sonne, beobachtete ich in einer nahe gelegenen Feldflur das Aufheben und Abziehen eines Heuschreckenschwarms. In einem Weitzenfelde, welches, bevor die Heuschrecken in demselben erschienen waren, einen außerordentlichen Ertrag, nach der Verwüstung durch dieses Insekt aber, dem Urtheile sehr tüchtiger und vortrefflicher Landwirthe zufolge, kaum noch die Saat erwarten ließ, fand ich die Heuschrecken an dem erwähnten Tage und Zeit zum größten Theile auf der Erde. Wir waren einige Minuten dort, und hatten wahrscheinlich durch Sprechen und Gehen in dem Weitzen die erste Veranlassung zum Aufstande gegeben. Anfänglich flogen die Thiere einzeln, ungefähr in einer Höhe von 15 bis 20 Fuß über dem Weitzen, erhoben sich aber nach und nach immer mehr und mehr, so daß es zuletzt war, als ob eine unabsehbare Menge von Bienenstöcken schwärmte. Eine

gewisse Regelmäßigkeit konnte ich nicht wahrnehmen, wohl aber nahmen sie alle eine und dieselbe Richtung, von Süden nach Norden. Der Wind kam von Süden. In der Nähe, wo ich stand, glaube ich von Heuschrecken, die über mich wegflogen, einen dem Thiere nicht gewöhnlichen Ton wahrgenommen zu haben, nach dessen Angabe sich sogleich eine Menge von Heuschrecken in meiner Nähe erhob. Freunde, die mit mir waren, haben diesen Ton nicht gehört, wohl aber haben sie auch bemerkt, daß das Auffliegen truppweise Statt fand. Der Flug war schnell und von einem durch das Schlagen der Flügel verursachten Geräusche begleitet, welches dem Prasseln einer Feuerflamme nicht unähnlich war. Gegen die Sonne gesehen, in welche man der Masse von Heuschrecken wegen recht gut, ohne geblendet zu werden, sehen konnte, erschienen die Heuschrecken vollkommen wie Schneeflocken, was mitten im Sommer einen eigenthümlichen Eindruck machte. Sie lagerten sich von ihrem Aufhebungsorte in einer Entfernung von ungefähr 600 Fuß auf ein dreeschliegendes Feldstück. Hier lagen sie in bedeutender Masse auf einem engen Raume zusammen, so daß man auf einem Quadratfuße 4, 5, ja noch mehr Exemplare finden konnte. Wir suchten sie hier aufzujagen; allein kaum aufgehoben, fielen sie wieder nieder. Mehrere Thiere, schon in der Begattung begriffen, wurden wahrgenommen. Wir suchten in der Feldmark weiter, und fanden einige tausend

Schritte von jenem Korps hinter einem Haferfelde auf Dreeschland abermals einen solchen Platz, wo sich die Heuschrecken auf einem kleinen Raum in beträchtlicher Menge niedergelassen hatten.

Bei der sehr großen Masse von Insekten, welche ich bei dieser Gelegenheit gesehen habe, ist weder von mir noch von einem meiner Begleiter ein Thier gesehen worden, welches sich durch besondere Größe, Zeichnung, schreiende Farben, oder hinsichtlich der Form auffallend ausgezeichnet hätte. Ich glaube daher bis jetzt nicht, was mehrere ältere, auch neuere Reisende und Schriftsteller über einen besondern Heerführer, der sich durch Gestalt, Farbe und Geschrei auszeichnen soll, gesagt haben. Wohl aber ist es mir wahrscheinlich, daß, wenn der Moment eines allgemeinen Aufbruchs gekommen ist, der durch die vollkommen ausgebildete Kraft des Insektes, durch Mangel an Futter, ja selbst durch Geräusch herbeigeführt werden kann, und sich ein Thier eines Feldes erhebt, durch dessen Geräusch und Ton, welchen der Flug hervorbringt, die übrigen Heuschrecken des Feldes, über welche dieses hinwegfliegt, gleichsam allarmirt werden, sich nach und nach erheben und auf diese Weise der Schwarm gebildet wird. Wo die vorderste Heuschrecke sich niederläßt, fallen die folgenden aus Instinkt nieder, und es bilden sich so größere oder kleinere Korps. Hebt sich nun ein solches durch irgend eine Veranlassung, und fliegt über ein zweites hinweg, so erhebt sich auch die-

ses, und es entsteht ein doppelt großes Korps. Dieses geht so fort, bis Schwärme von unglaublicher Größe durch das Zusammentreten mehrerer kleiner entstanden sind. So wie der Fußtritt eines Vogels auf den Alpen ein Schneeklümpchen bildet, welches durch die Aufnahme von Schnee auf seiner Bahn zur Lawine anwächst, so wächst auch ein kleiner Heuschreckenschwarm durch die Aufnahme anderer kleiner, zu Wolken ähnlichen, die Sonne verfinsternden Schwärmen. Den Tag darauf, also am 21sten Juli, ging ich gegen 12 Uhr Mittags auf dieselben Stellen, wo sich Tages zuvor die Schwärme gelagert hatten; allein ich fand hier nur noch sehr wenige. Sie hatten sich also ohne Zweifel hier abermals erhoben und waren weiter gezogen. Wohin? dies war ungeachtet der Mühe, die ich mir gegeben habe, nicht zu ermitteln. Ueberhaupt ist das Phänomen, daß die Heuschrecken aus einer Gegend, wo sie in einer sehr großen Masse sind, auf einmal verschwinden, ohne von ihnen eine weitere Spur, wo sie sich wieder in Masse abgelagert haben, entdecken zu können, höchst merkwürdig. Meine Ansicht in dieser Beziehung ist, daß, wenn die Begattungszeit in ihrer vollen Macht und Energie eintritt, der Schwarm sich auflöset, und nun auf weit ausgedehnten Feldfluren die Pärchen sich vereinzelt niederlassen.

Beobachtung über die Begattung.

Wenige Tage nach der vierten Häutung beginnt nun die Begattung. Das Männchen sowohl wie das Weibchen giebt einen eigenthümlichen, schwirrenden Ton, als Zeichen der Begattungslust, an. Bei diesen Tonangaben bewegt das Thier bald das rechte, bald das linke Schienbein, aber nicht, wie de Geer meint, regelmäßig abwechselnd, sondern ich habe gesehen, daß das Thier drei- bis viermal hintereinander das linke Schienbein gebrauchte, und es ist mir daher wahrscheinlich, daß das Insekt hierzu ein Bein so lange gebraucht, als dieses nicht ermüdet ist, zuerst in senkrechter Richtung an den Flügeldecken auf und ab, wobei aber kein Ton erfolgt, der erst dann Statt hat, wenn das Thier die Schienbeine in horizontaler Richtung, gleichsam an den Flügeldecken anklopfend, bewegt. Das diesen Ton hervorbringende Organ, auf welches de Geer zuerst aufmerksam gemacht und es Trommelfell genannt hat, ist überaus merkwürdig, und wird vom Herrn Kuers, Lehrer der Thierheilkunde an der hiesigen Lehranstalt, der sich mit der Anatomie der Heuschrecken auf eine selten beharrliche Weise beschäftiget, sehr vollständig beschrieben und gezeichnet werden. Hat sich durch den erwähnten Ton ein Pärchen zusammen gefunden, so setzt sich das Männchen auf das Weibchen, streicht es mit seinen Vorderfüßen nach allen Seiten und

Richtungen, und liebkoset, bevor es zum Coitus schreitet, das Weibchen auf die zärtlichste Weise. Nach kurzer Zeit biegt das Männchen den Hintertheil von der Seite, bald von der linken, bald von der rechten, nach unten zu, und bringt nicht ohne Mühe und nachdem es bald von der linken, bald von der rechten Seite es versucht hat, von unten auf das männliche Glied in die bereits geöffnete Vulva. Bewegung während der Begattung habe ich weder bei dem Weibchen noch bei dem Männchen wahrgenommen; wohl aber ist ihre Verbindung so fest, daß das Weibchen mit dem auf sich habenden Männchen nicht nur fortspringt, sondern sogar 20 und mehrere Schritte fortfliegt. Das Männchen bleibt tagelang auf dem Weibchen sitzen, daher auch beide während der Begattung sich das Futter recht wohl schmecken lassen. Am 8ten September, Nachmittags gegen 3 Uhr, beobachtete ich, daß eine Mutterheuschrecke mit einem Männchen in Begattung war, welches aber unter dem Weibchen lag, während ein zweites Männchen sich auf dem Rücken des Weibchens befand und alle mögliche Vorkehrungen zum Coitus machte. Allein das untenliegende Männchen, so gern auch das Weibchen es von sich haben wollte, ließ doch nicht los, und so vergingen 15 Minuten unter dem härtesten Kampfe, bis das obere Männchen seinen Zweck erreichte. Nach dem, wie das Weibchen das unter sich liegende Männchen behandelte, indem es dasselbe biß

und trat, während es das obensitzende Männchen mit Zärtlichkeit liebkoſete, könnte man wohl ſchließen, daß das Heuſchreckenweibchen, wenn es eine Wahl unter Männchen hat, das eine vor dem andern vorziehet, und gleichſam auch unter dieſen Thieren eine Art von Auswahl unter den Männchen ſtatt findet. Verläßt das Männchen das Weibchen, ſo ſchütteln ſie ſich in der Regel beide, nach Art von Landvögeln, wenn ſie ſich gebadet haben, und ſtreichen mit den Springfüßen die etwa in Unordnung gekommenen Flügel wieder in ihre gehörige Lage.

Beobachtung über das Eierlegen.

Um das Eierlegen möglichſt genau beobachten zu können, wurde ein aus dem Eie gezogenes Heuſchrekkenweibchen, welches erſt Tages zuvor die vierte Häutung gemacht, und da kein Männchen vorhanden war, ſich alſo noch nicht begattet hatte, in eine weite, unten und oben offene, halb mit Sand gefüllte Glasglocke geſetzt, und auf einen, der Morgen- und Mittagsſonne ausgeſetzten, freien Platz in den Garten gebracht. Hier wurden ihr am 26ſten Auguſt, Morgens 10 Uhr, einige Männchen zugeſellt, ſo oft Futter gegeben, als nothwendig war, und das Glas mit einem Brette oben zugedeckt. Vom 26ſten Auguſt bis 11ten September begattete ſie ſich in verſchiedenen Zeiten und mit 6 verſchiedenen Männchen. Der jedesmalige Actus dauerte bisweilen 17, 16, 13, 10

und 2 Stunden, so daß die Zeit, welche sie während jener Periode in der Begattung zugebracht hatte, 94 Stunden betrug. Am 11ten September wurden 3 frische Männchen zu ihr gethan, von denen es jeder versuchte, zu ihr zu kommen; allein keiner wurde zugelassen. Sie war ungewöhnlich unruhig, hatte den Leib sehr ausgedehnt und in die Erde gegraben, war also wahrscheinlich dem Eierlegen nahe. Am Morgen des 12ten Septembers hatte sie sich abermals eingegraben; allein da ich gern genau sehen wollte, wie sie den Körper aus dem Sande zog, so wurde sie gestört. Der Körper wurde in schiefer Richtung herausgezogen, und war in seiner Längenrichtung bedeutend ausgedehnt, zog sich aber, nachdem er aus dem Sande war, wieder schnell zusammen. Das Thier war sehr unruhig, fraß nichts, und kümmerte sich um keins der anwesenden Männchen. Um 1 Uhr desselben Tages hatte sie sich abermals zwischen der Glaswand und dem Sande eingebohrt, so daß man von außen des Glases das Loch sehr deutlich sehen konnte. Es betrug einen Zoll 10 Linien Rheinl. und war unter dem Winkel von 45 Grad gestellt. Allein auch dieses Loch verließ das Thier, und es machte sich an einer andern Stelle, aber auch wieder dicht am Glase, ein drittes Loch. Dieses stand unter einem Winkel von 60 Grad. Hier legte das Thier seine Eier ab, und zwar so, daß sich der lang ausgedehnte Leib, ohne welche Ausdehnung das Thier

ein so tiefes Loch zu machen gar nicht im Stande wäre, je nachdem das Loch mit Eiern und Legesafte gefüllt war, zusammenzog. Ungefähr zwei Stunden nach dem Legen wurde das Nest aus dem Sande herausgenommen. Es war ganz weich, steif, breiartig, der Sand war überall angeklebt und die Eier waren braun, wahrscheinlich eine Folge der Umstände, unter welchen sie gelegt waren. Nachdem das Nest einige Stunden an der Luft gelegen hatte, war es in seiner Konsistenz sehr geändert, der angeklebte Sand fiel bei der leisesten Berührung ab, die Masse war braun gefärbt und, wie schon erwähnt, in seinem Gefüge und seiner Dichtigkeit dem Holundermarke nicht unähnlich. Die Richtung, in welcher die Löcher gebohrt waren, war in beiden Fällen, wo man sie durch das Glas wahrnehmen konnte, von Süden nach Norden, so daß der Scheitel des Winkels nach Süden, und die Oeffnung desselben nach Norden gerichtet war. Die Ursache, warum das Thier mehrere Löcher bohrte, liegt, wie uns spätere Beobachtungen auf dem Felde gelehrt haben, wahrscheinlich darin, daß die Heuschrecke während dem Bohren oft auf ein Steinchen stößt, welches das Loch so tief zu bohren, als es dem Instinkte des Thieres nach seyn muß, unmöglich macht, und es sich also, um seinen Eiern eine naturgemäße Tiefe geben zu können, einen andern Platz suchen muß. Man findet in der Legezeit der Heuschrecken auf Feldern von leichtem Sandboden, auf

welchem sich Heuschrecken befinden, nicht selten Löcher von verschiedener Tiefe, auf deren Grunde sich Steinchen befinden, und aus denen wir gesehen haben, daß sich Heuschrecken herauszogen.

Noch nicht eine Viertelstunde nach dem Eierlegen begattete sich das Weibchen schon wieder, und nachdem es sich zu verschiedenen Zeiten wieder 80 Stunden hatte bespringen lassen, legte es unter denselben Erscheinungen am 17ten September, Mittags 11 Uhr, zum zweiten Mal. Zwei Stunden nach dem Eierlegen wurde das Nest, welches diesesmal zwar vollständiger, aber bedeutend kürzer war als das erste, herausgenommen. Während diesem Legen hatte das Männchen das Weibchen nicht verlassen, sondern war ruhig auf seinem Rücken sitzen geblieben. Selbst 24 Stunden nach dem Eierlegen wurde das Männchen nicht zugelassen, und es war nach der Beobachtung beim ersten Legen, wo schon nach einer Viertelstunde die Begattung wieder Statt hatte, wahrscheinlich, daß sie bald wieder legen würde, was auch wirklich am 18ten, Mittags 12 Uhr, nachdem sie sich wieder mehrere Löcher vergebens gegraben hatte, Statt fand. Das Nest war zwar vollkommen, aber sehr kurz, und es ist, den spätern Beobachtungen zufolge, ohne allen Zweifel ein zu dem am 17ten gelegten Neste gehöriges Stück. Kaum eine Viertelstunde nach dem Eierlegen begattete sie sich schon wieder, und blieb diesesmal 22 Stunden ununterbrochen in der Begattung.

Nachdem sie sich wieder nahe an 70 Stunden in unterbrochenen Zeiträumen begattet hatte, legte sie am 24sten September, Mittags 1½ Uhr, zum dritten Mal. Die Erscheinungen waren auch hier, wie im Vorhergehenden, dieselben: sie war unruhig, nahm das Männchen nicht an, und machte sich mehrere Höhlungen, die sie wieder verließ. Diesesmal zeigte das Weibchen eine außerordentliche Freßbegierde, und nahm auch während dem Fressen, eine Viertelstunde nach dem Eierlegen, von neuem das Männchen an.

Unter denselben Umständen und in Zeiträumen von 7 zu 7 Tagen legte dieses Thier fünf Mal, bald größere bald kleinere Nester, und starb, als es zum sechsten Male legte. Das Thier wurde aufgemacht, und man fand in ihm noch unausgebildete Eier, woraus hervorgehet, daß das Thier noch mehr als sechs Mal gelegt haben würde. Die Ursache seines Todes war ohne Zweifel die immer kälter werdende Witterung, der Mangel an zusagendem Futter, so wie überhaupt die nicht naturgemäßen Umstände, unter welchen es lebte.

Auf dem Felde fand man schon am 25sten Juli Mutterheuschrecken mit vollkommen ausgebildeten Eiern; dieses war jedoch nur bei einigen der Fall, während die Eier bei den mehrsten noch kaum halb ausgebildet waren. Eine von den Mutterheuschrecken wurde quer durchgerissen, die Eierstöcke herausgezogen, so daß nur noch sehr wenig an dem Körper hing, und

so verstümmelt in ein Glas gethan, in welchem grüner Hafer vorhanden war. Unter diesen Umständen lebte das Thier dennoch 36 Stunden, ein Beweis von der unglaublichen Lebensthätigkeit dieser Thiere. Von Anfang August bis spät im Oktober fand man auf dem Felde legende Heuschrecken, also in einem Zeitraume von 3 Monaten. Dessen ungeachtet habe ich am 30sten Mai die ersten, und am 13ten Juni die letzten jungen Heuschrecken auskommen sehen. Beachten wir jenen langen Zeitraum, während welchem die Heuschrecken Eier legen, und den kurzen, binnen welchem die Eier auskommen, so ist es mir höchst unwahrscheinlich, daß, wie ältere Schriftsteller behaupten und ich ihnen nachgesagt habe, mehrere verschiedene Bruten in einem Jahre Statt finden sollen; wäre dieses, so müßten nothwendiger Weise noch junge Heuschreckenschwärme im Juli und August wahrgenommen werden, was aber, so viel ich beobachtet und gehört habe, nirgends geschehen ist. Ich bin daher überzeugt, daß alle Heuschreckeneier in einem kurzen Zeitraume, etwa binnen 14 Tagen, auskommen, und daß also, obgleich die Eier zu sehr verschiedenen Zeiten und in bedeutenden Zwischenräumen gelegt werden, diese dennoch nicht zu verschiedenen Zeiten auskommen. Alle Eier, welche gelegt worden sind, gleichviel zu welcher Zeit, bleiben als solche bis zum nächsten Frühjahre unverändert in der Erde liegen, und werden dann erst durch Einwirkung der Sonne auf einmal ausgebrü-

tet. Die Ursache, warum die Eier nicht alle auf einen Tag auskommen, liegt in den verschiedenen Lokalumständen, ob z. B. die Nester etwas flacher oder tiefer in der Erde liegen, ob der Ort, wo die Eier abgelegt sind, mehr oder weniger gegen Süden liegt, oder eine mehr oder weniger horizontale Lage gegen diese Weltgegend hat. Vollkommen analog mit dieser Ansicht ist das Auskommen der mehrsten Schmetterlingseier und das des Hausgeflügels, z. B. Enten, Hühner u. s. w., von denen man während dem Winter die Eier sammelt, und im Frühjahre auf einmal dem Muttervogel unterlegt und ausbrüten läßt. Es giebt also, meiner Ueberzeugung nach, nur eine auskommende Brut der Heuschrecken.

Beobachtungen über die Feinde der Heuschrecken.

In den Feldern wurde nicht selten Fuchslosung gefunden, in welchem die Ueberreste von Heuschrecken ganz unverkennbar waren: ein Beweis, daß Reineke auch die Heuschrecken eben so gut frißt, als dieses, wie allgemein bekannt, der Fall mit Maikäfern ist.

Einer zahmen Kolkrabe (Corvus Corax) wurden lebendige Heuschrecken vorgeworfen, welche, nachdem der Rabe sie einigemal hatte fortspringen lassen, mit großer Begierde von demselben gefressen wurden. Gleiche Versuche wurden mit Gänsen, Enten und Hühnern gemacht, wovon die Resultate vollkommen

denen mit dem Raben gleich waren. Neun Stück Störche (Ciconia alba) wurden in einem Felde, in welchem sich eine bedeutende Menge Heuschrecken befand, längere Zeit beobachtet, und gefunden, daß dieselben mit wahrhafter Begierde die Heuschrecken fraßen.

Eine Metze Heuschreckeneier wurden im Garten auf einem Laken ausgebreitet, so, daß dasselbe immer beobachtet werden konnte. Junge, 3 Wochen alte Enten fraßen die Eier mit großer Hast, und eilten, von dem Laken auf das Wasser getrieben, schnell wieder zu demselben zurück, und konnten nicht ohne Mühe von demselben abgehalten werden. Auch Sperlinge und andere kleine Gartenvögel fanden sich, jedoch selten, auf dem Laken ein, schienen jedoch wenig Geschmack an den Eiern zu finden. Lerchen *) hingegen suchen nach unsern Beobachtungen auf dem Felde die Heuschreckeneier begierig auf. Ameisen haben mir mehrere Eier, ja selbst mehrere ausgekommene Heuschrekken vernichtet, und sind, da sie in großer Menge zuwei-

---

*) Plutarch, ein Grieche, welcher 49 Jahr nach Chr. G. lebte, sagt von den Aegyptern in seinem Werke de Iside et Osiride Seite 380.: „Sie verehrten den Ochsen, das Kalb und den Ichneumon wegen des Nutzens und Vortheiles, den sie von ihnen erhalten, wie die Einwohner von Lemnos (jetzt die Insel Stalimene im Archipelagus) die Lerchen, weil sie die Eier der Heuschrecken suchen und verderben." K.

weilen vorkommen, sehr bedeutende und beachtungswerthe Feinde der Heuschreckeneier und Jungen.

Als einen vorzüglichen Feind der jungen Heuschrecken habe ich auch das Feldheimchen (Acheta campestris) beobachtet. In den mehrsten Falllöchern fand ich mehrere Exemplare dieses Insektes, und hin und wieder habe ich sogar gesehen, daß Heuschrecken von denselben erwürgt wurden.

Auch wurden auf dem Felde, wo sich Heuschrekken befanden, nicht selten Exemplare aus der Insektenrotte der Ichneumone wahrgenommen, die ohne allen Zweifel, wie gegen alle übrigen Insekten, auch gegen die Heuschrecken feindlich gesinnt sind. In dieser Beziehung war es merkwürdig, daß mir Herr Kuers am 8ten September eine, in einer lebendigen Heuschrecke gefundene, lebende Made überschickte. Diese war gelblich-weiß und hatte am Kopfe 2 schwarze Zangenbisse, welche das Thier beim Zusammenziehen des Körpers einzog, dann aber dieselben in 2 scharfen, schwarzen, hakenförmigen Klauen hervorstieß. Die Länge dieser Made war $1\frac{1}{2}$ Linie, die Breite $1\frac{1}{4}$ Linie, beim Ausstrecken wurde sie aber wohl $1\frac{1}{2}$ Mal so lang als breit, die Bauchringe waren ziemlich stark marquirt, und sie war den ganz jungen Larven von Oestrus ovis nicht unähnlich. Auch von Eingeweidewürmern wird die Wanderheuschrecke heimgesucht; denn Herr Kuers fand bei seinen anatomischen Untersuchungen im September einen Eingeweidewurm, welchen er dem

Herrn Geheimenrath Rudolphi übersandt, und den dieser berühmte Entozoologe für ganz neu erklärt hat.

An den Stellen, wo man Heuschreckennester fand, wurden wenige todte Heuschrecken beobachtet; es ist also das Nichtdaseyn von denselben nicht immer ein Beweis, daß keine Eier abgelegt sind, wie dieses von älteren Schriftstellern und von mir nach diesen in der oft erwähnten Abhandlung angegeben worden ist. Da die Heuschrecke mehrere Male Eier legt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß dieselbe dieses an einem und demselben Orte thut, und sie wird daher nur an dem Orte todt zu finden seyn, wo sie zum letzten Male gelegt hat. Ueberdies aber werden auch die todten Heuschrekken von Vögeln und fleischfressenden Insekten verzehrt, und selbst der unter dem Namen Todtengräber bekannte Käfer (Necrophorus Vespillo) thut das Seinige, um die Heuschreckenkadaver zu begraben. Im August fand man einige dieser Käfer, die mit Leichenbegängnissen dieser Art beschäftigt waren; einen derselben mit zu Hause genommen, und mit einer todten Heuschrecke in ein mit Erde gefülltes geräumiges Glas gebracht, sah ich den Kadaver einige Zoll tief in die Erde verscharren.

Bei aller Aufmerksamkeit ist es mir dennoch nicht gelungen, Heuschrecken im Wintergetreide auskommen zu sehen; es gehört daher gewiß diese Erscheinung, wenn sie überhaupt Statt findet, zu den sehr seltenen. Unwahrscheinlich ist es auf jeden Fall, daß die Heu-

schrecken ihre Eier in Felder legen, welche mit Wintergetreide bestellt werden sollen; denn gerade zu der Zeit, wo sie legen, werden dem Acker die letzten Furchen vor der Bestellung gegeben. Der Acker scheint ihnen zu locker zu seyn. Im Fall aber die Heuschrecken in solche Felder Eier gelegt hätten, so glaube ich dennoch nicht, daß sie auskommen würden, da die Eier unter der aufgegangenen Saat zu viel Schatten und Feuchtigkeit haben, und ihnen vorzüglich in der Zeit, in welcher sie auskommen, im Mai, durch die in dieser Zeit gewöhnlich am üppigsten stehenden Früchte, die Einwirkung der Sonnenstrahlen nicht die gehörige Temperatur, welche sie zum Auskommen bedürfen, geben würde. Dasselbe scheint mir in mit Sommergetreide bestellten Feldern der Fall zu seyn.

In der Regel habe ich sie auf einem leichten Dreeschboden gefunden, oder auch im Acker, der im vergangenen Jahre Roggen getragen, und im folgende Jahre unbestellt geblieben war. Sollte man in frühern Zeiten wirklich beobachtet haben, daß Heuschreckeneier im Wintergetreide ausgekommen wären, wie dieses von Krünitz in seiner Encyklopädie angegeben wird, und ich nach ihm in jener erwähnten Abhandlung angegeben habe, so ist es mir höchst wahrscheinlich, daß das Insekt nicht die Wanderheuschrecke, sondern der gewöhnliche Sprengsel war, da beide gleich nach dem Auskommen, ohne das angegebene Kennzeichen zu wissen und zu beachten, gar nicht zu unter-

scheiden sind. Oder es müßte das Wintergetreide sehr spät im Jahre, und zwar nur einfurchig und im Dreesch, gesäet worden seyn, die Heuschrecken folglich zur Zeit ihres Eierlegens den Acker in einem Zustande gefunden haben, der ihrem Instinkte angemessen gewesen wäre, und das Getreide im Frühjahre wie im Sommer so schlecht gestanden haben, wie wir es nicht selten in Sandboden auf Bauernäckern sehen, und nach einer solchen Bestellung in der Regel zu erwarten steht. Hier würden die einzeln aufgesproßten und nicht bestaudeten Halme nicht so viel Schatten und Feuchtigkeit gegeben haben, daß dadurch die zum Auskommen der Heuschrecken nöthige Temperatur nicht hätte Statt finden können. Uebrigens ist, wie ich schon erwähnt habe, in Jahren, in welchen Insekten überhand zu nehmen drohen, immer die späte Winter- und die frühe Frühjahrbestellung zu beachten rathsam.

Eben so wenig habe ich in den Kartoffelfeldern Heuschrecken auskommen sehen, wohl aber bemerkt, daß dieselben bis auf die Hauptstiele abgefressen waren. Bei näherer Untersuchung dieses einen Falles, den ich genau zu beobachten Gelegenheit hatte, ergab sich aber, daß unter der großen Menge von Heuschrecken, die sich kurz vor der dritten Häutung befanden, sehr wenige Exemplare von der Wanderheuschrecke zu finden, und daß die mehrsten die bei uns einheimischen und seit einigen Jahren auch in unge-

wöhnlichen Massen sich zeigenden Heuschrecken (Acrydium stridulum) waren. Es soll hiermit keineswegs gesagt werden, daß die Wanderheuschrecken die Kartoffeln nicht fräßen, sondern ich will nur darauf aufmerksam machen, daß die genannte Art unserer einheimischen Sprengsel, die, so viel ich Gelegenheit gehabt habe zu beobachten, dem mehr erwachsenen Getreide keinen Schaden thun, dennoch den Kartoffeln und grünen Saaten bedeutenden Schaden verursachen können, und daß daher der Vorwand so manches trägen Landmannes, daß er keine Heuschrecken, sondern nur Sprengsel habe, die er überdies bisher auf keine Weise von einander zu unterscheiden vermogte, von den Behörden nicht beachtet werden darf.

In Beziehung auf die bei uns einheimischen und seit einigen Jahren so häufig vorkommenden Heuschrecken, deren Leben und Oekonomie ich mir in diesem Jahre genau zu beobachten vorgenommen habe, muß ich hier noch einer Erscheinung erwähnen, die bei einigen Landwirthen die Hoffnung, sogar die Ueberzeugung begründete, daß es mit den Heuschrecken vorbei sey. Nicht nur in der hiesigen Feldmark, sondern auch in mehreren der nahe gelegenen wurden gegen Ende Juni eine unglaubliche Menge von todten Heuschrecken an den Halmen und Stengeln der Gräser und Kräuter hängend gefunden. Es wurden mir aus den verschiedensten Feldmarken große Mengen von den todten Thieren und Pflanzen, an welchen sie sich

befanden, zugeschickt, und von einigen Einsendern dabei bemerkt, daß sie solche nicht an allen Stellen, sondern nur an einigen, besonders an den Wegen und Gräben derselben, gefunden hätten. Ich untersuchte die todten Thiere, wie die Pflanzen, an welchen sie hingen, auf das Allergenaueste, fand aber auch nicht ein einziges Exemplar von der Wanderheuschrecke, und auch keine einzige Pflanze, von welcher ich vernünftigerweise hätte annehmen können, daß sie den Tod der Thiere verursacht habe. Es ist mir wahrscheinlich, daß die Ursache von diesem allgemeinen Krepiren der Thiere darin liege, daß, in dem Momente der Häutung, in welchem, wie schon erwähnt, dieselben sämmtlich krank und unbeholfen sind, eine dem Thiere ungünstige örtliche Witterung, z. B. naßkalter Windzug, statt gefunden habe. Ich mache auf diese Erscheinung um so mehr aufmerksam, als sie sehr leicht glaubend machen kann, daß die Heuschrecken ihr natürliches Ende gefunden hätten, und zur Vertilgung derselben nun nichts mehr zu thun nöthig sey.

Resultate von einigen, mit vollkommen ausgebildeten Heuschrecken gemachten Versuchen.

Heuschrecken, welche schon 6 Tage in einem Käfige gesessen hatten, wurden in ein mit Wasser gefülltes Glas gesetzt. Sie blieben alle auf der Oberfläche desselben, sind also leichter als Wasser, und la-

gen auf der Seite, d. h. mit der Fläche des Flügels auf demselben. Nach verschiedenen Zeiten wurde ein oder das andere Thier herausgenommen, und es ergab sich, daß sie sich während 24 Stunden, des beengten Raumes in einem Trinkglase ungeachtet, vollkommen gesund im Wasser erhalten können. Nach 48 Stunden war die eine Heuschrecke todt, die andere aber, obgleich noch lebendig, doch sehr abgemattet, und schien in dem linken Springfuße gelähmt zu seyn, da sie denselben in fast gerader Linie hielt, und selbst durch Hülfe mit den Fingern nicht aus derselben gebracht werden konnte; den Tag darauf war sie todt. Eine andere Heuschrecke wurde in ein geräumiges Wasserbecken gesetzt. Sie lag anfänglich ruhig oben auf; nach wenigen Sekunden aber fing sie an, auf der Seite liegend, zu schwimmen, und zwar stieß sie sich mit den Springfüßen auf eine nicht erwartete geschickte Weise fort, so, daß die Bewegungen denen eines Frosches im Wasser vollkommen gleich waren. Die Weite, welche sie mit jedem Stoße der Springfüße zurücklegte, betrug in der Regel mehrere Zolle. Ob sie gleich mehreremal versuchte an den Rand des Beckens zu kommen, und denselben auch erreichte, wurde sie dennoch immer wieder in das Wasser zurück gestoßen, bis sie, nachdem sie eine Viertelstunde im Wasser gelebt hatte, herausgelassen wurde. Sie war matt, saß einige Sekunden ganz ruhig, putzte sich mit den beiden Vorderfüßen den

Kopf, vorzüglich die Augen und Fühlhörner, und schüttelte nach Art der Landvögel, wenn sich solche gebadet haben, ihre Flügeldecken. Nach wenigen Minuten sprang sie aus dem Fenster, und kroch, da ihre Flügel naß waren und sie folglich diese nicht gebrauchen konnte, auf der Erde fort; allein da auch diese durch den kurz vorhergegangenen Regen sehr feucht war, und sie der Feuchtigkeit schon genug hatte, suchte sie einen Stein, dessen Spitze mehrere Zolle über der Erde war, setzte sich darauf, trocknete sich, und schien sich da sehr behaglich zu fühlen. Nach Zeit von einer halben Stunde — die Sonne schien warm und es war Mittagszeit — sprang und flog sie fröhlich davon.

Den 26sten Juli, früh 7½ Uhr, wurde ein Weibchen und ein Männchen aus dem Felde geholt, und da sie des Nachts vorzüglich fraßen, und man also voraussetzen kann, daß sie des Morgens am mehrsten gesättiget sind, zu einem Versuche, wie lange diese Insekten ohne Futter seyn können, in ein Glas gesetzt, und ohne Futter gelassen. Den 1sten August, also 5 Tage nach dem Einsperren, waren beide Thiere sehr wohl, sprangen sehr kräftig senkrecht im Glase in die Höhe, und Nachmittags gegen 5 Uhr legte das Weibchen 69 vollkommen ausgebildete Eier. Die Heuschrecke hatte sich nach dem Eierlegen vollkommen von dem Legesafte, welcher getrocknet die Nestmasse giebt, gereiniget, was durch das Putzen mit den Springfüßen geschah. Am 5ten August, Morgens 11

Uhr, war das Weibchen todt. Es hat also 10 Tage ohne Futter gelebt und Eier gelegt. Beim Oeffnen desselben fand man abermals 66 vollkommen ausgebildete Eier, die ohne allen Zweifel später gelegt worden wären, wenn dem Thiere nicht das Futter und die Kraft gefehlt hätte. Das Männchen lebte indeß sehr munter fort, obgleich gegen früher eine gewisse Mattigkeit an demselben wahrgenommen wurde; diese nahm mit jedem Tage sichtbar zu, und am 16ten August, an dem es in der Frühe noch gelebt hatte, fand man es am Nachmittage todt. Es hatte also 16 Tage ohne alles Futter gelebt.

Um das absolute Gewicht der Heuschrecken kennen zu lernen, wurden 23 Heuschreckenweibchen und eben so viel Männchen gewogen, und es ergab sich als mittleres Gewicht eines Weibchens 30,8 Gran, für das eines Männchens 16,2 Gran, folglich war das Weibchen beinahe doppelt so schwer als das Männchen.

Verminderung der Heuschrecken.

Einer der größten Irrthümer, welcher in meiner erwähnten Abhandlung statt findet, ist der Zweifel, den ich über das Auffinden der Nester in Menge ausgesprochen habe. Ich bin am 10ten Mai 1828, in der Feldflur von Maltzow im Sternbergschen Kreise, Augenzeuge gewesen, daß in einer halben Stunde von ungefähr 16 Menschen mehrere Metzen vom Sande

gereinigte Eier gesammelt worden sind, und jetzt vollkommen überzeugt, daß das Eiersammeln im Frühjahre da, wo Heuschrecken in großer Menge waren, von der allergrößten Wichtigkeit ist. Herr Sydow, Landrath des obengenannten Kreises, hat, einem offiziellen Berichte zufolge, 9 Wispel 17 Scheffel und 5 Metzen Berliner Maß gesammelt, eine Quantität, welche nach den Nachrichten, die ich aus frühern Zeiten habe ermitteln können, noch nie gesammelt worden ist.

Was das Pflügen der Aecker, Behufs der Vertilgung der Eier betrifft, so muß dem weiter vorn erwähnten Versuche zufolge das Pflügen nur flach, d. h. nicht tiefer als $1\frac{1}{2}$ Zoll geschehen; denn selbst 8 Zoll tief unter der Erde liegende Eier kamen aus, und die Thiere arbeiteten sich durch die Schicht an die Oberfläche des Bodens. An ein sogenanntes Ersticken der Eier ist daher nicht zu denken. Die Bearbeitung der Felder mit dem Exstirpator oder Grubber würde hier überaus zweckmäßig seyn, indem dieses Instrument am zweckmäßigsten in dieser Tiefe arbeitet, und mit ihm in derselben Zeit wenigstens eine 4 Mal so große Fläche umgebrochen werden kann, als mit dem Pfluge. Bedenkt man, daß die Heuschrecken ihre Eier in der Regel in einen sehr lockern Sand legen, der die Feuchtigkeit und Nässe leicht durchläßt, und bei dem geringsten trockenen Luftzuge wieder vollkommen austrocknet, die Eier also unter solchen Umständen keiner

anhaltenden Feuchtigkeit ausgesetzt sind, so scheint es mir, als ob das Pflügen im Herbste weniger zweckmäßig sey, als das im Frühjahre, um so mehr, da auch eine Kälte von 12 Grad R. den Eiern nicht zu schaden scheint. Werden dahingegen im Frühjahre, von Ende April bis Mitte Mai, wo wir nicht selten in unserem Klima trockene, warme Tage haben, die Eier auf die Oberfläche des Bodens gebracht, und hier der erhöheten Temperatur und Zugluft ausgesetzt, so werden sie, wie die Beobachtungen gelehrt haben, ausgetrocknet und für das Auskommen untüchtig gemacht. Unseren Ansichten nach ist es daher weit zweckmäßiger, die Felder, auf welchen Heuschreckenbruten zu vermuthen sind, im Frühjahre umzupflügen als im Herbste, und in beiden Fällen ist es rathsamer, flach als tief unterzupflügen; nur ein undurchlassender Untergrund könnte es rathsam machen, im Herbste tief zu pflügen, und so die Eier in eine anhaltend feuchte Lage zu bringen. Das Unterpflügen der bereits ausgekommenen jungen Heuschrecken nützt zu nichts; denn einmal springen die Thiere vor den Pferden weg, so daß sie gar nicht untergepflügt werden, und zweitens kriechen die wenigen, wirklich untergepflügten wieder aus der Erde heraus, wie ich dieses im vergangenen Jahre auf meinen Heuschrecken-Exkursionen nur zu oft Gelegenheit gehabt habe zu beobachten.

Ganz derselbe Fall ist es, wenn man die nach

Sonnenuntergang an den Getreideähren hangenden Heuschrecken mit Pflugleinen abzustreifen sucht. Die Thiere werden allerdings auf die Erde geworfen; kaum ist aber die Leine vorüber, so steigen sie wieder zu den Aehren in die Höhe, und lassen es sich nach wie vor gut schmecken.

Auch das frühe Abmähen des Getreides, in welchem sich die Heuschrecken befinden, nützt zu nichts; denn ich habe gesehen, daß sie auch auf abgemäheten Früchten noch sehr fleißig die Aehren abgebissen haben, und gingen sie ja aus dem Getreide hinweg, so fielen sie um so gieriger auf das des Nachbars.

Nächst dem Eiersammeln habe ich das Eintreiben der bereits ausgekommenen Heuschrecken in Gräben unter den Vorsichtigkeitsmaßregeln, welche ich in meiner frühern Abhandlung angegeben habe, und auf welche ich mich daher hier beziehe, sehr zweckmäßig und bewährt gefunden; nur bemerke ich, daß die Gräben, nachdem die Heuschrecken eingetrieben worden und mit Erde zugeworfen sind, diese mit Steinsetzrammen festgestampft werden muß, widrigenfalls die Heuschrecken, besonders in den ersten Perioden ihres Lebens, sich durch die Erdschicht durcharbeiten, und alle Arbeit vollkommen zwecklos ist. Besser ist in dieser Beziehung, wenn die Gräben mit gehöriger Vorsicht gemacht sind, so, daß die Heuschrecken nicht wieder herauskriechen können, dieselben offen, die Heuschrecken verhungern, und sich gegenseitig auffressen zu

lassen, wie ich dieses mehrere Mal beobachtet habe. Uebrigens sind die vorerwähnten Feinde der Heuschrekken, besonders die Feldheimchen, sehr thätig, sie zu zerstören. Ich habe im vergangenen Jahre durch Gräben und Falllöcher eine unglaubliche Menge von Heuschrecken in benachbarten Feldfluren vertilgen sehen. Ferner ist für die Verminderung dieser Insekten überaus wichtig, daß im Herbste die ihre Brut ablegenden Heuschrecken gesammelt werden, eine Maßregel, die ich schon früher angegeben, und von deren Zweckmäßigkeit ich mich im vergangenen Jahre vollkommen überzeugt habe. Wenn aber auch alle jene Maßregeln, welche sowohl in der Vor- als jüngst vergangenen Zeit vorgeschlagen und bewährt gefunden sind, exekutirt werden sollen, so kommt doch, hinsichtlich ihres Erfolges, alles darauf an, wie dieses geschieht. Vor allem ist mir in dieser Beziehung im vergangenen Jahre recht klar geworden, wie bei dem Treiben der Heuschrecken ein Aufseher nothwendig ist, der die gehörige Vollmacht und die Treiber, welche aus den verschiedensten Orten, von dem verschiedensten Alter sind, und das verschiedenste Interesse bei dieser Arbeit haben, in Ordnung zu halten die Macht hat. Ich habe Mitglieder der Kommunen als Aufseher bestellt angetroffen, die die Wichtigkeit der Sache einsahen, und Ordnung als eine conditio sine qua non des Gelingens betrachteten, auf eine sehr ungezieme Weise behandeln sehen, wo dennoch die Aufseher sich nicht

getraueten, streng und konsequent zu handeln, weil sie sich noch mehrern Unannehmlichkeiten, ja sogar Thätlichkeiten ausgesetzt haben würden. Ich bin daher überzeugt, daß, wenn das Treiben so vollführt werden soll, daß es den größtmöglichen Nutzen hat, man nicht als Aufseher Mitglieder der Kommunen anstellen darf, sondern daß Gensd'armen oder andere Polizeidiener dazu nothwendig sind, oder daß, wie im Jahre 1754 Friedrich II. anordnete, Feldjäger in jene Gegenden, wo die Heuschrecken vorzüglich verheerend zu werden droheten, als Aufseher geschickt werden, und denen es erlaubt ist, Widerspenstige und Ungehorsame durch gemessene körperliche Züchtigung zu ihrer Pflicht zu führen.

Ich bin den vorstehenden Beobachtungen zufolge vollkommen überzeugt, daß das Eierlesen und Eintreiben in die Gräben unter den Vorsichtsmaßregeln, die ich so eben angegeben habe, besonders in Beziehung auf die Ordnung und Aufseher, ferner das Todtschlagen der Brut absetzenden Heuschreckenweibchen, die zweckmäßigsten Mittel, wenn auch nicht zu ihrer vollkommenen Vertilgung, doch zu ihrer Verminderung sind, und daß hierdurch der Schaden, den sie zu thun vermögen, fast ganz zu Null möglich zu machen ist *).

---

*) Auf der Insel Lemnos waren die Einwohner geschätzt, eine gewisse Anzahl Heuschrecken, von welchen die Insel sehr geplagt wurde, zu tödten, und man be-

tete daher auch die Vögel an, welche zu ihrer Ausrottung halfen. — Hierher gehört die merkwürdige Stelle aus des Plinius Historia naturalis, Paris 1723. B. XI. Cap. 29. Seite 528. (Plinius Cajus Secundus der Aelt. wurde 23 Jahre nach Chr. G. zu Verona geboren.) „In Cyrenaica regione lex etiam est „ter anno debellandi eas (locustas), prime ova ob„terendo, deinde fetum, postremo adultas, deserto„ris poena in eum qui cessaverit. Et in Lemno in„sula certa mensura praefinita est quam singuli ene„catarum ad magistratus referant. Graculos quoque „ob id colunt, adverso volatu occurrentes earum „exitio.“ K.

V.

Offizieller Bericht des Herrn Sydow, Königl. Preuß. Landraths des Sternbergschen Kreises, die Wanderheuschrecke betreffend *).

Vorerinnerung.

Im Juni des Jahres 1827 erhielt ich die erste Nachricht, daß in einzelnen Gegenden des Sternbergschen Kreises die Wanderheuschrecke sich zeige. Seit Men-

*) Ein hohes Ministerium des Innern und der Polizei hat die Gnade gehabt, uns vorliegenden Bericht mit der Erlaubniß zu überschicken, denselben für die Annalen benutzen und abdrucken lassen zu dürfen. Wir erkennen die Mittheilung und Erlaubniß um so dankbarer, als sich dieser Bericht unmittelbar an die vorhergehende Abhandlung, die beim Empfange desselben schon vollkommen ausgearbeitet war, anschließt, und nicht nur manche Beobachtungen bestätigt, son-

Menschengedenken war man von dieser Landplage befreit gewesen, einzelne alte Leute erinnerten sich nur, wie sie in ihrer frühern Jugend Heuschrecken hätten treiben müssen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn dieser Feind in seiner Entstehung unbeachtet blieb und die polizeilichen Maßregeln zu spät zur Anwendung kamen, um seine Ausrottung zu bewirken. In vielen Orten wurde das Wintergetreide größtentheils von ihnen vernichtet; noch erheblichern Schaden richteten unter den Sommer- und Brachfrüchten die geflügelten Schaaren an, welche sich im Juli und August auf den meisten Feldmarken des Kreises niederließen.

Diese Verheerungen erregten natürlich die lebhaftesten Besorgnisse für das folgende Jahr, und ich ordnete daher schon im August des Jahres 1827 an, daß die Felder, auf welchen die Heuschrecken sich vornehmlich gezeigt hatten, umgepflügt und mit Strohwischen bezeichnet werden sollten, damit diese Stellen im Frühjahre besonders beobachtet würden.

Das Einsammeln der Eier unterblieb, weil sorgsame Landwirthe mich versicherten, daß sich beim Um-

---

dern auch vortreffliche praktische Bemerkungen über die Vertilgung der Heuschrecken enthält, und Veranlassung zu Bemerkungen gegeben hat, die für die Naturgeschichte und Oekonomie dieser Insekten nicht uninteressant sind. d. R.

pflügen keine Spur davon hätte entdecken lassen; dagegen wurden die verdächtigen Orte den Winter hindurch mit Schweinen betrieben.

Der Spätherbst brachte kaltes Regenwetter, im Winter wechselten Frost, Schnee und Regen mit einander ab, ja es trat noch zu Anfang April ziemlich strenge Kälte ein, so daß die Witterung als sehr ungünstig für die eingelegte Brut betrachtet werden konnte.

Um mich jedoch zu überzeugen, welchen Einfluß dieselbe auf die Brut wirklich geübt habe, untersuchte ich am 9ten April 1828 auf der Zielenziger Feldmark diejenigen Stellen, wo sich im Spätherbste Heuschrekken gezeigt hatten, und fand zu meinem Schrecken die Eier nicht nur in vollkommen gutem Zustande, sondern auch stellenweise so häufig, daß es wohl der Mühe zu lohnen schien, sie aufsuchen zu lassen. Der Versuch damit wurde sofort auf der Zielenziger Feldmark gemacht, und schon am andern Tage nach der Bekanntmachung wurden mir 4 Schfl., am dritten Tage über 5 Schfl. Eier abgeliefert. Jetzt säumte ich nicht, die Aufforderung zum Einsammeln an alle Ortschaften des Kreises zu erlassen, und diese theils selbst, theils durch die Gensd'armen zu kontrolliren, so daß überhaupt 9 Wspl. $17\frac{5}{16}$ Schfl. Eier, von Sand, Steinen und andern Beimischungen befreit, eingeliefert und unter meiner Aufsicht vernichtet worden sind.

Viele Versuche, diese Brut in Gläsern und Töpfen, mit Erde gefüllt, zum Auskriechen zu bringen, mißriethen *), weil die Eier zusammentrockneten, und schon glaubte man hin und wieder, daß die ganze Mühe vergeblich gewesen, als am 26sten Mai, nach einigen heißen Tagen, junge Heuschrecken sich auf dem Zielenziger Felde zeigten, und dieselbe Nachricht aus mehreren Gegenden des Kreises einging.

Von diesem Tage an habe ich, mit Hintenansetzung meiner übrigen Dienstgeschäfte — da die Königliche Regierung hierin billige Nachsicht schenkte — die Vertilgungsmaßregeln in allen Orten geleitet und kontrollirt, wo das Auskriechen der Heuschrecken angemeldet war, um theils durch meine Gegenwart den Eifer rege zu halten, theils die gemachten Erfahrungen durch mündliche Unterredung besser und eindringlicher zu verbreiten, als dies im Wege schriftlicher Mittheilung geschehen konnte.

---

*) Die Ursache von dem Mißrathen dieser Versuche liegt ohne Zweifel darin, daß die Gefäße mit den Eiern im Zimmer aufbewahrt wurden, und den Einflüssen der atmosphärischen Luft, so wie den Sonnenstrahlen, nicht ausgesetzt waren. Uns sind, wie in vorstehender Abhandlung gesagt worden ist, alle Eier ausgekommen, welche Zoll hoch mit Erde bedeckt, und im Garten auf einen freien, der Sonne ausgesetzten Platz gebracht waren. Auf der Erde liegend sind dahingegen alle Eier verdorben. K.

Fast überall kam diesen Bemühungen der Wille der Einwohner entgegen, und nur in seltenen Fällen hat es des Zwangs bedurft, die getroffenen Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Deshalb gelang es auch in einzelnen Ortschaften, unter günstigen Umständen und fortwährender Anstrengung, die Thiere fast ganz auszurotten, in allen übrigen aber sie wenigstens so zu beschränken, daß den Winterfrüchten kein erheblicher Schaden zugefügt wurde, wenn gleich derselbe einzelnen kleinern Grundbesitzern fühlbar genug geworden ist. Die Sommerfrüchte würden den Anfällen der geflügelten Heuschrecken unterlegen haben, wenn nicht die ungünstige Witterung die Freßlust der Thiere beschränkt, und der starke Graswuchs auf den abgeernteten Feldern ihnen nicht auch hier reiche Nahrung dargeboten hätte.

Es hätte sich jedoch mit den aufgewendeten Kräften viel mehr erreichen und die Vertilgung der Heuschrecken bis zur Unschädlichkeit bewirken lassen, wenn die Maßregeln immer zweckmäßig und rechtzeitig getroffen, und die Arbeiter überall wären richtig geleitet worden.

Um diese Fehler künftig zu vermeiden, wenn die zeitherige Witterung nicht der weitern Vermehrung dieser Thiere sollte Grenzen gesetzt haben, oder den Nachkommen nützlich zu seyn, wenn sie, wie wir, von ihnen heimgesucht werden, habe ich mich entschlossen, meine Erfahrungen über die Natur der Heuschrecken

zusammen zu tragen, und, eine nähere Darstellung der im Sternbergschen Kreise gegen sie getroffenen Anordnungen und ihre unbefangene Beurtheilung zu liefern. Es muß derselben jedoch eine Beschreibung der Heuschrecke in ihren ersten Entwickelungs-Perioden vorangehen; denn es ist hauptsächlich der mangelnden Kenntniß hierin zuzuschreiben, daß auch im laufenden Jahre die Vertilgungs-Maßregeln nicht überall sofort zur Ausführung gekommen sind. Alle Ortschaften, welche die Brut nicht aus dem verflossenen Jahre her schon kannten, versicherten, daß bei ihnen Heuschrecken nicht vorhanden wären, weil sie die Brut mit den gewöhnlichen Grassprengseln verwechselten.

I. Beschreibung der Heuschrecke.

Die Heuschreckeneier lagen nach den hier gemachten Erfahrungen am häufigsten in Berglehnen, welche von der Mittag-, Morgen- oder auch von der Abendsonne erwärmt werden, wo der Boden leicht, mit Sand und Steinen gemischt und mit Bocksbart bewachsen ist, und wo im Herbst des verflossenen Jahres Getreidefelder in der Nähe sich befunden hatten. Sie lagen ferner häufig am Rande der Feldhölzer auf dem Hinteracker, so wie in ganz jungen Schonungen, oder auf Ledungen und Forstblößen, mit Fichtensträuchern spärlich besetzt, wenn im vorigen Jahre einzelne Ackerstücke in der Nähe bestellt gewesen waren. Auch in leichtem, doch kultivirten, sommerungsfähigen Acker fan-

den sich viele Eier, besonders wenn die sonnigen Abhänge auf der Feldmark fehlten. Dagegen waren todte Sandflecke und Lehm- oder Thonerden von ihnen verschont geblieben.

Die Eiersäcke waren etwa einen Zoll tief angelegt, aber von der Dicke eines starken Gänsekiels, nach unten verjüngt und etwas gekrümmt, von einer faserigen Beschaffenheit.

In diesen Eiersäcken lagen 50 bis 60 Eier regelmäßig geschichtet, von hellbrauner Farbe und an Gestalt kleinen Roggenkörnern ähnlich. Eine kleine Quantität dieser Eiersäcke und losen Eier, von der ersten Einlieferung, war in die Düngergrube auf frischen Pferdemist geworfen, und hier hatte die Wärme des Düngers eine ziemliche Anzahl kleiner Heuschrekken zu Tage gefördert; sie verschwanden jedoch bald bei der eingetretenen rauhen Witterung. Ich selbst hielt diese Thiere nicht für wirkliche Heuschrecken, weil ich ganz junge Exemplare noch nicht gesehen hatte, und wurde erst später über meinen Irrthum belehrt.

Im Freien konnten erst die heißen Tage zu Ende Mai die Thiere aus den Eiern hervorlocken. Sie kamen aus kleinen Oeffnungen in der Erde eine nach der andern hervor, und brachten die Eierschale mit, von der sie sich durch einen kleinen Sprung befreiten, und dann weiter hüpften.

Ein solches Thierchen war 2 Linien groß, von Farbe schmutzig ockergelb bis zum hellen Gelb eines

Kanarienvogels. Die dunkeln Augen gaben dem Thiere ein schlaues, artiges Ansehen. Unter der Lupe bemerkte man nach verschiedenen Richtungen dunkle röthliche Punkte mit lichten Streifen, besonders über dem Rückenschilde und der Mitte des Hinterleibes. Diese dunkeln Punkte vermehrten sich jedoch, und wurden größer nach den ersten Stunden des Auskriechens, so daß das Thierchen bald die unscheinbare Farbe der Mücke erhielt, welche gegen die erste Häutung immer dunkler wurde. Die Sprungfüße hatten oben, dicht am Hinterleibe, einen hellen Fleck.

Von den gewöhnlichen Grassprengseln, welche sich mit ihnen zugleich, und zum Theil von derselben Größe, zahlreich auf den Feldern zeigten, unterschied sie, außer der unscheinbaren Farbe (die Grassprengsel hatten schon Häutungen überstanden und die Zeichnung sich mehr ausgeprägt), der verhältnißmäßig größere Kopf, die ziemlich starke Brust, der dünne Hinterleib und die zartere Hautbedeckung *). Auch versuchten sie sich nur in kurzen, unsichern Sprüngen, von etwa einem halben Fuß Weite, während die einheimischen Sprengsel den doppelten und vierfachen Raum bequem übersprangen.

---

*) Die Unterscheidung der Wanderheuschrecke von der einheimischen, nach dem Größen-Verhältniß der Körpertheile und nach deren Grundfarbe, ist in diesem Alter überaus schwierig und unsicher. K.

Das Auskriechen der Brut dauerte bis über die Mitte des Juni hinaus; aber schon am 7ten Juni fand ich unter den zahlreichen Haufen von Heuschrekken mehrere, welche die erste Häutung überstanden hatten, und am 8ten Juni hatten von einer bedeutenden Quantität, welche bei mir im Glase eingesperrt waren, fast die Hälfte schon gehäutet. Das Thier war jetzt bis auf 3,8 Linien gewachsen, und verlor, wie bei dem ersten Auskriechen, die lichte Färbung bald.

Der Kopf hatte ein mattes Kohlschwarz, die lichten Stellen an demselben hatten sich verloren, und nur der Vorderkopf war etwas weniger schwarz. Eben so war der lichte Streif auf dem Rückenschilde fast ganz verschwunden, der Hinterleib schlank; der obere Theil desselben war eben so gezeichnet, wie er nach der zweiten Häutung beschrieben werden soll, nur dunkler gehalten, der Unterleib dunkelschwarzgrau mit lichterm Rande. Flügelansätze fehlten noch.

Am 18ten Juni war die zweite Häutung zum großen Theil erfolgt. Die Länge des Thiers betrug nun 4,8 Linien, die Länge des Kopfs $1\frac{1}{10}$ Linien, die Länge des ersten Gliedes der Sprungfüße 3 Linien. Jetzt war der Hinterkopf schwarz, der Vorderkopf schmutzig orangebraun, doch verlief sich die Farbe nach dem Maule zu ins Schwarze, und nur die Bakken bis nach den Augen zeigten ein etwas helleres Orange. Der Rückenschild hatte eine schwarze, sammetartige Farbe mit einem feinen weißen Streifen

über den Rücken und eine gleiche Einfassung nach dem Hinterleibe. Nach dem Kopfe zu fehlte die Einfassung, und es fanden sich nun zwei weiße Punkte den Augen gegenüber. Der Hinterleib war ziemlich schlank, hatte einen feinen weißen Strich in der Mitte; zu beiden Seiten liefen schwarze Streifen, worauf wieder lichte Streifen mit feinen schwarzen Punkten folgten. Die Brust schmutzig orangefarben, der Unterleib etwas dunkler, mit dunklen feinen Punkten, das erste Glied der Sprungfüße hatte einen schwarzen Rand, in der Mitte weiße Punkte, welche mit einem feinen Streifen auf jeder Seite eingefaßt waren. Jetzt zeigten sich schon die Flügelansätze.

Unmittelbar nach der Häutung waren auch jetzt die Farben merklich heller als die vorbeschriebenen, namentlich war der Rückenschild zuerst braunroth.

Mit der Wanderheuschrecke hatte sich zu gleicher Zeit in den Wäldern und am Rande derselben eine einheimische Heuschreckenart ins Ungeheure vermehrt, hielt sich daselbst in großen Gesellschaften, doch nicht, wie die Wanderheuschrecke, in dichten Haufen, besuchte ebenfalls die Getreidefelder, wurde mit den Wanderheuschrecken zugleich vernichtet und häufig mit dieser verwechselt. An Größe kamen beide Arten sich fast gleich, die einheimische maß damals 6 Linien und hatte ebenfalls Flügelansätze, doch war der Kopf merklich kleiner und trat hinter die breite Brust zurück; dem Kopf und Rücken fehlten die rothen Flecke, die

Farbe der Brust und des Unterleibes verlief sich in ein helles, schmutziges Grün. Ueberhaupt war die ganze Färbung des Körpers und der Beine lichter, der Sprung dieser Heuschrecke dagegen viel stärker. Sie kam auch früher zur vollständigen Ausbildung, als die Wanderheuschrecke, und erhielt dann rothe oder grüne Unterflügel *). Die näheren Unterscheidungsmerkmale der einzelnen Spielarten vor der Häutung sind mir entgangen; doch habe ich mehrere Exemplare von ihnen und von den Wanderheuschrecken in den früheren Perioden theils getrocknet, theils in Spiritus aufbewahrt, und will meine mangelhafte Kenntniß im künftigen Frühjahr noch vervollständigen **).

---

*) Dieses sind zwei verschiedene Arten, die mit rothen Unterflügeln Acrydium stridulum, die mit grünlichen Unterflügeln Acrydium grossum (Latreille). K.

**) Auch hier hatten wir in dem Felde mehrere Heuschrekkenarten, und das Interesse, welches diese Thiere im Sommer 1827 bei mir erregt hatten, machte mich im Herbste dieses Jahres, wie im Frühjahre 1828, auf alles, was in den Feldern den Nestern von Insekten Aehnliches gefunden wurde, höchst aufmerksam. Alle meine Freunde und Bekannten wurden daher auch gebeten, auf Dinge dieser Art zu achten, und mir, im Fall dergleichen gefunden würde, zukommen zu lassen. Ich erhielt unter mehreren Insektennestern einige, die, den darinliegenden Eiern und der Beschreibung der Eier von Heuschrecken, welche frühere Schriftsteller davon gegeben hatten,

Am 24sten Juni hatten schon viele Heuschrecken die dritte Häutung überstanden. Die Zeichnung blieb im Ganzen die vorige, nur hatte das Thier jetzt eine

---

zufolge, nichts anders seyn konnten, als Heuschrekkennester; diese waren es auch, von denen ich in meiner ersten Abhandlung gesprochen habe, und die ich, bis ich eines Bessern belehrt wurde, ganz gewiß für die Nester der Wanderheuschrecke hielt. Im vergangenen Frühjahre, im April, hatte ich mehrere hundert dieser Nester gesammelt, sie so viel als möglich unter denselben Umständen, unter welchen sie im Felde gefunden worden waren, in die Erde gebracht, und in einem Käfig, mit Gaze überspannt, der Luft und der Witterung ausgesetzt. Am 29sten April, Morgens gegen 9 Uhr, bei einer Temperatur von + 15,75° R., kamen die ersten Thierchen aus, und es konnte nun auf keine Weise mehr gezweifelt werden, daß es eine Heuschreckenart sey. Ich habe diese Thierchen bis zur dritten Häutung eben so genau beobachtet, als die Wanderheuschrecke; allein nach dieser Zeit nahm letztere meine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, als daß ich jene so genau, als ich es wünschte, hätte beobachten können. Es war Acrydium grossum, mit grünlichen Unterflügeln und lebhaft rothen Schenkeln, eine Heuschreckenart, welche nach der ersten Häutung durch nichts anders von den jungen Wanderheuschrecken mit Gewißheit nnterschieden werden kann, als durch den Mangel jenes gelben, auf beiden Seiten des Kopfes quer durch die Augen gehenden Striches, den ich in der vorhergehenden Abhandlung schon näher beschrieben habe. Ich besitze von

Länge von 8,2 Linien erreicht, und die Flügelansätze waren sichtbar geworden. Ein anderes Exemplar maß 1 Zoll 0,3 Linien.

Am 7ten und 8ten Juli legten die Heuschrecken zum letzten Male die Haut ab, und zeigten sich im geflügelten Zustande, von welchem die nähere Beschreibung als bekannt vorausgesetzt werden darf.

Diese Angaben weichen von den in ältern naturhistorischen Werken niedergelegten Beobachtungen in so fern ab, als

1) das Auskriechen aus den Eiern zeitiger im Frühjahr erfolgen,
2) die Häutungsperioden in weitern Fristen geschehen,
3) die vollkommene Ausbildung des Insekts erst bei der fünften Häutung erfolgen soll.

Ad 1. kann ich versichern, daß vom 10ten April an bis zu Ende des Mai tägliche Revisionen auf den allermeisten Feldmarken der bedrohten Ortschaften ge-

---

den Nestern, Eiern und jungen Thieren bis zur dritten Häutung vortreffliche Abbildungen, und werde, wenn ich in diesem Jahre die Beobachtungen von der dritten Häutung an bis zur Vollendung des Insektes, so wie die von seiner übrigen Oekonomie und Verhalten, ergänzt haben werde, nicht unterlassen, das, was ich beobachtet habe, öffentlich mitzutheilen, um so mehr, da es diese Heuschreckenart ist, welche so viele Irrthümer begründet hat. K.

halten sind, ohne daß von lebenden Insekten dieser Art eine Spur angetroffen wäre. Es sind ferner von jener Zeit ab bis in den Juni hinein täglich Heuschreckeneier abgeliefert, ohne daß die Einsammler lebendige Exemplare aufgefunden hätten. Auch unter den Eiern, welche bei mir eingeliefert und bis zur Vernichtung oft einige Tage in Tonnen aufbewahrt wurden, zeigte sich vor Ende Mai keine lebendige Heuschrecke, während am 27sten und 28sten Mai fast auf allen Feldmarken die ersten jungen Heuschrecken gleichzeitig bemerkt wurden. Es ist dies um so auffallender, als die Vegetation in diesem Frühjahre zeitig vorging, und andere Insekten und Käferarten früher aus ihrem Winterschlafe und aus den Eiern hervorgegangen sind, als es sonst zu geschehen pflegt. Der anscheinende Widerspruch läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß das Ei der Heuschrecke einer bestimmten Zeit zur Reife bedarf, daß folglich die Zeit des Auskriechens von der Zeit des Einlegens der Brut bedingt ist. Im vorigen Jahre sind junge Heuschrecken, wie ich durch viele Nachforschungen ermittelt habe, zuerst am 10ten Mai bemerkt worden; in diesem Jahre sind sie am 27sten und 28sten Mai, also gewiß 18 Tage später, erschienen. Es wird nun darauf ankommen, ob das Auskriechen der Heuschrekken, wenn sie die jetzige unfreundliche Witterung überstehen, im Jahre 1829 erst gegen die Mitte des Juni erfolgen werde. Geschieht dies, so müßte mit der

fortschreitenden Verspätung der Zeitpunkt eintreten, wo die vorgerückte Jahreszeit eine Fortpflanzung des Thieres verhindert, und es würde dann aus dieser Erscheinung der Grund herzuleiten seyn, weshalb dasselbe bei uns nicht einheimisch werden kann *).

---

*) Wenn auch die Angabe früherer Naturforscher, daß die Heuschrecken schon im März und April auskommen, unsern vorjährigen Beobachtungen widersprechen, so glaube ich dennoch nicht, daß wir dieselbe als absolut falsch ansehn dürfen, da die Witterung in den ersten drei Monaten des Jahres einen gewaltigen Einfluß auf das frühere oder spätere Auskommen der Heuschrecken wie aller übrigen Insekten haben muß. Ich glaube nicht, wie ich dieses schon in der vorhergehenden Abhandlung ausgesprochen habe, daß von dem Eierlegen bis zum Auskommen eine ein für allemal bestimmte Zeit nothwendig ist, wohl aber, daß im Frühjahre eine gewisse Zeit hindurch warme, sonnige Tage seyn müssen, wenn die Heuschrecken auskommen sollen. Tritt nun im Februar und März Witterung dieser Art ein, so können sehr wohl im April Heuschrecken auskommen, wohingegen, wenn diese Witterung erst im März und April statt findet, die Heuschrecken erst im Mai ausschlüpfen können. Für diese Ansicht spricht die Analogie in der ganzen Insektenwelt. Wir sehen z. B. im März an schönen, warmen, sonnigen Tagen Schmetterlinge herumflattern, die in der Regel erst im Mai ihr Schmetterlingsleben anfangen; wir wissen, daß Seidenbauer die Eier der Seidenraupe, je nachdem sie die Umstände bedingen, bald früher bald später auskriechen

Ad 2. sind die Häutungsperioden von mir nicht an einzelnen Exemplaren, sondern an der großen Masse beobachtet worden, welche ich auf den mehrfältig revidirten 50 Ortschaften des Kreises täglich und stündlich zu Gesicht bekam. Es kann daher

---

lassen können; wir sehen die Maikäfer bald 14 Tage früher bald um so viel später erscheinen, und selbst Herr Landrath Sydow sagt im Vorhergehenden, daß von der ersten Heuschreckeneierlieferung, welche auf die Düngerstätte gekommen und hier mit Pferdemist bedeckt war, sehr früh, in der Mitte April — denn als ich am 10ten Mai bei dem Herrn Landrath war, wurde von diesem Auskommen der Heuschrecken, als von etwas vor mehreren Wochen Geschehenem, gesprochen — ausgekommen sind. Meinen Ansichten nach hängt daher das frühere oder spätere Auskommen der Heuschrecken nur von dem Witterungszustande des Frühjahrs ab, und kann daher die Angabe früherer Naturforscher sehr wohl für damals die richtige seyn.

Ein anderer Umstand, welcher der Angabe früherer Naturforscher vielleicht zum Grunde liegt, ist, daß die einheimischen Heuschreckenarten mit den Wanderheuschrecken, bald nach dem Ausschlüpfen, ungemein viel Aehnlichkeit haben, und nur von Kennern und durch genaue Besichtigung von einander unterschieden werden können. Jene aber kamen, unter gleichen Umständen, um 4 Wochen früher aus dem Eie, wie ich es im vergangenen Frühjahre beobachtet habe, und es wäre daher wohl möglich, daß man diese Thiere für die Jungen der Wanderheuschrecken gehalten, und hiernach die Zeit des Auskommens be-

wohl seyn, daß die Häutungsperioden der Individuen um ein paar Tage von den aufgezeichneten abweichen; das staatspolizeiliche Interesse, auf welches meine Beobachtungen lediglich abzweckten, dürfte jedoch eine größere Genauigkeit nicht verlangen. Jedenfalls steht für die ganze Entwickelungsperiode in diesem Jahre ein Zeitraum von 6 Wochen fest, und es ist unrichtig, wenn Krünitz Encyklopädie Bd. 23. S. 432. die Periode bis gegen die zweite Häutung auf 5 Wochen berechnet.

Ad 3. habe ich eine fünfte Häutung vor der vollkommenen Ausbildung des Insekts nicht bemerkt, auch erwähnen Frisch und Roesel derselben nicht. Sie würde

---

stimmt hätte. Dieser letzte Fall scheint mir in dem, was Herr Landrath Sydow ad 1. sagt, statt gehabt zu haben, denn 1827, wo die Heuschrecken um 18 Tage früher ausgekommen seyn sollen, kannte, nach der eigenen Aussage des Herrn Landraths, noch Niemand die jungen Wanderheuschrecken, und alles, was einer Heuschrecke ähnlich sah, wurde später, als das Unheil, welches jene anrichten, fühlbar wurde, für die Wanderheuschrecke gehalten. Die Ansicht des Herrn Landraths, nach welcher das Auskommen der Heuschreckeneier mit jedem Jahre fortschreitend verspätet werden soll, ist daher auf zu unsichern Basen begründet, als daß sie unsern bisherigen Beobachtungen zufolge anzunehmen wäre, um so weniger, da mir auch kein einziger analoger Fall in der ganzen Insektenwelt bekannt ist. K.

würde jedoch zwischen dem 24sten Juni und 8ten Juli fallen, und für den vorliegenden Zweck in sofern Aufmerksamkeit verdienen, als die Heuschrecken nach jeder Häutung eine vermehrte Freßlust zeigen.

II. Beobachtete Eigenschaften.

Die junge Heuschrecke lebt in den ersten Perioden fast nur von Bocksbart, und es muß diese Pflanze ihr am meisten zusagen, weil der allergrößte Theil der Brut in Landstrichen eingelegt war, welche nur Bocksbart tragen. Von der frühsten Jugend an zeigt das Thier eine Neigung, am Abend und bei nassem Wetter an den Pflanzenstengeln empor zu klimmen, und hierzu ist der Bocksbart im Frühjahr am bequemsten, weil die Getreidearten dann noch keine Halme getrieben haben. Bei rauhem Wetter verkriecht es sich nicht, wie Krünitz behauptet, in die Erde, sondern es sucht alsdann nur Schutz in Niederungen, so wie überhaupt die trocknen Wasserläufe, welche durch bessern Pflanzenwuchs sich auszeichnen, sein Lieblingsaufenthalt sind. In den kalten und regnigten Tagen vom 8ten bis 15ten Juni fand ich die Heuschrecken immer auf Bocksbart, trocknem Fichtenreisig und kleinen Erhöhungen, welche gegen die Winde geschützt waren.

Wenn Getreidefelder in der Nähe sich befanden, zogen die Heuschrecken zwar nach der ersten Häutung in diese, jedoch ohne sichtbaren Schaden zu thun; denn die junge Gerste war nur hin und wieder etwas

benagt, am Roggen aber gar nichts zu bemerken, obwohl sie an dem Stengel in die Höhe klimmten. Sie verließen auch das Getreide wieder, ohne daß sie aus demselben getrieben wurden, und kehrten auf die unbestellten Felder zurück, weil sie dort die zu ihrer Entwickelung nöthige Sonnenwärme fanden.

Nach der dritten Häutung drangen aber die Heuschrecken in dichten Haufen von den Hinterfeldern nach den bestellten Aeckern ungestüm vor, entweder weil sie dort nicht mehr Nahrung finden konnten — denn auf diesen Ledungen war das Gras und der Bocksbart rein abgefressen, und die Landstriche sahen wie von der Sonne versengt aus — oder weil sie nun zu ihrer vollständigen Ausbildung anderer Nahrungsmittel bedurften. Auf der Feldmark Sonnenburg zeigten sich jedoch erst zu Anfang Juli einige Schwärme Heuschrekken, welche bis dahin gar nicht bemerkt worden waren und sich nothwendig in den anstoßenden Feldhölzern genährt hatten. Sie wurden schon nach wenigen Tagen flugbar.

Nach der zweiten Häutung benagten sie die Aehren vom Roggen; vom Hafer, Hederich und von den Wicken die Blätter, so daß nur die kahlen Stengel übrig blieben; in den Erbsfeldern fraßen sie das Gras und den Hederich, und erst, wenn dies aufgezehrt war, benagten sie die untern Blätter; von der kleinen Gerste, — große Gerste wird in hiesiger Gegend nicht gebaut — verschmähten sie nichts. Den größten Schaden rich-

teten sie nach der dritten Häutung an, und sie schienen in diesem Zustande mehr Nahrung zu sich nehmen zu können, als im geflügelten.

Die bei mir im Glase eingesperrten Heuschrecken erhielten ungefähr dieselbe Kost; bis gegen die zweite Häutung gaben sie dem Bocksbart fast den Vorzug vor gewöhnlichem Grase, und selbst die eben erst dem Eie entschlüpften versuchten sich daran. Späterhin fielen sie mit außerordentlicher Gier über vorgeworfene Hafer- und Gerstenhalme, und verzehrten davon eine verhältnißmäßig große Menge, während sie die Roggenähren gegen dieses Futter vernachlässigten.

Mit dieser Verdauungskraft ist nur das Vermögen zu fasten in Vergleich zu stellen. Heuschrecken, die aus dem Eie gekrochen waren, erhielten sich in einem Glase bis 10 Tage lang ohne Futter am Leben, und eben so lange ertrugen die Heuschrecken nach der zweiten und dritten Häutung den Hunger.

Obgleich die Heuschrecken in der heißesten Temperatur sich am wohlsten zu befinden scheinen, und während der stärksten Sommerhitze den höchsten Grad der Lebensthätigkeit und Lebendigkeit äußern, so unterliegen sie doch der kühlen und nassen Witterung nicht. In den sehr unfreundlichen Tagen, vom 8ten bis 15ten Juni, hielten sie sich, wie schon bemerkt, in geschützten Orten still bei einander, fast im erstarrten Zustande, sprangen zwar bei Annäherung eines Menschen auseinander, waren aber dabei so kraft-

los, daß ihnen die Füße fast den Dienst versagten, und sie nach einem kurzen Sprunge auf die Seite fielen. Dessen ungeachtet ging in dieser Zeit die Häutung ungestört vor sich, und ich habe auf den Feldern todte Heuschrecken nicht gefunden. Als nun mit dem 15ten Juni warme Witterung eintrat, erholten sie sich rasch und nahmen an Größe zu. An den heißen Tagen zu Ende Juni habe ich indessen, während der stechenden Mittagssonne, nur hin und wieder eine Heuschrecke auf den Roggenähren bemerkt. Die allermeisten lagen unten am Boden, wo sie entweder das Gras verzehrten, oder Schatten suchten.

Erst gegen Abend bestiegen sie in Masse die Halme, hielten sich an diesen die Nacht über, und sollen auch während dieser Zeit die meisten Verwüstungen angerichtet haben.

Die Heuschrecken sind scheue Thiere. Beim geringsten Geräusch erheben sie sich, und fassen den Gegenstand ihrer Besorgniß ins Auge; bei der Annäherung eines Menschen entfliehen sie, springen von den Halmen und suchen sich im Grase oder im dichten Getreide zu verbergen. Das Schärfen der Sensen treibt sie unaufhaltsam vorwärts. Tritt man unvorsichtig einem dichten Haufen im freien Felde zu nahe, so zerstreut sich derselbe nach allen Richtungen und sammelt sich erst allmählig wieder. Nur während ihrer Wanderungen legen sie die scheue Natur ab, und verfolgen die angenommene Richtung, ohne sich

durch Reiter, Fußgänger oder Wagen eben stören zu lassen. Ich habe sie diese Wanderungen zuerst am 18ten Juli, also nachdem ein großer Theil die zweite Häutung überstanden hatte, unternehmen sehen. Der Zug war lang und schmal, ging über eine breite Landstraße und bestand aus mehreren Kolonnen; eine Heuschrecke folgte der andern in geräumigen Intervallen und in kurzen Sprüngen, ohne anzuhalten, und legte den Weg etwa in der dreifachen Zeit zurück, die ein gewöhnlicher Fußgänger brauchen würde. Gewöhnlich geschahen die Züge Morgens und Abends, wo sie bis nach Sonnenuntergang dauerten; indessen habe ich sie auch in den heißesten Mittagsstunden beobachtet, da sie doch sonst um diese Zeit regelmäßig in dichten Haufen anzutreffen waren. Lag ihnen auf dieser Wanderung ein Fußsteig bequem, so verfolgten sie ihn, ließen sich aber auch durch einen Graben nicht aufhalten, sondern versuchten bald auf der entgegengesetzten Seite an ihm aufzuklimmen.

Ganz verschieden von diesen Wanderungen waren die langsamen Fortbewegungen in dichten Haufen. Bald nach dem Auskriechen ziehen sie sich nämlich in große Familien zusammen, und diese Haufen werden bei zunehmendem Wachsthum immer größer und dichter. Diese Haufen rückten nur langsam fort, und folgten dabei am liebsten den schmalen Thälern und trockenen Wasserläufen mit reicherm Graswuchs. In ihnen fanden sich Heuschrecken aus allen Häu-

tungsperioden *), während ich bei den wandernden Kolonnen nur Heuschrecken aus derselben Häutung bemerkte. Ich habe zwar bei meinen Exkursionen fast nie einen ruhigen Beobachter über das Treiben dieser Thiere abgeben können, auch das Aufhören dieser oft mehrere Stunden dauernden Züge nicht abgewartet; die Richtigkeit meiner Angabe beweiset sich aber dadurch, daß Schwärme dieser Art, welche sich in einem Getreidefelde gesammelt hatten, ebenfalls nur aus Heuschrecken von fast gleichem Alter bestanden. Auch muß

---

*) Zu einer und derselben Zeit Wanderheuschrecken aus allen Häutungsperioden zu finden, ist mir nie geglückt, und scheint mir auch der Natur der Sache nach vollkommen unwahrscheinlich, daher ich vermuthe, daß bei der Beobachtung des Herrn Landraths Sydow verschiedene Heuschreckenarten untereinander gewesen sind, in welchem Falle ich selbst Thiere aus mehreren Häutungsperioden beisammen gesehn habe. Was ich in dieser Beziehung wahrgenommen, ist, daß Wanderheuschrecken aus zwei verschiedenen, aufeinander folgenden Häutungen untereinander waren, d. h. wo welche schon die zweite Häutung überstanden hatten, während die andern sich kurz vor der zweiten Häutung befanden; eben so war es mit der zweiten und dritten, mit der dritten und vierten Häutung; nie aber habe ich weder auf dem Felde noch in den Käfigen zu einer und derselben Zeit Heuschrecken nach der vierten, und solche nach der ersten oder zweiten Häutung untereinander gesehn.

K.

Jeder, der mit dem Eintreiben der Heuschrecken oder mit Beaufsichtigung der dabei angestellten Arbeiter beschäftigt gewesen ist, bemerkt haben, daß einige Schwärme Heuschrecken von verschiedenem Alter, andere nur Heuschrecken von ungefähr einem Alter und einer Größe enthielten. Zur ersten Art gehörten diejenigen Schwärme, welche auf den unbestellten Feldern und Ledungen sich aufhalten, und dort entweder ganz still lagen, oder nur langsam sich fortbewegten; ferner auch diejenigen, welche in der Nähe der Sommerfrüchte ausgekommen waren und in diese sich begeben hatten. Zur letztern Art gehörten diejenigen, welche besonders in den Winterfeldern Verheerungen anrichteten, diese strichweise durchzogen, und sich plötzlich in Gegenden zeigten, wo man früher gar keine bemerkt hatte.

Den eigentlichen Zusammenhang dieser Erscheinung vermag ich nicht aufzuklären *).

---

*) Diese Beobachtung habe auch ich einigemale gemacht, und erkläre mir die Sache, da die Zeit dieser Erscheinung mit den Häutungsperioden immer in Beziehung stand, folgendergestalt. Wenn das Treiben eines Schwarmes gerade kurz vor, oder während, oder kurz nach einer Häutungsperiode statt findet, und einige Thiere bereits dieselbe schon überstanden haben, während die andern solche noch überstehen sollen, so müssen in dem Treiben zu dieser Zeit Heuschrecken von verschiedenen Häutungsperioden vorkom-

Fast keinem Thiere wird so vielfältig nachgestellt, als der Wanderheuschrecke. Die Eier suchen die Schweine begierig in der Erde auf und ziehen sie jeder andern Nahrung vor, die Füchse thun dasselbe, und mehrfältig haben Hunde die gesammelten Eier aufgefressen, welche nicht vor ihnen verwahrt wurden.

Von den Krähen kann ich dies zwar nicht mit Bestimmtheit aussagen; sie waren jedoch im Winter und Frühjahr häufig an Orten zu finden, wo Brut eingelegt war, und gehen sonst den andern in der Erde befindlichen Würmern und Maden nach.

Lebendige Heuschrecken verzehren die Hunde, die Füchse, deren Losung man in offenen Schutzgräben öfters fand, die Schweine, welche, ungeachtet ihrer

---

men. Findet das Treiben statt, wenn eine Häutungsperiode schon ganz vorüber ist, was meinen Beobachtungen zufolge im Durchschnitte 10 Tage nach der Häutung des ersten Thieres beträgt, so können nur Heuschrecken von einer und derselben Häutung in dem Treiben vorkommen. Sind nun die Eier unter verschiedenen Verhältnissen, wie Herr Landrath Sydow solche anführt, ausgekommen, so muß diese Erscheinung um so auffallender werden, und kommen noch gar Heuschrecken von einheimischen Arten dazwischen, was, besonders in den beiden ersten Perioden, in der Regel bei jedem Treiben zu geschehen pflegt, so sieht man beim flüchtigen Ueberblicke Heuschrecken aus den verschiedensten Häutungsperioden und von dem verschiedensten Alter. K.

Unbehülflichkeit, selbst die geflügelten Heuschrecken recht gut zu erwischen verstehen. Unter den Vögeln verfolgen sie die Raubvögel von allen Arten, welche in diesem Jahre ungewöhnlich zahlreich auf den Feldern sich sehen ließen, die Krähen und Sperlinge, ferner die Staare und Störche, welche ihnen besonders großen Abbruch gethan haben, die Puten und Hühner, Gänse und Enten; Kröten und Feldgrillen wurden fast überall in den Fanggräben vorgefunden, und verspeiseten die in den Löchern vorhandenen Heuschrecken. Auch die großen Waldameisen sollen bei der Verminderung dieser und der einheimischen Heuschreckenarten thätig mitwirken.

Die vereinten Bemühungen dieser Thiere mögen nun zwar im Stande seyn, mit Hülfe der Witterung die ungeheure Vermehrung der Heuschrecken zu beschränken und das gestörte Gleichgewicht im großen Haushalte der Natur allmählig wieder herzustellen; sie kommen aber nicht in Betracht gegen die Mittel, welche dem Menschen, bei einer planmäßigen Verfolgung dieses Ungeziefers, zu Gebote stehen.

Welche Mittel im Sternbergschen Kreise zur Anwendung gebracht sind, und welchen Erfolg sie gehabt haben, soll nun näher angegeben werden. Um jede Einseitigkeit zu entfernen, die auch den Unbefangenen beschleicht, und ihn für die richtige Würdigung fremder Ansichten unzugänglicher, oder in der Durchführung eigener hartnäckiger macht, habe ich über

mehrere wichtige Punkte Fragen an verschiedene Männer gerichtet, welche darüber zu urtheilen im Stande waren, und füge die eingegangenen Antworten diesem Bericht bei.

III. Vorkehrungs- und Vertilgungsmaßregeln vor dem Auskriechen der Brut.

1) Das spätere Bestellen der Winterung hat den doppelten Zweck, das Einlegen der Brut in das Wintergetreide überhaupt zu verhindern, und die eingelegte durch das Pflügen zu zerstören.

Es ist schon oben bemerkt, daß die Heuschrecke ihre Eier in Boden legt, der wenigstens eine dürftige Grasnarbe zeigt; diese fehlt aber dem schlechten, gebrachten Acker, und darum wird ihn die Heuschrecke so lange vermeiden, bis die junge Saat aufgegangen ist. Ueberhaupt ist nur an wenigen Orten das Auskommen der Brut im Wintergetreide bemerkt worden, und selbst hier nicht außer Zweifel, ob dies nicht auf den nahe gelegenen Rainen geschehen seyn möchte, weil offenbar durch die Roggenstaude die Einwirkung des Sonnenlichtes und der Wärme auf den Erdboden beschränkt, und dadurch das Ausbrüten des Eies erschwert werden muß.

2) Das Pflügen des Ackers im Herbste. Im Allgemeinen ist dieses Sicherungsmittel im vorigen Herbste nicht überall, oder doch nicht in dem Maße

zur Ausführung gekommen, wie es mit Anstrengung aller Kräfte hätte geschehen können.

Daß es großen Nutzen gewährt, ist unläugbar, weil das Auflockern der Erdkrume das Eindringen des Frostes und der Nässe erleichtern, und der Pflug die Hülle vieler Eier zerstören muß. Ob es aber gerathener ist, flach oder tief zu pflügen, scheint mir noch nicht ganz entschieden zu seyn. Wenn das Umpflügen des Bodens den Zweck erreichen soll, die Eiersäcke so tief zu verschütten, daß die Brut sich aus der Erde nicht hervorarbeiten, oder die Sommerwärme auf sie nicht einwirken kann, so muß es gewiß sehr sorgfältig geschehen. Das flache Pflügen verdient dagegen in sofern Aufmerksamkeit, als es die Arbeit erleichtert, die Eiersäcke mehr als das tiefe Pflügen aus einander reißt, auf die Oberfläche wirft und nicht bloß den Einwirkungen des Winters mehr aussetzt, sondern auch den Feinden der Heuschrecken Preis giebt, so wie schon oben bemerkt ist, daß die im Frühjahr aufgesuchten und in Töpfen verwahrten Eier fast ohne Ausnahme vertrocknet sind. Vielleicht würde es die Wirksamkeit noch verstärken, wenn der flach gepflügte Boden mit einer scharfen Egge durchzogen würde. Vollständiger Schutz ist jedoch von dem Umpflügen im Herbst nicht zu erwarten; denn ich selbst habe die Heuschrecken auf solchem Acker in ziemlicher Zahl auskriechen gesehen, wenn gleich nicht so häufig, als auf

dem dicht daneben liegenden Ackerstücke von ganz gleicher Lage und Beschaffenheit, wo man das Pflügen unterlassen hatte. Es möchte der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man die Hälfte der Eier als verdorben rechnete.

3) Das Umpflügen des Ackers im Frühjahr muß meiner Ansicht nach entweder sehr tief, oder sehr zeitig geschehen. Im ersten Fall hat es mit dem tiefen Herbstpflügen gleiche Wirkung, im andern Falle setzt solches die Eier, von denen die äußere Hülle sich jetzt leichter ablöset als im Herbst, der Einwirkung des rauhen Frühlingswetters aus. Das spätere Umpflügen kurz vor dem Auskriechen kann wenig nützen, wenn es nicht zu dem Zweck geschieht, der Brut die Nahrung zu entziehen, also auf größeren oder mit Gräben umzogenen Flächen *).

4) Das Uebertreiben der Aecker mit Schweinen hat den großen Nutzen, daß eine bedeutende Quantität Eier wirklich konsumirt, ein anderer Theil durch das Umwühlen des Bodens auf die Oberfläche geworfen wird. Krankheiten unter den Schweinen sind nach dem häufigen Genuß der Eier nicht be-

---

*) Wenn das Pflügen nur einen Zoll tief geschieht, und die Eier so vollkommen als möglich, vermittelst der Eggen, auf die Erde gebracht werden, so würden, wenn dann eine hohe Wärme und austrocknende Winde statt hätten, doch eine sehr große Menge von Eiern für das Auskommen untüchtig werden. K.

merkt, doch erhalten sie in der Regel Morgens und Abends noch weiches Futter.

5) Das Einsammeln der Eier ist unstreitig das vornehmste Vorkehrungsmittel. Es empfiehlt sich dadurch, daß die Wirkung desselben sich bestimmt übersehen läßt, daß es durch einen langen Zeitraum fortgesetzt werden kann, wo die wichtigeren und eiligeren Feldarbeiten ohnedies ruhen, daß es endlich keines Gespanns bedarf, vielmehr schwächliche Personen und Kinder sich mit demselben Erfolg hierbei anstellen lassen, wie rüstige Arbeiter. Deshalb sind auch im Sternbergschen Kreise die Kinder vorzugsweise damit beschäftigt worden, und in den meisten Orten haben sich mit lobenswerthem Eifer die Schullehrer bereit finden lassen, die Jugend nach beendigten Schulstunden auf das Feld zu führen und in Aufsicht zu nehmen. Wenn man das Volumen einer Heuschrecke nach der zweiten und dritten Häutung, wo das Eintreiben derselben mit dem größten Erfolge geschiehet, respektive auf das funfzig- und hundertfache eines Eies schätzt, so müßten etwa 700 Wispel Heuschrekken in Gräben eingetrieben und verschüttet worden seyn, um die Zahl der durch das Einsammeln vernichteten zu erreichen.

Es läßt sich freilich in Zahlen nicht angeben, was auf diese Weise dem angestrengten Fleiß so vieler Ortschaften möglich gewesen ist; aber mit Bestimmtheit kann ich versichern, daß das Quantum

nicht einmal entfernt damit zu vergleichen; 16 Personen sind häufig im Stande gewesen, den Tag über einen Scheffel Eier aufzulesen, obgleich sie eben sowohl nur die Hälfte oder den vierten Theil gefunden haben. Wenn dagegen eine Kolonne von dieser Stärke den Tag über 12 Scheffel Heuschrecken vergraben soll, so müssen sich die Thiere schon sehr häufig auf dem Felde befunden, und ein geschickter Anführer vier rüstige Arbeiter zur Fertigung der Gräben und Fanglöcher zur Hand haben, während diese beim Einsammeln ganz fehlen können.

Alle diese zur Ausführung gekommenen Vorkehrungsmittel trifft, wenigstens im Sternbergschen Kreise, der Vorwurf, daß sie nicht nach einem bestimmten Plane angelegt waren. Es ist nicht genug, durch dieselben eine möglichst große Quantität Eier zu vernichten, sondern man muß auch darauf hinwirken, daß die Vertilgung der Heuschrecken selbst, welche aus der übrigbleibenden Brut hervorgehen, durch sie erleichtert wird. Die Heuschrecke ist von der Natur auf solche Gegenden angewiesen, wo der allergrößte Theil aus Dreeschäckern, Ledungen und unfruchtbaren Haiden besteht, und nur verhältnißmäßig geringe Strecken der Feldmark im langjährigen Wechsel dem Pfluge unterworfen werden. In solchen dünn bevölkerten Gegenden, zu denen auch der Sternbergsche Kreis gehört, ist es unmöglich, ganze Feldmarken umzupflügen, mit Schweinen zu betreiben oder von Men-

schen durchsuchen zu lassen; es ist genug gethan, wenn diese Mittel auf den gefährlichsten Stellen zur Ausführung kommen. Mit Rücksicht hierauf sind im Sternbergschen Kreise folgende Vorkehrungsmittel für den kommenden Herbst und Winter in einer besondern Kreisversammlung zur Berathung gebracht, einmüthig als zweckmäßig und ausführbar anerkannt, gleichzeitig auch Kommissarien erwählt worden, welche in kleinern Bezirken dafür sorgen, daß diese Maßregeln überall zur Ausführung kommen.

1) Das möglichst späte Bestellen der Winterung wird auch für den kommenden Herbst als zweckmäßig und wirksam empfohlen, theils weil die etwa schon eingelegten Eier dann durch Pflug und Egge zerstört werden, theils weil die vorgerückte Jahreszeit der Heuschrecke das Einlegen in die aufgehende Saat unmöglich macht. Da jedoch größere Ackerwirthe den Termin der Bestellung nicht allzuweit hinausschieben können, so wird diesen gerathen, wenigstens mit der Bestellung der Wintersaat in besserem Boden den Anfang zu machen, weil die Heuschrecke diese Bodenart ohnedies zur Einlegung der Brut nicht wählt.

2) Bei dem Einpflügen zur Saat sollen die Raine mit umgerissen, oder, wo der steinigte, mit Strauch bewachsene Boden solches nicht zuläßt, wenigstens mit Erde beworfen werden *). Eben so sind

*) Das Bewerfen mit Erde würde, den Versuchen zu-

auch die von der Ackerfläche umschlossenen, aber unbestellt bleibenden Sandberge und Ledungen gleichzeitig mit umzupflügen. Ueberhaupt soll das Herbstpflügen auf jeder Feldmark nach Anleitung der Obrigkeit so bewirkt werden, daß im nächsten Frühjahr die erforderlichen Schutzgräben in einer geraden Linie sich anlegen lassen. Hinter dieser von den Gemeinde-Vorstehern abzusteckenden Linie sollen dann 4 Fuß zur Aufschüttung eines Grabens unbestellt bleiben.

Je weniger Mühe diese Maßregel kostet, desto sorgfältiger muß doch auf ihre Ausführung gehalten werden. Das befruchtete Weibchen wählt dergleichen kleine Sandberge und Ledungen am liebsten für ihre Brut, weil die aufgegangene Saat im Spätherbst ihnen Nahrung darbietet; die ausgekommene Brut kann aber von solchen Punkten aus leicht in die angrenzenden Felder gelangen. Deswegen hat es auch im laufenden Jahre die Vertilgungsarbeiten auf das äußerste erschwert, die zahlreichen, wenn auch oft unbedeutenden Ledungen mit Gräben zu umziehen, die dort ausgekommene Brut fortwährend zu beobachten und zu vertilgen, und die in die Getreidefelder eingedrun-

---

folge, die in der vorhergehenden Abhandlung mitgetheilt sind, und nach welchen die Thiere unter einer Erdbedeckung von 7 Zoll Höhe hervorzukriechen im Stande sind, wenig, ja gar nichts nützen. K.

drungenen Haufen mit großem Nachtheile für die Feldfrüchte selbst aus ihnen zu vertreiben.

3) Nach bestellter Winterung sind gleiche Vorkehrungen im Sommer- und Brachfelde zu treffen. Diejenigen Aecker, Sandberge und Ledungen, welche im künftigen Frühjahr dort unbestellt bleiben, und entweder von den zu bestellenden Aeckern umschlossen werden, oder in langen, schmalen Streifen zwischen ihnen fortlaufen, sind im Spätherbst und Winter ebenfalls umzupflügen, so daß auch diese Felder durch Schutzgräben künftig eingeschlossen werden können.

Ist jedoch an solchen Orten das Einlegen der Brut beobachtet, oder der Boden seiner Lage und Beschaffenheit nach dazu besonders geeignet, so bleibt es gerathen, dieselben zuvor noch zu durchsuchen oder mit Schweinen zu betreiben.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß das Umpflügen des Ackers auf der mit Brut belegten Feldmark auch späterhin fortgesetzt werden muß, so weit die Kräfte der Gemeine dies zulassen.

4) Müssen die Ackerwirthe, insbesondere aber die Feldhüter, Jäger und Hirten, sorgfältig acht haben, welche Orte die Heuschrecken zur Einlegung ihrer Brut im Laufe des Herbstes wählen, und der Ortsobrigkeit davon ungesäumte Anzeige machen. Diese bestimmt sodann, in welcher Reihefolge das Einsammeln der Eier auf diesen Legestellen geschehen soll, und sorgt da-

für, daß ein solcher Ort nicht eher aufgegeben wird, als bis er vollständig durchsucht ist. Alsdann werden diese Stellen mit Schweinen betrieben, und wenn die Menge der vorgefundenen Brut dies erfordert, oder die Kräfte der Gemeine es zulassen, umgepflügt.

Das planlose Aufsuchen der Brut hat zwar die Einlieferung einer großen Quantität Eier möglich gemacht, aber auch manche Nachtheile herbeigeführt. Jeder ging dahin, wo er die meiste Ausbeute zu finden glaubte, verließ die gewählte Stelle oft nach einigen Hackenschlägen wieder, wenn er sie nicht lohnend genug hielt, und veranlaßte dadurch die Nachfolgenden, die Stelle ebenfalls nicht weiter zu beachten. Auch das Betreiben der Schweine vor dem Durchsuchen erschwerte das Einsammeln, weil dadurch viele Eiersäcke zerbrachen und in der Erde zerstreut wurden. Daher kam es denn, daß der Boden zwar an vielen Stellen durchsucht, aber fast nirgends die eingelegte Brut vollständig aus der Erde geschafft, noch weniger ein bestimmtes Feld von den Heuschrecken ganz gereinigt wurde.

In frühern Schriften ist empfohlen, diejenigen Stellen vorzugsweise zu beachten, wo man im Herbst viele todte Heuschrecken findet; weil das Weibchen kurz nach dem Eierlegen stirbt. Diese Bezeichnung kann jedoch nur für die letzte Brut gelten, nicht aber für die frühern, da die Heuschrecke mehrmals Eier einlegt, und es bleibt daher nur übrig, sich durch sorg-

fältige Bemühungen von den Legestellen Kenntniß zu schaffen.

5) Zum Betreiben mit Schweinen werden sich besonders diejenigen Felder eignen, wo die Heuschrekkenbrut sich nicht auf einzelnen Stellen zusammengehäuft, sondern überall zerstreut vorfindet, weil die Schweine dort am leichtesten durch den Geruch die Brut in der Erde entdecken.

Auf diese Weise muß es bei einer regelmäßigen Benutzung der gemeinsamen Kräfte sehr gut möglich seyn, bis zur Zeit, wo die Brut wirklich auskriecht, selbige innerhalb der bestellten oder zur Bestellung bestimmten Felder zu vertilgen, und auch den in der Nähe dieser Aecker liegenden Theil der Feldmark von der Brut vollständig zu reinigen. Die jungen Schwärme werden dann, mit Ausnahme weniger, der Vertilgung entgangener Heuschrecken, nur auf den Hinterfeldern und freien, unbestellten Ledungen anzutreffen seyn. Da nun, wie oben ausgeführt ist, die Heuschrecken vor der zweiten Häutung nur langsam fortrücken, und sich nur dann in die bestellten Felder begeben, wenn diese in der Nähe liegen, so behält der Landmann Zeit, mit Vertilgung der Schwärme vorzugehn; er wird nicht, wie früher, durch die Nachricht geängstigt, daß Schwärme in die Felder eingedrungen sind, aus denen sie sich mit vielem Aufwande von Zeit und Kräften nur unvollständig vertreiben lassen; er verliert endlich und hauptsächlich nicht die Besonnenheit, und

wird nicht verführt, das Ganze preis zu geben, um dem eigenen Acker zuzueilen.

IV. Vertilgungsmaßregeln nach dem Auskriechen der Brut.

1) Das Einschließen der Legestellen durch Gräben.

Es ist schon oben bemerkt, daß durch die getroffenen Sicherungsmaßregeln zwar eine große Menge von Brut vernichtet, aber doch fast keine Gegend von ihr vollständig gereinigt war. Nach dem Auskriechen der Brut blieb daher nur übrig, diese Legestellen durch Gräben zu umschließen, welche der Vorschrift nach 1 bis 1½ Fuß breit und tief, und in Entfernung von 8 bis 12 Fuß mit 1½ Fuß tiefen Fanglöchern versehen seyn sollten. Auch auf den Legestellen selbst wurden hin und wieder Kessel gegraben.

Diese Maßregel hat sich als sehr bewährt befunden, besonders wo die Legestellen nur aus einzelnen Sandhügeln von geringem Umfange bestanden, und deshalb auf die Gräben eine größere Sorgfalt gerichtet werden konnte. Sehr viele Heuschrecken geriethen beim Umherhüpfen in die einzelnen Kessel, und wurden dort eine leichte Beute der Grillen und Käfer, oder kamen aus Mangel an Nahrung und Sonne darin um. Größern Erfolg hatten natürlich die Umfassungsgräben selbst. Die Heuschrecken hüpften auch hier auf der Sohle des Grabens fort, bis sie ein

Fangloch trafen. War dieses Fangloch vorschriftsmäßig angelegt, senkrecht eingegraben und von Wurzeln befreit, so gelang es den jungen Heuschrecken in sandigem Boden fast nie, aus den Löchern zu entkommen, selbst wenn diese nicht täglich revidirt und zugeschüttet wurden. Je mehr Heuschrecken in einem solchen Loche eingefangen waren, desto weniger waren die einzelnen im Stande, an dem Graben emporzuklimmen, weil sie sich gegenseitig behinderten und in das Fangloch zurückwarfen. Wurde es verabsäumt, die eingefangenen Quantitäten am Abend zu verschütten, so fand man am andern Morgen häufig die Löcher ziemlich leer, und die zurückgebliebenen todt oder erstarrt. Da sich jedoch auf der entgegengesetzten Seite des Grabens keine Spur von Heuschrecken fand, so müssen sie in den Löchern selbst von ihren Feinden verzehrt worden seyn, was auch die Menge der in solchen Löchern vorhandenen Käfer und Grillen wahrscheinlich machte. An einigen Orten füllte man die Einschließungsgräben mit trocknem Fichtenreisig, steckte es an und vernichtete dadurch die in den Gräben eingefangenen Heuschrecken. Der Zweck wurde freilich erreicht, auch die Anlegung neuer Fanglöcher erspart; doch zeigte sich der Uebelstand, daß die getrocknete Erde zufiel, und die in den Gräben liegen gebliebenen verkohlten Zweige den später hinzukommenden Heuschrecken das Herauskriechen erleichterten.

Wenn dagegen diese Gräben größere Distrikte

einschließen mußten, so trafen sie alle Einwendungen, welche sich gegen die Schutzgräben selbst aufstellen lassen.

2) Die Errichtung stehender Gräben zur Sicherung der Getreidefelder.

Ueber keine Maßregel sind die Urtheile verschiedenartiger ausgefallen, als über diese. Während der kleinere Theil diese Maßregel als das einzige Sicherungsmittel rühmte, und ihr die Erhaltung der Getreidefelder zuschrieb, wollte der größere Theil sie nur als sehr unzulänglich, oder gar als überflüssig erkennen; ich selbst gehörte der erstern Meinung an, und habe bald durch Zwang, bald durch gütliches Zureden die Errichtung von Schutzgräben überall bewirkt, wo die Art der Bestellung, oder die Natur des Bodens nicht ganz besondere Hindernisse entgegensetzte. Das Resultat ist freilich hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben, und hat mich überzeugt, daß kein Mittel in seiner alleinigen Anwendung vollständigen Schutz gegen diese Landplage gewähre, sondern die Sicherung der Feldmarken nur durch gleichzeitige Anwendung mehrerer Schutz- und Vertilgungsmittel, und durch geschickte Benutzung der jedesmaligen Umstände zu erlangen sey.

Folgende Erfahrungen habe ich darüber aus vielfältigen Beobachtungen gesammelt.

a) In leichtem Sandboden, ohne Bindemittel und ohne Beimischung von großen oder kleinen Stei-

nen, leisten die stehenden Gräben gegen die Zugheuschrecken vollkommene Sicherheit. Selbst wenn diese Gräben durch Wind oder Regen theilweise die senkrechte Wand verlieren, ist es dem Insekt nicht möglich gewesen, aus dem Graben zu entkommen, weil beim Aufklimmen die lockern Sandtheilchen loslassen und das Thier mit ihnen in die Grube zurückfällt. Es ermattet endlich nach vielen vergeblichen Versuchen, und bleibt in der Grube liegen. Ich habe in diesem Boden den Fuß der Gräben mit todten Wanderheuschrecken und einheimischen Arten bedeckt gefunden, selbst wo diese Gräben flach angelegt und nicht mit Fanglöchern versehen waren.

b) Gräben im Sandboden von einiger Konsistenz, doch ohne Steine, sichern ebenfalls vollkommen, so lange die gewöhnliche Feuchtigkeit noch im Boden enthalten ist. Haben jedoch Sonne und Wind diese Feuchtigkeit entführt, so fallen die losen Sandtheilchen in den Graben zurück, und es bilden sich an den Wänden des Grabens kleine Erhabenheiten und Rinnen von festerer Erde, an welchen das Thier haften und heraufkriechen kann, wenn ihm Zeit gelassen wird, den Versuch mehrmals zu wiederholen.

Gräben dieser Art bedürfen daher einer öfteren Nachbesserung.

c) Steinigter Boden erschwert nicht nur die Gra-

benarbeit ungemein, sondern die Steine, welche auf der Sohle und den Seiten des Grabens zurückbleiben, gewähren den Thieren Stützpunkte, um einen kräftigen Sprung zu versuchen und an ihnen ohne Mühe emporzuklimmen.

Vermöge der Haken an den Sprung- und Vorderfüßen kann das Thier nach einem solchen Sprunge an den senkrechten Wänden des Grabens haften, wo der Boden einigermaßen bündig ist, oder kleine Wurzelfasern in ihm sich befinden.

d) Fester Boden erschwert das Herauskriechen sehr, wenn die Grabenränder überhängen.

e) Boden, in welchem die Pflanzenwurzeln tief eingedrungen sind, eignet sich zu stehenden Gräben wenig, weil die Thiere leicht an ihnen haften können.

f) Eben so unsicher sind Gräben in der Nähe von Wald- oder Alleebäumen, aus gleichem Grunde.

g) Gräben in eisenschüssigem Sandboden, mit kleinen Steinen gemischt, halten die Heuschrecken am wenigsten auf; sie klettern an den unebenen Wänden leicht in die Höhe, selbst wenn diese überhängen.

Außerdem verstärken oder schwächen noch andere Umstände die Schutzgräben.

h) Die Richtung des Windes.

Weht der Wind nach dem zu schützenden Felde,

so wird das Thier, besonders vor der ersten Häutung, beim Sprunge leicht von ihm über den Graben getragen, oder beim Aufklettern unterstützt; wenn der Wind von vorn oder von der Seite weht, eben so häufig in den Graben zurückgeworfen.

i) Bescheint die Sonne den Fuß des Grabens, oder die Seite desselben, an welcher das Thier in die Höhe kriechen will, so dörrt sie nicht nur den Boden aus, sondern belebt auch das Insekt, welches sich im Strahl der Sonne behaglich fühlt. Steht aber die Sonne abwärts, so bleibt das Thier länger im Graben, legt sich an der äußern Seite desselben an, wohin die Sonne trifft, und verliert an Kraft beim Aufklimmen.

k) Deshalb verweilen auch die Heuschrecken länger im Graben, wenn sie zu Abend hinein gerathen, als am Morgen.

l) Aus gleichem Grunde sind ferner schmale Graben bei gleicher Tiefe wirksamer, als breite, wenn gleich sie schwieriger anzufertigen sind. Dergleichen Gräben von $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite und 2 Fuß Tiefe, mit Fanglöchern versehen, hielten die Heuschrecken vor der ersten und zweiten Häutung selbst in dem ad g beschriebenen Boden vollkommen auf, ohne daß die Fanglöcher verschüttet wurden. Die damals eingetretene kalte Witterung that jedoch ebenfalls das ihrige.

m) Wenn die Heuschrecken in den Fanggraben gerathen sind, klettern sie nicht sogleich an der entgegengesetzten Wand des Grabens in die Höhe, sondern hüpfen auf dem Fuße des Grabens fort, um einen Ausweg zu suchen, und fallen hierbei in das nächste Fangloch, welches bald von ihnen wimmelt.

Deshalb thun schlechte Gräben mit tüchtigen Fanglöchern bessere Dienste, als gute Gräben mit schlechten oder gar keinen Fanglöchern, und deshalb müssen auch die Grabenwände neben diesen mit besonderer Sorgfalt angefertigt werden.

n) Wo die Gräben Fußsteige oder kleine Thäler durchschneiden, müssen erstere tiefer und die Fanglöcher dichter angelegt werden, weil die Heuschrekken solche Uebergangspunkte am liebsten wählen.

o) Je ungünstiger der Boden ist, desto sorgfältiger müssen die Schutzgräben gefertigt werden.

p) Gräben von $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite und $1\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe geben unter gewöhnlichen Verhältnissen ziemliche Sicherheit, wenn die Grabenerde nach der zu schützenden Seite ausgeworfen und mit dem Spaten sanft angedrückt wird, um eine gleichmäßige Abdachung zu gewinnen; die Fanglöcher müssen aber $1\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe und möglichst senkrechte Wände haben.

q) Die Bemerkungen über stehende Gräben in Krünitz Encyklopädie S. 442. haben sich in der Er-

fahrung als richtig bestätigt. Auf alle diese Umstände war im Sternbergschen Kreise viel zu wenig Rücksicht genommen. Hauptsächlich fehlte die ad III. erwähnte Einheit in den Vorkehrungs- und Vertilgungsmaßregeln, und es blieb deshalb, da die Heuschrecken sich an allen Orten zeigten, nur übrig, jedes einzelne Feld mit Gräben einzuschließen. Dies erschwerte nicht allein die Grabenarbeit auf das äußerste, denn viele Gemeinen mußten mehrere 1000 Ruthen fertigen, sondern hatte auch zur Folge, daß die Gräben selbst fast nirgends mit der gehörigen Sorgfalt gemacht und in Aufsicht erhalten wurden. Man schrieb daher häufig der Maßregel selbst zu, was man auf Rechnung der unvollkommenen Ausführung hätte bringen sollen, und je überspannter die Erwartungen waren, welche man von den Schutzgräben hegte, desto größer war im Allgemeinen der Mißkredit, in welchen sie geriethen. Dessenungeachtet bleiben sie ein höchst wichtiges Sicherungsmittel, wenn sie

aa) nur bestimmt sind, das bestellte Feld von dem Hinteracker und den Rändern der Forst abzuschneiden. Gegen die auf dem Vorderfelde und innerhalb der bestellten Feldmark eingelegte Brut müssen diejenigen Vorkehrungsmaßregeln angewendet werden, welche ad III. vorgeschlagen sind, die übrig bleibenden kleinen Schwärme

aber gleich nach dem Auskriechen verfolgt und in kleine Gräben eingetrieben werden;

bb) nicht sofort nach dem Auskriechen, sondern erst gegen den Eintritt der zweiten Häutung angelegt werden. Es ist schon eben bemerkt, daß die auf den Hinterfeldern und in den Forstblößen ausgekommenen Schwärme erst nach der zweiten Häutung ihre Wanderungen nach dem Vorderfelde beginnen, und es kann daher die Zeit bis dahin wirksamer mit Aufsuchung der Schwärme in der Nähe der bestellten Aecker benutzt, und die Grabenziehung ohne Nachtheil verschoben werden. Ohnedies sichert der frisch gezogene Graben mehr, als der längst bestandene. Wo jedoch zu besorgen ist, daß die Gemeine den richtigen Zeitpunkt zur Grabenziehung versäumen, oder mit den Feldarbeiten oder dem Eintreiben der Heuschrecken zu sehr beschäftigt seyn möchte, würde der Schutzgraben schon vor dem Auskriechen der Brut zu ziehen, die Anfertigung der Fanglöcher aber bis dahin auszusetzen seyn, daß das Andringen der Heuschrecken auf die bestellten Felder bemerkt wird; endlich, wenn sie

cc) sorgfältig und unter Benutzung der vorgetragenen Beobachtungen angefertigt werden. Ein Stöckchen oder eine herabhängende Pflanze reicht hin, allen im Fangkessel befindlichen Heu-

schrecken herauszuhelfen. Die Kessel dürften nicht unter 8 Fuß von einander entfernt seyn, weil es sonst an Raum zur Anlegung von neuen fehlt. Alte Fanglöcher aufzugraben, ist nicht rathsam, weil die Heuschrecken bis acht Tage in ihnen am Leben bleiben, und die in Verwesung gerathenen einen unerträglichen Gestank verbreiten.

3) An mehreren Orten sind auch da, wo Schwärme sich in die Getreidefelder gezogen hatten, einzelne Fangkessel mitten im Getreide gegraben, und dadurch sehr viele getödtet worden. Zuerst wandte man die Maßregel bei dem in schmalen Beeten bestellten Wintergetreide an, nachher auch mit bedeutendem Erfolge bei den Brachfrüchten, weil bei dem Durchtreiben die Erbsen und Wickenfelder zu sehr mitgenommen werden.

4) Das Nachpflügen der Aecker unmittelbar nach dem Auskriechen der Brut hat fast gar keinen Nutzen, wenn es bei hellem, warmen Wetter geschieht; denn die Heuschrecken wissen den auf sie fallenden Erdklößen sehr bequem auszuweichen. Es ist auch nicht zu erwarten, daß die Heuschrecken auf dem kahlen Boden umkommen werden; sie entweichen bald nach dem umgepflügten Acker, wenn dieser nicht durch Gräben geschützt ist. Für diesen Zweck bleibt aber die Maßregel zu umständlich, und im Großen unausführbar. Dagegen ist in einer Gemeine mit

großem Erfolge ein Theil des mit Brut bedeckten Dreeschackers vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang umgepflügt worden. Es geschah dies zur Zeit der eingetretenen kühlen Witterung, etwa 8 Tage nach dem Auskriechen, und soll die Brut fast ganz vertilgt haben *). Eben so günstigen Erfolg soll das Umpflügen eines Berges in der Schnekkenlinie gehabt haben, wo die Heuschrecken allmählig nach der Spitze des Berges zusammengetrieben und dort verschüttet sind. Ohne Zweifel wird die Maßregel um so wirksamer, sobald man diese Art des Pflügens Abends und Morgens bei kaltem Wetter, oder wenn dieses bald nach dem Auskriechen nicht einfällt, beim Thau in den Morgen- und Abendstunden wählt.

5) Um die Zeit der ersten **) Häutung wurde von mir das Todtschlagen der Heuschrecken mit breiten Schaufeln oder Tangerreisig vorgeschlagen, weil sie sich damals in kleinen, aber

---

*) Dieses ist überaus beachtungswerth, und verdient, im Fall die Heuschrecken auch in diesem Jahre ihren Unfug treiben sollten, die allergrößte Aufmerksamkeit; denn da die Thiere gerade in dieser Lebensperiode sich in sehr dichten Haufen zu halten pflegen, so könnten durch das Umpflügen weniger Morgen ungeheure Massen von Heuschrecken vertilgt werden. K.

**) Soll wahrscheinlich heißen „der zweiten Häutung," denn die erste Häutung findet wenige Minuten nach dem Auskriechen aus dem Eie statt. K.

ziemlich dichten Haufen zusammengezogen hatten, und während der kalten Witterung in einem unbehülflichen Zustande sich befanden. Beide Maßregeln haben gegen sich, daß sie nur durch einzelne zuverlässige Leute ausgeführt werden können, da man sich dem Haufen nur vorsichtig nähern darf. Das Schlagen mit Ruthen soll auch wenig Erfolg gehabt haben, dagegen ließ ein Gutsbesitzer durch ein Brettchen, welches an einem Stock befestigt war, viele Haufen zerstören.

6) Ein ähnlicher, um dieselbe Zeit angestellter Versuch, die Haufen durch schnelles Uebertreiben von Schaafen zu zertreten, ist ebenfalls nicht praktisch gefunden.

7) Das Ueberstreuen einzelner Flächen durch trockenes Fichtenreisig und das Verbrennen desselben tödtet viele Heuschrecken, wenn sich diese zahlreich auf dem Felde vorfinden, läßt sich aber nur da bequem ausführen, wo das Reisig in der Nähe liegt und ohne Mühe zu haben ist. Da sich aber die Heuschrecken häufig in der Nähe der Feldhölzer aufhalten, so ist dieses Mittel auch oft angewendet worden.

8) Hin und wieder hat man die Heuschrecken, wo sie zahlreich in ein Getreidefeld gedrungen waren, und dort vor der letzten Häutung großen Schaden anrichteten, am späten Abend durch Pferdeleinen, mit welchen man die Aehren bestrich, von den Halmen auf die Erde gescheucht, und sie da-

durch am Fressen hat hindern wollen. Dies hilft aber zu nichts, weil die Heuschrecken bald wieder aufkriechen und ihre Verwüstungen fortsetzen.

9) Das Eintreiben in Fanggräben ist überall geschehen, obwohl selten zur rechten Zeit und mit der nöthigen Ersparung der Kräfte. In der Regel bleibt die ganze Gemeine trotz allen Vorstellungen auf einem Fleck beisammen, fertigt einen langen Graben, und will in diesen die Schwärme der ganzen Gegend zusammentreiben. Je kleiner die Heuschrecken sind, desto nachtheiliger ist ein solches Verfahren. Die Treiber stehen zu dicht gedrängt auf einem Haufen, und der vierte Theil der Menschen würde füglich dasselbe Resultat herbeigeführt haben; die Heuschrecken selbst ermüden auf der weiten Reise, bleiben dann ruhig auf einem Fleck, und sind durch alles Scheuchen nicht aus der Stelle zu bringen; die wenigsten erreichen den Graben, und viele von diesen gewinnen bei dem stundenlangen Treiben Zeit, aus den Löchern zu entkommen, wenn nicht auf der andern Seite Wächter angestellt werden *).

Große Erfolge lassen sich hierbei nur durch möglichste Oekonomie der Zeit und der Kräfte erreichen. Zu dem Ende müssen:

---

*) Ganz dasselbe ist auch hier beobachtet worden, und es wird dadurch das bestätigt, was Krünitz in seiner Encyklopädie und ich nach ihm, in der ersten Abhandlung, in dieser Beziehung gesagt habe. K.

a) Die Treiber zwar auf demselben Felde beschäftigt, aber in mehrere kleine Kolonnen getheilt werden.

b) Jede einzelne Kolonne muß einen Aufseher erhalten, der die Arbeiten leitet oder selbst mit arbeitet;

c) der Gutsbesitzer, Wirthschafter oder Schulze sämmtliche Kolonnen, wo möglich zu Pferde, kontrolliren.

d) Es dürfen niemals mehrere Haufen Heuschrekken zugleich, sondern jeder Haufen muß besonders eingetrieben werden.

e) Da die Haufen vor der ersten Häutung nicht sehr dicht und zahlreich sind, so genügt hier ein kleiner Graben von wenigen Fußen, einen Fuß breit und tief mit einem oder zwei Fanglöchern. Ein Erwachsener zum Anfertigen der Gräben und zwei Kinder zum Treiben sind hinreichend.

f) Wenn die Haufen stärker werden, so vermehrt sich die Zahl der bei einer Kolonne angestellten Arbeiter; doch sind auch nach der dritten Häutung nicht mehr als 12 Menschen erforderlich. Drei bis vier Erwachsene fertigen den Graben mit guten Fanglöchern, während Kinder unter Leitung eines Erwachsenen den Haufen nach dem Graben zu treiben. Ist derselbe fertig, so suchen die Grabenarbeiter einen

neuen Schwarm, und werfen in der gehörigen Entfernung einen neuen Graben auf, während der erste Schwarm noch eingetrieben wird. Auf diese Weise bleibt die ganze Kolonne in gehöriger Thätigkeit.

g) Die Treiber müssen sich mit belaubten Ruthen versehen, außerdem ein Paar scharfe Besen und Spaten bei sich haben. Beim Eintreiben muß man den Graben in möglichst geringer Entfernung von dem Schwarm, und in der von ihnen angenommenen Richtung aufwerfen, den Zug langsam in Bewegung setzen und vorrücken lassen, die Treiber weit auseinander stellen, und vermeiden, daß die Heuschrecken von dem Schatten der Treiber bedeckt werden, weil dies auf den raschen Fortgang des Zuges nicht ohne Einfluß ist.

h) Sind die Heuschrecken bei dem Graben angelangt, so werden die Nachzügler mit Besen in den Graben und aus diesem in die Fanglöcher gefegt, diese zugeworfen und festgetreten. Der Graben selbst bleibt zu künftigem Gebrauch offen, wenn die Fanglöcher den ganzen Schwarm haben aufnehmen können.

i) Warmes und heiteres Wetter und der hohe Stand der Sonne erleichtert das Eintreiben. Deshalb müssen bei rauhem oder Regenwetter die Gräben in kürzerer Entfernung gezo-

gen werden, wenn man die Zeit zu Anfertigung stehender Gräben nicht benutzen kann.

k) Endlich hüte man sich, stehende oder fließende Wasser als Treibegraben zu benutzen, in der Hoffnung, die Heuschrecken darin zu ersäufen. Sie schwimmen im geflügelten und ungeflügelten Zustande recht gut, und gelangen mit Hülfe des Windes leicht wieder an's Ufer.

Nach allem diesem dürfte folgendes Verfahren als zweckmäßig zu empfehlen seyn:

Wenn nach den ad III. gemachten Vorschlägen die Legestellen und die vorderen Aecker von Brut möglichst gereinigt sind, so muß beim wirklichen Auskriechen der Heuschrecken die Feldmark besichtigt und von Förstern, Hirten und Feldhütern fortwährend Nachricht darüber eingezogen werden, an welchen Orten sich junge Heuschrecken zeigen. Kleine Legestellen, auf welchen die Heuschrecken noch besonders häufig zum Vorschein kommen, umschließt man mit Gräben, und auch vor den südlichen Abhängen der Berge, auf welchen sie sich zeigen, schlägt man einen solchen Graben, weil die Heuschrecken von diesen Bergen sich bald nach der Ebene herabziehen. Diese Grabenarbeiten können nur wenig aufhalten, und es wird deshalb warmer Sonnenschein benutzt, um die auf den Dreeschäckern ausgekommenen Heuschrecken in kleine Gräben zu treiben. Sind sie hier nur in einzelnen Exemplaren anzutreffen, so wartet man mit dem Eintreiben

bis zur ersten Häutung, wo sie sich dann in größere Gesellschaften vereinigt haben.

Eingetretenes Regenwetter, kalte Nächte werden benutzt, die einzelnen Haufen, welche sich dann nicht treiben lassen, zu verbrennen, zu erschlagen oder unterzupflügen.

Auf diese Weise werden bis gegen die zweite Häutung, 14 Tage nach dem ersten Auskriechen, die Heuschrecken auf den vordern Dreeschäckern ganz und zum Theil schon auf den Hinterfeldern vernichtet seyn.

Jetzt ist es Zeit, vor den Getreidefeldern nach der Seite hin Gräben zu ziehen, wo man Einfälle von den wandernden Schwärmen besorgt. Einzelne Haufen, welche bis dahin in die Getreidefelder sollten gegangen seyn, läßt man ungestört, ohne Zeit und Getreide bei dem Durchtreiben zu verderben, und beobachtet nur fortwährend die Richtung, welche sie nehmen. Sie thun in dieser Periode und selbst kurz nach der zweiten Häutung keinen wesentlichen Schaden, und ziehen entweder durch das Getreide nach andern Dreeschäckern, oder legen sich bei hellem Wetter an der Sonnenseite an, wo sie in vorgezogene Gräben sich leicht eintreiben lassen.

Bei dem Grabenziehen werden die oben gegebenen Erfahrungen benutzt, und insbesondere Fußsteige, gesperrte Feldwege und kleine Niederungen allenfalls durch doppelte Gräben gesichert.

Inzwischen wird das Aufsuchen und Eintreiben der Schwärme fortgesetzt. Schwärme, welche man auf der Wanderung antrifft, fängt man in kurzen, aber tüchtigen Gräben, ohne sie zu treiben. Dichte Haufen werden nach den oben aufgestellten Bemerkungen eingetrieben, oder durch Reisig verbrannt.

Haben einzelne Haufen nach der zweiten und dritten Häutung Gelegenheit gefunden, sich in einem Getreidefelde festzusetzen, so versucht man, sie durch einzelne Fanglöcher (IV. 3.) zu schwächen, oder wirft mitten durch das Getreide, nach der Richtung, welche der Zug genommen hat, Gräben auf, wenn die einzelnen Raine dazu nicht benutzt werden können. Nur im äußersten Nothfalle entschließt man sich zu Treibjagen durch das Getreide, weil dieses bei aller Vorsicht allzusehr mitgenommen wird, und das Feld sich dessenungeachtet nie vollständig reinigen läßt. Wird indessen bei dem Aufsuchen und Eintreiben jede Gegend der Feldmark, oder wo das bestellte Feld der Nachbargrenzen nahe ist, diese in beständige Kontrolle genommen, und besonders gegen kleine oder schlecht bestandne Schonungen und Feldhölzer, in deren Nähe im vorigen Herbst bestellter Acker war, gehörige Vorsicht angewendet, so kann überhaupt ein solches Uebertreten der Schwärme nicht leicht erfolgen.

V. Maßregeln nach der vollständigen Ausbildung.

Der Zeitpunkt, wo die flugbaren Heuschrecken in ungeheuren Massen die entferntern Gegenden heimsuchen, scheint bald nach der letzten Häutung zu erfolgen, wenigstens habe ich von solchen Schwärmen in diesem und im vorigen Jahre nur bald nach dieser Periode gehört. Späterhin zerstreuten sie sich auf die Hinterfelder und Dreeschäcker, wo auch jetzt noch diejenigen zu finden sind, welche die rauhe Witterung überstanden haben. In dieser Zeit vermag der Mensch am wenigsten gegen sie auszurichten. Heftiges Schreien und Lärmen, das Durchziehen der Felder mit Leinen (IV. 8.) verscheucht sie zwar; sie erheben sich jedoch nur, um über den Köpfen der Treiber nach dem durchzogenen Felde zurückzukehren, oder um sich nach dem benachbarten Gehölze zu ziehen, und von dort das Feld aufs Neue zu befallen, wenn der Lärm aufgehört hat. Ueberhaupt ist diese Art der Abwehr zwar wichtig für den Einzelnen, aber ziemlich gleichgültig für das Ganze, weil die vertriebenen Schwärme andere Felder aufsuchen, und diese statt der verlassenen zu Grunde richten. Dagegen habe ich, gleich nachdem die Heuschrecken flugbar geworden waren, und besonders nach Aberntung der Sommerfrüchte, das Aufgreifen der Heuschrecken in allen Ortschaften angeordnet, und es sind auf diese Weise viele Wispel

eingeliefert und durch die Ortsobrigkeiten vernichtet worden *).

Offenbar ist jedoch dieses Resultat nur auf Rechnung der ganz ungewöhnlich rauhen und regnigten Witterung des Augustes und Septembers zu stellen, denn bei warmer und trockner Witterung dürfte diese mühsame Arbeit nicht so bedeutend lohnen. Unter allen Umständen bleibt diese Maßregel ein höchst wichtiges und folgenreiches Vertilgungsmittel. Die ungeheure Vermehrung des Thieres kann nur durch mehrmalige Einlegung der Brut von einem und demselben Weibchen entstehen; das Aufgreifen eines Exemplars erspart folglich das Einsammeln mehrerer Eiersäcke.

Es scheint daher wohl zweckmäßig, daß das Aufgreifen der Heuschrecken durch ein allgemeines Gesetz zum Gegenstande polizeilichen Zwanges gemacht würde. Ohne besondere und fortgesetzte Thätigkeit des Menschen läßt sich dieses Insekt nicht vertilgen, wovon

---

*) Von der Zweckmäßigkeit und leichten Ausführbarkeit dieser Maßregel zur Vertilgung der Heuschrecken, welche ich schon in meiner ersten Abhandlung besonders hervorgehoben habe, bin ich in dem vergangenen Jahre auf das Neue so überzeugt worden, daß ich sie nicht genug empfehlen zu können glaube. Der Schullehrer mit der Schuljugend, zweckmäßig angewiesen, kann unglaubliche Massen von Heuschrecken und deren Eier vertilgen, versteht sich unter den früher schon angeführten Bedingungen. K.

die zahlreichen Exemplare den Beweis führen, welche das anhaltend kalte Regenwetter überlebt haben, und sich jetzt anschicken, neue Brut einzulegen. Diese Brut ist übrigens nicht die erste, denn schon zu Anfang des Septembers sind mir frisch gelegte Eiersäcke eingeliefert *).

VI. Verstärkung der Vertilgungs-Maßregeln durch fremde Hülfe.

Bei der Verfolgung der Heuschrecken kommt Alles darauf an, daß die Maßregeln zur rechten Zeit und mit Anstrengung aller disponibeln Kräfte zur Ausführung gebracht werden. Insbesondere gilt dies von dem Treibjagen, wo alle spätere Mühe vergeblich bleibt, wenn der günstige Zeitpunkt versäumt ist, oder aus Mangel an Arbeitskräften nicht gehörig benutzt werden konnte. Sobald in einer Gegend nur einzelne Ortschaften von Heuschrecken befallen sind, könnten benachbarte Orte ihnen zugewiesen und in kurzer Zeit bedeutende Resultate erlangt werden. Im Sternbergschen Kreise war jedoch außer dem Warthebruche fast kein Ort von diesem Ungeziefer verschont geblieben, und deshalb jede Gemeine auf eigene Thätigkeit zurückgewiesen. Zur Zeit der dritten Häutung fingen die Kräfte vieler Gemeinen an zu ermatten, und es be-

*) Am 12ten September legte eine Heuschrecke bei uns zum ersten Male. K.

durfte einer verdoppelten Kontrolle, um die Muthlosigkeit abzuhalten, welche zum allgemeinen Verderben einzureißen drohte. Die Aufbietung von Hülfsmannschaften aus den Bruchdörfern, welche von den am meisten bedrohten Höhedörfern zum Theil 5 Meilen entfernt lagen, schien mir eine nutzlose Verschwendung der Kräfte; ich entbot daher eine Masse von Arbeitern aus dem Bruche auf 8 Tage, und sandte sie an die zumeist bedrängten Orte, mit der Verpflichtung, für nothdürftiges Unterkommen und Verpflegung zu sorgen, während ich ein geringes Tagelohn vorschußweise aus dem Kreisfonds zahlte, und dem nächsten Kreistage überließ, wegen Deckung des Vorschusses Beschlüsse zu fassen.

Diese Leute haben nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der Ortsbehörden sehr fleißig gearbeitet, und das Doppelte von dem geleistet, was durch unbezahlte Hülfe von anderen Ortschaften zu verlangen gewesen wäre, weil überhaupt Tagelöhnerarbeit von Frohndienst sich gewaltig unterscheidet. Vielen Einwohnern war jedoch diese Einquartierung lästig, und ohnedies fand sich gegen den Eintritt der Ernte hin und wieder Mangel an Vorräthen bei armen Landwirthen; ich zahlte deshalb einzelnen Gemeinen unmittelbare Vorschüsse aus der Kreiskasse, um durch selbige die im Orte befindlichen freien Tagelöhner und Hausleute außer dem reihenweisen Naturaldienst gegen kleine Geldvergütigung zu dingen. Dieses Mittel erhielt Gemeine

und Hausleute willig, und würde noch viel wohlthätiger gewirkt haben, wenn ich dasselbe früher ergriffen und es gewagt hätte, ohne vorherige ausdrückliche Beistimmung der Kreisstände beträchtliche Zahlungen zu leisten.

Zielenzig, den 24sten September 1828.

VI.

Quartalsbericht.

Vom

Professor Körte.

Die Witterung

hat ihren Charakter seit unserem letzten Quartalsberichte, bis auf die eingetretene Kälte, wenig geändert, d. h. ist auch in den jüngst vergangenen 3 Monaten sehr naß gewesen. Die Monate November und December brachten viel Regen, und hatten eine ungewöhnlich milde Temperatur. In der letzten Hälfte des Novembers war die niedrigste Temperatur — 1,25° R. am 30sten, die höchste + 7° R. am 21sten und 28sten. Der niedrigste Barometerstand war am 11ten 27″ 6,5‴, der höchste am 25sten Abends, 26sten Morgens und am 30sten Nachmittags 27″ 11‴. Im December war die niedrigste

Temperatur den 31sten Morgens — 11,4° R., die höchste am 21sten Mittags + 8° R. Der niedrigste Barometerstand war am 19ten Morgens 27″ 2,25‴, der höchste am 30sten Abends 28″ 3,00‴. Der December hatte 19 Tage, an denen der Thermometer über, und 12 Tage, an welchen er unter Null stand. Der Januar, besonders in seiner letzten Hälfte, brachte viel Schnee. Die niedrigste Temperatur war am 23sten Morgens — 22° R., die höchste am 28sten Mittags + 2,25° R. Der niedrigste Barometerstand war am 30sten Abends 27″ 2,5‴, der höchste am 14ten Abends 27″ 11,25‴. Nur an drei Tagen des Januars stand der Thermometer unbedeutend über Null. Der Februar hielt bis zum 13ten mit Kälte und Schnee an. Der niedrigste Thermometerstand war am 11ten Morgens — 20,5° R., der höchste den 15ten Mittags + 2,00° R. Der niedrigste Barometerstand war am 13ten Abends 27″ 6,25‴, der höchste am 11ten Abends 28″ 2,5‴. Im Allgemeinen wechselte die Temperatur zwischen den angegebenen Gränzen ungemein schnell, so, daß sich nicht selten in einer Stunde zwei und mehr verschiedene Temperaturen angaben. Im November und December hatten wir keinen bedeutenden Schnee, die Vegetation wurde durch die milde Temperatur aufgeregt, und daher blühende Veilchen (Viola odorata L.) im Garten nicht selten gefunden. Im Januar und Februar ist viel Schnee gefallen, und wir haben seit 14 Jahren hier keine so

schöne und dauernde Schlittenbahn gehabt, als in diesem. Auf den leichten Sandboden muß diese Witterung einen wohlthätigen Einfluß haben, nicht so aber auf einen schweren, noch an der Näsſe des Herbstes leidenden Thonboden. Mit dem 15ten Februar trat Thauwetter ein, und binnen 2 Tagen war nicht nur die festgefrorne und mit Schnee hoch bedeckte Schlittenbahn vernichtet, sondern auch wenigstens $\frac{1}{3}$ der bedeutenden Schneemasse auf den Feldern verschwunden. Von sehr vielen Orten her hört und liest man in öffentlichen Blättern Klagen über hohen Wasserstand in den Strömen und Flüssen, und allerdings haben die Bewohner an solchen nicht mit Unrecht Furcht vor künftigem Wasserschaden.

Ueber den Zustand der Wintersaaten läßt sich bis jetzt nichts mit Gewißheit sagen.

Preise landwirthschaftlicher Produkte.

Die Preise des Getreides haben sich seit dem letzten Quartalsberichte, mehrer Schwankungen ungeachtet, dennoch wenig geändert. Die Meinung, daß Getreide unter den Landwirthen noch vorräthig sey, und daß dasselbe nur jetzt zurückgehalten würde, ist bei den mehrsten Käufern zu fest gewurzelt, als daß ihr entgegen gehandelt und höhere Preise gezahlt werden sollten; wohingegen die Landwirthe nur zu gut ihre diesjährige Ernte und Getreidevorrath kennen, und ihr Getreide so lange als möglich anhalten. Es kauft

daher der Konsument und der Handelskommittent des Auslandes — denn wahrhaft große Kornhandlungen, die aus Spekulation kaufen, haben wir noch nicht wieder — nur so viel, als er bedarf oder im Auftrage hat, in der Hoffnung, daß der Landwirth seine Vorräthe, die er der Meinung nach noch besitzt, losschlagen muß; der Landwirth hingegen hält mit dem, was er noch hat, an, und so muß natürlich ein Stocken im Getreidehandel statt finden, das für unsere inländischen Märkte um so mehr hervortritt, da unsere Wasserstraßen mit Eis belegt und für jetzt unfahrbar sind. Bei allen den Schwankungen der Preise sind doch die Unterschiede immer sehr unbedeutend gewesen, und im Durchschnitte der Weitzen bedeutend gestiegen, die andern Getreidearten aber auf ihrer Höhe stehen geblieben oder ganz unbedeutend gesunken. Daß diesem so sey, zeigen die Durchschnittspreise des uns zunächst liegenden bedeutenden Marktes zu Berlin, welche von dem Getreide zu Lande und dem ganzen jüngst vergangenen Quartale berechnet sind.

	Durchschnittspreise der letzten Woche des vorigen Quartals.	Durchschnittspreise des jüngst verflossenen Quartals.
Weitzen	2 rtl 16 sgr.	2 rtl. 25 sgr.
Roggen	1 = 14½ =	1 = 14⅐ =
Große Gerste	1 = 7 =	1 = 7 =
Kleine Gerste	1 = 4 =	1 = 4½ =
Hafer	— = 27 =	— = 26 =
Erbsen	1 = 17 =	1 = 17 =
Linsen	1 = 26 =	1 = 17 1/2 =

Man sieht aus dem Gange dieser Preise zu deutlich, wie Käufer und Verkäufer gegenseitig an sich halten; denn wäre dieses nicht, so müßten die Preise in dieser Zeit bedeutender gefallen oder gestiegen seyn. Einzelne Verkäufe sind freilich in dieser Zeit sehr hoch, wie man gesagt hat, zu 3 Rthlr. 10 sgr. der Weitzen und noch höher, abgeschlossen worden; allein solche taugen für eine allgemeine Uebersicht wenig oder gar nichts. —

Wenden wir uns von hier zu den diesjährigen großen Getreidemärkten England und Frankreich, so ergiebt sich, vorzüglich von dem erstern, von welchem wir die zuverlässigsten Data haben, das Resultat, daß die Getreidepreise nicht auf der jetzigen Höhe stehen bleiben, sondern daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach im Frühjahre um ein Bedeutendes steigen müssen.

Die Abgabe auf den Weitzen hat seit dem letzten Drittel des Novembers vorigen Jahres bis jetzt ihren niedrigsten Stand erhalten, d. h. beträgt pro Quarter 1 Schilling, und beweist, daß der Quarter noch nicht unter 74 Schilling gekommen ist.

Untersuchen wir das Verhältniß des Getreidewerthes unter Schloß am Ende des Novembers vorigen Jahres zu dem am dritten Februar dieses Jahres, so ergiebt sich folgende Tabelle:

Namen der Getreidearten.	Unter Schloß am 25sten Novbr. 1828.	Unter Schloß am 3ten Febr. 1829.
Weitzen . . .	311941	25013
Gerste	26059	8455
Roggen . . .	754	2451
Hafer	47063	133691
Bohnen . . .	8456	8561
Erbsen	6190	7692

Es sind also hiernach 286928 Quarter Weitzen unter Schloß weggenommen, folglich verzollt und für die Konsumtion frei. Wenn man nun auch nicht voraussetzen darf, daß diese Quantität schon wirklich verkauft ist, sondern daß die niedrige Abgabe von 1 Schilling pro Quarter die Verkäufer veranlaßt hat, solche unter Schloß vorzunehmen, so beweist doch diese Maßregel, daß man in England noch annehmliche höhere Preise erwartet; denn Getreide, welches unter Schloß weggenommen ist, darf nicht wieder aus England heraus, und ist also auf den Verkauf daselbst beschränkt, während das unter Schloß liegende Getreide als noch gar nicht in England vorhanden betrachtet, und von hier nach allen Gegenden der Welt ausgeführt werden kann.

Betrachten wir nun ferner die Zufuhr, sowohl aus England, Irland, als auch aus dem Auslande, so ergiebt sich, daß von der Mitte Novembers vorigen Jah-

Jahres bis zum Februar dieses Jahres eingeführt worden sind.

	Aus England und Irland.	Aus dem Auslande.
Weitzen	36693 Qu.	390590 Qu.
Gerste	65625 "	44808 "
Hafer	154643 "	77277 "
Roggen	43 "	4378 "

Diese Angaben ergeben, welche Masse von Getreide nach London eingeführt, und wie viel dessenungeachtet noch unter Schloß vorgenommen ist. Man sollte nun nach diesem so bedeutenden Angebote vermuthen, daß die Preise gewaltig heruntergegangen seyn müßten; allein dieses war nur im November vorigen Jahres der Fall, wo in kurzer Zeit mehrere 100000 Quarter unter Schloß vorgenommen, und eben so viel eingeführt wurden. Im Allgemeinen hielten sich die Preise auf ihrer einmal angenommenen Höhe, und stiegen sogar bei einzelnen Verkäufern. So wurde Weitzen zu 100 Schilling verkauft, ein Preis, der selbst in den Jahren der Getreidenoth 1799 und 1800 zu den hohen gehörte. Allein, wie schon gesagt, Preise einzelner Verkäufe können in allgemeinen Betrachtungen nichts darthun, und es mögen daher in dieser Beziehung die regulirten Durchschnittspreise vom November vorigen Jahres bis Februar dieses Jahres hier folgen.

London. Monat.	Datum.	Weitzen. S.	Weitzen. D.	Roggen. S.	Roggen. D.	Gerste. S.	Gerste. D.	Hafer. S.	Hafer. D.
November	4	76	—	28	3	39	9	26	10
—	25	74	1	38	5	39	—	26	4
December	2	75	3	40	4	39	10	26	6
—	19	74	4	42	8	40	2	26	2
—	23	74	5	43	6	39	8	26	—
—	30	74	5	43	11	39	2	25	8
Januar	6	74	5	44	5	38	6	25	5
Februar	3	75	3	44	7	36	8	24	4

Hieraus erhellt, daß die Unterschiede überaus gering sind, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ursache der unbedeutend niedrigern Preise in der schlechten Qualität der Waare liegt. Gute und vorzügliche Waare gehört gewiß schon zu der seltenen, wie dieses aus den Berichten von verschiedenen Handlungsplätzen und aus verschiedenen Provinzen unverkennbar hervorgeht.

Höchst merkwürdig ist in der letzten Tabelle das enorme Steigen des Roggens von 28 bis 44 Schilling, eine Getreideart, die man in England nicht als Brodtkorn mag, da man es allgemein als ungesund und Durchfall erregend betrachtet. Interessant ist noch eine Nachricht von London vom 3ten Februar, in welcher es heißt: „Obwohl die Zufuhr zu irgend einer Zeit im Jahre nicht als ein sicherer Maßstab des Ernteertrages gelten kann, so ist es doch nicht außer Acht zu lassen, daß die Zufuhren Brittischen Weitzens

hier vom 1sten December bis Ende Januars weit weniger, als im Durchschnitt die Hälfte der in den vorherigen 5 Jahren betragen; auch die Mehlzufuhr längs der Küste ist um $\frac{1}{3}$ schwächer; und wenn sich auch die verhältnißmäßige Zufuhr auf manchem der Haupt-Landmärkte nicht genau angeben läßt, so ist es doch ausgemacht, daß auch sie bei weitem geringer ist, als sonst. Diese beiden Monate sind von großer Wichtigkeit, indem, wenn wir nicht 4 Wochen vor und 4 Wochen nach Weihnachten reichlich Weitzen zugeführt bekommen, dieß ein Zeichen ist, daß unsere Landleute nichts abzulassen haben."

Aus allem diesen ergeben sich Data genug, um einen klaren Blick auf den Getreidehandel in England werfen zu können, und Schlüsse zu ziehen, die für denselben überhaupt, besonders aber für den Deutschen, sehr wichtig sind.

Daß Frankreich Getreide vom Auslande nothwendig hat, zeigen die vielen Aufträge, welche von daher eingegangen sind, besonders aber die Thronrede des Königs bei Eröffnung der Kammern, in welcher derselbe beruhigend über die Furcht vor Getreidenoth spricht. Frankreich und England soll viel Getreide aus Spanien erhalten; wie aber ist es wahrscheinlich, daß Spanien nach einer mehr schlechten als mittelmäßigen Ernte, beim Zustande seines Ackerbaues und bei seinen innern Unruhen bedeutende Quantitäten Getreide ausfahren kann? Eine gleiche Frage kann man

von Amerika aufwerfen; denn nach allen frühern, ziemlich zuverlässigen Nachrichten hat auch dieser Welttheil eine mehr schlechte als mittelmäßige Ernte gemacht, und man glaubte von dorther nicht viel ausfahren zu können. Zwar sollen neuerlich den Engländern einige 100000 Quarter Weitzen von Amerika zugefahren und dadurch der Kornhandel ziemlich flau geworden seyn; allein wenn diese Zufuhr nicht anhaltend ist, was wahrscheinlich ist, so muß auch in den nächsten Markttagen der Preis sich wieder bedeutend heben.

Nach allem diesen, theils aus öffentlichen, theils aus Privatnachrichten gezogenen Ergebnissen sind wir vollkommen überzeugt, daß sich die Getreidepreise auf ihrer bisherigen Höhe erhalten, und daß, wenn die frühern Nachrichten über die schlechten Ernten und über die vorhandenen Vorräthe gegründet, im Frühjahr aber die Wasserstraßen wieder fahrbar sind, und die Meinung über das, was von allen Vorrtähen noch zu erwarten ist, sich berichtigt hat, die Getreidepreise bedeutend steigen müssen.

Der Raps soll Nachrichten aus Holland zufolge sehr gelitten haben, und an vielen Stellen verfault seyn. Ob sich diese Nachrichten bestätigen, wird die Zukunft lehren; wahrscheinlich sind sie, denn das späte Bestellen des Rapses und die Witterung im November und December lassen nicht viel Gutes für diese Frucht erwarten. Man soll schon auf Lieferung 60

Thaler pro Wispel geboten haben. Das Oel ist gefallen.

Branntwein ist etwas im Preise gesunken; jedoch werden 200 Quart zu 54 Procent Tralles oder 40 Proc. Richter noch immer mit 25 bis 26 Rthlrn. bezahlt, d. h. Kartoffelbranntwein.

Vieh hat immer noch einen annehmlichen Preis; hier werden viel Ochsen verkauft, und 100 Pfd. mit 7 bis 8 Rthlr. bezahlt.

Die Butter hat niedrige Preise; sehr gute Holsteiner Butter ist hier das Pfund zu 5 sgr., Tischbutter zu 6 und 7 sgr. verkauft.

Wolle hat auf den englischen Märkten nicht sehr erfreuliche Preise; jedoch wird auf den so häufig angezeigten Auktionen fast Alles verkauft, und vielleicht, daß durch dieses Aufräumen die Preise für die nächste Zukunft gebessert werden. In den Tuchmanufakturen ist reges Leben, und auf der Leipziger Neujahrsmesse ist fast alles Tuch, was vorhanden war, zur Zufriedenheit der Fabrikanten verkauft. Eine Nachricht aus Breslau vom 7ten Februar sagt: „daß der dasige Platz fast gänzlich von Wolle entblößt ist, auf eine Weise, wie es selten der Fall gewesen; es dürften sich nur einzelne kleine Parthien noch vorfinden. Die Einkäufe auf Lieferungen zum Frühjahr fangen an, und man bewilligt bereits 5 bis 8 p. C. höhere Preise, als voriges Jahr; indeß sind die bis jetzt ge-

schlossenen Verkäufe noch ohne Bedeutung.“ Die Nachfrage nach Zuchtschaafen ist bedeutend, und verspricht daher sehr guten Absatz.

Viehzucht. Hier und da sind in den Schäfereien dieses Jahr die Dreher in ungewöhnlicher Anzahl, auch die Lämmerlähme soll sich an verschiedenen Orten nicht unbedeutend zeigen.

Bockverkauf in Möglin 1829.

Seit zwei Jahren geschah der Verkauf von Sprungböcken hiesiger Zuzucht aus freier Hand zu festen Preisen. Da dieses Verfahren sowohl den Erwartungen meines seligen Vaters, als auch den Anforderungen der Käufer völlig genügte, so bin ich veranlaßt, es auch für den diesjährigen Verkauf beizubehalten.

Jedes der verkäuflichen Thiere erhält bis zum 31sten März, übereinstimmend mit dem Ohrzeichen, eine Nummer, welche auf dem rechten Horne oder einer Tafel eingebrannt wird, wogegen eine oder zwei in dem linken Horne, oder auf der andern Seite der umgehängten Tafel befindliche Ziffern den Verkaufspreis jedes Thieres angeben, sobald man ihnen eine Null hinzufügt. Den Kauflustigen wird hierdurch die

Uebersicht sehr erleichtert; jedoch bemerke ich, daß diese festen Preise nur nach meiner Ansicht gestellt sind, und mithin keinesweges den Werth, welchen das eine oder andere Thier für die Zwecke jedes Käufers haben kann, bestimmen.

Die fixen Preise beginnen von Zwanzig und steigen bis Zweihundert Thaler. Den höchsten werden nur wenige, sehr ausgezeichnete Thiere erreichen, welche, des hohen Preises wegen, wohl nur für Bockzucht treibende Schäfereien zu empfehlen sind, ob sie gleich auch für jede andere Schäferei sehr erfolgreich seyn können, da bei individueller Paarung leicht von einem Bocke jährlich hundert, selbst zweihundert Lämmer gezogen werden.

Etwa 130 bis 140 anderthalb- und 6 zwei und einhalbjährige Böcke kommen zum Verkaufe. Der Handel wegen Mutterschaafe ist dagegen speziellem Uebereinkommen vorbehalten. In Betreff aller anderweitigen Erörterungen verweise ich auf die Bekanntmachungen meines seligen Vaters.

Um in seinem Sinne zu handeln, wird ferner, wie früher, Oeffentlichkeit auch bei dem Betriebe der hiesigen Schäferei Statt finden. Jedem Kauflustigen werden auf Verlangen Stammbäume und Stammlisten der Schaafe und Böcke vorgelegt werden, und jedem hier Anwesenden ist zu allen Tageszeiten erlaubt, die Heerde im Schaafstalle zu mustern.

Das Wollkomptoir der Seehandlungs-Societät hat mich durch eine Mittheilung vom 9ten Februar in den Stand gesetzt, das Ergebniß der diesjährigen Sortirung der Mögliner Wolle mitzutheilen, welches ich, dem Beispiele meines Vaters folgend, hier beigeselle.

Die Wolle ward in zwei Transporten zugestellt und in zwei Posten sortirt, welche ich aber der Kürze halber zusammengefaßt und nach Procenten berechnet habe.

	Die Schur gab 1828		
	an Gewicht		unter 100 Pfd.
	Ctr.	Pfd.	Pfund.
Super-Electoral	5	101	37,65
Electoral	4	99	31,17
Erste Prima	1	35	8,39
Zweite Prima	—	17	0,98
Electoral-Stücke	2	13	13,48
Prima-Stücke	—	50	2,89
Secunda-Stücke	—	07	0,41
Feine gelbe	—	27	1,56
Ordinaire gelbe	—	04	0,23
Fein Futter	—	12	0,70
Ordinair Futter	—	01	0,06
Fußlocken	—	31	1,79
Weiße Spitzen	—	02	0,11
Brandspitzen	—	03	0,17
Feine Waschlocken	—	07	0,41
	15	79	100

Das Schurgewicht der hiesigen Heerde war nicht stark, weil der Jährlingshaufen in der Zahl gering, und die Thiere, aus denen er bestand, in Folge des vorhergehenden Sommers, kleiner als sonst waren. Es stehet zwischen $10\frac{1}{4}$ und $10\frac{1}{2}$ Stein per hundert Thiere. Wird aber, wie billig in allen Schäfereien geschehen muß, welche mehr als zu $\frac{2}{3}$ aus lämmerziehenden Mutterschaafen bestehen, das Gewicht der Lammwolle (3 Centner 64 Pfund) hinzugefügt, so ergiebt sich ein Schurgewicht von $12\frac{1}{2}$ Stein per hundert zur Schur gekommener Thiere. Ein Belag, wie weit meinem Vater die Vereinigung der hohen Feinheit und Dichtwolligkeit gelungen sey. Streng forschende Beobachtung der Natur, in physischen wie moralischen Erscheinungen der Welt, leitete seinen höchst ausgezeichneten Scharfblick, das richtige und vernünftig erstrebliche Ideal zu finden. Die Beharrlichkeit, womit er von Stufe zu Stufe dem Ziele näher trat, betraf es die Ausarbeitung einer Wissenschaft, oder galt es, wie hier, nur die Darstellung eines Organismus, schuf die hiesige Schaafheerde, vereinte die wünschenswerthesten Eigenschaften mehr und mehr, und consolidirte sie in der Rasse, welche man die Mögliner genannt hat. Wie der erreichte Punkt festgehalten, und sogar eine Steigerung der vorzüglicheren Eigenschaften zu erlangen sey, lehrte er, und ich werde mich bestreben, durch Uebung des-

sen, was er erfunden, wie durch offene und gerade Handlungsweise, mich seinen Freunden und Verehrern zu empfehlen.

Möglin, den 19ten Februar 1829.

A. P. Thaer.

Druckfehler im 1sten und 2ten Stücke des XXII. Bandes.

Seite 3 Zeile 7 von unten lies ergaben statt ergeben
— 37 — 5 von oben l. Schurbank st. Schaubank
— 66 — 4 v. u. l. Metisschaaf st. Melisschaaf
— 73 — 1 v. ob. l. Kaufleute st. Kauf
— 92 — 17 v. u. l. den st. dem
— 92 — 8 v u. l. Metisschaafe st. Melisschaafe
— 254 — 14 v. ob. l. 53 st. 55
— 257 — 6 v. u. l. kalten st. falten
— 282 — 11 v. u. l. Sonnengeflechtes st. Innengeflechtes
— 285 — 16 v. ob. l. in die st. in der
— 288 — 16 v. ob. l. ungestört st. ungehört
— 290 — 2 v. u. l. Enthelminthen st. Enthalminthen
— 303 — 16 v. ob. l. unrichtigen st. unwichtigen
— 307 — 6 v. u. l. Entozoorum st. Entozoum
— 309 — 5 v. u. l. drehkranker st. drehkranken
— 319 — 11 v. ob. l. prophylactisches st. prophylectisches
— 321 — 10 v. ob. l. Enthelminthen st. Enthalminthen
— 341 — 8 v. u. l. ihren st. ihre
— 408 Note Zeile 7 v. u. l. hierüber gemacht statt hierüberge macht
— 431 Zeile 12 v. ob. l. Sense st. Spense
— 448 — 3 v. u. l. Sonchus st. Jonchus
— 449 — 8 v. u. l. inundirt st. immundirt
— 453 — 1 v. ob. l. silvestre st. silvestro

Seite 454 Zeile 5 v. ob. l. Hypericum st. Hyperiorum
— 478 — 4 v. ob. l. agrestis st. agrostis
— 500 — 7 v. ob. l. Rapse st. Raspe
— 530 — 2 v. ob. l. oleraceus st. cleraceus
— 530 — 10 v. u. l. Spörgel st. Spargel.

VII.

Uebersichtliche Zusammenstellung von Nachrichten über den Betrag des Tagelohnes in den Regierungsbezirken Königsberg und Potsdam *).

Vom

Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Hoffmann in Berlin.

Wenn es darauf ankommt, zu ermitteln, was ein gewisses Quantum Arbeit kostet, so scheint es, als müsse man vorzüglich diejenigen Arbeiten beachten, die

*) Diese Abhandlung, in welcher mit gründlicher Kritik die Nachrichten über Tage- und Gesindelohn in den beiden genannten Regierungsbezirken zusammengestellt sind, ist in dem sechsten Jahrgange der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen abgedruckt, aus denen wir sie mit Erlaubniß des Herrn Verfassers sowohl, als mit der des

auf Verding ausgeführt werden; denn Arbeit nach Tagen berechnet und gelohnt kann bei anscheinend sehr niedrigen Lohnsätzen sehr theuer seyn, wenn es in einer Gegend hergebracht ist, daß diese Arbeit ungeschickt und lässig verrichtet wird. Aus amtlichen Berichten ergiebt sich, daß in Labiau drei Arbeiter gewöhnlich einen Tag brauchen, um eine Klafter, also 108 Kubikfuß, Brennholz zur gewöhnlichen Heitzung klein zu machen. In Berlin arbeiten fünf Menschen gewöhnlich einen Haufen, also 486 Kubikfuß, in einem Tage auf. In dem ersten Falle kommen 36, in dem andern $97\frac{1}{5}$ Kubikfuß auf den Mann. Das Quantum Arbeit, was Einer täglich schafft, würde sich also, wenn in beiden Städten das Holz gleich klein gemacht würde, und gleich leicht zu sägen und zu spalten wäre, wie 36 zu $97\frac{1}{5}$, oder wie 10 zu 27 verhalten; das ist, 27 Holzhacker in Labiau würden nur so viel verrichten, als 10 in Berlin. Aber in Labiau hat man meist sehr dünne Kloben von geradspaltigem jungen Ellernholze, und läßt nicht so kurz sägen als in Berlin; der Unterschied ist also wohl noch größer. Dagegen verdient ein Mann in Labiau mit dieser seiner Arbeit nur

---

Vorstehers jenes Vereins in unsern Annalen abdrukken zu lassen uns verpflichtet glauben, da jene Verhandlungen unter den Landwirthen zu wenig bekannt sind, und der vorliegende Gegenstand, so wie er hier bearbeitet ist, für den kalkulirenden Landwirth von der größten Wichtigkeit seyn muß. d. R.

$3\frac{1}{3}$ Silbergroschen (10 Groschen preußisch), in Berlin dagegen 30 Silbergroschen täglich. Der Tagelohn in dieser Art Arbeit ist also, bloß nach der Zeit gerechnet, neunmal, nach dem Quanto der verrichteten Arbeit gerechnet, aber noch nicht drei und $\frac{1}{3}$ mal theurer in Berlin, als in Labiau.

Aber auch bei Verdingarbeiten kommt noch der verschiedene Preis der Lebensbedürfnisse in Betrachtung; denn man gewährt in der That bei gleichen Verdingsätzen für das gleiche Quantum Arbeit, also für die gleiche Geschicklichkeit, Uebung und Anstrengung der Arbeiter, an dem wohlfeileren Orte mehr reellen Lohn, nämlich mehr Genuß, als in dem theureren. Eine Vergleichung in dieser Beziehung ist jedoch höchst schwierig. Wäre der Getreidepreis der richtige Maßstab für die Kosten des gesammten Lebensunterhalts, so würden Verdingarbeiten, wobei die Bezahlung nicht in Gelde, sondern in Getreide geschieht, ein ganz zuverlässiger Maßstab seyn, um zu vergleichen, wie viel Genuß für ein gewisses Maß von reeller Arbeit gewährt wird. Dieser Fall kommt in der Regel beim Dreschen vor. Zwar erfordert es keinesweges überall die gleiche Anstrengung, um das gleiche Maß von Körnern einer gewissen Getreideart aus dem Stroh zu bringen; denn der größere oder geringere Reichthum der Garben an Körnern, und der mehr oder minder trockne Zustand derselben, fördern oder erschweren das Dreschen gar sehr. Indessen sind dieses Zufälligkei-

ten, welche der Dreſcher überall übernehmen muß, und die ſich, wenn auch nicht immer, doch oft kompenſiren; denn in dem fetten Boden, der mehr Körner giebt, wird auch das Getreide öfter minder trocken und mehr mit Unkraut beſetzt eingebracht, als in dem magern, ſandigen Lande.

In den großen Gütern verrichten das Dreſchen gemeinhin Leute, die durch Wohnung und andere Emolumente dem Gutsherrn für alle ländliche Arbeiten verpflichtet ſind; und bei höheren Getreidepreiſen ſah man eben das Dreſchen oft als ein beſonderes Emolument für dieſelben an, wodurch die Verrichtung anderer, minder lohnender Arbeiten zugleich mit vergütet werden ſollte; indeſſen kommen doch bei der Wirthſchaft der Ackerbürger und der kleinern Güter in allen Provinzen Fälle genug vor, wo von Tagelöhnern gedroſchen wird, die keine beſondere Verbindlichkeit gegen den Herrn des Ackers haben; auch iſt bei niedrigen Getreidepreiſen die Meinung von dem beſſeren Verdienſte bei dem Dreſchen ſo ſehr geſunken, daß es kaum mehr als ein beſonderes Emolument betrachtet werden kann. Es läßt ſich daher bei dieſer Art von Arbeiten, unter obiger Vorausſetzung, leicht ſehr rein darſtellen, was ſie eigentlich koſtet. In den verſchiedenſten Gegenden des Königsberger Regierungsbezirks, von Memel bis nach Ortelsburg, iſt das allgemein übliche Dreſcherlohn der zehnte Scheffel, ſehr ſelten kommt der eilfte, aber auch der neunte vor; nur die

Bauern lassen hier und da für den dreizehnten Scheffel dreschen, beköstigen alsdann aber auch den Drescher während der Arbeit. In der Mittelmark und Priegnitz wechselt dagegen das Drescherlohn zwischen dem vierzehnten und sechszehnten Scheffel; nur gegen die sächsische Grenze scheint das Dreschen etwas theurer zu werden; so wird im Zauch-Belziger Kreise und auch im Jüterbogk-Luckenwalder Kreise an vielen Orten der dreizehnte bis zwölfte Scheffel gegeben. Dagegen ist das Dreschen beträchtlich wohlfeiler in der Ukermark, wo der achtzehnte Scheffel das gewöhnlichste Drescherlohn zu seyn scheint; es geht dies in mehrern Gütern und selbst in der Stadt Prenzlau bis auf den zwanzigsten Scheffel herunter; in der nördlichsten Spitze der Ukermark wird sogar um den einundzwanzigsten Scheffel gedroschen, während am südlichsten Ende kaum noch für den sechszehnten Scheffel Drescher zu erhalten sind. Wenn auch im Drescherlohne besonders Vieles auf altem Herkommen beruht, welches sich auch unter sehr veränderten Verhältnissen noch lange Zeit durch die Gewohnheit erhält, so bleibt es doch immer auffallend, daß die Drescherarbeit so beträchtlich theurer in Ostpreußen bezahlt wird, als in der Mark Brandenburg. Geringere Bevölkerung und daher entstehende Nothwendigkeit, höheres Lohn anzubieten, kann nicht Veranlassung dazu gegeben haben. Die Mark Brandenburg erscheint nur bevölkerter als Ostpreußen, weil sie Berlin und viele stark bewohnte Mittelstädte ent-

hält; das platte Land der Mark ist dagegen nicht so stark bewohnt, als das platte Land Ostpreußens. Zu Ende des Jahres 1825 lebten auf der geographischen Quadratmeile im Durchschnitt, ohne Militair,

in den Regierungsbezirken Potsdam mit Berlin

	in den Städten	auf dem Lande	überhaupt
	1087	1077	2164
Königsberg	428	1232	1660.

Ostpreußen bedarf allerdings mehr Menschen zur Feldarbeit, als Brandenburg, weil es in fünf Monaten, vom Ende des Aprils bis zum Ende des Septembers, die ganze Kreisfolge von Bestellungs- und Erntearbeiten verrichten muß, wozu die Mark sieben Monate, vom Ende des März bis zum Ende des Oktobers, Zeit behält; allein diese Schwierigkeit trifft das Dreschen nicht, das in den Wintermonaten verrichtet wird. Auch ist nicht abzusehen, daß die Drescherarbeit in Ostpreußen schwerer seyn könnte, als in der Mark Brandenburg, und deshalb theurer bezahlt werden müßte. Ist hierin überhaupt ein Unterschied, so ist er nur zu Gunsten der ostpreußischen Drescher. Schwerlich hat man in Ostpreußen, wo das Getreide weniger gilt, so reines Dreschen verlangt, als in der Mark, und der härtere Frost fördert auch die Drescherarbeit mehr, als die feuchten Winter unsers Klima's. Ueberdies begnügt sich der gemeine Mann in Ostpreußen mit viel schlechterer Kost und mit viel geringerem Arbeits-

lohne, als in Brandenburg, worüber weiterhin die zuverlässigsten Nachrichten vorkommen werden. Man wir des sich also wohl nicht verhehlen können, daß gerade bei derjenigen Arbeit, die am allgemeinsten mit Getreide bezahlt wird, und deren Preis vielleicht am meisten unter allen ländlichen Verrichtungen auf altem Herkommen beruht, nicht ein gewisses Getreidemaß, sondern ein gewisses Geldquantum doch eigentlich der Maßstab des Arbeitslohnes gewesen ist. Weil in Ostpreußen das Getreide seit langen Zeiten, und bloß mit Ausnahme seltener, einzelner Jahre, in der Regel viel weniger galt, als in der Mark Brandenburg, mußte man daselbst fünf Scheffel Getreide geben, um 45 Scheffel ausgedroschen zu erhalten, während man in der Mark für das Ausdreschen derselben Quantität nur drei Scheffel gab. Diese Erfahrung also begünstigt wenigstens die Forderung nicht, daß die Arbeitslöhne in demselben Verhältnisse herunter gehen sollen, in welchem die Getreidepreise herunter gegangen sind.

Die ländlichen Arbeiten, welche nächst dem Dreschen am häufigsten auf Verding, doch gewöhnlich in Gelde, bezahlt werden, sind das Brettschneiden und das Grabenziehen. Gemeinhin liegt den Brettschneidern ob, den Sägeblock von zwei Seiten zu beschlagen und sodann auf die Sägeböcke zu bringen. Diese Arbeit wird durch das Schneidelohn mitbezahlt; sie ist aber dieselbe für jeden Block von gleicher Stärke und Länge, gleichviel, ob er weniger oder mehr Sägeschnitte

erhält. Daher wird der einzelne Schnitt geringer bezahlt, wenn in einem Blocke viel Schnitte zu machen sind. Nach den vorliegenden Nachrichten bezahlt man in gewöhnlichen kiefernen Sägeblöcken den laufenden Fuß eines jeden Schnittes:

wenn geschnitten werden 1-, $1\frac{1}{4}$-, $1\frac{1}{2}$zöllige Bretter, 3- bis 4zöllige Bohlen;

	in Preußen Dielen genannt	in Preußen Planken
in den ostpreußischen Kreisen		
Labiau mit	$\frac{2}{3}$ Pfennig	1 Pfennig
Fischhausen mit	2 bis 3 "	4 bis 5 "
Pr. Eilau mit	2 "	4 "
Braunsberg mit	$1\frac{1}{2}$ "	$2\frac{1}{4}$ "
Heilsberg mit	1 "	2 "
Ortelsburg mit	$1\frac{1}{5}$ bis $1\frac{5}{6}$ "	2 bis $2\frac{2}{3}$ "
im brandenburgischen Kreise		
Oberbarnim mit	$2\frac{1}{7}$ "	5 "

An vielen Orten aber macht es doch auch keinen Unterschied in dem Tagelohne, ob man Bretter oder Bohlen schneiden läßt, sey es nun, weil beide zugleich aus einem Blocke geschnitten werden, nämlich Bohlen aus dem Kerne, der mehr dazu taugt, und Bretter zu beiden Seiten desselben, oder weil man, wie bei großen Bauten wohl üblich ist, den Block durch Zimmerleute beschlagen und aufbringen läßt, so daß die Brettschneider wirklich nur zu schneiden haben. Für solche

Fälle wird angegeben, daß der laufende Fuß eines jeden Schnittes bezahlt werde:

in der Stadt Königsberg in Preußen mit	1 Pfennig
in der Stadt Pr. Holland daselbst mit	3 "
in den Schlodienschen (Dohna'schen) Gütern im preußischen Oberlande mit	2 "
im brandenburgischen Kreise Prenzlau mit	3 "
Westpriegnitz mit	$2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ "
Oberbarnim mit	$2\frac{1}{2}$ "

Woher die ausgezeichnet niedrigen Preise des Brettschneiderlohns im Kreise Labiau kommen, bin ich nicht vermögend anzugeben. Ein Irrthum ist dabei nicht vorgefallen; denn der Berichterstatter bemerkt ausdrücklich, daß der Mann nur 4 Silbergroschen täglich damit verdiene, wogegen der tägliche Verdienst der Brettschneider in andern Kreisen Ostpreußens auf 7 bis 11 Silbergroschen steigt. Ueberhaupt sind auch die andern Lohnsätze in diesem Kreise niedrig. Die hohen Brettschneiderlöhne in dem unmittelbar daran stoßenden Kreise Fischhausen sind wohl durch den Verkehr in Pillau erklärlich, wo Holz verladen wird, das in kleineren Fahrzeugen und Flößen von Elbing und Braunsberg über das Haff kommt; um Schiffsladun-

gen zu vervollständigen, müssen oft gewisse Sorten geschnittenen Holzes schnell herbeigeschafft werden. Auch in Memel verdient ein Mann in den Holzhöfen zur Sommerszeit wöchentlich 4 Thaler, zuweilen noch weit mehr. Der Holzhandel von Königsberg ist nicht erheblich, es wird aber das ganze Jahr hindurch zum innern Gebrauch viel mit der Hand geschnitten; eine beträchtliche Zahl Menschen findet dabei täglichen sichern Verdienst, daher der verhältnißmäßig niedrige Preis. Auch in früheren Zeiten, bei starker Schifffahrt, gab man für den Fuß zu schneiden in den Königsberger Holzhöfen nicht leicht mehr als einen Schilling, das ist $1\frac{1}{3}$ Pfennig jetzigen Geldes. Mit Ausnahme dieser besonderen Verhältnisse wird sich, da sehr viel mehr Bretter als Bohlen geschnitten werden, der Durchschnittspreis des Schneidelohns im Regierungsbezirke Königsberg kaum auf mehr als 2 Pfennige ($\frac{1}{180}$ Thaler) für den Fuß stellen. Im Regierungsbezirke Potsdam scheint der Durchschnittssatz um wenigstens die Hälfte höher zu seyn. Hier in Berlin geben Zimmermeister, welche Brettschneider das ganze Jahr hindurch beschäftigen, für die Elle jedes Schnitts in kiehnenem Holze einen halben Groschen alt Courant, also für den Fuß $3\frac{3}{4}$ Pfennige jetzigen Geldes. Die Arbeiter verdienen hierbei täglich 25 bis 35 Silbergroschen, je nachdem sie fleißig sind; der tägliche Verdienst des Brettschneiders in der Ukermark wird nur zu $12\frac{1}{2}$ bis 15 Silbergroschen angegeben. Da der Unterschied in

dem Lohnsatze nur wie 3 zu $3\frac{3}{4}$, das ist, wie 4 zu 5 ist, so müssen die berliner Brettschneider in derselben Zeit 8 Fuß schneiden, in der die ukermärker 5 Fuß schneiden, wenn sie, wie vorstehend angegeben wird, doppelt so viel täglich verdienen wollen; das ist, sie müssen in dem Verhältnisse wie 8 zu 5 gewandter und ausdauernder seyn.

Mit der Verfertigung von Feldgräben auf Verding soll, den eingezogenen Nachrichten zufolge, ein geübter Mann durch die Arbeit eines Tages verdienen können, im Regierungsbezirk Königsberg, und zwar:

im Kreise	Labiau	5 sgr.
" "	Fischhausen	6 "
" "	Heilsberg	10 "
" "	Pr. Holland	7 theils auch 12 bis 15 sgr.
" "	Ortelsburg	$8\frac{1}{2}$ bis 10 sgr.

Die große Verschiedenheit dieser Sätze wird weiterhin zu erläutern versucht werden. Im Regierungsbezirk Potsdam ist der tägliche Verdienst bei der Verfertigung von Feldgräben auf Verding angegeben worden:

im Kreise	Osthavelland zu	10 bis $12\frac{1}{2}$ sgr.
" "	Oberbarnim "	10 " 15 "

Die Quanta von Arbeit, welche bei verdungenen Gräben in einer gewissen Zeit, oder für einen gewissen Preis, gemacht werden, sind aus den vorliegenden Angaben nicht bestimmt zu ermitteln. Auch schien man beim Verdingen wirklich mehr nach einem un-

gefähren Gutachten, als nach festen Regeln zu verfahren. Der einzige Graben, dessen Profil ganz bestimmt angegeben worden, liegt im Kreise Angermünde, und sollte oben 3, unten $1\frac{1}{2}$ Fuß breit und 2 Fuß tief seyn; hiernach sind auf die laufende Ruthe von 12 Fuß 54 Kubikfuß, oder $\frac{3}{8}$ Schachtruthen Erde auszugraben, und $69\frac{1}{4}$ Quadratfuß, oder etwas weniger als eine halbe Quadratruthe in den Seitenflächen und dem Boden eben abzustechen oder zu planiren. Für die laufende Ruthe dieser Arbeit wurden fünf Dreier Münze oder $10\frac{5}{7}$ Pfennige jetzigen Geldes bedungen. Darnach kommt die Schachtruthe auf $28\frac{4}{7}$ Pfennige, oder 2 Silbergroschen $4\frac{4}{7}$ Pfennige. Ein geachteter Landwirth im Oberbarnimschen Kreise rechnet die Schachtruthe bei kleinen Gräben, wozu der vorbeschriebene offenbar gehört, zu $2\frac{1}{2}$ bis 4 Silbergroschen, also höher. Im Kreise Prenzlau soll die laufende Ruthe neuer Gräben mit so vielmal sechs Pfennige alt Courant bezahlt werden müssen, als Füße die obere Breite derselben hat. Nach dieser Regel würde die laufende Ruthe des vorbeschriebenen Grabens 18 Pfennige altes Courant, oder $22\frac{1}{2}$ Pfennige jetzigen Geldes, das ist mehr als das Doppelte von dem gekostet haben, wofür sie wirklich verdungen worden. Im Kreise Westpriegnitz werden 2 Silbergroschen auf die laufende Ruthe für den 3 Fuß breiten Graben bezahlt, das wäre noch mehr, als nach den vorigen Angaben, wenn die Tiefe und untere Breite

dieselben wären. Die Angaben aus Ostpreußen, wie unvollständig sie auch sind, deuten doch fast durchgängig auf niedriges Arbeitslohn für Grabenarbeit. Im Kreise Labiau rechnet man, wie im Kreise Prenzlau, bloß nach der obern Breite des Grabens, man bezahlt aber jeden Fuß der Breite auf 15 Fuß Länge, welches die dortige Teichgräberruthe ist, mit einem preußischen Groschen ($\frac{1}{30}$ Thaler), also die 12füßige Ruthe mit $3\frac{1}{3}$ Pfennig. Gleiche Profile vorausgesetzt, verhält sich dieser Lohnsatz zu dem im Prenzlauer Kreise wie $3\frac{1}{3}$ zu $7\frac{1}{2}$, das ist wie 32 zu 75. In den Kreisen Fischhausen, Preußisch Eylau, Braunsberg und Heilsberg scheint man Grabenarbeit durchgehends nach demselben Prinzip zu verdingen; aber der Satz von einem preußischen Groschen gilt nur im milden Boden, in festerem Boden legt man beträchtlich, bis zur Hälfte und darüber, zu. Außerdem pflegen wohl für jedes Hundert laufender Ruthen noch einige Naturalien an Getreide, Kartoffeln und Branntwein bedungen zu werden. Hierdurch entstehen besonders die höhern Lohnsätze im Ortelsburger und einem Theile des preußisch-holländischen Kreises, obwohl die Naturalien dabei nur zu sehr niedrigen Preisen angeschlagen sind. Den Gutsbesitzern erleichtert diese Naturalienbewilligung jetzt die Zahlungen sehr, aber der Arbeitslohn wird wesentlich dadurch sehr viel schneller erhöht, als jemals bei reinem Geldlohne geschehen wäre. Denn in Zeiten, wo das Getreide mehr gilt und leichter Ab-

satz findet, vergütet man die Naturalien gern in Gelde nach höheren Sätzen.

Bei der gemeinen Tagelöhnerarbeit ist freilich der Lohnsatz leicht auszumitteln, in sofern bloß Geld gegeben wird, welches aber bei der Landwirthschaft nicht der gewöhnlichste Fall ist. In der Regel ist besonders der größere Landbesitzer genöthigt, sich der Hülfe einer hinlänglichen Zahl von Tagelöhnern dadurch zu versichern, daß er ihnen Wohnung, einen Kartoffel- und Gemüsegarten, die Mittel, einige Gänse und ein Schwein aufzuziehen, das nöthige Brennholz und zuweilen noch bedeutendere Vortheile umsonst, oder für sehr geringe Preise, unter der Bedingung giebt, daß sie ihm für einen gewissen Lohn ausschließlich, oder wenigstens vorzugsweise, dienen. Die Verhältnisse dieser Leute sind so verwickelt, daß jeder Versuch ganz vergeblich ist, einen reinen Lohnsatz für ihre Arbeit auszumitteln. Einige können das ganze Jahr hindurch auf sichere Arbeit bei der Herrschaft rechnen; andere werden nur einen großen Theil des Jahres, manche nur in der Saat- und Erntezeit gebraucht; einige finden während der Zeit, worin die Herrschaft sie nicht beschäftigt, sichern und lohnenden Erwerb in der Nähe, für andere hält es sehr schwer, Arbeit außer dem herrschaftlichen Hofe zu finden. In einigen Gegenden weiß sich ein solcher Mann zu Hause lohnend zu beschäftigen; er verfertigt Körbe, Siebe, Matten, Holzschuhe, Schaufeln, Mulden, webt, spinnt oder

strickt wenigstens; in andern entbehrt er auch dieser Hülfe, weil es an aller Anregung zu solchen Nebenarbeiten fehlt.

Nicht minder mannigfaltig sind die Vortheile, welche die Herrschaft solchen Leuten gewährt. Vieles davon beruht auf einer zweifelhaften Usanz, und wird gar nicht in Folge einer ausdrücklich übernommenen Verpflichtung, sondern nur aus freier Gunst, bewilligt. Es kommt endlich dazu, daß in vielen Gegenden für einen gemeinen Arbeiter noch gar keine andere Existenz möglich ist, als in einer solchen Verbindung, weil keine Wohnungen unter anderen Bedingungen vermiethbar sind, als der Verpflichtung, dem Miethsherrn um bestimmten Lohn zu dienen. Indessen ist nicht zu verkennen, daß diese Verbindung auch für den Gutsherrn Unbequemlichkeit hat. Sehr häufig wird die beste Benutzung des Gutes durch die Nothwendigkeit beschränkt, diese Miether mit ihren mannigfaltigen Anforderungen auf Weide, Holzung, Gartenland, Brodgetreide und Winterfütterung darin zu unterhalten, zumal es ihnen selten an Gelegenheit mangelt, durch heimliche Entwendung zu ersetzen, was ihnen zu erarbeiten zu schwer fällt. Die Wirthschaften, welche scheinbar wenig kosten, weil die Kontrakte aller Dienstleute sehr niedrig gestellt werden, werden oft die kostbarsten durch Verluste und Unglücksfälle, die nichts weniger als bloß zufällig sind. Die unglaublich niedrigen Erträge, womit manche ländliche Nutzungen

hier und da veranschlagt werden müssen, sind wahrscheinlich nicht ganz selten die bittre Frucht der seit Generationen hergebrachten niedrigen Lohnsätze, wobei die Aussicht schwand, sich durch redlichen Fleiß ein gutes Auskommen zu erwerben, und wohl gar der ganze Arbeiterstamm träge, verdrossen, mißtrauisch, falsch und diebisch wurde. Was die Jahrhunderte verschlimmert haben, kann nicht immer ein Menschenalter verbessern; mancher verständige Mann verliert die besten Jahre seines Lebens in kaum halb gelingenden Versuchen, einen tüchtigern Arbeiterstamm um sich her zu bilden, und ermüdet wohl zuletzt.

Die Arbeitslöhne der sogenannten freien Tagelöhner, nämlich derjenigen, welche nur den Lohn des einzelnen Tages, oder der einzelnen Woche, von dem, der sie beschäftigt, genießen, und immer nur für diesen einzelnen Zeitraum zum Dienste verpflichtet sind, geben doch in so fern einen Anhalt zur Beurtheilung des Lohnes der vorbeschriebenen, besonders verpflichteten Tagelöhner, als Niemand die Unannehmlichkeit übernehmen würde, dauernd verpflichtete Arbeit anzusetzen, wenn er sicher wäre, zu jeder Zeit eben so wohlfeile freie Arbeit zu erhalten. Auch wird die freie Tagelöhnerarbeit in dem Maße gewöhnlicher, in welchem die Bevölkerung und Industrie zunimmt. Die freien Tagelöhner erhalten theils bloßen Geldlohn, theils auch neben demselben Beköstigung während der Arbeitszeit. Man wird sich bei der vorliegenden Untersuchung möglichst

lichst an den ersten Fall halten müssen, weil in dem zweiten die Schätzung des Werthes der Kost immer mißlich bleibt.

Im Kreise Memel müssen für alle gewöhnlichen landwirthschaftlichen Arbeiten noch fest angesetzte Tagelöhner gehalten werden, in Ostpreußen Jestleute genannt; der Fall des freien Tagelohns kommt daher fast nur in der Stadt Memel und deren nächsten Umgebungen vor, wo der starke Holzhandel vieler Hände bedarf. Hier steigert die Konkurrenz den Tagelohn in den gewöhnlichsten Fällen auf 10 bis 12 Silbergroschen, und veranlaßt, daß auch auf dem Lande in den sehr seltenen Fällen, wo freie Tagelöhner gebraucht werden, höhere Lohnsätze bewilligt werden müssen; 8 Silbergroschen sind dann der gewöhnlichste Satz, der aber in größerer Entfernung von der Stadt auch wohl bis 5 Silbergroschen herabsinkt. Auch im Kreise Labiau werden für alle gewöhnlichen ländlichen Arbeiten Jestleute gehalten. In der Stadt Labiau sind die Lohnsätze der freien Tagelöhner nur 4 Silbergroschen für den Mann, 2 Silbergroschen für die Frau; wie gering aber auch das Quantum ist, was dort in einem Tage gearbeitet wird, ist schon im Eingange dieses Berichts erörtert worden. Gleichwohl scheinen auch in den meisten andern Gegenden Ostpreußens 4 Silbergroschen der jetzt gewöhnliche Tagelohn eines Mannes zu seyn, welchen nur der städtische Verkehr hie und da etwas erhöht. Im Kreise Fischhausen er-

halten freie Tagelöhner der Mann 4, die Frau $2\frac{2}{3}$ Silbergroschen. In der Nähe von Königsberg steht der Tagelohn zwischen 4 und 6 Silbergroschen; in der Stadt selbst verdienen Tagelöhner jetzt bei der Arbeit in den Speichern der Kaufleute nur 6 bis 7 Silbergroschen; bei stärkerem Handel vormals brachten sie es auf 15 Silbergroschen und darüber. In der Stadt Heilsberg steht der Tagelohn auf 5 Silbergroschen. In den Schlodinschen Gütern bekommen Männer, die in herrschaftlichen Gebäuden zur Miethe wohnen, im Sommer 5, im Winter 4 Silbergroschen, ledige Weibspersonen, die sich bei den Bauern aufhalten, wenn sie Arbeit in den herrschaftlichen Vorwerken suchen, $2\frac{2}{3}$ Silbergroschen. Ueberhaupt sind wenig reine Erfahrungen über den gemeinen Tagelohn aus Ostpreußen zu entnehmen; die Arbeiten werden fast allgemein durch Jestleute gethan, welche neben beträchtlichen Naturalien der Mann im Sommer $3\frac{1}{3}$, im Winter $2\frac{2}{3}$, die Frau im Sommer $2\frac{1}{3}$, im Winter 2 Silbergroschen erhalten, aber an den wenigsten Orten täglich für die Herrschaft beschäftigt sind, und wenig Gelegenheit zu anderm Erwerb haben. Freien Tagelöhnern wird häufig Kost gegeben. Im Ganzen scheint der Tagelohn in Ostpreußen gesunken zu seyn, obwohl auch bei weitem nicht im Verhältnisse der Getreidepreise. Während der Roggen seit den Jahren 1790 bis 1805 auf die Hälfte seines damaligen Preises heruntergekommen ist, sank der Tagelohn von 5 Silbergroschen, was damals bei

freien Arbeitern das gewöhnlichste war, auf 4 Silbergroschen. Wer in den Jahren 1792 bis 1798 auf dem Lande im mittlern Ostpreußen wirthschaftete, hatte die Auswahl unter den besten Leuten, wenn er sich zu 6 Silbergroschen Tagelohn verstand.

Im Regierungsbezirke Potsdam steht das freie Tagelohn viel höher. In der nördlichsten Gegend des Kreises Prenzlau erhalten fremde Tagelöhner täglich $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen und freies Halbbier; bei der gewöhnlichen Beschaffenheit des letztern ist der Geldwerth dieser Zugabe unerheblich. In der Stadt Prenzlau ist der Tagelohn ohne Kost für Männer zu $7\frac{1}{2}$, für Frauen zu $6\frac{1}{4}$ Silbergroschen angegeben. Im Angermünder Kreise steht der freie Tagelohn der Männer auf 8 bis 10 Silbergroschen. Im Kreise Templin bekommen freie Tagelöhner nach den Umständen $7\frac{1}{2}$, 10 bis 15 Silbergroschen. In der Westpriegnitz ist der Tagelohn von $7\frac{1}{2}$ auf $6\frac{1}{4}$ Silbergroschen herunter gekommen, aber auch Mangel an Tagelöhnern in der Ernte. Im Kreise Ruppin erhalten freie Tagelöhner in den kurzen Tagen $7\frac{1}{2}$, in den langen 10, beim Grasmähen $12\frac{1}{2}$ Silbergroschen; Frauen im Winter 5, im Sommer $6\frac{1}{2}$ Silbergroschen. In der Ernte wird den Männern neben 10 Silbergroschen Lohn reichliche und nahrhafte Kost gereicht. In andern Gegenden dieses Kreises stehen die Tagelöhner ohne Kost im Winter zwischen $4\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{2}$, im Sommer zwischen $6\frac{1}{4}$ und 10, in der Ernte zwischen 10 und 20 Sil-

bergroschen. Im Kreise Osthavelland ist der freie Tagelohn des Mannes in den kurzen Tagen $7\frac{1}{2}$, in den langen und der Heuernte $8\frac{3}{4}$, in der Getreideernte $12\frac{1}{2}$ bis 15 Silbergroschen. Auch in Potsdam giebt man in den kurzen Tagen $7\frac{1}{2}$, in den langen 10 Silbergroschen; Frauen erhalten 5 Silbergroschen. In Pankow, dem bekannten Lustorte bei Berlin, werden im Winter 10, im Sommer 15, in der Ernte $22\frac{1}{2}$ Silbergroschen Tagelohn gegeben; in Rüdersdorf im Winter 10, im Sommer $12\frac{1}{2}$, in der Ernte 15 Silbergroschen. Im Kreise Oberbarnim scheint man großentheils durch verpflichtete Inlieger für die Wirthschaftsbedürfnisse gesorgt zu haben. Fremde Tagelöhner erhalten daselbst 10 bis 15 Silbergroschen täglich. An der Grenze gegen das Herzogthum Sachsen ist der Tagelohn im Kreise Jüterbogk-Luckenwalde in den kurzen Tagen $6\frac{1}{4}$, außerdem gewöhnlich $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen, in der Ernte steigt er bis zu 15 Silbergroschen; in den Städten wird überdies noch Branntwein zum Frühstück, zuweilen auch Nachmittags Bier gegeben. Im angrenzenden Kreise Zauch-Belzig ist der freie Tagelohn im Winter $6\frac{1}{4}$, im Frühjahre und Herbst $7\frac{1}{2}$, in der Ernte $12\frac{1}{2}$ Silbergroschen. Nach diesen vielfachen Angaben dürfte man wohl nicht sehr irren, wenn man den gewöhnlichen Tagelohn im Regierungsbezirke Potsdam zu $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen ansetzte, während er unter den gewöhnlichsten Verhältnissen im Regierungsbezirke Königsberg nur 4 Silbergroschen ist.

Die Preise derjenigen Getreidearten beider Landestheile, welche vornemlich zur Ernährung des gemeinen Arbeiters dienen, verhielten sich in den Jahren 1824 und 1825, wo diese Nachrichten gesammelt worden, ziemlich nahe wie 2 zu 3. Es war nämlich der mittlere Durchschnittspreis

		zu Berlin	zu Königsberg
des Roggens im Jahre	1821	$24\frac{1}{12}$ sgr.	$16\frac{1}{4}$ sgr.
	1825	$23\frac{2}{3}$ "	18 "
der Gerste im Jahre	1824	$20\frac{1}{3}$ "	$12\frac{1}{2}$ "
	1825	$20\frac{2}{3}$ "	$14\frac{1}{3}$ "
	Summa	$88\frac{3}{4}$ "	$61\frac{1}{12}$ "
Durchschnitt aus beiden Getreidearten und Jahren		$22\frac{3}{16}$ sgr.	$15\frac{13}{48}$ sgr.
	oder	$\frac{1065}{48}$ "	$\frac{733}{48}$ "

Beide Zahlen verhalten sich wie 1000 zu 688, das ist in kleinen Zahlen nahe wie 3 zu 2, die Lohnpreise dagegen wie $7\frac{1}{2}$ zu 4, oder 15 zu 8. Das ist, wenn die Arbeitslohnpreise sich wie die Getreidepreise verhalten sollten, so müßte der Arbeitslohn entweder im Potsdamer Regierungsbezirke $7\frac{1}{2}$, und im Königsberger Regierungsbezirke 5 Silbergroschen, oder im Potsdamer Regierungsbezirke 6 Silbergroschen, und im Königsberger Regierungsbezirke 4 Silbergroschen seyn. Also auch hier steigt und fällt der Arbeitslohn nicht in demselben Verhältnisse, wie der Getreidepreis, und Ostpreußen hat vielmehr im Verhältnisse zu seinen Getreidepreisen wohlfeileren Tagelohn, als Brandenburg

im Verhältnisse zu den seinigen. Indessen setzen diese Rechnungen voraus, daß die Arbeit, welche ein Mann täglich verrichtet, in Ostpreußen eben so groß sey, als in Brandenburg, oder daß die gemeinen Feldarbeiter im Durchschnitte in beiden Landestheilen gleich geschickt und gleich ausdauernd sind, welches wohl nicht ohne nähere Prüfung anzunehmen seyn möchte, und nach mehrfach schon berührten Umständen selbst nicht als wahrscheinlich erscheint. Jedenfalls aber scheint es kaum bezweifelt werden zu können, daß die Gutsbesitzer in demjenigen Landestheile, welcher die niedrigsten Lohnsätze hat, dessen ungeachtet unter den geringen Getreidepreisen am meisten leiden.

Der Preis der ländlichen Arbeit, welche durch Gesinde verrichtet wird, ist äußerst schwer auszumitteln. Die bloße Feldarbeit, wozu es angehalten wird, läßt sich wohl mit derjenigen Arbeit vergleichen, welche Tagelöhner gleichzeitig thun, aber nicht die mannigfaltigen häuslichen Verrichtungen, die doch überall einen großen Theil seiner Dienste ausmachen, und worin besonders der verschiedene Grad seiner Gewandtheit und Willigkeit sichtbar wird. Eben so mißlich ist die Schätzung dessen, was das Gesinde für seine Dienste erhält. Dies besteht in der Regel in Lohn und Unterhalt, in Kost und Wohnung. Nicht überall wird allein baares Geld als Lohn gegeben, häufig sind Leinwand, Wolle, Kleidungsstücke ausdrücklich mit einbedungen, und eine gute Hausfrau weiß die-

sen Emolumenten ohne Mehrkosten durch die Sorgfalt der Auswahl einen beträchtlich höhern Werth zu geben. In einigen Gegenden ist es auch üblich, daß für das Gesinde etwas Lein ausgesäet, oder ein Stück Land mit Kartoffeln besetzt wird; der Ertrag, den es hiervon bezieht, ist größtentheils abhängig von dem Interesse, welches die Herrschaft an seinem Wohle nimmt; es läßt sich vieles dazu thun, was in keiner Wirthschaftsrechnung zu Gelde anzuschlagen ist. Noch viel unsichrer sind alle Berechnungen über den Werth der Beköstigung. Die Materialien dazu können nicht nach den Marktpreisen angeschlagen werden, sie sind jedenfalls um das wohlfeiler, was es kostet, sie auf den Markt zu bringen. In Wirthschaften, welche entfernt von den großen Städten liegen, wird auch Vieles bloß für den häuslichen Verbrauch gesammelt oder erzeugt, was außerdem gar keinen Absatz finden würde. Endlich geben dieselben rohen Erzeugnisse ohne größere Kosten eine weit nahrhaftere und angenehmere Beköstigung, wenn sie mit guter Auswahl, Geschicklichkeit und Sorgfalt zubereitet werden. Das alles ist nicht allein in den einzelnen Wirthschaften, nach der Persönlichkeit der Hausfrau, oder ihrer Stellvertreterin, gar sehr verschieden, sondern es zeichnen sich auch ganze Kreise und Landestheile durch Thätigkeit, Ordnung und Reinlichkeit hierin auffallend vor andern aus.

So weit die vorliegenden Nachrichten reichen, ist der Geldlohn in den kleinen Wirthschaften sehr viel

geringer, als in den großen Gütern; dagegen werden vielmehr Naturalien gegeben, welche großentheils durch Nebenarbeit gewonnen werden. Während im Kreise Memel in einem külmischen Gute der Knecht $21\frac{2}{3}$, die Magd 12 Thaler Jahrlohn, nebst 3 Ellen Leinwand jedes, erhalten, bekommen in demselben Amte und Kirchspiele bei den Bauern der Knecht nur 5, die Magd nur 3 Thaler Jahrlohn, aber volle Bekleidung bis auf's Kleinste. Diese Bekleidung besteht ganz aus leinenen und wollenen Zeugen, wozu das Material in der Wirthschaft erzeugt, gesponnen und gewebt worden. Aehnliche Verhältnisse sind auch insbesondere aus den Kreisen Labiau und Ortelsburg einberichtet worden. In den großen Gütern ist eine bestimmte Speiseordnung; es sind bestimmte Tage, wo Fleisch gereicht werden muß, und bestimmte Zugabe von Butter, Käse, Branntwein; es entsteht Unzufriedenheit, wenn das Geringste daran fehlt. Bei dem Bauer essen Knecht und Magd mit ihrer Brodherrschaft aus einer Schüssel, es wird gegeben, was das Haus vermag, und alle Theile fügen sich in die Entbehrungen, welche der Zustand der Wirthschaft allen gemeinschaftlich auferlegt. Ob der kleine Wirth von dem Gesinde, das ihm offenbar weniger kostet, dennoch mehr Nutzen zieht, wird wohl zunächst von dem Beispiele abhängen, womit er ihm vorgeht, und also nach der Stufe verschieden seyn, auf welcher Fleiß und Ordnung in

Kreise und Ortschaften.	Knechte						Mägde					
	baarer Lohn		Emolumente		zusammen		baarer Lohn		Emolumente		zusammen	
	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.	Rthl.	Sgr.
Memel, ein adeliges Gut daselbst	18	—	—	16	18	16	12	—	1	4	13	4
Ein großes kulmisches Gut . .	21	20	—	$7\frac{1}{2}$	21	$27\frac{1}{2}$	12	—	—	9	12	9
Labiau, Stadt Labiau . . .	20	—	—	—	20	—	12	—	—	—	12	—
Ein adeliges Gut daselbst . .	18	—	—	—	18	—	10	—	—	—	10	—
Fischhausen, gewöhnlicher Satz .	21	—	—	—	21	—	10	15	—	—	10	15
Königsberg, Güter im Stadtkreise	20	—	—	—	20	—	16	—	—	—	16	—
Preuß. Eylau, auf mehreren ansehnlichen Gütern,												
der höchste Satz .	22	20	—	—	22	20	13	—	—	—	13	—
der niedrigste Satz	16	—	—	—	16	—	9	—	—	—	9	—
Braunsberg,												
auf verschiedenen Gütern, theils	24	—	—	—	24	—	14	15	—	—	14	15
theils	18	—	—	—	18	—	10	10	—	—	10	10
theils auch . . .	20	—	—	—	20	—	10	—	—	—	10	—
Heilsberg,												
auf großen Gütern, theils . .	25	—	1	$7\frac{1}{2}$	26	$7\frac{1}{2}$	13	—	3	20	16	20
und theils . . .	20	—	—	—	20	—	10	—	3	10	13	10
Preuß. Holland,												
ein großes Erbpachtsgut daselbst	—	—	—	—	19	—	—	—	—	—	12	—
Ortelsburg, gewöhnlicher Satz .	18	—	—	—	18	—	13	—	—	—	13	—
Prenzlau, theils	20	15	1	15	22	—	9	25	7	10	17	5
und theils . . .	24	—	4	$18\frac{3}{4}$	28	$18\frac{3}{4}$	11	—	8	$12\frac{1}{2}$	19	$12\frac{1}{2}$
Angermünde, theils	20	10	—	15	20	25	13	—	6	$1\frac{1}{4}$	19	$1\frac{1}{4}$
und theils . . .	27	—	—	$12\frac{1}{2}$	27	$12\frac{1}{2}$	10	—	4	$17\frac{1}{2}$	14	$17\frac{1}{2}$
Templin	20	—	—	—	20	—	12	—	6	20	18	20
Ostpriegnitz	28	—	5	20	33	20	11	—	13	26	24	26
Westpriegnitz	31	—	—	—	31	—	22	—	3	20	25	20
Westhavelland	26	—	5	$3\frac{3}{4}$	31	$3\frac{3}{4}$	13	20	5	$26\frac{1}{4}$	19	$16\frac{1}{4}$
Ruppin	28	—	—	15	28	15	12	—	7	—	19	—
Osthavelland, theils	24	—	5	—	29	—	13	—	7	—	20	—
und theils . . .	22	—	4	—	26	—	11	—	5	—	16	—
Zauch-Belzig	30	—	—	—	30	—	20	—	—	—	20	—
Jüterbogk-Luckenwalde, theils .	26	—	4	$12\frac{1}{2}$	30	$12\frac{1}{2}$	14	—	6	—	20	—
und theils . . .	24	20	5	10	30	—	15	20	8	15	24	5
Teltow-Storkow, Alt-Schönberg bei Berlin	23	—	9	$13\frac{3}{4}$	32	$13\frac{3}{4}$	13	15	11	$28\frac{1}{4}$	25	$13\frac{1}{3}$
in entferntern Gegenden .	14	—	6	$7\frac{1}{2}$	20	$7\frac{1}{2}$	11	—	7	$10\frac{2}{3}$	18	$10\frac{2}{3}$
Niederbarnim, Pankow bei Berlin	20	—	5	25	25	25	12	—	9	—	21	—
in entferntern Gegenden .	20	—	2	20	22	20	10	—	6	4	16	4
Oberbarnim, theils	30	—	—	—	30	—	12	—	5	—	17	—
theils.	30	—	3	10	33	10	16	—	4	—	20	—
und theils . . .	24	—	2	$1\frac{1}{4}$	26	$1\frac{1}{4}$	12	—	3	5	15	5

der Gegend überhaupt, und bei den Einzelnen insbesondere stehen.

Nach den vorliegenden Nachrichten sind die Lohnsätze des ländlichen Gesindes in den größern Gütern bei weitem nicht so verschieden, als man anzunehmen versucht seyn möchte. In den nebenstehenden Angaben sind die Emolumente so angesetzt, wie erfahrne Wirthe sie schätzten.

In dieser Nachweisung sind, wo verschiedene Sätze für Knechte und Mägde angegeben worden, nur die höchsten für den Großknecht und die Hauptmagd angesetzt, da die niedern Grade der Tüchtigkeit zu ländlichen Arbeiten sehr schwankend sind. Aus demselben Grunde ist auch der fast überall angegebene Lohn von Dienstjungen weggeblieben, indem man darunter an einigen Orten Kinder, die nur zum Hüten des Viehes gebraucht werden können, an andern aber ganz ausgewachsene junge Männer, welche mehrentheils schon Knechtsarbeit verrichten können, in noch andern verschiedenen Abstufungen zwischen diesen Extremen versteht. Viele scheinbare Abweichungen im Lohne beruhen wohl nur darauf, daß an einigen Orten Alles, was dem Gesinde zufließt, scharf berechnet, an andern aber nicht unerhebliche Nebenvortheile übergangen worden sind. In der Ukermark besteht das eigenthümliche Verhältniß, daß die Knechte, welche Getreide nach Berlin fahren, für diese Reise besondere und beträcht-

liche Vortheile genießen, indem ihnen namentlich das Aufmaß von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Wispel zu gute kommt. Dieses offenbar zufällige Emolument, welches in der That zu großen Mißbräuchen Anlaß geben kann, ist hier ganz weggeblieben.

Im Regierungsbezirke Königsberg ist das höchste angegebene Einkommen eines Großknechts $26\frac{1}{4}$, das mindeste 16, das Mittel aus beiden also $21\frac{1}{8}$ Thaler; auch stehen die meisten angegebenen Sätze auf 20 bis 21 Thalern, und der mittlere arithmetische Durchschnitt aus allen 15 angegebenen Lohnsätzen ist $20\frac{2}{9}$ Thaler. Im Regierungsbezirke Potsdam ist dagegen das angegebene höchste Einkommen eines Knechts $33\frac{2}{3}$, das niedrigste 20 Thaler, das Mittel hieraus $26\frac{5}{6}$ Thaler; die höheren Sätze kommen indessen häufiger vor, als die niedrigern; das arithmetische Mittel aus den 21 Lohnsätzen und Emolumenten, welche für Knechte in der Mark vorstehend angegeben worden, beträgt $27\frac{1}{2}$ Thaler. Es verhalten sich hiernach die mittlern Lohnsätze für vollkommen tüchtige Knechte in beiden Landestheilen nahe wie $20\frac{2}{9}$ zu $27\frac{1}{2}$, das ist beinahe wie 3 zu 4, oder genauer, wie 100 zu 136. Bei den Mägden ist der höchste Lohnsatz, welcher im Königsberger Regierungsbezirke angegeben worden, $16\frac{2}{3}$, der niedrigste 9, das Mittel aus beiden $12\frac{5}{6}$, und der mittlere arithmetische Durchschnitt aus sämmtlichen 15 Angaben nahe $12\frac{3}{8}$ Thaler. Im Potsdamer Regierungsbezirke sind die angegebenen Löhne der Mägde,

besonders wegen der vielen ausbedungenen Emolumente an Leinwand, Leinaussaat, Wolle, Schuhen u. s. w. bedeutend höher. Der höchste angegebene Satz ist $25\frac{2}{3}$, der niedrigste $14\frac{7}{12}$, das Mittel aus beiden $20\frac{5}{8}$, der arithmetische Durchschnitt aus allen 21 Angaben nahe $19\frac{4}{7}$ Thaler. Es verhalten sich hiernach die Lohnsätze für vollkommen tüchtige Mägde in beiden Landestheilen nahe wie $12\frac{3}{8}$ zu $19\frac{4}{7}$, das ist beinahe wie 5 zu 8, oder genauer, wie 100 zu 158. Die Steigerung des Gesindelohnes im Potsdamer Regierungsbezirke, in Vergleichung gegen den Königsberger, ist also im Mägdelohne verhältnißmäßig größer, als im Knechtelohne, wozu wohl die nächste Veranlassung in der großen Zahl von Dienstmädchen liegt, deren die Städte, vor allen Berlin, bedürfen. Der höhere Lohn zieht besonders Mädchen, nicht nur aus der ganzen Provinz, sondern auch aus dem Anhaltischen und Mecklenburgischen, in solcher Anzahl nach Berlin, daß die Konkurrenz wohl einen sichtbaren Einfluß auf den Lohn der Landmägde äußern muß. Die Zahl der männlichen Dienerschaft in den Städten ist dagegen weit geringer, und die Konkurrenz der Städte kann daher in minderm Grade auf den Lohn der Knechte wirken.

Der wirkliche Aufwand, welchen der Landwirth für die Beköstigung seines Gesindes macht, ist nur dann mit einiger Zuverlässigkeit zu übersehen, wenn man vergleicht, was an Naturalien dazu hergegeben

wird. Das stellt sich aber nur klar heraus in den großen Gütern, wo ein Wirthschaftsbeamter (Hofmann, Kämmerer, Verwalter, Voigt, Meier u. s. w.) die Speisung des Gesindes gegen ein gewisses Deputat zu besorgen hat. Wo ein solches Verhältniß nicht besteht, sondern aus dem Vollen gewirthschaftet wird, hat der Mangel an Uebung im Schätzen solcher Verwendungen ganz unverhältnißmäßige Sätze in Anrechnung gebracht. So kommen beispielsweise Rechnungen vor, wo die Portion eines Knechts oder einer Magd auf dem Lande im Durchschnitte zu 5 Silbergroschen täglich berechnet ist, während ein Soldat in den Kasernen von Berlin mit einem guten Groschen alt Courant und dem gelieferten Brodte höchst reinlich, schmackhaft und nahrhaft gespeist wird. — An andern Orten sind auf einen einzelnen Menschen wöchentlich bei hinlänglichem Fleische, Brodte und grünem Gemüse noch eine Metze Grütze, eine halbe Metze Graupen, eine Metze Erbsen und 4 Metzen Kartoffeln gerechnet, wozu also jährlich $6\frac{1}{2}$ Scheffel Hafer, $3\frac{1}{4}$ Scheffel Gerste, $3\frac{1}{4}$ Scheffel Erbsen und 13 Scheffel Kartoffeln erforderlich seyn würden, während man Wirthschaftsbeamten, welche die Gesindespeisung in derselben Provinz übernehmen und sich dabei ganz gut stehen, auf einen Menschen jährlich gewöhnlich nur 1 Scheffel Hafer zu Grütze, 1 Scheffel Gerste zu Graupen, 1 Scheffel Erbsen und 10 Scheffel Kartoffeln

Deputat liefert. So sind häufig Fettigkeiten zum Anmachen der Speisen besonders und hoch berechnet, wozu doch das Fett, Speck, Schmeer und Talg der eingeschlachteten Schweine, Rinder und Schaafe dient, deren Werth schon in den für das Fleisch angenommenen Sätzen mit angeschlagen ist. In Folge dieser Betrachtungen fallen wenige der vorliegenden Angaben der Beköstigung so zuverlässig aus, daß sie zur Grundlage einer richtigen Ausmittelung der Selbstkosten der Speisung des Gesindes dienen könnten. Dem sogenannten Lohnhofmanne wird in denjenigen adeligen Gütern des Kreises Labiau, wo die Beköstigung des Gesindes auf diese Weise geschieht, für eine Person zur Speisung jährlich vergütet:

8 Scheffel Brodgetreide, zur Hälfte Roggen, zur Hälfte Gerste betragend, erstere 16, letztere 10 sgr.	3 rtl.	14	sgr.
2 Scheffel Roggen zu Klößemehl zu 16 sgr.	1 "	2	"
1 Scheffel Gerste zu Graupengrütze	— "	10	"
1 Scheffel Erbsen	— "	16	"
10 Scheffel Kartoffeln zu 3 sgr.	1 "	—	"
Baares Geld, um frische Butter (dort sehr gemein und wohlfeil) zu kaufen	— "	25	"
Baar zu Salz, wovon die Tonne			"
Latus	7 rtl.	7	sgr.

Transport	7	rtl.	7 sgr.
zu 405 Pfund 15 rtl., mithin das Pfund $1\frac{1}{9}$ sgr. oder $13\frac{1}{2}$ pf. jetzigen Geldes kostet	—	"	22 "
(Also $19\frac{5}{9}$ Pfd. Salz auf den Kopf.)			
Ein Viertel Rind von ungefähr 50 Pfund zu 8 Pfennigen	1	"	$3\frac{1}{3}$ "
(Es ist in der Stadt Labiau im Winter wöchentlich ein von der ganzen Gegend, selbst aus Königsberg und Welau, von Käufern besuchter Fleischmarkt, wohin vom Lande aus der Niederung Ochsenrumpfe von so kleiner Rasse und so jungem Vieh gebracht werden, daß ein ganzer Rumpf nur 200 bis 250 Pfd. wiegt. Das Pfund wurde vormals selten höher, als mit einem Silbergroschen, zuweilen auch darunter, bezahlt. Die Angabe ist also in der Oertlichkeit vollkommen begründet, so auffallend sie auch beim ersten Anblicke scheint.)			
Ein halbes fettes Schwein von 75 Pfund, zu $1\frac{1}{3}$ sgr.	3	"	10 "
(Hiernach ist der Rumpf zu 150 Pfd. gerechnet.)			
Latus	12	rtl.	$12\frac{1}{3}$ sgr.

Transport	12 rtl.	12⅓ sgr.
Auf je drei Personen wird dem Hofmann eine milchende Kuh zur Benutzung frei gegeben. Die Nutzung einer solchen Kuh wird in dortiger Gegend in der Regel jährlich zu 5 rtl. verpachtet; es ist hiervon ein Drittheil auf den Kopf zu rechnen mit	1	20
Es bekommt hiernach der Lohnhofmann für die Person jährlich in Naturalien und baarem Gelde einen Werth von	14 rtl.	2⅓ sgr.

Hiernach kommt die Beköstigung wöchentlich auf 8 sgr. $1\frac{6}{13}$ pf., oder täglich auf beinahe einen Silbergroschen zwei Pfennige.

Das Mahlgeld für das Brodgetreide, Mehl zu Klößen und für die Graupen und Grütze ist zwar hier nicht angesetzt, wahrscheinlich aber nimmt der Müller die Metze in natura, wodurch auch der starke Ansatz von Brodgetreide und Klößemehl gerechtfertigt wird. Die Butter erfolgt aus der Sahne von der Kuhnutzung, die Buttermilch und abgerahmte Milch giebt das Material zu einem Theile der Suppe, auch dem magern Käse. Wahrscheinlich werden Rinder und Schweine lebend geliefert, und es kommen der Speisung neben dem Fleische auch die Eingeweide und anderen Abgänge noch zu gute. Den Angaben nach kön-

nen wöchentlich zweimal, jedesmal ein halbes Pfund, Fleisch und zweimal Fische gereicht werden. Offenbar übergangen ist im Anschlage:

a) Gemüse. Es wird in der Gegend namentlich viel Sauerkohl verbraucht, auch werden Kohlrüben unter der Erde (Wruken in Preußen genannt) sehr häufig vom gemeinen Manne genossen; hierzu kommen Möhren, rothe Rüben (Benten), weiße Rüben (Wasserrüben) und einiges Grünzeug als Würze, wie Petersilie, Pfefferkraut u. s. w. Baares Geld wird darauf kaum ausgegeben, höchstens einige Groschen zu Saamen. Ein Stück Land in der Nähe der Vorwerksgebäude ist einmal zum Küchengarten eingezäunt; eine tüchtige Hofmannsfrau in Ostpreußen muß anzugeben wissen, wie ein solcher Küchengarten zu bestellen sey; die Arbeit geschieht in Nebenstunden durch die Mägde.

b) Gewürze, wovon wenigstens Pfeffer nicht ganz entbehrt werden kann; davon kostet aber das ganze Pfund kaum 10 sgr. Man kann davon schwerlich mehr als $\frac{1}{4}$ Pfund auf die Person jährlich rechnen.

c) Sehr dünnes Nachbier (in Preußen Schemper genannt), theils sehr häufig als Material zu den Frühstücksuppen, theils zum Trinken in der Ernte. Bei den Gütern, welche in der Regel Brauereien haben, wird durch Nachgießen auf die Träber, nachdem das Bier davon abgezogen worden, reichlich an solchem

Nach-

Nachbiere gewonnen, was man in der Wirthschaft braucht, und man schlägt es daher selten zu Gelde an. In den kleinen Städten, wo es von den Brauern verkauft wird, gilt die ganze Tonne von 100 Quart 4 sgr.; auf dem Lande aber würde es dort selbst zu diesem Preise nicht einmal hinreichende Abnahme finden.

d) Brennholz zum Kochen und Brodbacken. Dies ist in einem großen Theile Ostpreußens auf dem Lande auch besonders deshalb kein kostbarer Artikel, weil häufig Sprock und Stubben dazu verbraucht werden. Man miethet sich für ein Geringes in der Heide ein, und rechnet Arbeit und Anfuhr nicht, da der lange Winter viel unbeschäftigte Zeit giebt, wo Knechte und Gespann doch müßig unterhalten werden.

e) Die Unterhaltung des Küchengeschirres.

f) Die Arbeit der Küchenmagd.

Es geht aus den vorliegenden Angaben nicht hervor, daß dem Lohnhofmann, der die Speisung übernimmt, dafür etwas besonders vergütet werde; im Gegentheil wird erwähnt, daß derselbe in der Regel bei Uebernahme der Speisung für das vorbeschriebene Deputat noch einigen Vortheil zu haben glaube.

Man wird mit Erwägung aller dieser Umstände die Speisung für den Tag im Durchschnitte kaum höher, als 1 Silbergroschen 3 Pfennige (einen Groschen alt Courant) ausbringen. Zur Vergleichung dient, daß die Speisung eines Züchtlings in dem sehr zweckmäßig eingerichteten pommerschen Provinzial-Straf-

und Besserungshause zu Naugard im Jahre 1825 im Durchschnitte jährlich 15 rtl. 23 sgr. 3 pf., also täglich 1 sgr. $3\frac{2}{3}$ pf. gekostet hat, wie aus der amtlich bekannt gemachten Rechnung hervorgeht, die auch in Nr. 84. der Staatszeitung für 1826 übergegangen ist. Eine Landwirthschaft im Kreise Labiau, die größtentheils eigenes Erzeugniß verbraucht, kann allerdings für diesen Preis viel reichlicher und nahrhafter speisen, als die Strafanstalt in Naugard, die alles nach den städtischen Marktpreisen bezahlen muß.

In Rücksicht des Verbrauchs von starken Getränken ergeben die vorliegenden Nachrichten, daß den Knechten in der Stadt Labiau täglich zweimal, zu Frühstück und Vesperbrod, jedesmal für 2 Pfennige, also jährlich für 4 rtl. 1 sgr. 8 pf. Branntwein gereicht werde, daß aber an allen andern Orten des Kreises diese Gewohnheit nicht statt findet. Auch ist in keiner andern der sehr in's Einzelne gehenden Rechnungen über die Kosten der Unterhaltung des Gesindes, welche von diesem Kreise eingegangen sind, etwas für Branntwein ausgesetzt. In andern Gegenden des Königsberger Regierungsbezirkes finden hauptsächlich folgende Verschiedenheiten in der Speisung des Gesindes statt:

Das Brodgetreide ist zwar in den meisten Fällen halb Roggen, halb Gerste, auch wohl in schwerem Boden mit einer Metze Erbsen auf den Scheffel vermischt; doch wird auch in einigen Gegenden reines

Roggenbrod gegeben. Oft rechnet man statt zwei nur einen Scheffel Roggenmehl zu Klößen, Muß und Mehlsuppen, giebt dann aber theils Hafer zu Grütze, theils etwas mehr Erbsen, theils reichlicher Kartoffeln. Weitzenmehl kommt in der Regel nicht an den gemeinen Mann, höchstens etwas zu Fladen (Kuchen) an hohen Festen. Fische sind nur in der Nähe der beiden Haffe und der großen Landseen so häufig, daß sie dem Gesinde können gegeben werden. Anderswo tritt größtentheils ein dritter Fleischtag wöchentlich, also ein Verbrauch von etwa jährlich 25 Pfd. Fleisch mehr, an ihre Stelle. Auch werden wohl schlechte Heringe für Gesindespeisung verbraucht, wovon die Tonne, die 1200 bis 2000 Stück hält, dem Landmann 12 bis 14 Thaler kostet. Die in Preußen sogenannten Speicherhändler, welche gewöhnlich die Abnehmer des Getreides sind, halten in der Regel auch Heringe, und versehen den Landmann tonnenweise damit. Das Rindfleisch muß aber in den meisten Gegenden höher angeschlagen werden, als im labiauschen Kreise, etwa zu einem Silbergroschen das Pfund. In vielen Wirthschaften wird auch neben demselben ein halbes Schaaf auf den Menschen gerechnet. An vielen Orten giebt man die Milchnutzung einer halben Kuh auf den Menschen; gemeinhin werden alsdann dagegen nur zwei Fleischtage wöchentlich gerechnet.

Hiernach und durch die Verschiedenheit der Preise,

welche angesetzt werden, ändern sich dann auch die Speisungsanschläge, wovon die meisten jedoch offenbar sehr unvollständig sind. Am stärksten scheint in Ermeland gegessen zu werden. Der Besitzer eines adeligen Gutes im Kreise Heilsberg daselbst giebt an, sein Hofmann erhalte zur Speisung des Gesindes folgendes Deputat für die Person:

10 Scheffel Roggen zu Brod und Mehl zu 20 sgr.	6	rtl. 20	sgr.
1 Scheffel Erbsen zur Speisung	—	" 20	"
2 Scheffel Gerste zu Grütze und Trinken zu 15 sgr.	1	" —	"
$2\frac{1}{2}$ Scheffel Erbsen zur Mästung des Schlachtviehes zu 20 sgr.	1	" 20	"
$\frac{1}{8}$ Rind, $\frac{1}{2}$ Schwein, $\frac{1}{2}$ Schaaf, zusammen (mager berechnet; was einzeln auf das Stück kommt, ist nicht angegeben)	4	" —	"
Milchnutzung von einer halben Kuh	3	" —	"
Zu 6 rtl. Pacht gegen 30 Scheffel Kartoffeln zu 5 sgr.	5	" —	"
Salz-, Licht- und Topfgeld (vermuthlich ein baares Aversionalquantum)	1	" —	"
Für Brennholz und Anfuhre	3	" —	"
Summa	26	rtl. —	sgr.

Hiernach käme die Speisung wöchentlich auf 15 sgr., also täglich auf 2 sgr. $1\frac{5}{7}$ pf. Dieser Anschlag ist indessen offenbar zu hoch. Das Getreide

ist zu mehr als damaligen Marktpreisen angerechnet. In Königsberg galt durchschnittlich der Scheffel

	im Jahre 1824	im Jahre 1825
Roggen	$16\frac{1}{4}$ sgr.	18 sgr.
Gerste	$12\frac{1}{2}$ "	$14\frac{1}{3}$ "
Erbsen	$16\frac{3}{4}$ "	$22\frac{1}{3}$ "

Die Kartoffeln, welche der Hofmann zur Speisung des Gesindes bekommt, sind dem Anscheine nach auf keine bestimmte Scheffelzahl fixirt, denn in der Rechnung selbst wird das Wort „gegen" gebraucht. Die Schätzung, worauf die vorliegende Angabe beruht, ist augenscheinlich übertrieben. An Orten, wo recht reichlich gespeist wird, hat man sonst wohl 13 Scheffel (4 Metzen wöchentlich), allein nicht 30 Scheffel, wie hier, angesetzt. Hierzu kommt, daß außerdem auch die andern Speisungsartikel sehr reichlich angesetzt sind, und also die Ueberzahl an Kartoffeln nicht etwa einen andern Mangel zu decken hat. Mehr als zwei Scheffel Roggen zu Mehl für Küchengebrauch, als Klöße, Brei, Mehlsuppen, finde ich nirgend angesetzt, aber oft viel weniger; es bleiben also 8 Scheffel zu Brod, die, wenn auch die Mahlmetze mit $\frac{1}{2}$ Scheffel davon abgeht, doch noch 750 Pfd. Brod, das ist mehr als zwei Pfund täglich, geben.

Auch das Fleisch mit 4 rtl. — sgr.
für mageres Vieh, und für Erbsen zur
Mästung 1 " 20 "
Summa 5 rtl. 20 sgr.

scheint für alle dortigen Verhältnisse des Landwirths zu hoch berechnet zu seyn, wie weiterhin die Vergleichung mit andern Angaben zeigen wird. Endlich scheint es doch eine allzuhohe Angabe zu seyn, wenn man das Holz zum Kochen der Speisen und Backen des Brodtes für einen Knecht in Ermeland und in einer großen Wirthschaft, wo für viele zugleich gekocht und gebacken wird, zu 3 rtl. anschlägt; so viel wird es in Berlin selbst nicht kosten!

In den ermeländischen Städten Heilsberg und Guttstadt, wo alles so gerechnet wird, wie es am Markte gilt, und wo mitunter auch ganz auffallende Sätze vorkommen, wird nach den vorliegenden Specialien auf die Verpflegung eines Knechtes jährlich folgendes gerechnet:

Zu Heilsberg.

Fleisch, wöchentlich 2 Pfd., sind jährlich 104 Pfd. zu $1\frac{1}{3}$ sgr.	4 rtl. 18 sgr. 8 pf.
Speck oder Butter zum Anmachen, an den vier Wochentagen, an welchen kein Fleisch gegeben wird, wöchentlich 2 sgr.	3 • 14 • — •
Gemüse, Mittags und Abends zu zweierlei Essen, einschließlich Salz und Trinken zu	
Latus	8 rtl. 2 sgr. 8 pf.

Transport	8 rtl.	2 sgr.	8 pf.
$\frac{2}{3}$ sgr. täglich, oder $4\frac{2}{3}$ sgr. wöchentlich	8 "	2 "	8 "
Brod, täglich 2 Pfd., wöchentlich 14 Pfd., sind die 100 Pfund zu 20 sgr. für Roggen, Mahl- und Backlohn gerechnet, wöchentlich $2\frac{4}{5}$ sgr., wofür nur in Rechnung gebracht worden sind $2\frac{3}{4}$ sgr.	4 "	23 "	— "
Zum Frühstück täglich Suppe von Mehl, Milch oder Erbsen zu $\frac{1}{3}$ sgr. täglich, oder $2\frac{1}{3}$ sgr. wöchentlich	4 "	1 "	4 "
Zum Vesperbrod in 26 Sommerwochen, Käse oder Butter zu $\frac{1}{3}$ sgr. täglich, oder $2\frac{1}{3}$ sgr. wöchentlich	2 "	— "	8 "
Zu Kochholz-, Koch- und Eßgeschirr jährlich	1 "	10 "	— "
Summa	28 rtl.	10 sgr.	4 pf.
Hierzu kommt täglich $\frac{1}{2}$ Ort. Bier zu 6 pf. 6 rtl. 2 sgr. 6 pf. Branntwein für 4 pf.	4 "	1 "	8 "
	10 "	4 "	2 "
Ganze Beköstigungskosten eines Knechts	38 rtl.	4 sgr.	6 pf.

Zu Guttstadt.

Fleisch, wöchentlich 1½ Pfd., sind jährlich 78 Pfd. zu 1⅓ sgr.	3 rtl.	14 sgr.	— pf.
Speck, wöchentlich ¼ Pfd., sind jährlich 13 Pfd. zu 4 sgr.	1 "	22 "	— "
Fett zum Anmachen des Gemüses (angeblich) gering berechnet, täglich 1 sgr., sind jährlich	12 "	5 "	— "
(Ein ähnlicher Ansatz kommt in keiner andern Rechnung vor; es scheint hier offenbar ein Irrthum zu bestehen, da an drei Tagen Fleisch, an zweien Speck gegeben wird, und das katholische Ermeland wöchentlich 2 Fasttage hat).			
An Gemüse, 4 Scheffel Erbsen zu 15 sgr.	2 "	— "	— "
10 Scheffel Kartoffeln zu 5 sgr.	1 "	20 "	— "
8 Scheffel Möhren und Rüben zu 10 sgr.	2 "	20 "	— "
3 Schock Sauerkohl zu 10 sgr.	1 "	— "	— "
Das Mehl zum Küchengebrauche ist bei dem Mehle			
Latus	24 rtl.	21 sgr.	— pf.

Transport 24 rtl. 21 sgr. — pf.

zu Brod mit verrechnet. Für Salz ist nichts besonders angegeben. Bei den Erbsen sind 5 rtl. statt 2 berechnet. Es ist dies aber ein offenbarer Schreibfehler, da ausdrücklich 4 Scheffel zu 15 sgr. angegeben sind, auch der Satz von 15 sgr. gewiß richtig ist, da der Roggen auch, wie überall in Preußen, zu dem gleichen Satze angenommen ist.

10 Scheffel Roggen zu Brod und zu Mehl zum Küchengebrauche zu 15 sgr. 5 " — " — "

Mahlgeld und Backlohn ist nicht angegeben.

Eine Tonne leichtes Trinken, wozu der 3te Theil des Preises einer Tonne Bier berechnet seyn soll, die der Angabe nach 8 fl. Pr. oder $2\frac{2}{3}$ rtl. kostet. Hiernach würden die Kosten nur betragen 26 sgr. 8 pf. Es sind jedoch angegeben 1 " 3 " 4 "

Latus 30 rtl. 24 sgr. 4 pf.

Transport	30 rtl. 24 sgr. 4 pf.
Zu Frühstück sind täglich an Milch berechnet $\frac{1}{3}$ sgr.	4 • 1 • 8 •
Für Holz zum Kochen, Küchen- u. Eßgeschirr ist nichts angesetzt.	
Summa	34 rtl. 26 sgr. — pf.
Hierzu täglich ein Glas Branntwein für $\frac{1}{3}$ sgr.	4 • 1 • 8 •
Bier ist außer dem vorhin angegebenen leichten Trinken nicht berechnet.	
Ganze Beköstigungskosten eines Knechts	38 rtl. 27 sgr. 8 pf.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich in Heilsberg wohl Bürger finden würden, welche die Speisung eines Knechts für die berechneten Sätze gern übernehmen, und noch ihren Vortheil dabei finden würden. Auch die offenbar fehlerhafte Rechnung aus Guttstadt zeigt doch wenigstens, wie ganz unwahrscheinlich der Verbrauch von 30 Scheffeln Kartoffeln ist. In vielen Dörfern des Amtes Heilsberg ist die Beköstigung des Gesindes folgendermaßen berechnet:

10 Scheffel Roggen zu 20 sgr., vermuthlich mit Mahl- und Backkosten	6 rtl. 20 sgr. — pf.
1 Scheffel Erbsen, halb weiße, halb graue	— • 20 • — •
Latus	7 rtl. 10 sgr. — pf.

Transport	7 rtl.	10 sgr.	— pf.	
½ Scheffel Gerste zu Grütze zu 15 sgr.	— "	7 "	6 "	
10 Scheffel Kartoffeln zu 6 sgr.	2 "	— "	— "	
½ Schwein	3 "	— "	— "	
¼ Rind	2 "	15 "	— "	
Die halbe Milchnutzung einer Kuh	3 "	— "	— "	
25 Pfd. Salz zu 1⅓ sgr. (beim Seller im Detailpreise)	1 "	3 "	4 "	
2 Scheffel Malz zum Trinken zu 15 sgr.	1 "	— "	— "	
zusammen	20 rtl.	5 sgr.	10 pf.	

wonach die Speisung im Durchschnitte auf $19\frac{6}{7}\frac{7}{3}$, oder nahe 20 Pfennige täglich kommen würde. Das Anmachsel liefert das Einschlachten und die Milchnutzung; für Gartengewächse, Holz zum Kochen und Geräthschaften ist nichts besonders angesetzt.

Im Kreise Ortelsburg berechnet ein angesehener Landwirth die Beköstigung eines Knechts folgendermaßen:

Fleisch, wöchentlich 3 mal zu ½ Pfd.	78 Pfd.		
außerdem an den Festtagen	6 "		
	84 Pfd.		
zu 1 sgr.		2 rtl. 24 sgr.	— pf.
Latus		2 rtl. 24 sgr.	— pf.

Transport 2 rtl. 24 sgr. — pf.

Zum Anmachen der Speisen 30 Pfd. Speck, zu 3 sgr. 3 rtl.
und die Halbnutzung einer Milchkuh 3 " — 6 " — " — "

An Gemüse:

20 Schfl. Kartoffeln, zu 5 sgr. 3 rtl. 10 sgr. — pf.
2 Schfl. graue Erbsen, zu 13½ sgr. — " 26 " 8 "
½ Schfl. weiße Erbsen, zu 13⅓ sgr. — " 6 " 8 "
½ Schfl. (24 Ort.) Grütze, zu 1 sgr. das Quart. — " 24 " — "
2 Schfl. gebeutelt Roggenmehl zu Klößen, Suppe und Festtagsbrod, der Schfl. Roggen zu 13⅓ sgr. — " 26 " 8 "
Das Mahlgeld zu 2 sgr. — " 4 " — "
Gartengewächse (Kohlrüben, Möhren) 2 " — " — " — 8 " 8 " — "

Latus 17 rtl. 2 sgr. — pf.

Transport	17 rtl.	2 sgr. — pf.
Salz, 10 Metzen zu 6 sgr. (die Tonne von 405 Pfd. hält 64 Mtzn., also sind 10 Mtzn. $63\frac{1}{32}$, oder die Metze nahe $6\frac{1}{3}$ Pfd.)	2 rtl.	— sgr. — pf.
Vesperbrod, von Johannis bis Michaelis 96 Tage, zu $\frac{1}{3}$ sgr.	1 "	2 " — "
Brod, 2 Pfd. täglich, sind 730 Pfd., wozu $7\frac{1}{3}$ Schfl. Roggen zu $13\frac{1}{3}$ sgr.	3 rtl.	$7\frac{2}{3}$ sgr.
Mahlgeld zu $1\frac{1}{3}$ sgr.	— "	$9\frac{2}{3}$ "
	3 "	17 " 4 "
Zusammen	23 rtl.	21 sgr. 4 pf.
Hierzu Branntwein, $\frac{1}{16}$ Quart täglich oder 23 Quart jährlich, zu 4 sgr.	3 "	2 " — "
Ganze Beköstigung eines Knechts	26 rtl.	23 sgr. 4 pf.

In dieser an sich sehr sorgfältigen Berechnung ist nur der Ansatz des Salzes offenbar irrig. Mehr als $\frac{1}{2}$ Pfd. Salz wöchentlich kann wohl nirgend auf den Menschen gerechnet werden, welches mit dem Detailpreise zu $1\frac{1}{3}$ Silbergroschen doch nur 1 Thaler 4 Silbergroschen 8 Pfennige macht. Es fehlen ferner die Sätze für Haustrinken (Nachbier) und dgl., welches doch wenigstens in der Ernte gereicht werden wird, für Holz zum Kochen und Backen, und für die

Unterhaltung des Geschirres. Der vorzüglichste Mangel der Rechnung scheint aber zu seyn, daß, statt der Selbstkosten des Landwirths, die Marktpreise genommen sind, und zwar in einer Gegend, wo über das gänzliche Stocken alles Absatzes geklagt wird. Es soll dies nicht bezogen werden auf den Roggenpreis, der, wenn auch der Marktpreis in Ortelsburg dafür angenommen seyn mag, doch mit $13\frac{1}{3}$ Silbergroschen niedrig genug, selbst für das platte Land, berechnet ist. Aber welcher Wirth kann sich zu Hause den Scheffel Kartoffeln zu 5 Silbergroschen berechnen, wenn er sich den Scheffel Roggen nur zu $13\frac{1}{3}$ Silbergroschen berechnen darf? Welcher Wirth wird das Pfund Fleisch mit 1 Silbergroschen und noch mehr das Pfund Speck mit 3 Silbergroschen kaufen, und nicht lieber bei solchen Getreidepreisen selbst mästen und schlachten lassen wollen? Welcher Wirth kann sich bei solchen Preisen die Selbsterzeugung von so viel Grünzeug, als ein Mensch verbraucht, zu zwei Thaler anschlagen? Endlich bleibt doch auch der angegebene Verbrauch von zwanzig Scheffel Kartoffeln sehr auffallend, da er den sonst gewöhnlichen Satz von 7 bis 10 Scheffeln weit übersteigt, und Mehl zu Klößen, Erbsen und Gartengewächse sehr reichlich daneben gereicht werden. Dagegen ist allerdings der Ansatz von Grütze sehr gering in einer Gegend, die namentlich viel Buchweitzen (Heidekorn, Grieken in Preußen) zu Grütze baut.

Die Berechnungen, welche von den Unterhaltungskosten des Gesindes im Regierungsbezirk Potsdam aufgestellt sind, enthalten nicht, wie die meisten aus dem Regierungsbezirk Königsberg, den Satz, daß zur Beköstigung eines Knechts oder einer Magd ein Drittheil, oder ein anderer größerer oder kleinerer Theil der Nutzung einer Milchkuh verwendet werde, sondern es werden die Butter, der magere Käse und die Milch, welche zur Beköstigung des Gesindes erforderlich sind, pfund-, stück- und quartweise zu den gewöhnlichen Verkaufspreisen berechnet. Auch wird nicht angenommen, daß in der Wirthschaft erzeugtes Vieh für das Gesinde geschlachtet werde, sondern es wird das Fleisch pfundweise zu den Preisen, wofür es bei den Schlächtern zu kaufen ist, berechnet, so wie auch das Fett zum Anmachen der Speisen, was beim Einschlachten nebenher gewonnen werden würde, mit den Ankaufskosten besonders angesetzt. Durch beides erhöhen sich die berechneten Unterhaltungskosten erheblich.

Ganz anders stellen sich nun hiernach allerdings die Kosten der Unterhaltung des Gesindes im Regierungsbezirk Potsdam. Die Beköstigung eines Knechts auf einem adeligen Gute im Kreise Prenzlau wird folgendermaßen berechnet:

150 Pfd. Fleisch, zu 3 sgr.	15 rtl. — sgr.
$45\frac{5}{8}$ Pfd. Butter oder Schmalz, zu 5 sgr.	7 " 18 "
Latus	22 rtl. 18 sgr.

Transport	22 rtl.	18 sgr.	
12 Schfl. Roggen zu Brod und Suppenmehl, zu $22\frac{1}{2}$ sgr.	9	—	"
$2\frac{1}{2}$ Schfl. Gerste zu Grütze, zu $17\frac{1}{2}$ sgr.	1	$14\frac{3}{4}$	"
Milch, Kartoffeln und Gemüse, zu $\frac{2}{3}$ sgr. täglich.	8	3	"
12 Pfd. Salz, zu $1\frac{1}{4}$ sgr.	—	15	"
Wöchentlich $\frac{1}{2}$ Quart Branntwein, sind 26 Quart, zu 3 sgr.	2	18	"
4 Schfl. Gerste zu Bier, zu $17\frac{1}{2}$ sgr.	2	10	"
Für Holz zum Kochen und Abnutzung an Betten und Wäsche	1	12	"
Summa	48 rtl.	$\frac{3}{4}$ sgr.	

Für die Beköstigung einer Magd rechnet man ebendaselbst:

84 Pfd. Fleisch, zu 3 sgr.	8 rtl.	12 sgr.	
$45\frac{5}{8}$ Pfd. (täglich 4 Loth) Butter oder Schmalz, zu 5 sgr.	7	18	"
10 Schfl. Roggen zu Brod und Suppenmehl, zu $22\frac{1}{2}$ sgr.	7	15	"
2 Scheffel Gerste zu Grütze, zu $17\frac{1}{2}$ sgr.	1	5	"
Milch, Kartoffeln und Gemüse, zu $\frac{7}{12}$ sgr. täglich	7	$2\frac{1}{12}$	"
12 Pfd. Salz, zu $1\frac{1}{4}$ sgr.	—	15	"
6 Quart Branntwein jährlich, zu 3 sgr.	—	18	"
Latus	32 rtl.	$25\frac{1}{12}$ sgr.	
		3 Schfl.	

Transport	32	rtl.	$25\frac{11}{12}$ sgr.
3 Schfl. Gerste zu Bier, zu $17\frac{1}{2}$ sgr.	1	=	$22\frac{1}{2}$ =
Für Holz zum Kochen und Abnutzung der Betten und Wäsche	1	=	$11\frac{7}{12}$ =
Summa	36	rtl.	— sgr.

Es ist zwar in diesen Rechnungen das zu verbrauchende Salz mit nur 12 Pfd. auf die erwachsene Person gewiß viel zu niedrig berechnet; auch ist der Ansatz von einem Thaler 12 sgr. für Kochholz und Abnutzung an Betten und Wäsche augenscheinlich sehr geringe, da die beiden letztern Artikel, welche nicht zur Beköstigung gehören, allein wohl auch so viel wenigstens zu schätzen seyn dürften. Wenn ferner das Quart Branntwein nur zu 3 sgr., und das Quart Bier nur mit der dazu gegebenen Gerste in Anrechnung gebracht ist (wogegen die Träber der Wirthschaft bleiben), so muß man dies auch für einen billigen Ansatz ansehen, wobei nur Selbstkosten berechnet sind. Dagegen aber ist auch zu erinnern, daß im Jahre 1826 das Pfund des besten Rind- und Schweinefleisches, wie es in den anständigsten Familien gebraucht wird, bei dem berliner Schlächter auch nur 3 sgr. gilt; daß in jedem berliner Butterladen recht brauchbare Kochbutter für 5 sgr. zu haben ist, und daß, während die Ukermark mit schweren Kosten 12 bis 15 Meilen weit ihr Getreide auf den berliner Markt führt, der Durchschnittspreis des Roggens im Jahre 1825 in Berlin nur 14 Silberpfennige auf

den Scheffel höher gewesen ist, als er in dieser Rechnung für die Ukermark angenommen wird. Setzt man von der Berechnung die $1\frac{2}{5}$ rtl. für Betten und Wäsche ab, die nicht in die Beköstigungsrechnung gehören, so kommt die Beköstigung doch noch täglich für den Knecht auf 3 sgr. 10 pf., für die Magd auf 2 sgr. 10 pf. zu stehen, wofür sie, ungeachtet der ansehnlichen Portionen und reichlichen Ernährung, anscheinend selbst in Berlin zu bedingen seyn dürfte.

In der Westpriegnitz ist folgende Berechnung für die Beköstigung eines Knechts aufgestellt worden:

168 Pfd. Fleisch, zu $1\frac{1}{4}$ sgr.	7 rtl.	— sgr.
51 Pfd. Butter, zu 5 sgr.	8 „	15 „
Käse ohne Angabe der Menge	2 „	— „
12 Schfl. Roggen zu Brod, zu 20 sgr.	8 „	— „
Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Graupen u. Grütze (ohne Angabe der Menge)	8 „	— „
Milch, Fett, Gewürze und Salz (desgleichen)	8 „	— „
18 Quart Branntwein, zu 4 sgr.	2 „	12 „
Bier und Kofent (ohne Angabe der Menge)	4 „	— „
Zusammen	47 rtl.	27 sgr.

Für die Beköstigung einer Magd rechnet man daselbst:

144 Pfd. Fleisch zu $1\frac{1}{4}$ sgr.	6 rtl.	— sgr.
48 Pfd. Butter zu 5 sgr.	8 „	— „
Latus	14 rtl.	— sgr.

Transport	14	rtl.	— sgr.
Käse	1	"	18 "
10½ Scheffel Roggen zu Brod, zu 20 sgr.	7	"	— "
Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Graupen und Grütze	7	"	— "
Milch, Fett, Gewürze und Salz	8	"	— "
Keinen Branntwein, aber für Bier und Kofent	4	"	— "
Zusammen	41	rtl.	18 sgr.

Hier ist allerdings gar nichts für Holz zum Kochen und zur Unterhaltung des Eß- und Kochgeschirres berechnet; der Knecht bekommt weniger Branntwein, als in der Ukermark, die Magd gar keinen, und das Fleisch ist zu dem Satze von 1¼ sgr. (das ist zu $\frac{5}{12}$ des in der Ukermark angesetzten Preises) angenommen. Bei dem Roggen zu Brod ist wahrscheinlich das Mehl zu Suppen und Klößen mit inbegriffen; hiernach sind fast die ukermärkischen Quanta doch zu 2½ sgr. für den Scheffel niedriger im Preise berechnet. Aber die Zuthat zur Ausspeisung an Butter, Fett, Milch, Salz, Gemüse und Graupen u. s. w. ist in der Ukermark mit 17 rtl. 20 sgr. für den Knecht und 16 rtl. 11 sgr. für die Magd, in der Priegnitz aber mit 26 rtl. 15 sgr. für den Knecht und 24 rtl. 10 sgr. für die Magd, das ist in letzterer noch um die Hälfte höher, berechnet, obwohl die erstern Sätze schon sehr hoch scheinen; und es kommt hiernach die

tägliche Beköstigung des Knechts auf 3 sgr. $11\frac{1}{4}$ pf., der Magd auf 3 sgr. 5 pf. zu stehen.

Im Westhavellande sind die Quanta der Verzehrung um ein Großes mäßiger. Sie werden für ein adeliges Gut daselbst folgendermaßen angegeben.

Für einen Ackerknecht:

78 Pfd. Fleisch, zu $1\frac{7}{8}$ sgr.	4 rtl.	26 sgr.	3 pf.
26 Pfd. Butter, zu 5 sgr.	4 "	10 "	— "
$1\frac{1}{2}$ Schock Käse, zu 1 rtl.	1 "	15 "	— "
$\frac{1}{2}$ Schock Eier	— "	10 "	— "
$7\frac{1}{3}$ Schfl. Roggen, zu 2 Pfd. Brod täglich, zu $27\frac{1}{2}$ sgr.	6 "	21 "	8 "
2 Schfl. Roggen zu Suppenmehl, zu $27\frac{1}{2}$ sgr.	1 "	25 "	— "
$\frac{1}{4}$ Schfl. Weitzen zu Kuchen und Klößen, zu 35 sgr.	— "	8 "	9 "
4 Schfl. Kartoffeln, zu $7\frac{1}{2}$ sgr.	1 "	— "	— "
8 Metzen Erbsen, zu 1 rtl. den Scheffel	— "	15 "	— "
8 Metzen Hafer zu Grütze, zu $17\frac{1}{2}$ sgr. den Scheffel	— "	8 "	9 "
4 Metzen Gerste zu Graupen, zu $22\frac{1}{2}$ sgr. der Scheffel	— "	5 "	$7\frac{1}{2}$ "
52 Quart Milch zu Suppen, zu $7\frac{1}{2}$ pf. oder $\frac{5}{8}$ sgr.	1 "	2 "	6 "
6 Metzen ($\frac{3}{32}$ Tonne) Salz, zu 15 rtl. die Tonne	1 "	12 "	$2\frac{1}{2}$ "
Latus	24 rtl.	10 sgr.	9 pf.

Transport	24	rtl.	10	sgr.	9	pf.
5 Ort. Branntwein, zu $3\frac{3}{4}$ sgr.	—	"	18	"	9	"
Eine Tonne Bier und außerdem Getränk	6	"	—	"	—	"
Zusammen	30	rtl.	29	sgr.	6	pf.

Für eine Magd:

52 Pfd. Fleisch, zu $1\frac{7}{8}$ sgr.	3	rtl.	7	sgr.	6	pf.
26 Pfd. Butter, zu 5 sgr.	4	"	10	"	—	"
Ein Schock Käse	1	"	—	"	—	"
$\frac{1}{2}$ Schock Eier	—	"	10	"	—	"
$5\frac{1}{4}$ Scheffel Roggen, zu 10 Pfund Brod wöchentlich, zu $27\frac{1}{2}$ sgr.	4	"	24	"	4	"
Suppenmehl, Weitzen, Hafer, Gerste, Milch, Salz, wie der Knecht	5	"	2	"	10	"
3 Schfl. Kartoffeln, zu $7\frac{1}{2}$ sgr.	—	"	22	"	6	"
6 Metzen Erbsen, zu 1 rtl. den Scheffel	—	"	11	"	3	"
Kein Branntwein, aber Bier und anderes Getränk für	3	"	—	"	—	"
Zusammen	22	rtl.	28	sgr.	5	pf.

Außerdem sind noch für Unterhaltung des Kochgeschirres, des Leinenzeuges und der Betten, für Brennholz und bei den Mägden für das Waschen ihres Zeuges angesetzt, bei den Knechten 3, bei den Mägden 4 rtl., wovon man in jedem Falle etwa 20 sgr. noch der

Ausgabe für Beköstigung zusetzen könnte. Hiernach würde die Kost:

für den Knecht jährlich 31 rtl. 19 sgr. 6 pf., also täglich 2 sgr. $7\frac{2}{9}$ pf.,

für die Magd jährlich 23 rtl. 18 sgr. 5 pf., also täglich 1 sgr. $11\frac{2}{7}$ pf.

zu stehen kommen. Diese beträchtliche Verminderung der Speisungskosten beruht nur darauf, daß viel geringere Quanta Nahrungsmittel, namentlich nur halb so viel Fleisch und Butter, angesetzt sind, als in der Ukermark und Priegnitz; dagegen kommen bessere Speisen, als Weitzenmehl und Eier, in Ansatz, wovon alle vorigen Rechnungen nichts enthalten. Die Preise sind wahrscheinlich die kleinstädtischen Marktpreise, und das Getränk ist besonders hoch berechnet.

Die zuverlässigste Angabe aus dem Kreise Ruppin giebt für die Beköstigung eines Knechts 30 rtl. 12 sgr., einer Magd 22 rtl. 27 sgr. Im Oberbarnimschen Kreise sind die Kosten der Speisung in runden Summen angeschlagen worden: auf großen Gütern theils für den Knecht auf 30 rtl., für die Magd auf 20 rtl.; theils für den Knecht auf 40 rtl., für die Magd auf 35 rtl.; theils selbst ohne Unterschied auf 50 bis 60 rtl. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Beköstigung des Gesindes in so nahe bei einander gelegenen Gütern wirklich so sehr verschieden sey, und es scheint vielmehr die Verschiedenheit der Angaben nur auf der Berechnungsart zu beruhen.

Die Angaben der Speisungskosten in der Nähe von Berlin sind großen Bedenken unterworfen.

Die Zehrung ist nach den Sätzen berechnet, nach welchen sie ein Gastwirth liefern würde. In Alt-Schöneberg rechnet man die Kost eines Knechts, oder einer Magd, gleichförmig täglich auf 5 sgr., also jährlich auf 60 rtl. 25 sgr. In Pankow hat man sogar den Knecht in der Erntezeit auf 24 sgr., außerdem auf 9 sgr., die Magd in der Erntezeit auf 14 sgr., außerdem auf 8 sgr. täglich, berechnet. Bleibt man auch nur allein bei den letztern Sätzen, so würde hiernach die Speisung eines Knechts auf 109 rtl. 15 sgr., einer Magd auf 97 rtl. 10 sgr. jährlich zu stehen kommen, während ganze Tagelöhnerfamilien in Berlin selbst sich ordentlich und rechtlich in Wohnung, Heizung, Kleidung und Kost mit 150 bis 180 Thalern unterhalten können.

An der sächsischen Grenze, im Jüterbogk-Luckenwalder Kreise, ist die Unterhaltung eines Knechts in der Kost folgendermaßen veranschlagt worden:

52 Pfd. Fleisch, zu 2½ sgr.	4 rtl.	10 sgr.	— pf.
26 Kannen Butter, zu 7½ sgr.	6 „	15 „	— „
8 Schfl. Brodkorn, zu 30 sgr.	8 „	— „	— „
4 Schfl. Grütze, Hirse, Erbsen und Mehl, zu 40 sgr.	5 „	10 „	— „
11 Scheffel Kartoffeln, zu 12½ sgr.	4 „	17 „	6 „
Latus	28 rtl.	22 sgr.	6 pf.

Transport	28	rtl.	22	sgr.	6 pf.
208 Stück Käse, zu $\frac{1}{4}$ sgr.	1	"	22	" —	"
Branntwein und Ale-Bier, ohne Angabe der Quantität, für	4	"	22	" 6	"
Summa	35	rtl.	7	sgr. —	pf.

Diese Sätze sind größtentheils höher, als die berliner Marktpreise zu derselben Zeit (1825) waren, und man wird die wirklichen Kosten der Speisung offenbar viel niedriger anschlagen müssen.

Das Gesinde erhält außer Lohn und Kost auch noch Obdach, Heizung, Licht und Betten, zum Theil auch das Auswaschen seiner Wäsche frei. Die Berechnung dieser Theile der Verpflegung ist so mißlich, daß sie wohl ganz übergangen werden müssen. In kleinen ländlichen Haushaltungen verursachen sie kaum besondere Kosten, da das Gesinde die Wohnung, Heizung und Erleuchtung mit der Wirthsfamilie theilt. In größern wird allerdings ein besonderes Lokal für das Gesinde unterhalten, erwärmt und erleuchtet; es ist aber auch eine größere Zahl von Leuten vorhanden, die daran Theil nehmen; man hat verschiedentlich 2 bis 4 rtl. jährlich dafür berechnet. Rechnet man, nach den oben ausführlich dargestellten Verhältnissen, den gewöhnlichen Lohn eines freien Tagelöhners, das ist, eines solchen, der nur reinen Geldlohn, aber weiter keine Emolumente erhält, dagegen aber auch keiner Wirthschaft insbesondere arbeitspflichtig ist, im

Regierungsbezirke Königsberg auf vier, im Regierungsbezirke Potsdam aber auf sieben und einen halben Silbergroschen, und nimmt, was sehr viel ist, an: daß der Mann wirklich Gelegenheit habe, an dreihundert Arbeitstagen im Jahre täglich unausgesetzt diesen Lohn zu erwerben, so beträgt hiernach der Jahreslohn eines solchen Mannes in Preußen 40, in Brandenburg 75 Thaler. Der Geldwerth der Frau desselben ist bei großem Fleiße doch schwerlich auf mehr, als auf ein Drittel des Erwerbes des Mannes anzunehmen. Denn wenn auch ihr Tagelohn gewöhnlich die Hälfte, zuweilen selbst zwei Drittheile des Tagelohns des Mannes beträgt, so findet sie doch in der Regel nicht in jeder Jahreszeit Arbeit, auch erfordert ihre eigene Wirthschaft häusliche Arbeiten, die nicht zu Gelde angeschlagen werden können, und endlich entstehen Zeiten, in welchen wenig oder nichts gearbeitet werden kann, durch die Schwangerschaften und deren Folgen. Es sind also im ersten Falle $53\frac{1}{3}$, im letzten 100 rtl., womit eine Familie aus Mann, Frau und doch gemeinhin zwei bis drei kleinen Kindern bestehend, die nichts verdienen können, ernährt werden muß. In der Regel wird nicht soviel baar verdient, dagegen aber werden Naturalien erworben, die an die Stelle des baaren Verdienstes treten. Der Mann erdrischt das Brodgetreide, schleppt Raff- und Leseholz aus der Heide herbei, bessert Haus- und Wirthschaftsgeräthe; die Frau bekleidet die Familie durch ihr Gespinnst und

Gewebe, und baut Kartoffeln und Gemüse für dieselbe. Sparen diese häuslichen Arbeiten einerseits Ausgaben, so kosten sie andrerseits eine Zeit, die nun nicht zum Erwerbe von Tagelohn angewendet werden kann.

In der vorliegenden Korrespondenz mit erfahrnen Wirthen nimmt ein verständiger Gutsbesitzer im Oberbarnimschen Kreise an: daß ein freier Tagelöhner sich gut nähren, seine Kinder ordentlich erziehen und so viel erübrigen könne, daß er bei kurzen Krankheiten, oder andern mäßigen und gewöhnlichen Unfällen, nicht sofort der Gemeinde zur Last falle, wenn er durch Dreschen hinlängliches Brodgetreide, und außerdem 60 Thaler baaren Lohn verdiene. Rechnet man 75 Tage auf das Dreschen, 25 Tage auf Zeiten, wo Witterung, häusliche Verrichtungen und andere Zufälligkeiten ihn verhindern, Arbeit außer dem Hause zu suchen, so bleiben noch 200 Arbeitstage, die zu $7\frac{1}{2}$ sgr. 50 rtl. Arbeitslohn bringen. Es muß also die Frau durch 80 Arbeitstage außer dem Hause zu $3\frac{3}{4}$ sgr. auch noch 10 rtl. baar verdienen, wenn die Wirthschaft in der gedachten Weise bestehen soll. Arbeiten solche Leute aus Trägheit, oder wegen Mangel an Gelegenheit, Arbeit zu erhalten, weniger, so werden sie sich auch schlechter behelfen, die Kinder betteln müssen und die Familie bei den geringsten Unfällen der Gemeinde zur Last fallen. Es ist also das genannte Tagelohn für die dortigen Verhältnisse auch jetzt nicht zu hoch.

Ein Knecht ist offenbar nutzbarer, als ein bloßer Tagelöhner, da alle Zeit, die er nicht zur Ruhe und Erholung bedarf, der Herrschaft gehört. Kostet er nun an Lohn, Kost und Obdach, Heizung, Licht und Bette in dem Regierungsbezirke Potsdam 60 bis 70 rtl., so ist dies immer nur dasselbe, als wenn ein Tagelöhner 240 bis 280 Tage im Jahre mit $7\frac{1}{2}$ sgr. täglich gelohnt wird. Im Regierungsbezirke Königsberg werden, abgesehen von wahrscheinlich zu hohen Anschlägen, die Kosten eines Knechts nur auf 40 bis 48 Thaler berechnet werden können, das ist, zu 300 bis 360 Tagen Lohn, zu 4 sgr. den Tag gerechnet, wie es dort üblich ist. Es scheint daher das männliche Gesinde in Preußen verhältnißmäßig theurer zu seyn, als in der Mark Brandenburg; indessen ist es doch auch dort nicht theurer, als ein täglich beschäftigter Tagelöhner. Aehnliche Parallelen zwischen Tagelöhnerinnen und Mägden lassen sich nicht wohl ziehen.

Einerseits braucht man Tagelöhnerinnen in der Regel nicht unausgesetzt täglich, sondern nur zu gewissen Arbeiten, die bestimmte Perioden haben, als Heuharken, Garbenbinden, Flachsbrechen und dgl.; andererseits besteht für die Mägde eine besondere Art der Arbeit in dem Spinnen, mittelst dessen jeder sonst unbeschäftigte Augenblick benutzt werden kann. Aber es scheint, daß im Verhältniß gegen das, was Knechte kosten, die Mägde im Potsdamer Regierungsbezirke

besser bezahlt werden, als im Königsberger, wovon der Grund schon bei Betrachtung der Lohnsätze erörtert worden ist.

Einerseits ist der Gesindedienst ein Bildungsmittel für beide Geschlechter, und es kommt die Gewöhnung an Arbeitsamkeit, Ordnung und Gehorsam, und die Erlernung eines zweckmäßigen Verfahrens bei der Arbeit, welche das Gesinde aus dem Dienste bei einer anständigen Herrschaft mitbringt, nicht nur demselben lebenslänglich zu gute, sondern es wird auch der Arbeiterstamm selbst dadurch verbessert. Allein es ist andrerseits auch nicht zu verkennen, daß die Abhängigkeit, in welche sich der Mensch versetzt, indem er in Gesindedienst tritt, doch durch besondere Vortheile vergolten werden muß, wenn dieser Eintritt freiwillig erfolgen soll. Bei den rechtlichsten und fleißigsten Leuten ist es vorzüglich die Aussicht, sich im Dienste eine Aussteuer zur Anstellung einer eigenen Wirthschaft zu erwerben, welche sie veranlaßt, sich als Knechte oder Mägde zu vermiethen, und es läßt sich daher wohl erklären, warum, besonders in Ostpreußen, so sehr darüber geklagt wird, daß junge Weibspersonen sich lieber auf eigene Hand, durch Spinnen, Weben u. s. w., zu nähren suchen, als sich als Mägde vermiethen, weil nämlich dort der Mägdelohn so viel niedriger ist, als in der Mark. Um so weniger aber würden Lohnbeschränkungen an ihrer Stelle seyn. Ueberhaupt aber kommt bei dem Gesinde, welches in einem so

engen häuslichen Verbande mit der Herrschaft steht, noch sehr viel mehr, als bei bloßen Tagelöhnern, auf guten Willen an, welchen kein Zwang jemals erzeugen kann, und es ist daher noch sehr viel unwirthschaftlicher, auf Kosten des Gesindes, als auf Kosten der Tagelöhner zu sparen.

Gleichzeitig mit den Untersuchungen über den Lohn der Tagelöhner und des ländlichen Gesindes sind auch Versuche angestellt worden, den Lohn der Handwerkergesellen bei den am stärksten besetzten und am allgemeinsten verbreiteten Handwerken, namentlich den Schuhmachern, Schneidern, Tischlern, Grobschmieden, Zimmerleuten und Maurern, in den Regierungsbezirken Königsberg und Potsdam zu ermitteln. Bei den vier erstern ist der Geselle in der Regel unverheirathet und ohne festen Wohnsitz; er erhält daher gemeinhin von dem Meister eine Schlafstelle, vollständige Beköstigung und einen Wochenlohn in baarem Gelde, wovon er sich bekleiden und kleine Bedürfnisse, als Wäsche, Beiträge zu den Gesellen-Armen- und Krankenkassen bestreiten, auch einen Zehrpfennig zur Wanderschaft sammeln soll. In der That aber ist dieser Lohn in der Regel so gering, der Hang zum Vergnügen, durch jugendliches Alter, umherschweifende Lebensart und Korporationsgeist aufgeregt, dagegen so mächtig, daß die Wanderschaften in der Regel ohne eigenen Zehrpfennig vollbracht werden, theils mit Hülfe der bei einigen Gewerken üblichen Geschenke, theils durch beson-

dere Unterstützungen der Zünfte und Ortsgemeinden, theils durch das sogenannte Fechten, eine zu großen Uebelständen Anlaß gebende Bettelei. Zu Königsberg in Ostpreußen bekommen die Gesellen der Grobschmiede und Tischler neben Schlafstelle und Kost, nach dem Grade ihrer Brauchbarkeit und der größeren oder minderen Dringlichkeit der Arbeiten, 20 Silbergroschen bis einen Thaler Wochenlohn. In den nahrhaften, an der großen Straße gelegenen kleineren Städten ist der Wochenlohn dieser Gesellen derselbe, und steigt bei starker Nachfrage wohl noch etwas höher, wie z. B. in Pillau der Tischler Wochenlohn bis zu 1 rtl. 10 sgr. angegeben wird; dagegen sinkt er in abgelegenen, verkehrlosen Städten so sehr herab, daß er nach den vorliegenden Nachrichten in Neidenburg bei den Grobschmieden nur 10 bis 15, bei den Tischlern gar nur 8 bis 12 sgr. beträgt.

Im Regierungsbezirke Potsdam, mit Ausnahme von Berlin, dessen besondere Verhältnisse kein Gegenstand dieser Untersuchungen geworden sind, kommen bei den Tischler- und Schmiedegesellen zwar zum Theil höhere Lohnsätze vor, als in Königsberg; es scheint aber, daß diese nur ausgezeichnet geschickten Gesellen bewilligt werden, und der gewöhnlichste Lohn auch nur zwischen 20 Silbergroschen und einem Thaler wöchentlich, neben freier Kost und Schlafstelle, stehe. In der Stadt Potsdam selbst sollen, der Angabe nach, Tischlergesellen 1 rtl. bis 1 rtl. 10 sgr., Schmiedegesellen

1 rtl. und zuweilen selbst sogar 1½ rtl. Wochenlohn erhalten. Wahrscheinlich gilt letzteres nur als seltene Ausnahme bei besonderer Geschicklichkeit. Auch scheint es ungewöhnlich hoch, wenn der Angabe nach ein Schmiedegesell in Potsdam an Kost und Schlafstelle dem Meister täglich auf 12½ Silbergroschen zu stehen kommen soll, wonach ein Gesell, der das ganze Jahr hindurch in Arbeit stünde,

für 365 Tage Kost und Schlafstelle, zu 12½ sgr.	152 rtl. 2 sgr. 6 pf.
und für 52 Wochen Lohn, zu 1½ rtl.	78 „ — „ — „
zusammen	230 rtl. 2 sgr. 6 pf.

erhalten würde. Käme dieser Satz auch vielleicht in außerordentlichen Fällen vor, so wird es doch in gewöhnlichen Verhältnissen schon sehr hinreichend seyn, Kost und Schlafstelle zu 6 sgr. und den baaren Lohn zu höchstens einem Thaler anzunehmen, wonach die jährliche Unterhaltung eines Gesellen auf 125 rtl. herabkommt. In dem benachbarten Spandau ist der Lohn der Tischler- und Schmiedegesellen zwar auch noch auf einen Thaler, bis einen Thaler fünf Silbergroschen angegeben. In der Stadt Brandenburg hat man sich dagegen bestimmter dahin ausgelassen, daß der gewöhnlichste Wochenlohn nur zwanzig Silbergroschen betrage, besonders geschickten Gesellen aber beträchtlich zugelegt werde, so daß sie zuweilen wirklich bis 1 rtl. 10 sgr. empfingen, wogegen man aber auch

minder geschickten wohl weniger und theils nur 15 sgr. wöchentlich gebe. In Neu-Ruppin sind Schmiedegesellen mit 22½ bis 25 Silbergroschen, Tischlergesellen mit 25 bis 30 Silbergroschen Wochenlohn angegeben. In Perleberg erhalten die Schmiede nur 17½ bis 20, die Tischler 20 bis 25 Silbergroschen. Dagegen sind in Prenzlau viel höhere Angaben, nämlich für Schmiede 22½ bis 30, für Tischler 35 bis 40 Silbergroschen. In Wrietzen am Oderbruche erhalten die Schmiede und Tischler dieselben Lohnsätze, wie in Neu-Ruppin. In Luckenwalde an der sächsischen Grenze hat man für die Tischler 22½ bis 30 Silbergroschen, für die Schmiede dagegen nur 17½ bis 20 Silbergroschen Wochenlohn, doch mit der Bemerkung angegeben, daß die Schmiedegesellen noch einen kleinen Nebenerwerb machten, und dadurch ihr Wochenlohn zuweilen bis auf einen Thaler erhöhten.

Bei den Schneidergesellen ist das Verhältniß in sofern abweichend, daß es in der Stadt Königsberg nicht mehr gewöhnlich ist, ihnen Kost und Schlafstelle zu geben; dagegen erhalten sie täglich 10 bis 12 Sgr. Lohn. In andern ostpreußischen Städten stehen sie noch in Wochenlohn neben freier Kost und Schlafstelle, und zwar ist dieser Lohn nur in Pillau noch 15 bis 20 Silbergroschen, in anderen Städten nur 12 Silbergroschen für die besten Gesellen, in Welau sogar nur 8 bis 10 Silbergroschen. In der Stadt Potsdam stehen die Schneidergesellen fast wie in Königs-

nigsberg auf 10 bis 12½ sgr. Tagelohn, weil sie außer dem Hause des Meisters wohnen und essen. In den übrigen kleinen Städten des Regierungsbezirkes Potsdam erhalten sie dagegen bei den Meistern Kost und Schlafstelle, nebst 20, 22½ bis 25 sgr. Wochenlohn. Nur in der Stadt Brandenburg soll in der Regel Arbeit auf Verding ohne Beköstigung und Wohnung üblich seyn, wobei die Gesellen gewöhnlich nur 7½ sgr. täglich verdienen.

Die Arbeit der Schuhmacher ist nicht so mannigfaltig, als die Arbeit der Schneider, und es ist daher sehr gewöhnlich geworden, die Schuhmachergesellen auf Verding arbeiten zu lassen. Die Stadt Königsberg in Ostpreußen hat viel verheirathete Gesellen, die in ihren Wohnungen auf Verding für den Meister arbeiten; was sie dabei verdienen, ist aus den vorliegenden Angaben nicht zu ermitteln. Ein unverheiratheter Geselle erhält bei dem Meister nur Schlafstelle, aber keine Kost, sondern zu seinem Unterhalte überhaupt 40 bis 50 sgr. wöchentlich. Auch in Pillau erhält der Geselle nur die Schlafstelle bei dem Meister, und es wird auf Verding gearbeitet, wobei der Geselle wöchentlich 40 bis 80 sgr. erwerben kann. In den kleinen preußischen Städten ist zwar zum Theil Arbeit in Verding, am meisten aber doch noch ein Wochenlohn von 8, 10 bis 12 sgr. bei freier Kost und Schlafstelle üblich. In der Stadt Potsdam arbeiten die Schuhmachergesellen durchaus in Verding,

wobei sie 10 bis 12½ sgr. täglich verdienen. In der Stadt Brandenburg erhalten sie die Schlafstelle bei dem Meister, aber keine Kost, und erwerben im Verding 7½ sgr. täglich. In anderen Städten des Potsdamer Regierungsbezirkes erhalten sie Schlafstelle und Kost, aber statt des Wochenlohnes verdungene Arbeit, wobei sie es auf 17½, 20 bis 25 sgr. wöchentlich bringen; an vielen Orten wird doch aber auch noch nebst Schlafstelle und Kost Wochenlohn gegeben: für letztern sind 20, 22½ bis 25 sgr. der gewöhnliche Satz; in Perleberg werden 15 bis 25, auch wohl 30 sgr. wöchentlich gegeben.

Die Zimmer- und Maurergesellen wohnen und essen in der Regel niemals bei dem Meister; viele deren sind verheirathet. Ihre Hauptbeschäftigung findet nur in der guten Jahreszeit statt, und sie erhalten dann mit Recht einen höhern Lohn, auf welchen allein sich die folgende Nachweisung beziehet. Im Winter ist für die Zimmergesellen auch noch nicht selten Arbeit zu finden, welche dann gemeinhin niedriger bezahlt wird. Die Maurer treiben häufig im Winter das Naschmacherhandwerk. Eine besondere Schwierigkeit bei der Angabe des Lohnes der Zimmer- und Maurergesellen macht noch der sogenannte Meistergroschen, das ist eine Abgabe von 1¼, 1¾, 2 bis 2½ sgr., welche der Geselle dem Meister täglich dafür giebt, daß er ihn unter seiner Aufsicht und Verantwortlichkeit in Arbeit setzt. Dieser Meistergroschen muß

von dem Tagelohn abgezogen werden, wenn man angeben will, was der Geselle täglich verdient; es ist aber nicht überall klar, ob er in den hier vorliegenden Angaben mitbegriffen ist.

In der Stadt Königsberg erhalten die Zimmergesellen 15 bis 18, die Maurergesellen 18 bis 20 Silbergroschen Tagelohn: des Meistergroschens ist dabei nicht erwähnt; wahrscheinlich ist er noch mit 2 Silbergroschen abzuziehen. In Pillau ist der Tagelohn der Gesellen nach Abzug des Meistergroschens bei den Maurern 15 bis 18, bei den Zimmerleuten $11\frac{2}{3}$ bis $14\frac{2}{3}$ Silbergroschen. In andern ostpreußischen Städten sind 10 bis 12 sgr. Tagelohn für Maurer- und Zimmergesellen, wobei wahrscheinlich der Meistergroschen noch besonders bezahlt wird. In Braunsberg ist jedoch, nach Abzug des Meistergroschens, der Lohn des jüngsten Gesellen schon 12 sgr., und es steigt derselbe bei den Zimmerleuten bis auf $14\frac{2}{3}$, bei den Maurern bis auf 15 sgr. In der Stadt Potsdam ist der Sommerlohn der Maurergesellen zu 17, der Zimmergesellen zu 15 bis $17\frac{1}{2}$ sgr. täglich angegeben, wovon wahrscheinlich der Meistergroschen von 2 bis $2\frac{1}{2}$ sgr. noch abgeht. In Brandenburg erhalten Maurer- und Zimmergesellen $13\frac{3}{4}$ sgr. täglich; der Meistergroschen wird außerdem noch von dem Bauherrn mit $2\frac{1}{2}$ sgr. bezahlt. In größerer Entfernung von Berlin und in kleinen Städten werden die Tagelohnsätze dieser Gesellen geringer, und betragen in den mei-

sten Fällen nur $11\frac{1}{4}$ sgr. (neun Groschen alt Courant) nach Abzug des Meistergroschens, also das $1\frac{1}{2}$ fache des gemeinen Tagelohns.

Aus allen diesen Angaben scheint hervorzugehen, daß keine Ursache vorhanden ist, über die Höhe des Handwerkergesellenlohnes zu klagen. Nur die ausgezeichnet geschickten und ordentlichen Gesellen scheinen fortwährend auf Arbeit rechnen zu können, und bringen es bei freier Kost und Schlofstelle mit 20 sgr. Wochenlohn dann auf $34\frac{2}{3}$ rtl. jährlich, das ist, sie stehen wenig besser, als die Großknechte in den besten Gegenden der Mark Brandenburg. Die Stellen, worin regelmäßig bis 1 rtl. Wochenlohn, also 52 rtl. jährlich, verdient wird, scheinen nur sehr selten zu seyn, und nur in den großen Städten bei besonderem Vertrauen vorzukommen; ein Geselle, welcher die Kosten des Meisterwerdens aus seinen Ersparnissen bestreiten will, wird auch dabei noch mehrere Jahre gar sehr sparsam leben müssen. Die große Mehrzahl der Gesellen wird nur auf kurze Zeit Arbeit finden, und kann dabei nicht soviel zurücklegen, als sie in dem langen zwecklosen Umhertreiben verzehrt. Daher fällt sie nothwendig den Gewerken und Ortsgemeinden zur Last, oder bettelt gar auf den Landstraßen und in den Dörfern. Es ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß eine Erhöhung der Wochenlöhne diesem Uebel abhelfen werde, so lange die Stellung der Gesellen dieselbe bleibt. So lange die Meister die Bequemlichkeit haben wollen,

nur auf einzelne Wochen Gesellen anzunehmen, die bei dringender Arbeit helfen und wieder entlassen werden, wenn die Arbeit sich mindert, werden sie auch selbst die Folgen tragen müssen, welche die so große Unsicherheit des Erwerbs nothwendig auf die Sittlichkeit der Gesellen äußert. Der Tagelöhner hat allerdings auch einen unsichern Erwerb, aber er hat doch einen festen Wohnsitz, Bekanntschaft in der Gegend, und dadurch mehrentheils Gelegenheit, bald wieder in andere Arbeit zu kommen, wenn er nur als ein tüchtiger Mann bekannt ist. Aber der Geselle muß in der Regel weiter wandern, wenn er außer Arbeit kommt, und Erwerb unter Unbekannten suchen, wo er fast ganz dem Zufalle Preis gegeben ist. Die Gewerkskundschaften und Wanderbücher können nur im Allgemeinen bekunden, daß er sich keiner groben Vergehungen schuldig gemacht hat, alle seine guten Eigenschaften müssen erst wieder von neuem erprobt werden; Theilnahme aus längerer Bekanntschaft erzeugt sich nicht leicht für ihn. Es ist unter diesen Verhältnissen nicht befremdend, daß ein großer Theil der Gesellen liederlich und arbeitsscheu wird, und den Meistern zuverlässige Gehülfen mangeln, wenn sie derselben benöthigt sind. Die Bequemlichkeit, die Gehülfen nicht auf längere Zeit beköstigen und lohnen zu dürfen, als das Bedürfniß der einzelnen Woche erfordert, wird daher wirklich sehr theuer bezahlt durch die Ernährung der brodlosen und oft demoralisirten

Gesellen, welche nicht bloß von den Gewerken, sondern von dem ganzen Lande, und namentlich von dem Landmanne, als Bettler unterhalten werden müssen.

Bei aller großen Verschiedenheit der Verhältnisse der Königsberger und Potsdamer Regierungsbezirke sind die allgemeinen Resultate, welche aus den vorstehenden Betrachtungen hervorgehen, in der That nicht wesentlich so verschieden, daß es lohnend erscheinen könnte, für jeden einzelnen der 25 Regierungsbezirke eine ähnliche Arbeit zu unternehmen. Es scheint mir vielmehr hinreichend, wenn aus einigen Regierungsbezirken, die etwa die abweichendsten Verhältnisse darbieten möchten, z. B. Posen, Münster, Erfurt und Achen, ähnliche Nachrichten eingezogen würden. Hauptsächlich aber wird es darauf ankommen, daß diese Nachrichten von einem der Oertlichkeit vollkommen kundigen Manne erläutert, und mit den abweichenden Verhältnissen anderer Gegenden treffend verglichen werden, um endlich zu einer klaren Vorstellung zu gelangen, wie die große Masse des Volks, die Klasse der gemeinen Handarbeiter, für ihre Verrichtungen gelohnt wird. Es ist ganz eigentlich der Zweck der Bekanntmachung dieses unvollkommenen Bruchstücks, diejenigen, welche durch ihre Stellung und Neigung zu solchen gemeinnützigen Arbeiten berufen sind, dazu aufzumuntern.

VIII.

Einige Bemerkungen zur Kenntniß der Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen in landwirthschaftlicher Hinsicht, für diejenigen, welche diese Länder bisher nur aus der Ferne sahen und bei den in verschiedenen Zeitschriften darüber erschienenen Nachrichten eine Vergleichung wünschen.

Von

C. Caspari.

Die Darstellung der Resultate hiesiger Landwirthschaft in Beispielen, welche ich in der diesem Stücke als Beilage beigefügten Abhandlung gegeben, brachte mich auf den Gedanken, die folgenden kürzeren Nachrichten über landwirthschaftliche Verhältnisse in den oben bezeichneten Provinzen unserer Monarchie und zu dem oben angedeuteten Zwecke hier so beizufügen, wie ich

dieselben im Jahre 1826 auf einer Reise durch einen großen Theil jener Länder gesammelt habe. Indem ich erinnere, daß meine kurzen und auf einer schnellen Reise aufgenommenen Bemerkungen weder allumfassend und vollständig, noch auf jede Lokalität beziehbar seyn können, so meine ich doch, daß in ihnen der allgemeine Charakter jener Provinzen aufgefaßt und deren allgemeine Beurtheilung begründet sey. Den geehrten Lesern, welchen es hierauf ankommt, und welchen daran liegt, die genannten Länder aus der Ferne im Allgemeinen durch Vergleichung der darüber in verschiedenen Blättern mitgetheilten Nachrichten näher kennen zu lernen, werden daher diese Zeilen um so weniger uninteressant seyn, als jene ihnen zugekommenen Nachrichten mangelhaft, auch häufig sich widersprechend waren, und sie sich von jenen etwas verrufenen Gegenden eine üblere, der Wirklichkeit nicht angemessene Vorstellung machten, welches in Beziehung auf das Fremde überhaupt nicht ungewöhnlich ist. So dachte auch ich mir die Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen rauh, finster und schmutzig, mit Wald und Sumpf bedeckt, und sah, sie bereisend, ein mildes, helles, trocknes und wenig bewaldetes Land, in welchem ich auf breiten, sandigen und sichern Wegen dahineilte, die ich mir unzugänglich, schmutzig und abschreckend gedacht hatte.

Aber nicht bloß die Terrainverhältnisse, sondern auch die der Bebauung und des Volkslebens fand ich

anders, als ich sie mir vorgestellt, obwohl sie mir keine Veranlassung gaben, davon vergleichungsweise zu rühmen. Was insbesondere die Provinz Ostpreußen betrifft, die wegen der Feilbietung ihrer vielen Landgüter die Aufmerksamkeit der Land- und Staatswirthe in der Ferne auf sich gezogen, so hat darüber vor Andern der Herr Kammerrath Avenarius im Februarstück des Land- und Hauswirths, und in Nr. 89. der Oekonomischen Neuigkeiten vom Jahre 1828 im Allgemeinen sehr richtige Ansichten gegeben, und sich um die Publicität dessen, was dadurch bezweckt werden sollte, das erste Verdienst erworben. Ich werde unten darauf zurückkommen, und bemerke hier, daß, was derselbe über den allgemeinen Zustand des Klima's, der Kultur und des Lebens beibringt, auch auf die Lande Posen und Westpreußen Anwendung findet, in welchen jedoch die Ansiedelung für Fremde weniger hervorgehoben werden kann, weil die Gelegenheit dazu, im Verhältniß zu Ostpreußen, hier weniger häufig und aus mancherlei Gründen weniger günstig ist.

Ich bin von der schlesischen Seite her in jene Lande eingetreten, und zwar im Nachsommer des Jahres 1826, der sich durch eine heitere, trockene Witterung auszeichnete. Ich theile aus meinen Reisebemerkungen auf den folgenden Seiten nur das im Auszuge mit, was die Kenntniß von dem Lande in landwirthschaftlicher Beziehung fördern kann, und

erinnere, daß ich auf der Reise nur eine allgemeine Uebersicht von den Ländern in jener Beziehung zu gewinnen suchte, und zu dem Ende meinen Weg durch das Großherzogthum über Posen nach Thorn und Bromberg, von da in den Weichselgegenden nach Marienwerder und, mit einer Abschweifung zur Rechten, nach Elbing, dann durch die Niederung nach Danzig, und von hier durch Westpreußen über Konitz und Deutsch-Krone nach Stargard und Stettin genommen habe.

Als ich Glogau verließ, und die jenseit der Oderbrücke liegende Vorstadt passirt hatte, befand ich mich gleich in einem tiefen Sandmeere, in welchem ich mehrmals anhalten mußte und dabei auf die Stadt, welche sich von dieser Seite am schönsten darstellt, wenn gleich ihre nächsten Umgebungen gerade auf der entgegengesetzten Seite nur anziehend sind, zurückblickte. Eine ziemlich offene, nicht waldige, ebene und trockene Sandgegend streckte sich, über Fraustadt hin, vor mir aus, und zeigte mir nur geringe Verschiedenheiten des Bodens, so daß ich ihn bloß als Roggen- und Haferland bezeichnen kann. Nur unmittelbar in der Oder-Niederung findet sich hier, besonders über Glogau, in dem Dreieck, welches der Fluß dort bildet, ein fruchtbarer Weitzen- und Gerstenboden. Fraustadt, die erste, zum ehemaligen polnischen Gebiete gehörige Stadt, an der schlesischen Grenze, besteht aus einer Altstadt und aus einer besser ge-

bauten Neustadt, welche beide etwa 6000 Einwohner zählen, und ist im Besitze eines bedeutenden Handels mit Getreide, besonders Roggen, und mit Mehl. Jenes fließt aus der Umgegend, zum Theil weit her, hier zusammen, und wird auf fast 100 Windmühlen in Mehl umgeschaffen, das dann theils nach Schlesien, theils nach Berlin weiter versendet wird. Die Menge der auf zwei Seiten der kleinen Stadt zusammengedrängten und thätigen Windmühlen gewährt einen ganz eignen, seltenen Anblick.

Um Fraustadt wird Deutsch gesprochen; erst einige Stunden weiter hörte ich mit einem Male die slavische Mundart, und fand mich auf der Grenze beider Sprachen, die mir um so sonderbarer vorkam, als ich sie durch eine Naturgrenze von Berg oder Strom keineswegs markirt sah. Das traurige Aeußere der Dörfer und ihrer Umgebungen machte mir den Unterschied zwischen Polen und Schlesien, dessen bessere Distrikte ich eben verlassen hatte, bemerkbar genug.

Mein Weg ging über die kleinen Städte Schmiegel, Kosten und Czampin, Moszyn nach Posen, durch eine sehr ebene, offene, aber überall sandige Gegend, in welcher sich der Sand jedoch hie und da, namentlich auf den Feldern von Schmiegel und Kosten, schwärzer und tragbarer, als ein Gerstenboden zweiter Klasse, zeigte. Aecker wechselten, von Kosten ab, mit größeren und kleineren Kieferngebü-

schen. Der Ort Schmiegel treibt, gleich Fraustadt, Lissa und Guhrau, Getreide- und Mehlhandel, und in Beziehung auf den letztern zählte ich hier wohl an 50 Windmühlen; weniger bei Kosten. Dieser Flecken liegt am kleinen Flusse Obra, dessen niedrige Ufer oberhalb den Hopfenbau begünstigen, unterhalb aber ein großes Bruch bilden, das mir links blieb. Im Orte selbst wurde eben ein Sonntags-Markt abgehalten, zu welchem sich eine solche Menge kleiner polnischer Bauerwagen, mit ländlichen Produkten beladen und mit unansehnlichen kleinen Pferden bespannt, eingefunden hatte, daß die Straße ganz und gar versperrt war. Das Treiben der polnischen Bauern war mir neu. Nach beendetem Handel lärmten sie wild durch einander, und fuhren noch wilder nach allen Seiten im Trabe und Galopp davon. In ihren Sonntagskleidern erschienen Mann und Frau zwar ärmlich, aber doch reinlich.

Nachdem ich um Moszyn über eine recht sterile Sandfläche, in der man den Flugsand durch Ansäung eines starken, schilfigen Gewächses, das man Sandhafer nannte, zu befestigen suchte, gekommen war, gelangte ich bei Posen zu fruchtbareren, wenn gleich immer sehr sandhaltigen Feldmarken, die Gerste, guten Roggen und selbst Weitzen produciren, und wegen der Nähe einer viel konsumirenden Stadt fleißiger angebaut waren. Im Aeußern der nächsten Dörfer spricht sich ein glücklicheres Lebensverhältniß ihrer

Bewohner aus. Die Gegend, welche man in der Richtung von Frankfurt auf Posen passirt, gleicht der von Glogau dahin, sie ist mithin sandig im hohen Grade, soll aber Anfangs bis Meseritz ansehnliche Kiefernwaldungen, und um diese Stadt, so wie um Pinne, ergiebigere Feldmarken haben, die wenigstens als Gerstenboden 2ter Klasse geschätzt werden können. Südwestlich des von mir genommenen Weges, in der Richtung von Breslau auf Thorn, findet sich häufigst ein gleicher, zuweilen noch besserer Boden, der seine Ueberschüsse der Produktion nach Breslau, Kalisch, Posen und Thorn schafft, je nachdem er diesen Orten nahe liegt. Sie bestehen übrigens doch fast nur in Hafer und Roggen, in magerem Vieh und etwas Hopfen, der am Obra und an der Warthe wächst. Dieser letztere Hauptfluß des Großherzogthums fließt in sandigen Ufern, und kennt weder fruchtbare Niederungen für Getreidebau, noch für Heugewinn und Weide in einer ihm angemessenen Quantität. Er wird etwa 18 Meilen oberhalb Posen bei Kollo, im russischen Polen, schiffbar, und bis zur Oder mit Kähnen für Holz, Frucht ꝛc. befahren, deren Größe denen der Saalkähne (jedoch bei verschiedener Konstruktion) zu vergleichen seyn mag.

Die Stadt Posen, welche etwas tief auf beiden Ufern der Warthe liegt, die eine schlechte hölzerne Brücke verbindet, erscheint ihrer Dehnung wegen groß, ist aber im Ganzen nur sehr mittelmäßig gebauet und

zeichnet sich durch Reinlichkeit nicht aus. Ihre Bevölkerung mit etwa 25,000 Einwohnern besteht zum sechsten Theile aus einem elenden Judenvolke, das auf den Gassen einen widrigen Schacher betreibt. Der Markt oder Ring in der Mitte der Stadt nimmt den wöchentlichen Fruchthandel und Verkehr der Landleute ein. Beide beschränken sich auf eignen Bedarf. Die Stadt soll jährlich etwa 400,000 Scheffel Getreide verzehren und verarbeiten, welche die Umgegend liefert. In letzterer bemerkt man unweit Posen verschiedene große Landgüter, die verständig betrieben werden und ansehnlich rentiren. Unter ihnen zeichnet sich das von Treskowsche Gut Ovinsch durch die Eleganz seiner neuen Gebäude und Gartenanlagen aus. An dem Wege dahin kam ich, gleich bei der Stadt, über eine sich nach der Warthe herabziehende Sandschelle, die man durch eine gedrillte Ansäung und Anpflanzung von Sandschilf, Sandhafer, Bocksbart und andern Pflanzen, die ich nicht zu nennen weiß, künstlich befestigt hatte. Es war dies in Zwischenräumen von Ort und Zeit geschehen, daher jene Gewächse in verschiedener Höhe und Stärke erschienen. Die ältern Pflanzungen des Sandschilfes hatten eine Höhe von 4 bis 6 Fuß erreicht, und bildeten eine dichte Masse. Im jüngern Zustande glich es den Binsen und ähnlichen Gräsern. Leider dient es, wie ich glaube, zu nichts, als zur Befestigung solcher Flugsandschellen, die nach den sonst dazu erforderlichen Vorbereitungen

dadurch vollständig bewirkt wird. Die Straße, welche von Posen über Ovinsch, Rogasen, Leckno und Exin nach Bromberg führt, zieht sich über einen Boden hin, der meistens mit Sand überfüllt ist und nur als Hafer- und Roggenland (oft 6- und 9jähriges) zu würdigen ist. Einige Niederungen mit sauren Wiesen und Weiden unterbrechen die Sandfläche.

Um Exin lagert sich da hinein, in einem sich besonders südöstlich ziehenden Striche, ein milder, lehmiger Boden, der nicht bloß gute Gerste, sondern auch Weitzen trägt. Diese Oase ist vielleicht 1 Quadratmeile groß. Vor Bromberg findet sich ein großer Kiefernwald, der sich links der Weichsel gegen Thorn hinaufzieht. Die zweite Straße nach dieser Stadt von Posen ab führt über die Städte Gnesen, die im April einen berühmten Pferdemarkt hat, Strzelno und Inowraclaw, auch durch ein offenes, ebenes Land, dessen Boden jedoch oft viel weniger sandhaltig ist, als in andern Theilen des Großherzogthums und bei einer fruchtbaren Lage, ansehnlich Gerste und Weitzen erzielt. Besonders gilt dies von Gemarken an der russisch-polnischen Grenze hin, die wohl $\frac{1}{3}$ Weitzen gegen $\frac{2}{3}$ Roggen gewinnen, dabei aber auf einem kalten Boden einen sehr unsichern Sommerfruchtbau betreiben und ein schlechtes Wiesenheu erhalten. Aus großen Landseen dieser Gegend bildet sich die Netze, welche ihren Lauf über Bromberg durch das nördliche posensche Land nimmt und manche fruchtbare Distrikte bespült.

Besonders schließen sich sehr ausgedehnte Wiesen und Anger ihr an, von welchen große Quantitäten Heu mittelst der Warthe zur Oder und Spree gelangen. Die Gegenden von Bartschin, Nakel, Filehne, Driesen verdienen der Erwähnung.

Die Stadt Thorn liegt am rechten Ufer der Weichsel, und gehört deswegen zum Regierungsbezirk Marienwerder. Ihre 10,000 Einwohner beschäftigen sich zum Theil mit Getreide- und Holzhandel, welches beides aus dem Russischen stromabwärts kommt und weiter nach Danzig fließt. Gleich über Thorn ist der Anfang des berühmten Cujaviens, des fruchtbaren Landstriches, der sich an beiden Seiten der Weichsel bis nach Warschau hinaufzieht, in einer Länge von über 20 und in einer Breite von 5 bis 10 Meilen. Er begreift nicht bloß die eigentliche Niederung der Weichsel, sondern auch die angrenzenden, höher gelegenen Gegenden, producirt auf einem wahren Weitzenboden und auf Gerstenboden beider Klassen, bei nachlässiger Kultur, doch einen Ueberfluß an Weitzen und andern Körnern, der in den danziger Handel gelangt.

Unterhalb Thorn bespült die Weichsel, welche zwischen Thorn, Bromberg und Culm einen Winkel bildet, einen gleich fruchtbaren Distrikt auf preußischem Territorio, doch natürlich von weit geringerem Umfange. Hier, wie bei Inowraclaw und bei Posen, hatten sich einige meiner ältern Landsleute angesiedelt. Noch andere suchte ich unweit Elbing und in West-

preu-

preußen auf, und fand sie in ihrer gegenwärtigen Stellung theils mehr, theils weniger zufrieden. Ich begab mich Geschäfte halber von Thorn nach Bromberg, der Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks, an der Brahe und am Kanal, der durch seine 12 bis 15 Schleusen diesen Fluß mit der höher gelegenen Netze verbindet. Der kleine Ort von etwa 8000 Einwohnern liegt unter Sandhöhen auf beiden Seiten der Brahe, hat Speditionshandel und die Holzflößerei theils zur Weichsel aus den westpreußischen Waldungen mittelst der Brahe und anderer kleiner Gewässer, theils von der Weichsel aus Polen durch den Kanal zur Netze, Warthe und so fort.

Ich war nun, in Bromberg angelangt, das Großherzogthum Posen auf einer 30 Meilen langen Linie durchstrichen, und hatte auf seiner etwa 540 Quadratmeilen großen Fläche ein zwar ebenes, trocknes und von großen Waldungen befreietes, aber doch auch ein sehr sandiges, nachlässig bebauetes, und gering lohnendes Land gefunden; zwar ist es großer Verbesserungen fähig, doch können diese nur nach und nach, unter günstigen Zeitverhältnissen und mit steigender Bevölkerung, recht sichtbar werden. Die letztere hat sich hier, wie in andern Theilen des Staats, seit dem allgemeinen Frieden bedeutend gehoben, und ist auf eine Million angewachsen, so daß jetzt schon über 1800 auf einer Quadratmeile gezählt werden. Da die städtische Industrie ganz unbedeutend ist, so lebt

fast alles vom Landbaue, und da dieser im Ganzen theils schlecht betrieben wird, theils gering lohnt, so ist das Volk im Allgemeinen arm und roh. Den schnelleren Fortschritten in seiner Aufklärung und Bildung steht die Unbekanntschaft mit der deutschen Sprache entgegen. Wird sie gleich in allen größern und kleinen Städten geredet, so ist sie doch dem Bauer wenig geläufig, meistens ganz unverständlich. Man unterscheidet polnische und deutsche Bauern. Die letztern sind meistens Freibauern, die sich vor andern durch Sittlichkeit auszeichnen; ihre Zahl ist aber gering und im Lande vereinzelt. Ganz deutsche Dörfer liegen jedoch hie und da beisammen, besonders in der Nähe der Weichsel. Ihre Kultur markirt sie. Die polnischen Bauern sind auch wieder theils die zwar fleißigern, aber auch widerspenstigen Freibauern, theils die fauleren, aber willigen Laßbauern. Erstere leisten feststehende Zinsen und Dienste, letztere stehen mit unbestimmten Leistungen ganz unter der Gewalt ihres Herrn, der sie in Haus und Hof einsetzt und exmittirt. Meistens dienen sie ihm tagtäglich mit dem Gespann und mit der Hand, arbeiten willig, aber schlecht, und für sich selbst nur zur Nothdurft, denn sie wollen nur leben, erwerben gar nicht. Ihr Besitz zum Nießbrauch besteht aus 2 bis 4 Hufen, die sie mit 3 bis 6 Pferden schlecht kultiviren und dabei eine eben so schlechte Viehzucht halten.

Die Ackerbürger der Städte sollen noch nachläs-

sigere Wirthe seyn, als die viel mehr belasteten Bauern. Die Herren der letztern bekümmern sich um ihre Landgüter im Ganzen wenig, indem sie den Wirthschaftsbetrieb ihren Leuten überlassen, oder auf ganz kurze Perioden (von 3 Jahren) verpachten. Pächter können bei solchem Gebrauche ebenfalls nicht mit Energie und Verstand wirthschaften, sondern müssen in dem alten Gange verbleiben, der ihnen kaum die Subsistenz giebt, während er die Wirthschaften herunterbringt. Der Güter, die durch einen rationellen Betrieb hervorleuchten, sind noch wenige, doch dürften günstigere Konjunkturen ihre Zahl bald vermehren.

Im Ganzen wird nun der Ackerbau nach dem alten Dreifelder-Systeme und eben so alten Schlendrian gehandhabt, wobei die Felder in schmale Beete, ganz ohne Bedürfniß, abgetheilt sind. Sie tragen im Allgemeinen das 4te bis 5te Korn, als Hauptfrüchte Roggen, kleine Gerste, Hafer, Buchweitzen und Kartoffeln, wofür der Boden tauglich ist; als Ausnahme nur Weitzen, große Gerste, Erbsen und Klee, denen das Land nur strichweise zusagt. Die Wiesen mögen in der Regel torfig und sauer, die Weiden mager seyn, wie es in Sandgegenden so zu seyn pflegt. Wegen Mangel an Futter und unüberlegter Eintheilung desselben ist die ganze Viehzucht elend. Das kleine Rindvieh nährt sich im Sommer auf knappen und nahrlosen Holz- und Moorweiden, im Winter von Stroh, Spreu und saurem Heue. Den meistens groben Schaa-

fen wird nichts Besseres zu Theil, daher sie denn auch geringe Nutzung gewähren. Man schneidet von 12 und mehreren Stücken kaum 1 Stein grobe Wolle. Die Pferde sind sehr klein und schwach, weil man sie auch schlecht füttert, zu jung anspannt und zu arg treibt. Das Geschirr entspricht der Beschaffenheit des Zugviehes, es ist alles klein und leicht. Starke Eisenbeschläge fordert indeß auch weder der leichte Boden, noch der sandige Fahrweg. Der Pflug ist theils ein einfacher Haken, theils ein gewöhnlicher Seg-Pflug; die Egge klein und mit hölzernen Zinken; der Wagen kurz, schmal, auf niedrigen Rädern ruhend, auch gewöhnlich ohne Beschlag. Man spannt 3 und 4 Stück Pferde nebeneinander davor, und fährt vom Wagen ab. Der Bauer lenkt oft seine zwei Pferde ohne Zaum-Gebisse, nur mit Leine und Peitsche, und ersetzt das Lederzeug durch Strickwerk. Der Pole fährt mit seinen jämmerlichen Pferden, aber leichten Wagen, stets rasch und im Trabe. Gepflügt wird oft auch im leichten Boden, wo es nicht erforderlich ist, mit 4 Ochsen, die jedoch ein Mann zu lenken versteht. Ein guter Zugochs galt 20 bis 25 Rthlr., eine Kuh 12 bis 15 Rthlr., ein jähriges Schwein 3 Rthlr., ein Schaaf 1 bis 1½ Rthlr. und ein Arbeitspferd 20 bis 25 Rthlr. Die Pferde- und Rindviehmärkte zu Gnesen, die Hammelmärkte zu Gostin und Miravanna Goslin sind bekannt; vor allen aber zeichnet sich der Viehmarkt im Königreiche Polen zu Lowicz aus, wel-

cher im August abgehalten wird. Da erscheinen an 10,000 Hammel, 4000 Stück Rindvieh und eben so viel Pferde. Unter letzteren sieht man denn hier auch viele gute und schöne Pferde, und kauft ein Reitpferd von Rasse für 50 Rthlr., wogegen ein Arbeitspferd nur mit der Hälfte bezahlt wird. In Lowicz selbst befindet sich das Gestüt des Großfürsten Constantin. Auch Edelleute und Gutsbesitzer ziehen gute Pferde zum Verkauf, der Bauer aber beschränkt sich eigentlich auf seinen eignen Bedarf und seine schlechte Rasse.

Die Beartung der Felder, Hinsichts ihrer Bearbeitung und Besaamung, ist nach ihrer Beschaffenheit verschieden. Man säet die Winterfrüchte im Ganzen früh, etwa von Ende August bis Oktober, die Sommerfrüchte spät, weil das gute Frühlingswetter später eintritt. Die Zahl der Pflugarten bestimmt Mischung und Lage des Bodens, so daß man 2 bis 4 Mal pflügt oder hackt, und eben so oft auch egget. Bei der Sommerung wird die Walze angewendet. Düngung soll um's 6te Jahr erfolgen.

Die Früchte werden mehrentheils mit der Sichel abgebracht, zumal auf Gütern, die dazu ihre Frohndienste haben. Daher sah ich hohe Stoppel, welche auf bessern Ländereien wohl 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß lang ist. Es ist dies ein Beweis nachlässiger Behandlung, die in allen Verrichtungen sichtbar wurde. Sehr nachlässig fand ich auch die Kultur der Gartenfrüchte mit

dem Obstbaue. Das Dreschen des Getreides geschieht theils durch Fröhner, theils im Tagelohn, und gegen die Quote des 10ten bis 14ten Scheffels.

Das gewöhnliche Tagelohn beträgt, nach Verschiedenheit der Jahreszeit und Arbeit, 2 bis 5 Sgr., so daß Weiber etwa $\frac{1}{3}$ weniger bekommen als Männer. Größere Güter errichten mit ihren Arbeitern gewisse Verträge, wonach sie ihnen ansehnliche Naturalien-Deputate nebst Wohnung, Holz, Land- und Viehnutzung bewilligen, und dafür Dienste theils unentgeldlich, theils gegen geringe Geldlöhnung erhalten. Die Hofmeister oder Voigte stehen ebenfalls in Deputat- und Geldlohn von resp. 16 bis 20 Scheffel Getreide, und dabei 20 bis 25 Rthlr. baar Geld. Die Pferdeknechte bekommen 16 bis 18 Rthlr. Geldlohn, Mägde 10 bis 12 Rthlr., Hirten 14 bis 18 Rthlr., Stellmacher, Schmiede beziehen Löhnungen gleich denen der Hofmeister; Verwalter aber bekommen, nach Verschiedenheit ihrer Funktionen, 50 bis 100 und mehrere Thaler. Das Tagelohn der Maurer und Zimmerleute war 10 bis 12 Sgr. Die Speisung der Dienstboten ist so wenig kostbar, daß sie nur auf den Betrag von 16 bis 20 Rthlr. jährlich angeschlagen wurde. Die Fleischpreise waren pro Pfund Rindfleisch 14 bis 18 Pf., Schweinefleisch 18 bis 20 Pf. Eine magere Gans galt 4 bis 6, eine fette aber 18 bis 20 Gr., eine Ente 2 Gr., ein Hase 8 Gr., ein 14tägiges Kalb 16 bis 20 Gr.,

das Pfund Butter damals aber 4 Gr., der Scheffel Pflaumen wahrscheinlich 16 Gr. Das Holz ist sehr wohlfeil, und Torf, der sich aller Orten findet, wird deswegen für jetzt nicht benutzt.

Feine Fabrikate und Waaren, die über See eingehen, stehen im Preise doch etwas höher, als hier zu Lande, woran nur die höheren Frachten bei größern Entfernungen schuld sind.

Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude auf dem Lande, welche aus Fachwerk mit Lehm und gebrannten Steinen ausgefüllt, oder aus übereinander gelegten Balken, mithin ganz aus Holz bestehen, und welche mit Rohr, Stroh oder Schindeln gedeckt sind, befinden sich fast überall in dem baufälligsten Zustande, so daß man sich beim Anblick der polnischen Dörfer wundern muß, wie sie noch zusammenhalten, und nicht begreift, wie es werden soll, wenn einmal alles zusammenbricht, denn wenn schon die Reparaturen unbesorgt bleiben, so ist anzunehmen, daß die Mittel zum Neubau gänzlich fehlen. An Bruchsteinen mangelt es, wie fast in allen Sandgegenden, daher man die Fundamente der Gebäude aus gesprengten Kiesel- und Feldsteinen der Art bildet. — Das Innere der Gebäude ist nicht weniger abschreckend, als ihre Außenseite. Unreinlichkeit und Unordnung sind stete Begleiterinnen der Polen.

Die adeligen und größeren Güter mögen im Ganzen nicht viel besser aussehen, als die der Bauern.

Mit Stroh und Schindeln wird durchweg gedeckt, und bloßer Holzbau mit Bretterverschlag erscheint aller Orten. Die Gebäude eines Gehöfts pflegen weitläuftig auseinander gestellt und unter einander durch Wände oder Befriedigungen nicht verbunden zu seyn, daher der Hof an allen Ecken dem Zugange offen steht. Vom Verschließen scheint man wenig zu halten, und zeigt dadurch, daß doch wenigstens Dieberei nicht arg seyn muß. Der Pole mag dafür zu bequem seyn, hegt aber auch gegen seine Herrschaft heiligen Respekt, und begnügt sich gern mit dem, was er ehrlich erwirbt, wenn es ihm nur eine kümmerliche Subsistenz fristet.

Größere Güter sind theils schon separirt, theils geschieht es fortwährend. Sie besitzen außer Aeckern und Wiesen geringer Qualität, Aenger und Holzungen zum Bedarf; Zehnten finden sich selten, und eben so sind baare und Naturalgefälle ungewöhnlich. Die Jagd ist schlecht, wie überhaupt in Gegenden geringer Fruchtbarkeit, wo die Hölzer auch viel Raubthiere bergen. Gewässer, Teiche und Seen erscheinen überall in moorigen Niederungen, zwischen sterilen Feldern und Weiden, aber ihre Nutzung bedeutet wenig.

Die Nebengewerbe der Landwirthschaft, als Brauereien, Brennereien und Mühlen, trifft man gegenwärtig fast nur auf Staats- und größern Rittergütern, wo sie mit Bevorrechtungen verbunden sind. Das Maß Branntwein gilt 4 Sgr., die Tonne Bier etwa

2 Rthlr. Beide Fabrikate werden allgemein sehr schlecht geliefert, finden aber beim polnischen Bauer Absatz genug. Er liebt den Trunk und behilft sich mit schlechter Kost. Der miserable Zustand der Dorfherbergen ist bekannt; aber auch in den Wirthshäusern kleiner Städte fragt man nach den gewöhnlichsten Dingen vergeblich, und selbst die Gasthäuser der Hauptstädte lassen sehr viel zu wünschen übrig. Der gemeine Mann geht gewöhnlich höchst ärmlich gekleidet. Der Sonntagsputz des jungen Polen steht ihm gut und gefiel mir. Runde, bebänderte Hüte, langschößige (altdeutsche) Röcke, weiße Kittel, Schärpen und Schnurbärte sind in der Tracht bemerkenswerth.

Die Regulirung aller gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse wird auf die Kultur des Landes und den Geist des Volks auch hier den wohlthätigsten Einfluß üben; jedoch liegt im gegenwärtigen Zustande leider, daß die ersprießlichen Folgen der Auseinandersetzungen erst nach Jahren sichtbar werden können. Der polnische Laßbauer ist dafür gegenwärtig wenig empfänglich, weil er an eine Verbesserung seiner Lage kaum denken mag; sie wird ihm aber dennoch im Laufe der Zeit durch Rath und Beispiel einleuchtend und wünschenswerth werden.

Möge die Regierung den eingeschlagenen Weg eifrig verfolgen, dabei für die Verbreitung deutscher Sprache und Kultur unter dem Landvolke durch die Mittel des Unterrichts und der deutschen Verwaltung

stets Sorge tragen, und auch die Erleichterung der Kommunikationen im Handel und Gewerbe weiter fördern. Obwohl für die Wege im Lande ziemlich gesorgt ist, denn sie sind breit, mit Weidenbäumen bepflanzt, trocken und frei, so ruhen sie doch auf Sand und sind, weil auch Sandwege verdorben werden, in nassen Jahreszeiten nicht praktikabel genug, daher die Führung einiger Chausseen in den Richtungen von Thorn über Posen nach den Marken und nach Schlesien heilsam seyn würde.

Für das Großherzogthum bemerke ich noch: daß hier der Grundbesitz kleiner ist, als in Ost- und Westpreußen; daß er sich vielmehr in kleiner, als in großer Hand befindet, daß daher auf einer bestimmten Fläche mehr Bauergüter, als Rittergüter angetroffen werden, welches in jenen Provinzen ganz anders ist; daß daher zwar größere Güter genug zum Verkauf und Pacht stehen, aber doch nicht zu so geringen Preisen, als in Ost- und Westpreußen; daß mithin die Vermögensumstände jeder Klasse der Besitzer im Posenschen erträglicher sind, als dort, und daß der Durchschnitts-Pachtzins für die Magdeburger Hufe (man rechnet oft nach Kulmischen Hufen, deren 4 mit 9 Magdeburgern übereinkommen sollen), mit Einschluß der Viehzucht und ihrer erforderlichen Triften bei Gütern etwa beträgt:

1) auf Boden 1ster Klasse, wie er sich an Flüs-

sen ꝛc. und z. B. in Cujavien findet, 20 bis 25 Rthlr.;

2) auf Boden 2ter Klasse, auch für Weitzen- und Gerstenbau (Oelfrucht ist überhaupt wenig bekannt), 15 bis 20 Rthlr.;

3) auf Boden 3ter Klasse, Lehm-, Mittelboden, wo im Winterfelde etwa $\frac{1}{3}$ Weitzen, und sonst ansehnlich Gerste, auch Erbsen und Klee gebauet wird, 12 bis 18 Rthlr.;

4) auf Boden 4ter Klasse, Gerstenland 2ter Klasse, für Roggen, kleine Gerste, mit geringem Erbsen- und Kleebau, 8 bis 12 Rthlr.;

5) auf noch geringerem Boden fällt der Ertrag, wenn nicht günstige Verhältnisse der Viehzucht ihn heben, noch weiter herab, und läßt sich auch nicht ungefähr angeben.

Der Adel verpachtet in der Regel, wie schon oben gesagt wurde; eben so hält es der Staat rücksichtlich seiner nicht unbeträchtlichen Domainen. Bei beiden entsteht selten Verlegenheit wegen Unterbringung der Güter jeder Gattung.

Aus dem Großherzogthum begab ich mich nach Ostpreußen, und ging von Bromberg über Graudenz und Marienwerder nach Osterode und Liebstadt, von da zurück über Elbing nach Danzig. Zuerst befand ich mich auf der neuen Kunststraße, welche von Bromberg auf der linken Seite der Weichsel über Schwetz,

Möve und Dirschau nach Danzig gezogen wird. Oberhalb war sie erst stückweise vollendet und ihr Bau, beim Mangel der Bruchsteine, auf gesammelte Kiesel und Feldsteine begründet. Von Bromberg ab bis zur Weichsel sieht man nur einen ebenen sterilen Sandboden, grauen todten Lehm und Kiefern-Gebüsch mit elenden Holzhäusern. Ueberhaupt sind die Höhe-Gegenden links der Weichsel meist im hohen Grade sandhaltig bis gegen Möve hinab, das Terrain aber zum Theil hügelig. Rechts des Flusses findet sich in seiner Einbiegung von Thorn nach Culm zu ein Boden der besten Art; von Graudenz nach Marienwerder und Marienburg waltet indeß wieder der Sand dergestalt vor, daß er außer Kiefernwald wenig trägt, und nur kleine Striche lehmiger Höhen zwischen sich duldet.

Das Thal der Weichsel selbst, welches etwa ½ bis 1 Stunde breit ist, und sich erst um Möve erweitert, so daß es gegen Elbing und Danzig hin ein großes Delta bildet, schließt einen theils schweren, theils leichteren, oft versandeten, fruchtbaren Boden, gute Wiesen und Aenger ein, und läßt gleich an der Haltung der ländlichen Wohnungen seine ergiebige Beschaffenheit erkennen. Es wird großentheils von deutschen Kolonisten bewohnt, die auf ihren Gütern von ½ bis 2 kulmischen Hufen in 3 Feldern besonders Weitzen, Gerste, Klee und Kartoffeln bauen, reichlich Obst gewinnen und ansehnliche Rindviehzucht mit Stallfütterung und Weide betreiben, indem ihnen für Schaafe

die Triften fehlen. Alles Vieh ist hier von stärkerm Bau, daher eine Milchkuh auch um 20 Rthlr. kostet. Oelsaat und andere Handelsgewächse sind auch hier unbekannt; doch bemerkte ich zwischen Graudenz und Marienburg theils in der Niederung, theils an sandigen Höhen bedeutenden Tabaksbau.

Die Wohnungen und Stallungen bestehen zwar meistens aus Holz (als Blockhäuser) und Brettern, und sind mit Rohr und Stroh gedeckt, der Bau ist aber durchaus in Ordnung gehalten, und das Innere desselben zweckmäßig und vielleicht reinlicher, als bei uns zu Lande. Städtische Häuser, wie auch viele neuere Häuser auf dem Lande, bestehen aus Fachwerk und gebrannten Steinen. Der Niederungsbauer ist von Frohndiensten und andern gutsherrlichen Lasten frei, er zahlt dem Staate seine Pächte und Steuern. Letztere betragen von der kulmischen Hufe wohl an 25 Rthlr., und erstere zwischen 50 und 90 Rthlr. Die Weichselniederung, wo Boden, Kultur und Volksbildung vor den Höhe-Gegenden der ost- und westpreußischen Landstriche sich auszeichnet, kann mit diesen letztern kaum verglichen werden. Ich kehre weiter unten in die Niederung zurück, und wende mich jetzt landeinwärts, vom Weichselflusse rechts ab. Dieses Land, welches unter andern am besten vom Herrn K. R. Avenarius in der landwirthschaftlichen Zeitung und in den ökonomischen Neuigkeiten geschildert worden, erschien auch mir als ein mildes, zugängliches und

freundliches Land, welches vor dem Großherzogthum Posen Hinsichts seiner Bodenbeschaffenheit im Allgemeinen Vorzüge hat, obwohl es sich weniger auf einer ununterbrochenen Ebene, als auf einer hügeligen Fläche ausdehnt. Dieser Umstand läßt schon eine größere Verschiedenheit und unter Bedingungen höhere Tragbarkeit erwarten. Die südlichen Theile der Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen erscheinen mir aber am wenigsten für eine erfreuliche Kultur geeignet, denn sie sind mit Gewässern (Flüssen, Seen und Teichen) und mit kleinen und größern Waldungen angefüllt, und haben einen steinigen, nassen und allerlei Abwechselungen darbietenden, unsichern Boden, wo auch die Viehzucht undankbar bleibt. Hier ist's auch, wo der Staat seine Domainen oft erfolglos ausbietet. Dies sind namentlich die Gegenden von Lyck, Oletzko, Goldap, Angerburg, Sensburg, Ortelsburg, Neidenburg, Hohenstein, Soldau, Gilgenburg, Deutsch-Eilau, Straßburg ꝛc., welche nichts taugen und wohl kaum das 4te Korn gewinnen, theils weil der Boden zu trocken, sandig, grandig, steinig, theils weil er streng thonig, brüchig, sauer und naß ist. Wo der Fruchtbau nicht fort will, da gedeihet auch auf gleich schlechten Wiesen und Weiden die Viehzucht nicht. Ein tragbareres Land, wohl zu Weitzen- und Gerstenbau geschickt, aber auch in aller möglichen Verschiedenheit und Wechselung mit geringeren Erdlagen, findet sich am Pregel, um Gumbinnen, Insterburg, bei Kussen,

an der Memel, an der Alle, um Schippenbeil, Bartenstein u. s. w. Die besten Distrikte mögen in der Ebene von Königsberg, Labiau, Tapiau, Domnau seyn. Die Küsten haben schon wieder zu viel Sand, und tragen nur guten Roggen. Im Ganzen mag man die fruchtbarsten Feldmarken, die besten Wiesen, die nahrhaftesten Weiden in den Niederungen der Memel, des Pregel mit der Inster und Angerapp, der Alle und Passarge suchen. Hier gewinnt man bei guter Kultur allerdings im Getreide oft das 10te Korn, wie in den Weichselniederungen, doch rechne man im Durchschnitt nur das 8te, und nehme da, wo die Bodenmischung in ganz geringen Entfernungen stets wechselt, nur das 6te Korn an, es möge da auch Weitzen und Gerste, Erbsen und Klee gesäet werden.

An meinem Wege nach Osterode fand ich bei mancher Wechselung des Terrains ein sandiges Hafer- und Roggenland, Kiefern- und Ellerngebüsch, und eine Menge Seen und Teiche, unter denen der Gestrich- und Derwenzsee sehr ausgedehnt sind. Vor und um Liebstadt sah ich bald Sandland, bald Gerstenboden 2ter und 1ster Klasse, bald noch schwereren, schwarzen Boden, bald wieder Stein und Grand, bald Kiefern- und anderes Nadelholz, bald Laubholz, mal saure, mal fette Wiesen und Weiden. Eben so war es um Pr. Holland, Mühlhausen und vor Elbing. Der schwerere, lehmige und thonige Boden ist von mancherlei Farbe, und hält leider oft Grand und Steine;

die Wiesengründe sind zu oft torfig und sauer. Unter günstigen Kultur-Verhältnissen können reiche Ernten aller Art erfolgen, ihr Durchschnitts-Ertrag wird aber sehr mäßig ausfallen. Strenge Dreifelderwirthschaft ist auch hier die übliche Art. Die Aecker liegen meist in schmalen Gebeeten. Ihre Beartung und Besaamung ist nicht überall dieselbe, sondern nach Ort und Zeit abweichend. Man giebt bald mehr, bald weniger Furchen, düngt, wo möglich, in 6 Jahren einmal stark, und säet Winterung vor Michaelis, Sommerung aber meistens spät. Von der Gerste ist die kleine gewöhnlich und die graue Erbse sehr beliebt. Sie soll vorzüglich scheffeln. Buchweitzen erscheint in Menge in allen schlechten Gegenden, besonders im Süden. Flachsbau ist im Bisthum Ermeland, um Elbing, Braunsberg ꝛc. vorherrschend, auch an der Memel hie und da und an der Passarge sah ich ansehnliche Kulturen. Elbing und Pillau führten davon vormals bedeutend seewärts. — Ich glaube nicht, daß der Durchschnitts-Ertrag in guten Distrikten sich beim Weitzen über das sechsfache, beim Roggen über das siebenfache und bei der Gerste über das achtfache erhebt, so hoch man ihn auch angab. Von Erbsen der grauen Art wollte man das zehnfache, und von Kartoffeln wohl das funfzehnfache gewinnen. Sommerfruchtbau scheint mir im Ganzen sehr unsicher, weil sie bei später Saatzeit zu leicht durch Dürre leidet. Oelsaat wird nirgends gebauet. Ein gutes

Wie-

Wiesenverhältniß mag im Ganzen dem Getreidebaue zu Hülfe kommen; doch giebt es auch Gegenden, die an Heu und Weide großen Mangel leiden. Futtergewächse werden eben so wenig, als Oelsaaten gebauet. Der Dünger reicht zu beiden nicht aus. Daher muß sich alles Vieh mit dem Weidegange auf moorigen Wiesen, Aengern und im Brachfelde begnügen, wobei es denn mehrentheils schlecht gedeihet.

Das Haupt-Instrument zur Bearbeitung des Ackers ist die Zoche ohne Räder, welche den Boden indeß eigentlich nicht wendet, und in steinigem Lande nicht wohl gebraucht werden kann. Neben ihr leichte Pflüge, Eggen und Walzen, alles mit geringem Beschlage. Die Eggen haben meist nur hölzerne Zinken, wie im Posenschen; auch egget, wie dort, ein Mann wohl mit 4 Pferden nebeneinander gespannt. Ein Pflug kostet etwa 6 Rthlr., die Zoche nicht halb so viel, eine eiserne Egge 3 Rthlr., ein beschlagener Wagen 25 Rthlr., ein unbeschlagener, wie sie in gewöhnlichem Gebrauche sind, 12 Rthlr.

Unvollkommen, wie die Kultur-Arbeiten, geschehen auch die Ernte-Arbeiten. Gesichelt wird nicht, aber schlecht gemähet und ein unnöthig kleines Gebind gemacht. Das Dreschen des Getreides geschieht auch in guten Feldmarken gegen das hohe Lohn des 10ten bis 11ten Scheffels, in unfruchtbareren Gegenden gar um den 8ten und 9ten Scheffel. Die Geldlöhnung ist folgende: im Sommer für den Mann

4 Sgr. auch wohl 5 Sgr., für die Frau 3 auch 4 Sgr.; im Winter resp. 2 — 2½ und 2 Sgr. Bei größern Gütern haben aber diese Arbeiter, welche man Justleute nennt, ganz gewöhnlich freie Wohnung, freies Holz, oder doch ein Fuder Holz, ein Fuder Heu, ein Stück Gartenland, Weide für eine Kuh und einige Schweine, säen auch wohl ein Stück Getreide, so weit sie das Land dazu düngen können, und geben dann für alles dies entweder einen Zins von 5 bis 10 Rthlrn., oder leisten dafür wieder Arbeit unentgeltlich, zu obigen Sätzen berechnet.

Bei uns würde diese Löhnung nicht wohlfeil seyn, dort aber erscheint sie nicht theuer, weil die gegebenen Emolumente nur von geringem Werthe sind. Das Lohn der übrigen Dienstleute eines Gutes ist: für einen Pferdeknecht 16 bis 24 Rthlr., für einen Jungen, Enken, 10 bis 15 Rthlr., für eine Magd 10 bis 13 Rthlr., für einen Hirten 18 bis 20 Rthlr., wobei denn, außer der Speisung, Naturalien nicht erfolgen. Oft stehen aber verheirathete Leute in Deputaten neben geringerer Geldlöhnung. So bekömmt ein Hofmeister oder Voigt meistens Wohnung, Holz, Gartenland, Futter für eine Kuh, ein Schwein, etwas Rindfleisch, 20 bis 25 Schfl. schweres Getreide, und dann noch daneben 20 bis 30 Rthlr. Geldlohn. Dieselben Naturalien beziehen Schäfer, Schmiede, auch Stellmacher auf großen Wirthschaften, wobei die Kontrakte über Arbeit und Geldzahlung mannigfaltig sind,

wie bei uns. Ein Verwalter empfängt, je nachdem er weniger oder mehr leisten muß, 50, 100 bis 200 Rthlr. Handwerker-Tagelohn 10 bis 15 Sgr. Alle diese Löhnungen kommen mit denen, welche im Posenschen und Westpreußischen gegeben werden, ziemlich überein, und können eigentlich nicht für wohlfeil angesehen werden, wenn die Konjunkturen der Art sind, daß man den Deputaten einen mittleren Preis beilegen muß. So ist's auch mit der Speisung des Gesindes, die man allgemein für wohlfeil hält, und sie, wie im Posenschen, für eine Person zu etwa 18 Rthlr. jährlich anschlägt. Da sie sehr gewöhnlich den Hofmeistern überlassen wird, wodurch sich die Hauswirthschaft des Wirthschafts-Dirigenten außerordentlich einfach und bequem gestaltet, so verabreicht man denselben dazu für jede Person etwa 12 Scheffel Roggen, 4 Schfl. Gerste, 1 Schfl. Erbsen, ein Schaaf, ein halbes Schwein, etwas Salz, 8 Schfl. Kartoffeln, ¼ Rindfleisch ꝛc. Bier und Branntwein wird eben nicht gegeben. Dagegen ist's in der Ordnung, auch Morgens Suppe zu kochen. Der Fleischtage sind in der Woche zwei, also einer weniger, wie hier zu Lande, und die Brod-Portion ist kleiner (etwa ⅓), als hier. Fleisch gilt weniger, Bier, Branntwein und andere Konsumtibilien ziemlich eben soviel, als hier. Der Getreidepreis mag im Durchschnitte der Jahre 10 Prozente niedriger gewesen seyn. Wo diese meine Angaben höher erscheinen, als die, welche

wir schon in andern Zeitschriften gelesen haben, da behaupte ich, daß die letztern irrig oder absichtlich zu niedrig gestellt wurden, um dadurch die Arbeit und die Wirthschafts-Haltung in Preußen wohlfeiler darzustellen, als sie es ist. Ich habe vornehmlich die nördlichen (Küsten-) Gegenden des Landes im Auge gehabt, und will daher da, wo ich einen niedrigen und einen höheren Löhnungssatz angegeben habe, den letztern auf diese, und den erstern auf die südlicheren (und unfruchtbareren) Bezirke des Landes angewendet wissen. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Arbeitslohn, wie das Leben überhaupt, am Drewenz-, Maur- und Spirding-See und an den Quellen der Alle und Passarge wohlfeiler seyn muß, als in den kultivirteren Niederungen des Pregel, der Alle, Passarge, Nogath und der Küsten, und eben so läßt sich schon aus dem Mangel der Bevölkerung schließen, daß der Arbeitslohn dort verhältnißmäßig nicht geringer seyn kann, als hier zu Lande. Es ist bekannt, daß auch hier in fruchtbaren und volkreichen Landes-Bezirken seit einigen Jahren der Lohn gewöhnlicher Handarbeit, nach Verschiedenheit der Tageslänge, zwischen 3 und 5 Sgr. stand, wobei von Neben-Emolumenten, Deputaten ꝛc. gar nicht die Rede ist.

Die Viehzucht ist im Allgemeinen so vernachlässigt, wie die Ackerkultur. Bei magern Sommerweiden und gleich magerer Winterfütterung müssen die Rassen klein und elend seyn. Nur in Niederungen

sah ich einen Rindviehschlag mäßiger Größe. Stallfütterung im Sommer kennt man nicht, und säet dazu auch nichts in das Brachfeld; an Fütterung mit Klee, Rüben und Kohl wird also um so weniger gedacht, als deren Anbau in der That auch nur in den wenigsten Bezirken sicher seyn mag.

Die Kuhwirthschaft ist regelmäßig auf Gütern jetzt noch verpachtet, und dabei erfolgt für Kühe der Höhe, welche mit 10 bis 15 Rthlr. bezahlt werden, jährlich 5 bis 7 Rthlr., und von Niederungskühen, die 20 bis 30 Rthlr. gelten, 8 bis 12 Rthlr. jährliche Pacht, je nachdem die Lage den Absatz der Produkte begünstigt.

Die Landpferde sind ebenfalls klein und unansehnlich, aber doch dauerhaft. Man hält viel Zugvieh und füttert es schlecht, daher es wenig leisten kann, und zu der erforderlichen Arbeit die Menge, welche bei besserer Haltung nicht nöthig wäre, gehalten werden muß. Auch die Pferde müssen sich oft bloß mit (Roßgärten-) Weide, und im Winter mit Stroh, Spreu und schlechtem Heu behelfen, gerade wie dies auch in Polen und Westpreußen der Fall ist. Ein gewöhnliches gutes Zugpferd kauft man, wie dort, zu 20 bis 25 Rthlr., ein solcher Zugochs gilt 15 bis 20 Rthlr. Hauptsächlich ackert man mit Ochsen.

Eigentliche Pferdezucht blühet nur in Litthauen, wo bekanntlich bedeutende Ankäufe für die Kavallerie Statt finden, und das Gestüt zu Trakehnen auf lo-

benswerthe Grundsätze gegründet ist. Der Bauer zieht im übrigen Lande nur sein Zugvieh.

Mit der Schaafzucht, und namentlich mit edler, steht es zur Zeit noch am schlechtesten. Nur große, gut bewirthschaftete Güter führen eine veredelte Rasse, meistens noch in zu geringer Menge. Der Bauer kennt bloß eine große Art Schaafe, mit grober, langer Wolle, wovon das Stück 1 bis 1½ Rthlr. kostet. Niederungen führen ein noch größeres, langwolliges Schaaf. Das Gut Kussen in Litthauen hat sich ausgezeichnet, und durch sein Beispiel andere ermuntert. Uebrigens sollen die preußischen Lande jenseits der Weichsel doch nur 300,000 Stück veredeltes Vieh besitzen, und ich weiß nicht, ob die Anzahl des Uebrigen doppelt so hoch zu schätzen sey, da das Land von Schaafzucht wenig hält.

Der Obst- und Gartenbau ist gleichfalls von geringem Belange, so sehr auch schon dazu ermuntert wurde, und so gut namentlich der erstere, wegen des nach dem Norden leicht zu eröffnenden Absatzes, lohnen könnte. Indeß giebt es Güter, die daraus jährlich 100 bis 300 Rthlr. lösen, und Elbing führt davon aus.

Holz ist im Ueberflusse vorhanden, jedoch eigentlich nur die weichen Hölzer der Kiefern, Fichten, Birken, Ellern und überhaupt alles nur von mittlerer Stärke. Es ist besonders im Süden wohlfeil und in solcher Menge da, daß es, wie in Westpreußen, in den Wäldern selbst ungenutzt liegt und zum Theil

verfault. Es fehlt wohl nur sehr wenigen Gütern, daher diese ihren Dienstleuten meistentheils das Brennmaterial unentgeldlich verabreichen. Auch in den nördlichen Gegenden bleibt der Holzpreis gering. Ein Stamm von 30 bis 40 Fuß Länge und 1 bis 1½ Fuß Dicke am Zopf, kostet da etwa 1 Rthlr.

Man bauet daher überall von Holz, und zwar in südlichen Waldgegenden ganz von Holz, mit übereinander gelegten Balken, mit Bretterverschlägen, wie in andern holzreichen Gegenden, oder doch mit Fachwerk, das mit Lehm oder gebrannten Steinen ausgefüllt wird. Die ländlichen Gebäude präsentiren sich schlecht; sie sind beim Bauer, wie beim Gutsbesitzer, baufällig, und auf den Gütern, die zum Verkauf feil geboten werden, in der Regel in desolatem Zustande, was auch Andere dagegen sagen mögen. Auch dies ist natürlich; denn verarmte Wirthe und nachfolgende Sequester können auf Bauten gemeiniglich nichts verwenden. Man übersehe dies nicht, wenn es sich um dergleichen Güter handelt. Tausend Stück Ziegel- und Backsteine gelten resp. 6 bis 9 Rthlr. Wirthschaftsgebäude werden mit Rohr oder Stroh gedeckt, und dies geschieht so akkurat, wie in der Weichsel-Niederung. Sie stehen, wie in Polen und Westpreußen, einzeln, von einander ab, und bilden also sehr große Gehöfte. Das Innere der Stallungen ist nach unsern Begriffen recht schlecht eingerichtet, indem man ein ordentliches Pflaster und gehörige Krip-

pen vermißt, und überall im Kothe watet. Die Scheunen haben gewöhnlich Durchfahrten, und sind nur mit Brettern verschlagen. Die Wohnhäuser ansehnlicher Güter zeichnen sich durch solidern Bau und Genauigkeit meistens aus.

Von der bei uns beobachteten Ordnung auf Wirthschaftshöfen hat man in Polen und Preußen keinen Begriff. Dadurch leidet vorzugsweise auch die Behandlung des Düngers, durch diese die Ackerkultur, und endlich der ganze Wirthschafts-Gewinn.

Brauerei und Branntweinbrennerei wird betrieben, und, weil sie noch mit Privilegien, Bannalitäten verbunden ist, durchgängig ganz unvollkommen. Die dabei hie und dort erwähnte hohe Propinationssteuer begreift nicht mehr und nicht weniger, als die auch bei uns dabei vorkommenden Steuern, in sich. Uebrigens erleichtert die Wohlfeilheit des Feuermaterials den Betrieb dieser und anderer Fabriken. Ich bemerke dies gegen eine darüber im Land- und Hauswirth, Nr. 33. vom Jahre 1827, fälschlich gegebene Nachricht, welche in die gewöhnliche Wirthschafts-Ausgabe der Domainen hohe Propinationssteuern und Holzgelder hineinmengt, als gehörten sie dahin auch ohne Rücksicht auf jene Getränke-Fabrikation.

Fischereien tragen wenig ein, weil es in allen Gegenden Flüsse, Teiche und Seen, die man wohl großen Theils trocken legen und besser nutzen könnte, und in diesen zum Bedarf reichlich Fische giebt, der

Seefische nicht zu gedenken. Und die Jagden sind, wie im angrenzenden Polen, nicht im Stande, weil die Menge der Raubthiere sie zerstört, wo nicht der Jäger dafür sorgt.

In den moorigen Niederungen bleibt der Torf für jetzt, wo an Brennholz Ueberfluß ist, stehen. — Auch den Mergel läßt man ruhen, und dies da mit Recht, wo die dabei erforderliche gleichzeitige animalische Düngung nicht gegeben werden kann.

Zehnt-Berechtigungen sind wenig bekannt, und auch die Frohndienste der Unterthanen haben eigentlich schon in früheren Jahren ihre Endschaft erreicht. Diese auf andere Provinzen hart lastenden Leistungen drücken also hier den Bauer nicht. Eine Auseinandersetzung Hinsichts der Grundstücke zwischen ihm, seiner Grundherrschaft und andern Eigenthümern ist zum großen Theile jetzt und früher schon geschehen, und erfolgt anderntheils gegenwärtig; doch schreitet sie nur langsam vor, woran besonders die damit verknüpften zu großen Kosten Schuld sind, welche aller Orten auf irgend eine Art ermäßigt werden sollten. Separationen und Gemeinheitstheilungen geschehen in Preußen für jetzt besonders dem kleinen Grundbesitzer zum Heil, und fördern durch seine unbeschränkte Thätigkeit die Kultur des Bodens und des Menschen. Die größern Güter ziehen daraus vor der Hand, so lange sie von mittellosen Leuten im Schlendrian schlecht bewirthschaftet werden,

keinen Vortheil. An Erweiterung ihrer Besitzung kann ihnen wenig gelegen seyn, weil sie schon jetzt für ihre Kulturmittel und Intelligenz zu groß ist, und in der That eine Beschränkung der Kultur auf geringere Räume Noth thut, um sie in einem angemessenen Systeme rationell vollführen zu können. Der kleine Wirth wird eher dahin gelangen; daher die Unbeschränktheit der vorhandenen kleinen Grundbesitzer und die Vermehrung ihrer Zahl durch Schaffung neuer Wirthe aus allen Kräften zu fördern seyn dürfte. Prof. Pohl führt an, daß durch die Regulirung der fraglichen ländlichen Verhältnisse allein im Regierungsbezirk Marienwerder seit 70 Jahren 3450 neue Eigenthümer entstanden seyen, welche einen Landbesitz von 290,000 Morgen, zu 4,480,000 Rthlr. Werth, erhalten hätten, daß 205,000 Land- und 111,000 Spanndienste gelöst und 1,053,000 Morgen völlig hutfrei, außer Gemeinheit gesetzt wären. Solche Resultate der weisen Anordnungen unserer Regierung sind höchst erfreulich, und die Vortheile daraus für das Gemeinwohl im ganzen Staate unberechenbar. Was die Verwaltung des Bezirks Marienwerder leistete, das geschah hoffentlich, so weit es die Landesverhältnisse gestatteten, auch von andern Regierungs-Bezirks-Verwaltungen, namentlich den Regierungen zu Königsberg und Gumbinnen, wo so viel große Güter, von Kulturmitteln entblößt, zusammengedrängt sind, und sich für den kleinern Grundbesitz ein noch

viel ungünstigeres Zahl-Verhältniß vorfindet, als im Großherzogthum Posen, und selbst in Westpreußen. Die Bildung kleiner Besitzungen muß eben da um so wohlthätiger werden, als gerade dort auch die größte Zunahme der Bevölkerung, welche denn doch bei uns fast bloß auf Landbau angewiesen ist, Statt gefunden hat, wie uns die Statistiker nachweisen. Unter diesen Umständen ist es so zu hoffen, als zu wünschen, daß die Staatsverwaltung die Bildung dieser neu entstehenden Familien mehr und mehr fördern, und auch die Kommunikationswege für Handel und Gewerbe, wie für sittliche Berührung, durch Anlegung guter Straßen und wirklicher Chausseen in gerader Richtung von Königsberg auf Warschau, auf Gumbinnen und auf Thorn erweitern werde. (Vergl. oben Seite 374.)

Die größern Güter der Provinzen Preußens werden von ihren Besitzern theils selbst bewirthschaftet, theils verpachtet, und da alle bei wenigen Ausnahmen sich in einem schlechten Kulturstande befinden, da dem Lande überhaupt die Kapitale fehlen, so entsteht in der Selbstverwaltung wie in der Pacht häufige Verlegenheit, welche in neuerer Zeit so arg geworden ist, daß sie z. B. im Regierungsbezirk Königsberg, der über 1000 größere Güter einschließen soll, an 400 zur Subhastation gestellt hat. Das Angebot solcher Masse hat den Preis der Grundstücke natürlich unter den wahren Werth herabsetzen müssen, und

Gelegenheit gegeben, vortheilhafte Acquisitionen zu machen. Der Herr Kammerrath Avenarius hat das Ausland hierauf im Land- und Hauswirth vom 7ten Februar 1828 wiederholentlich aufmerksam gemacht, nachdem er schon früher in einer kleinen Schrift denselben Gegenstand behandelt und eine Beschreibung der zu verkaufenden Güter gegeben hatte. Die letztere habe ich nicht gelesen, finde aber die im allegirten Stücke des Land- und Hauswirths mitgetheilten Nachrichten und Ansichten richtig, stimme ihm auch vollkommen darin bei, daß für den bemittelten und wirthschaftslustigen Landwirth des In- und Auslandes gegenwärtig vor allen in Ostpreußen die Gelegenheit gegeben sey, sich vortheilhaft zu besetzen, namentlich durch Ankauf, muß aber doch auch bemerken, daß bei der Einladung zu Acquisitionen in dortiger Gegend wohl die Lichtseite, aber nicht die Schattenseite derselben so hervorgehoben worden ist, wie es, um Mißgriffe und Unheil zu verhüten, hätte geschehen sollen. Ich will kurz erinnern, daß, wer sich in Polen, Ost- und Westpreußen mit Glück ansiedeln, und aus dem Ertrage seiner Acquisition behaglich leben will, dazu Kapital, Kenntniß und thätige Wirthschaftslust mitbringen müsse, und dies alles ziemlich in dem Maße, wie hier zu Lande zu einem gleichen Zwecke erforderlich ist. Jene östlichen Lande bieten ihm mithin weiter nichts, als eine mehrere Gelegenheit mit Auswahl zu Besitzergreifung und Betrieb seines Ge-

werbes; einen glänzenden Erfolg, eine höhere Nutzung von Kapital und Intelligenz, als hier bei uns, geben sie aber keineswegs sogleich, sondern darauf bloß eine (jedoch wohl begründete) Hoffnung für folgende Jahre, etwa, nach Maßgabe der Zeit- und Lokal-Verhältnisse, eines 2ten oder 3ten Wirthschafts-Umlaufs. Ich komme auf letzteres wohl weiter unten zurück, und erinnere hier ferner, daß hinreichendes Kapital, wobei freilich die ökonomischen Kenntnisse nicht ganz fehlen dürfen, die erste Bedingung zu einer glücklichen Ansiedelung ist, weil gerade alle Landwirthschaften dem Mangel an Betriebs-Kapital erlegen sind. Aus ihm gingen die jetzigen, von fremden und intelligenten Wirthen mit Recht getadelten Fehler dortiger Wirthschaftsführung hervor. Diese Fehler, als da sind unordentliche Hof- und Feldwirthschaft, schlechte und geringe Viehzucht, Vernachlässigung der Schäfereien, aller Meliorationen ꝛc., sind die gegenwärtigen Erscheinungen dortiger Wirthschaft, ihre Ursachen liegen bloß im Mangel der zu ihrer Abstellung nöthigen Kapitale. Die Entziehung und das Nichtdaseyn dieser ist theils in Verschwendung und Luxus früherer guter Zeiten, theils in den erlittenen Drangsalen der Kriege von 1806 bis 1814, und zuletzt in den ungünstigen Handels-Konjunkturen der neuesten Zeit zu suchen. Man kann also den Anfang des Rückschreitens der Landwirthschaft in jenen Provinzen, den Verfall der meisten Güter, welche jetzt ruinirt und feil sind, auf 20

Jahre zurückführen und wahrnehmen, daß nur da Erholung Statt fand, wo Betriebs-Kapital erhalten oder wieder herbeigezogen werden konnte. Daß aber das ganze Unglück der ostpreußischen Landwirthschaft oder vielmehr der dortigen größern Güter nicht der dort bestehenden Dreifelderwirthschaft mit allen ihren Mängeln beizumessen sey, zeigt die oberflächlichste Vergleichung mit unsern und nahe liegenden sterilen Gegenden, wo man auch kein anderes Feldsystem kennt, und sich gleichwohl leidlich befindet. Dabei bleibt unbestritten, daß eine Wirthschafts-Systems-Veränderung zur schnelleren Aufhülfe jener verfallenen Landgüter kräftig beitragen würde; sie allein aber leistet nichts, und könnte in vielen Fällen gar zum gänzlichen Stillstande der Produktion führen, weil, wie bekannt ist, dieselbe anfänglich Aufopferungen fordert, die dort nicht gewährt werden können. Hinreichende, disponible, der Größe des Geschäfts angemessene Kapitale sind die Mittel, Schlag- oder Wechselwirthschaft einzuführen, die Rindviehzucht durch Zuzucht (eine stärkere Rasse könnte der Lokalität nicht angemessen seyn) zu verbessern, Meliorationen der Aecker (ohne neues Land zur Kultur zu ziehen) und Wiesen zu bewirken, eine gehörige edle Schäferei zu beschaffen, und durch alles dies die Kultur des Ganzen und den Ertrag in hoher Progression zu vermehren. Beim kleinen Grundbesitzer, beim Bauer, werden Kapitale zum größern Theil durch Fleiß und Arbeit ersetzt, und beide ver-

mehren sich mit zunehmender Population ganz von selbst. Da nun diese seit dem allgemeinen Frieden in starkem Steigen begriffen ist, so wird auch die Kultur des Bodens um so mehr verbessernd sich erweitern, als sie in den Anordnungen des Staates wegen Separation, Gemeinheitstheilung ꝛc. ihre Unterstützung findet, und das Beispiel verschiedener guter Bewirthschaftungen dazu ermuntert. Die Provinzen jenseit der Weichsel halten etwa 850 Quadratmeilen mit 1,400,000 Einwohnern; es kommen also 1650 Einwohner auf 1 Quadratmeile. Da nun die sandigen Kreise unseres Regierungsbezirks Magdeburg eben so viel und die Regierungsbezirke von Frankfurt und Stettin mehr noch auf 1 Quadratmeile ernähren, so können jene Länder, deren Boden im Ganzen zu höherer Tragbarkeit gebracht werden kann, als hier, noch ansehnlich mehr ernähren. Dies werden sie auch nach und nach unfehlbar bei fortdauerndem Friedenszustande; es würde aber schneller erfolgen, wenn die großen Güter zum Theil zerstückelt und in die kleinere Hand gebracht werden könnten. Obgleich wohl das Land selbst die Theilung nur langsam mit dem Zunehmen der Bevölkerung bewirken kann, so scheint es doch kaum rathsam, sogenannte Kolonisten aus der Ferne anzuziehen, weil von solchen Leuten bisher aller Orten wenig geleistet wurde, und dem Staate zu große Kosten erwuchsen. Wollte letzterer z. B. seine Domainen zerstückeln, so müßte er nicht bloß jede

Nutzung auf viele Jahre aufgeben, sondern auch für's erste noch zu Errichtung kleiner Wirthschaften außerordentliche Zuschüsse bewilligen; gegen die Zerstückelung und Kultivirung der Waldräume läßt sich aber, so lange noch anderes Land da ist, noch weit mehr einwenden. Man überläßt die Sache also wohl am klügsten ihrem natürlichen Laufe, indem man nur Bedacht nimmt, das hinwegzuräumen, was diesen hemmen und aufhalten kann, mithin indirekt fördert.

Der gemeine Mann in Preußen soll für das Bessere empfänglich, er soll fleißig, willig, ordnungsliebend und erkenntlich seyn. Daß er sich von dem Polen vortheilhaft unterscheide, namentlich durch zuvorkommende Offenheit und Reinlichkeit in seinem Hauswesen, habe ich wohl gefunden; mein Aufenthalt in Preußen war aber zu kurz, um den Volks-Charakter vollkommen zu ergründen. Eben so kann ich über das dortige Klima nur sagen: ich glaube, daß es von dem unsrigen wenig verschieden, und bei der Lage des Landes an der See gleich veränderlich sey. Das etwas spätere Eintreten des Frühlings und eine bald folgende Dürre mag an dem häufigen Mißrathen der Sommerfrucht, deren Bau ich schon hier und im Posenschen als sehr unsicher bezeichnete, Schuld seyn. Den Handel Preußens, und zwar dem mit Getreide, welcher mich nur angeht, führt Königsberg und Elbing, letzteres jedoch wohl nur zu $\frac{1}{10}$. Nach den Nachrichten, welche ich hie und dort fand, besteht die

Kö-

Königsberger Exporte zur Hälfte aus Roggen, zu $\frac{1}{4}$ aus Weitzen und zu $\frac{1}{4}$ aus andern Früchten, besonders Hafer, woraus sich um so mehr auf einen vorherrschenden Roggen- und Haferbau der umliegenden Provinzen schließen läßt, als auch diese Früchte vor allen den innern Konsum ausmachen. In den Elbinger Handel kömmt schon sehr viel Frucht aus der Weichsel-Niederung. Memel und andere Orte beziehen wenig.

Von der wohlgebaueten und mit über 20,000 Einwohnern bevölkerten Stadt Elbing reiste ich nach dem kleineren Marienburg, der alten Residenz der deutschen Ritter, passirte hier die Nogath auf einer etwa 280 Schritte langen Kahnbrücke, und ging quer durch die Niederung nach Danzig.

Diese Niederung der Weichsel und Nogath, welche sich über Möve, wo sich die Nogath von der Weichsel absondert, erweitert, und gegen die Mündungen beider Fluß-Arme hin ein ebenes und fruchtbares, wohl an 30 Quadratmeilen großes Delta bildet, kann mit den dasselbe umschließenden Höhegegenden nicht wohl verglichen werden. Es ist ein ganz anderes, durch Fruchtbarkeit, Kultur und Wohlstand ausgezeichnetes Land, welches in Boden und Bebauung den Niederungen der Elbe und Oder gleich kommt. Durch die Gewässer zerfällt es in die drei Theile, den Elbinger Werder, rechts der Nogath, den Danziger Werder, links der Weichsel, und den großen Marienbur-

ger Werder, zwischen beiden Strömen. In ihnen liegen die Gehöfte der ansehnlichen Grundbesitzer, wie in den Elbe- und Oder-Marschen, theils abgesondert, zerstreuet umher, theils zu Dörfern vereinigt, und sie empfehlen sich durch ihr Aeußeres. Die kleinern Güter halten 1 bis 2, die mittleren und gewöhnlichen 3 bis 4, die größeren 5, 8 bis 10 Hufen Culmer. Der Boden ist im Ganzen schwer, so daß er übergewöhnliche Kräfte der Bearbeitung fordert; doch giebt es auch viel leichten, selbst sehr sandigen Boden, der durch Versandungen bei Deichbrüchen entstanden seyn mag. Seine Farbe ist gewöhnlicher aschgrau und gelblich-grau, als braun und schwarz. Er ist tief, und oft auf 6 bis 12 Fuß ganz gleichartig. Die Felder waren, wo ich reiste, mit tiefen Gräben durchschnitten, welche sich auch meistens an den Hauptstraßen und Wegen hinziehen, und wieder an letztern mit Weidenbäumen besetzt zu seyn pflegen. Diese verhindern die Uebersicht der sonst ebenen und wohl übersehbaren Fläche. — Im Dreifelder-System, dessen Ordnung nicht streng gehalten zu werden braucht, baut man ansehnlich Weitzen, aber doch mehr Roggen, besonders viel Gerste, Hafer dagegen nur zum Bedarf, Hülsenfrüchte (Erbsen) wenig mehr, Oelsaat bis jetzt sehr gering, Klee und Kartoffeln nur mäßig, und Rüben und Kohl nur zur Nahrung für Menschen. Der Ertrag ist, wie in ähnlichen Lagen, oft außerordentlich, im Ganzen sehr

gut; daß aber bei gewöhnlicher Einsaat durchschnittlich viel über das Zehnfache gewonnen werden sollte, will ich doch bezweifeln. Man bedient sich in der Ernte der Sichel und der Sense, ersterer mehr beim Wintergetreide, letzterer bei Sommerfrüchten. Ich fand durchweg eine 1½ Fuß hohe Stoppel des Winterkorns, die als Brennmaterial, besonders den Armen, zu gute kömmt. Zur Beackerung bedient man sich eines starken Pfluges mit Seg und großem Vordergestelle, und eines ungeheuern Hakens, der an der Achse zweier Räder von der Höhe, wie sie sich an kleinen Wagen finden, befestigt ist. Beide erfordern 4 Pferde. Auch die Eggen sind schwer, und werden mit 2 Pferden bespannt. Ein Mann führt auch hier 4 Pferde. Es giebt außerdem schwere und leichte Walzen.

Was die Viehzucht betrifft, so hält man viele Pferde, weil die Ackerkultur sie verlangt, und rechnet in schwerem Boden 4 Stück auf eine Hufe C. Diese sind zwar nicht gerade klein, aber doch nur schlecht genährt, und deswegen weniger kraftvoll, als die Magdeburger Börde-Pferde. Eben deswegen bedarf man aber auch, wie in der Elb-Wische, so viel Zugvieh. Man giebt ihm Heu, geschnittene Hafergarben in mäßiger Ration, treibt sie auch wohl in Weidekoppeln, besonders zur Nacht, und füttert Klee. In arbeitloser Zeit wird gar kein Haferfut-

ter gereicht. Meistens zieht sich der Landwirth sein Zugvieh selbst, verkauft auch wohl noch ein Stück.

Die Rindviehrasse ist guter Mittelgröße. Sie weidet gewöhnlich Tag und Nacht in Weidekoppeln, in Klee- und Stoppelfeldern, und wird zur Winterzeit mit Heu, Spreu, Kartoffeln und Stroh erhalten. Die Nutzung dieses Viehes erscheint nicht unbedeutend, und wird durch den Handel der nahen Städte gehoben. Man verfertigt einen schönen Käse aus fetter Milch, nach Art der Schweizer, wovon das Pfund damals 2 Gr. galt. Er wird weit versendet, und kostete in Neisse, wo ich einen solchen Käsehändler mit seinem Wagen antraf, 4 Gr. pro Pfund. Die Mennoniten sind die eigentlichen Käseverfertiger hier in der Weichsel-Niederung.

Schweinezucht, in einer großen Rasse, mit langen, schlaffen Ohren, ist von Bedeutung, wie aus dem Ankaufe deutscher Händler, die bis hierher gehen, gefolgert werden mag. Schaafzucht kommt dagegen nicht in Betracht. Zum häuslichen Bedarf werden große Niederungsschaafe gehalten, welche eine lange, grobe Strickwolle tragen.

Die Preise des Viehes stehen hier, nach Maßgabe der Stärke desselben, höher, als in nahe gelegenen Höhegegenden. Man bezahlte ein gutes Pferd und eine gute Kuh mit 25 bis 30 Rthlrn.

Dagegen ist auch die Haltung des Gesindes und der Arbeiter, welche letztere zur Erntezeit häufig aus

Polen kommen, hier etwas kostbarer, sowohl Hinsichts der Löhnung, als der Speisung. Dasselbe ist der Fall bei andern Bedürfnissen und Arbeiten. Wiesewachs fehlt in vielen Marken, in andern ist Ueberfluß. Dort ersetzt dies dann der Kleebau, hier vernachlässigt man ihn.

Der Obstgewinn könnte viel bedeutender seyn, als er gegenwärtig ist, doch findet hier ein Verhältniß, wie bei den Wiesen Statt. Ich bemerkte im Marienburger Werder nur etwa den eigenen Bedarf der Leute, oberhalb bei Graudenz und weiter dagegen viel zum Verkauf. Holz liefern nur die an Wegen und Gräben stehenden Weiden und Pappeln.

Die Gebäude werden theils ganz aus Holz, theils aus Fachwerk mit gebrannten Steinen ausgefüllt, konstruirt. Zur Decke dient Stroh. Ziegel sind erst neuerlich, besonders bei neuen Wohnhäusern und in Dörfern, zur Anwendung gebracht. Auch der Holzbau hat hier ein gutes Ansehen, und ist stets in Reparatur erhalten, von gleichem Baue der unkultivirten Gegenden, welche ich durchlief, weit verschieden. Man erkennt durch ihn den Zustand des Bodens und seiner Bewohner. Die meisten Wohnhäuser sind einstöckig, gleich den ostpreußischen, aber mit einem Erker, der vorspringend auf Säulen ruhet und Lauben bildet, unter welchen man vor Unwetter geschützt ist. Selbst Wagen können da unter Obdach stehen. Die mit Stroh gedeckten und mit Brettern verschlagenen

Scheunen haben 2 bis 3 Durchfahrten, also 4 bis 6 Thore. Die Einrichtung der Stallungen bleibt sehr mangelhaft. Im Innern der Wohngebäude herrscht Reinlichkeit, Ordnung, selbst Eleganz in höherm Grade, als bei den wohlhabenden Bauern unserer gesegneten Gefilde von Magdeburg, Halberstadt ꝛc. Vor andern sollen sich die Mennoniten auszeichnen. Die Höfe sind geräumig; ihr Aeußeres entspricht aber keineswegs dem Ansehen hiesiger, wohlgeordneter Gehöfte mit massiven, ziegelgedeckten, freundlichen Gebäuden und Umfassungsmauern.

Die Güter sind theils ganz freie Güter, welche dem Staate bloß ihre Grundsteuern und Klassensteuern entrichten, theils Erbpachtsgüter, die einen gewissen Kanon neben den Steuern zahlen, theils Pachtgüter, welche auf eine Reihe von 20 bis 40 Jahren gegen eine Pachtsumme verliehen werden, welche nach Ablauf der Periode von neuem regulirt wird. Die Grundsteuern sind bei weitem geringer, als die eines gleichen Landes im Magdeburgschen, und die Erbpachts-Kanons niedriger, als z. B. die in der Oder-Niederung. Wo in letzterer Zeit die Pachtperioden zu Ende gingen, da hat man sich mit den alten Pächtern, beim Mangel anderer Bewerbung, stets wieder arrangirt. Eine sehr drückende Last ist aber für viele Kommunen die Erhaltung der Dämme und Deiche gegen die Ueberfluthungen der Weichsel, weil sie meistens bloß den Interessenten obliegt.

Uebrigens soll der Niederungsbauer im Allgemeinen unhöflich, unfleißig und unbetriebsam seyn, und in letzterer Hinsicht sogar dem kassubischen Sandbauer nachstehen. Er wirthschaftet nach hergebrachter Gewohnheit, und verläßt sich auf die Bonität seines Areals. Der vorzügliche Ertrag desselben während der alten guten Preisverhältnisse seiner Produktionen hatte auch ihn zu Ueppigkeit und Luxus verleitet, welche ihn zu Grunde richteten. Deswegen stecken viele Besitzer in großen Schulden und müssen den Anschlag ihrer Höfe befürchten. Die Hufe Niederungsboden, welche außer der Grundsteuer keine Abgaben hat, galt ungefähr 1000 Rthlr., früherer Zeit aber das Drei- und Fünffache. Selten kommen indeß einzelne Hufen zum Verkauf, weil fast alle größere Güter von jeher außer Gemenge liegen. Gemeinheitstheilungen, Ablösungen ꝛc. sind also hier kein Bedürfniß mehr.

Die wichtige Handelsstadt und starke Festung Danzig liegt in der nordwestlichen Ecke der Niederung, links der Weichsel und zwischen der schiffbaren Mottlau und dem Flüßchen Radaune, das von Westen her den Ort mit Trinkwasser versorgt; sie ist auf 3 Seiten von Niederungen (Wiesen und Gewässern) und nur auf der Westseite von den befestigten Höhen des Bischofs- und Hagelsberges begrenzt. Nach alter Manier gebauet, sind die Straßen schmal und noch durch eigne Vorbauten am untern Gestock der Häuser verengt. Die Mottlau setzt die Fortifikationen der

Niederung unter Wasser, geht durch die Stadt neben den ungeheuren Speichern vorüber, wovon noch jetzt seit letzter Belagerung ein Theil in Trümmern liegt, weil das Bedürfniß des Handels die Wiederherstellung nicht erheischt; sie bildet im Mittelpunkt der Stadt eine Art Hafen, und fließt dann zur Weichsel ab. Der Haupthafen Neufahrwasser an der See und Weichsel, eine Stunde unterhalb der Stadt, wurde angelegt, als Versandungen es den größern Seeschiffen unmöglich machten, mit vollen Ladungen der Stadt zu nahen, oder dergleichen in der Stadt selbst einzunehmen. Etwa 55,000 Einwohner beleben den Ort, welcher mancherlei Fabriken hat, sich aber vornehmlich durch einen großen Handel mit Holz und mit Getreide auszeichnet. Bei weitem das Meiste von beidem bringt die Weichsel aus den russisch-polnischen Landen. Wenig Holz geben die westpreußischen Forsten, wenig Frucht für den Seehandel die preußische Weichsel-Niederung. Aus den Wäldern Polens kommen die unzähligen Flöße des starken Bauholzes und aus dem fruchtbaren Cujavien und andern Fluß-Niederungen desselben Landes die erfreulichen Massen schöner Körnerfrüchte. Das Holz kommt zwar beschlagen an, wird aber doch vor seiner Versendung nach England und Holland noch zu besonderen Zwecken vorgerichtet. Das Getreide liegt in den ungeschickten Weichsel-Kähnen zum Theil unbedeckt, zum Theil unter einer schlechten Bretterdecke, so daß sich oben auf

durch Auswachsen meistens eine grüne, einige Zolle starke Decke bildet. Im Jahre 1805 soll Danzig $2\frac{1}{2}$ Million Scheffel, von 1817 bis 1820 aber nur $1\frac{1}{3}$ Million Scheffel Weitzen seewärts geführt haben. Vor dem Kriege von 1806 war der dortige Handel in aller Beziehung blühend, und sank seitdem tief herab. Mancherlei Verhältnisse brachten dies nothwendig mit sich. Gegenwärtig mag die Exporte an Getreide jährlich 30,000 Lasten, incl. $\frac{5}{6}$ Weitzen, betragen, und um die Hälfte stärker seyn, als die von Hamburg, die von Königsberg aber noch mehr übertreffen. Sämmtliche Kosten der Verschiffung sollen pro Last betragen von Danzig nach London 40 bis 45 Rthlr., von Hamburg nach London 30 bis 33 Rthlr. Nimmt man an, daß im Fruchthandel zur See 3 Millionen Thaler angelegt werden, so kann man für den Holzhandel auch wohl 1 Million rechnen.

Von Danzig aus besuchte ich das eine Stunde nordöstlich gelegene berühmte Kloster Oliva des Fürsten-Bischofs von Ermeland. Die ehrwürdigen Mauern erheben sich in einem freundlichen Thale, das östlich offen und westlich mit waldigen Höhen begrenzt ist, von welchen ich mich der reizendsten Aussicht über das Thal, über das blaugrüne Meer und auf die fernen Thurmspitzen der Stadt Danzig und ihres Mastenwaldes im Hafen Neufahrwasser erfreuete. Westlich von Oliva beginnt eine hügelige, arme Sandgegend, welche sich in süd- und nordwestlicher Richtung über

die Flüsse Leba, Stolpe und Radaune weithin ausdehnt, und die traurigen Wohnsitze der slavischen Cassuben umschließt. Auf den kleinsten Wägen mit elenden Pferden bespannt führten sie ihre geringen Erzeugnisse den Märkten Danzigs zu, und erregten schon da mein Bedauern. Bald suchte ich sie im eignen Lande auf, als ich mich von Danzig in gerader Richtung nach Konitz wendete. Sie bewohnen auch hier in Westpreußen (wie in Pommern) am Rheinwasser, am Schwarzwasser, an der Brahe bis zur Netze hinab ein größtentheils ganz steriles, sandiges Land, wo sie in einem geringen Grundbesitze eine ärmliche Existenz durchbringen. Sie leben in kleinen, in Kiefern-Gebüsch und Moor versteckten Dörfern mit elenden Holzhäusern, ackern mit ihren kleinen Pferden und Ochsen ein undankbares Feld, reden ein unverständliches Slavisch, sind aber thätig und katholisch rechtgläubig. Ihre ganze Wirthschaft ist polnisch, nur noch ärmlicher, als in den meisten Distrikten südlich der Netze, weil sie einen unfruchtbarern Landstrich inne haben. Es erscheint das ganze Westpreußen als ein sandiges Land, in welchem sich nur wenige Striche eines Bodens hinziehen, die man als Gerstenboden 1ster und 2ter Klasse würdigt. Wo der Boden hie und dort seiner Grundmischung nach höher zu schätzen seyn könnte, da ist es dennoch ein roher, aller Dungkraft entbehrender, unproduktiver Grund. Die bessere Länderei, so wie die letztere Art, fand ich in der ziemlich

hügeligen Gegend von Stargard, ferner gegen die Netze hinabwärts und in den entferntesten Theilen des Regierungsbezirkes von Marienwerder gegen Deutsch-Krone hin. Zuerst besichtigte ich in der ziemlich kultivirten Gegend am Rheinwasser, auch Ferse genannt, welches sich in einem hügeligen Terrain über Stargard und Möve zur Weichsel hinwindet, einige größere Güter, auf welchen ich zwar zweckmäßige Schlagwirthschaften, auch veredelte Schäfereien, aber außerdem ein mager gehaltenes Rindvieh, übertrieben viel und schwaches Zugvieh an Pferden und Ochsen, eine nachlässige Hofwirthschaft und weite, unebene Gehöfte mit schlechten Gebäuden von Holz und Stroh vorfand. Löhnung und Speisung der Arbeiter kam mir hier, wie in der Niederung, nicht wohlfeil vor. Unter den Schäfereien edler Art zeichne ich hier die des Herrn Pohl auf Senslau aus. In seiner Schlagwirthschaft bauet er Hackfrüchte, Gerste, Klee 2 Jahre, Roggen, Erbsen, Weide mit Klee, Roggen, Hafer. Regel hiesiger Wirthschaft bleibt übrigens die in 3 Feldern mit Roggen, Hafer, Buchweitzen und Kartoffeln. Die Wiesen der Niederungen sind torfig und sauer, ihre waldigen Umgebungen meistens Kiefernbestände. In dieser bessern Gegend Westpreußens, die noch zum Danziger Regierungsbezirk gehört, vorschreitend, passirte ich unweit Schöneck das Rheinwasser, und erreichte die neue Kunststraße, welche, jetzt erst stückweise vollendet, von Marienburg über Star-

gard, Konitz, Deutsch-Krone nach Küstrin geführt wird, und südwestlich von Deutsch-Krone die Bromberger Straße aufnimmt. Da sie in beträchtlicher Länge ein Sandland durchschneidet, dem es an Bruchsteinen mangelt, gleich allen solchen Ländern, so müssen alle Feldsteine zum Chaussee-Bau benutzt werden. Man sprengt die großen, hie und da häufigen Kiesel, und liest die kleinern von den Feldern zusammen. Dies alles und der Transport der Steine im tiefen Sande nach Gegenden, wo man nur wenig auffindet, ist mühevoll, weswegen der Straßenbau nur langsam fortrücken kann. Ich gelangte auf dieser Straße vor Konitz durch einen 2 Meilen breiten Kiefern-Forst, welcher zu den Wäldern gehörte, die sich zwischen dem Schwarzwasser und der Brahe ausbreiten, und als die große tuchelsche Heide bekannt sind. Auf beiden Gewässern wird sehr viel Holz zur Netze geflößt, größtentheils als Nutzholz, welches durch die vielen Schneidemühlen der Waldwasser vorher aptirt worden ist. So groß diese Waldflächen, fast nichts als Kiefern-Bestände, sind, so tragen sie doch leider nur noch wenig starkes Holz. Die Masse des schwachen und Mittelholzes ist dabei so groß, daß sein Preis höchst gering ist, und es selbst in den Wäldern verfault. Die Klafter Knüppelholz galt, wenn Käufer sie sich selbst aufstellen, in den königlichen Revieren 7, und in den Privat-Forsten nur 4 Sgr. Der größte Theil dieser Wälder ist Staatsgut; da aber Bauern und Edel-

leute Holz besitzen, so muß jenen der Absatz fehlen. Wild ist in diesen schlechten Gegenden nur in geringer Menge, und größere Raubthiere, als Wölfe ꝛc., erscheinen sehr selten nur auf ihren Streifzügen aus Russisch-Polen.

An meinem Wege bemerkte ich auch die Spuren verheerender Waldbrände, welche in früherer Zeit da, wo Heidekraut und Moose ihre Verbreitung förderten, große Strecken in Asche gelegt hatten. Bei Long ging ich über das Schwarzwasser, welches ich schon bei Schwetz, wo es in die Weichsel mündet, gesehen, und als ich bei Rittel die Bromberger Brahe überschritten, befand ich mich außer dem tristen Lande der armen Cassuben. In Konitz sah ich eine deutsche Stadt und ihre sandigen Stadtäcker in leidlicher Kultur. Der Besuch eines alten Freundes, der in der Nähe eine mit 400 Rthlrn. baares Gehalt und 4 Hufen Sandland dotirte Oberförsterei verwaltet, gab mir Gelegenheit, den Zustand der Kiefernforsten und der Jagd kennen zu lernen, wobei ich des Mangels an starken Hölzern und an Wild gedenke. Brachvögel müssen die Rebhühner, und Füchse die Hasen ersetzen. Der Rehstand ist klein, Rothwild fehlt, Schwarzwild kommt am meisten vor. Die Klafter kiefern Scheitholz galt 20 Gr. In den Herrschaften Flatow und Krojanku kam mir endlich Laubholz, ein schöner Buchenwald, aber auch ein lehmiger Boden, zu Gesicht. Jene Herrschaften bestehen aus vie-

len Gütern. Se. Majestät der König kaufte die erstere zum Besten des ruinirten Besitzers theuer, und läßt sie durch Administration zweckmäßig bewirthschaften. Die letztere gehört, in Folge Konkurses, reichen Gläubigern in Berlin, für deren Rechnung sie ein Bekannter von mir verwaltet, was mir, wie im Posenschen und Ostpreußen, Gelegenheit gab, auch diese Wirthschaften näher kennen zu lernen. Sie ruhen zwar auf einem ziemlich bindenden, lehmigen Boden, der aber in Kultur und Düngung so zurück ist, daß er nicht den, auch sicherern, Ertrag unserer märkischen Sandfelder giebt. Eine schon seit 6 Jahren angeordnete Schlagwirthschaft und andere ansehnliche Verwendungen, die man nicht scheuete, hatten bei ungünstigen, trocknen Sommern, welche weder Stroh, noch Gras und Futterkräuter gedeihen ließen, nicht vermogt, den Ertrag zu heben. Die angeschafften Viehstände, namentlich veredelte Heerden, konnten kaum durchgebracht, geschweige denn vermehrt werden, und producirten wenig Dungmasse. Derselbe Fall trat nicht selten bei ostpreußischen Gütern ein, so daß es dort, wie hier, große Wirthschaften in lehmigem Boden, der unter andern Umständen Gerste und Weitzen tragen würde, giebt, welche, bei sonst tadelloser Behandlung, doch ohne fremde Zuschüsse kaum ihre Wirthschaft fortzustellen im Stande waren, mithin gar keinen Reinertrag abwarfen. Dies gilt von Gütern zu 30 bis 50 Hufen Areal, welche

dabei noch saure Wiesen, magere Weiden und gewöhnliche Kiefern-Gehölze nutzten, erklärt die überaus geringen Pächte und die Bankerotte der Gutsbesitzer zur Genüge, und erinnert zugleich, daß der Erfolg der Landwirthschaft nicht allein von Kapital und Intelligenz, sondern auch vom Glück abhängt, das sich in günstigen Zeitverhältnissen (gutem Wetter und guten Preisen) bekundet. Wer sich daher in jenen Landen scheinbar sehr vortheilhaft ansässig macht, möge es nicht verabsäumen, sich die Fortuna zu verbinden. —

Außer den Vorwerken von Flatow und Krojanku finden sich in den südlichern Netzdistrikten sehr viel große Güter mit einem, nach seinen Mischungsverhältnissen beurtheilt, guten Boden und herrlichen Wiesen, als um Lobsens, Nakel, Useg, Filehne. Ihr baulicher Zustand und ihre Lage im Lande slavischen Volks muß den Erwerbslustigen nicht zurückschrecken. In allen Städten hört man das Deutsche von vielen Deutschen.

Von Krojanku eilte ich durch die sandigen Ufergegenden des Flüßchens Kudda, der Floßholz und Lachse in Menge führte, und durch die ebenfalls mageren (auch viel Bruch haltenden) Marken von Deutsch-Krone, einem polnischen, aber doch nur deutsch redenden Städtchen, wo eben ein Westphale seine westphälischen Ziegen verhandelte, zur westpreußischen Grenze, und betrat den nicht weniger unglücklichen Boden der Neumark. Die freundlichen Wohnungen des ersten

Dorfes schienen aber die deutsche Grenze vortheilhaft und haarscharf zu bezeichnen, daß ich meine Freude daran hatte. Deutscher Fleiß und deutsche Kultur zogen auch hier, wo die Natur es nicht that, eine Grenze vor polnischer Faulheit und Rohheit. Ich bemerkte in der sandigen Mark doch überall besser erhaltene Gebäude, besser geordnete Gehöfte, thätigere Bewohner, und konnte, freier athmend, meine Reise über Friedland und Stargard nach Stettin und Rügen heiterer fortsetzen.

Blicken wir auf die Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder diesseit der Weichsel, auf das sogenannte Westpreußen, zurück, so stellt sich uns ein sandiges und waldiges Land dar, das auf einer Fläche von etwa 320 Quadratmeilen circa 500,000 Einwohner, also pro Meile nur 1560 Einwohner ernährt, das in der im Ganzen noch festgehaltenen Dreifelderwirthschaft durchschnittlich nur das 4te Korn gewinnen, und nur Roggen, Hafer, Buchweitzen und Kartoffeln erbauen kann, welches beim Mangel an Stroh und nahrhaften Futterkräutern eine schlechte Viehzucht betreiben muß, welches ferner aus seinen Hölzern und Gewässern wenig Nutzen zu ziehen vermag, und ein sehr dürftiges Volksleben zur Schau trägt.

Um aber noch näher in die landwirthschaftlichen Verhältnisse einzugehen, bemerke ich noch Folgendes. Das Land ist im Ganzen sandig, daher trocken, strichweise aber doch mit Wasser und Wald überfüllt und

mit

mit feuchter Luft belastet. Das Säen geschieht wie im angrenzenden Polen und Preußen, die Abbringung der Früchte mit Sichel und Sense, die Bearbeitung des Ackers mit leichten Instrumenten, wie dort, ebensowohl mit leichten Pferden, als mit Ochsen bespannt. Man hält viel und mager genährtes Zugvieh, treibt es auf moorige und auf trockne Heide-Weiden, wie das kleine Rindvieh, und ist mit Schaafhaltung, namentlich der veredelten, im Ganzen sehr unbekannt. Manche Güter größerer Art an der Weichsel und Netze machten indeß in letzterer Fortschritte. In den Netz-Distrikten, welche aber schon zum Großherzogthum gehören, ist die Pferdezucht von Bedeutung und das Rindvieh besser, beides Folge großer Wiesen und Weiden, die sich an den niedrigen Ufern des Flusses auf seinem ganzen Laufe hinstrecken. Im eigentlichen Westpreußen halten die Wiesen und Weiden sumpfigen Torfboden, und liefern ein saures Gras. Obst- und Gartenbau liegt im Schlummer. Die Wälder sind gelichtet, und geben nur mittelst der Sägemühlen an den kleinen Gewässern und der Flößerei auf diesen und auf der Netze einigen Ertrag, indem schwache Bauhölzer, Bretter und Balken zur Weichsel und zur Oder und Spree gleiten. Ob die großen königlichen Waldungen deductis deducendis etwas rentiren, weiß ich nicht, doch glaube ich es, weil die Verwaltung und die Kultur dort wohlfeil seyn kann.

Die Bauten geschehen, wie in Polen und Preu-

ßen, aus Holz mit ausgemauertem Fachwerk oder Bretter-Verschlag, mit Stroh- und Schindel-Deckung. Obwohl das Material sehr wohlfeil zu haben ist, so findet sich doch auf dem Lande alles in kläglichem Stande. Vielleicht wird nicht reparirt, sondern nach dem Einsturze neu gebauet. Dem Landmanne fehlen überall die Mittel, welche ihn seine Ackerkultur nicht erübrigen läßt. Die bei weitem größte Masse des Volkes ist slavischen Stammes, und redet dessen Sprache im kassubischen Dialekte.

Der Bauer seufzt zum Theil noch unter den Ueberbleibseln der Leibeigenschaft und des Lehnwesens, doch mindert sich dieser Druck durch die Institute unserer aufgeklärten Zeit. Separationen und Ablösungen lieferten, wie wir oben sahen, im Regierungsbezirk Marienwerder gewaltige und erfreuliche Resultate.

Die Preise der Arbeit und der Produkte waren ziemlich so, wie wir sie für Posen und Ostpreußen angaben. Dies folgt auch aus der grenzenden Lage und der Aehnlichkeit der Kultur-Verhältnisse dieser Lande, und näher dargestellt ist es aus der nachfolgenden Vergleichung dreier Landgüter ersichtlich. In der Mitte Westpreußens betrug der Tageslohn für gewöhnliche Handarbeit im Sommer 5 Sgr. für den Mann und 4 Sgr. für die Frau, im Winter resp. $3\frac{1}{2}$ und $2\frac{1}{2}$ Sgr.; die Verabreichung verschiedener Deputate, namentlich Durchfütterung einer Kuh, Land zu Kartoffeln ꝛc. war gewöhnlich; das Jahrlohn eines

Knechts belief sich, alles gerechnet, auf 20 Rthlr., das einer Magd und eines Jungen auf 12 bis 15 Thaler, eines Hirten ebenfalls gegen 18 Rthlr., Schäfer bekamen jedoch 30 bis 60 Rthlr. Die Ablohnung derselben bloß in Gelde war hier auf den Gütern allerseits eingeführt. Diese Wirthschaften hier und im angrenzenden Polen hielten nämlich vormals gar keine Schaafe selbst, sondern nahmen gegen geringen Miethzins Schäfer mit ihrem groben Viehe auf, welchem sie Weide, Stroh und etwas Heu überließen. Eigne Schaafhaltung, veredelte Rasse und Schlagwirthschaft hat neuerdings dies Schäferwesen verdrängt. Ein Hofmeister bekommt neben etwas Deputat 25 Rthlr. Lohn, ein Verwalter nach Umständen 40 bis 100 Rthlr. und drüber. Das Dreschen des Getreides geschieht theils mit Fröhnern, theils für Tagelohn, theils gegen Naturallohn des 10ten Scheffels. Die Speisung der Domestiken begreift Morgens Suppe, Mittags Gemüse und dazu wöchentlich 3 mal Fleisch, Abends wieder Suppe oder Kalteschale, und Bier; Brod ungemessen, Butter gar nicht. Damalige Schätzung derselben 25 Rthlr. Ein Zugpferd wurde für 25 Rthlr., ein guter Ochs für 20 und eine gute Kuh für 12 Rthlr. gekauft. Schweine 1 bis $1\frac{1}{2}$ Jahr alt galten 3 Rthlr., wurden ansehnlich gezogen und von deutschen Händlern hier noch näher gesucht, als in den Weichsel-Niederungen.

Der Absatz der Produkte würde in Westpreußen

Schwierigkeiten haben, wenn viel erzeugt würde, weil nur die Schifffahrt auf der Netze (die an die Weichsel grenzenden Gegenden außer Betracht gelassen) ihn gewähren könnte; da nun aber wenig producirt wird, so ist das Wenige theils in den kleinen Städten als Nahrungs-Bedürfniß gesucht, theils wird das nicht verzehrte Getreide auf größern Gütern in Bier und Branntwein verwandelt, und auf die Weise ganz verbraucht. Nur der Ueberschuß reicher Ernten muß zur Netze und Weichsel geschafft werden, und zwar nur in so weit, als er aus größern Wirthschaften entspringt.

Solcher größeren Güter findet man auch in Westpreußen eine beträchtliche Zahl, deren Verhältniß zur Anzahl der Bauergüter zwar viel niedriger, als jenseits der Weichsel, aber beträchtlicher als im Posenschen erscheint. Sie befinden sich zum Theil in Pacht, zum Theil in Administration und Selbstverwaltung, und da sie theilweise gänzlich deteriorirt und ertraglos geworden sind, so können sie, ihre Aecker, Wiesen und Holzflächen mit der Nutzung solcher Parcellen in andern Theilen unseres Staates verglichen, sehr wohlfeil erkauft werden. In derselben Vergleichung findet man ihre Abgaben an den Staat wohl um drei Viertheile geringer als bei uns, aber leider auch ihren Reinertrag in noch auffallenderem Mißverhältniß. Nach statistischen Nachrichten verhält sich die Grundsteuer in Westpreußen (auch Pommern) zu der in Sachsen

wie 1 zu 4; Posen zahlt mehr als Westpreußen, und noch einmal so viel als Ostpreußen, so daß in specie von einer Quadratmeile erfolgen: in Ostpreußen 450 Rthlr., in Westpreußen und Pommern 730 Rthlr., in Brandenburg 850 Rthlr., im Posenschen 900 Rthlr., in Schlesien 2600 Rthlr., in Sachsen 3000 Rthlr. und am Rhein zwischen 3500 bis 8000 Rthlr. Diese Verhältnisse mögen wohl der Fruchtbarkeit, dem Ertrage und der Bevölkerung der Provinzen entsprechen. Wenn da hält:

Ostpreußen 700 Quadratmeilen mit 1,150,000 Einwohnern,

Westpreußen 465 Quadratmeilen mit 750,000 Einwohnern,

Pommern 565 Quadratmeilen mit 850,000 Einwohnern,

Brandenburg 750 Quadratmeilen mit 1,500,000 Einwohnern,

Posen 540 Quadratmeilen mit 1,000,000 Einwohnern,

Schlesien 720 Quadratmeilen mit 2,300,000 Einwohnern,

Sachsen 460 Quadratmeilen mit 1,350,000 Einwohnern,

so ernährt eine Meile resp. 1640, 1613, 1505, 2000, 1850, 3195, 2935 Einwohner. Westphalen und die Rheinlande haben auf 814 Quadratmeilen $3\frac{1}{3}$ Million, also pro Meile durchschnittlich 4090.

Hier ist der Grund und Boden am meisten vertheilt; er befindet sich in ganz kleiner Hand, und es finden sich viel mehr kleinere als größere Güter, wogegen schon im Posenschen ein anderes, und in Westpreußen ein umgekehrtes Verhältniß Statt findet. Das größte Mißverhältniß mag aber sicher in Ostpreußen existiren. Die östlichen Provinzen arbeiten dahin, diese Uebelstände aufzuheben, während sie ihre Population gleichmäßig und viel stärker, als die westlichen Provinzen vergrößern. Mit dieser muß sich die Ackerkultur verbessern und der Viehstand wachsen, weil schon das Bedürfniß der vermehrten Volkszahl es so fordert und die erweiterten Arbeitskräfte es leicht bewirken. Im Viehstande hat die Schaafzucht augenscheinlich um sich gegriffen, und soll seit 15 Jahren von $8\frac{1}{2}$ auf 13 Millionen Stück angewachsen seyn (wovon die Hälfte noch unveredelt, oder doch eben in der Veredlung begriffen ist). Von allen Viehsorten wurden im Jahre 1817 gezählt:

in	Pferde	Rindvieh	Schaafe und Ziegen	Schweine	pro Quadratmeile
	Stücke.			Stücke.	
Ost- und Westpreußen .	387000	712000	808000	445000	1048
Großherzogthum Posen .	78000	284000	820000	134000	849
Pommern und den Marken	285000	905000	2,608000	296000	1126
Schlesien	164000	710000	1,790000	91000	1475
Sachsen	133000	416000	1,435000	164000	1550
Westphalen	123000	422000	366000	113000	1617
Kleve, Berg und Niederrhein	1010.0	617000	570000	148000	1770
Summa .	1,271000	4,066000	8,397000	1,391000	—

Die am meisten bebaueten und am stärksten bevölkerten Provinzen hatten also damals, ihrem Bedürfnisse gemäß, die stärkste und zugleich die beste Viehhaltung. Schaafzucht muß in den auf's sorgfältigste kultivirten Ländern aus begreiflichen Gründen theils anderer Viehzucht, theils der Bevölkerung selbst weichen. Nach einer oberflächlichen Reduktion auf Großvieh, zehn Schaafe und 6 Schweine auf eine Kuh gerechnet, zählte man im Jahre 1817 im ganzen Staate 5,700,000 Stück. Dazu kommen gegenwärtig, wegen der wahrscheinlichen Vermehrung, namentlich der Schaafhaltung, gewiß 600,000 Stück, mithin auf 5014 Quadratmeilen 6,300,000 Stück, und auf eine Meile 1256 Stück Großvieh. Einwohner kommen, die jetzige Zahl zu $12\frac{1}{2}$ Million angenommen, durchschnittlich 2493 auf eine Quadratmeile, also etwa noch einmal so viel Menschen, als große Stücke Vieh. Wenn der ganze Staat 110 Millionen Morgen hat, so fallen auf einen Menschen im Durchschnitt $8\frac{4}{5}$ Morgen, und auf ein Stück Großvieh etwa $17\frac{7}{10}$ Morgen, davon aber in den am meisten bevölkerten Provinzen wohl nur die Hälfte, vielleicht ein Drittheil, und in den unkultivirtesten Landen das Doppelte und drüber. Für unsere Gegenden Sachsens wird der Durchschnitt, als der Wirklichkeit entsprechend, anzunehmen seyn. Es werden auch diese wenigen, aus der Statistik des preußischen Staats entnommenen Angaben dazu bei-

tragen, über den Kulturzustand der von mir beschriebenen Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen, welche zusammen 1705 Quadratmeilen, mit 2,900,000 Einwohnern (vielleicht jetzt 3 Millionen) umfassen, das gewünschte Licht zu verbreiten. Wir wissen, daß die Bildung des dortigen Volks von jeher weit hinter der Bildung unserer ganz deutschen Volksstämme zurückstand, und wir haben gesehen, daß eben so die dortige Landes-Bebauung stets gegen die Kultur hiesiger Gegenden zurückstand, und sogar durch unglückliche Zeitverhältnisse von der schon erreichten Stufe so weit herabsank, daß viele Jahre wiedergekehrter Ordnung und Anstrengung sie kaum wieder empor bringen und zu einem lohnenden, verhältnißgemäßen Ertrage zurückführen können.

Wenn nun unter diesen Umständen gegenwärtig in allen Theilen jenes großen Landstriches, namentlich im Posenschen und in Westpreußen, wie in Ostpreußen, durch ein zahlreiches Angebot ländlicher Grundstücke, dem vermögenden und thätigen Landwirthe, welcher eine Ansiedelung wünscht, die häufigste Gelegenheit für die letztere gegeben ist; so entsteht die Frage, in welchem Theile jenes Landes dieselbe am meisten räthlich oder vortheilhaft seyn dürfte. Da ich jene Provinzen größtentheils durch eigne Anschauung kennen gelernt und über das, was ich nicht sah, genügende Auskunft eingezogen habe, so halte ich meine unmaßgebliche Meinung nicht zurück, und empfehle

zur Besitzergreifung für landwirthschaftliche Zwecke vorzugsweise Ostpreußen, und namentlich den nördlichen Theil der jenseits der Weichsel liegenden Regierungsbezirke Marienwerder, Königsberg und Gumbinnen, wie er sich durch eine von Marienwerder über Liebemühl, Seeburg und Rössel nach Angerburg und Goldapp gezogene Linie von dem südlichern, unfruchtbareren und roheren Theile abscheiden würde. Für dieses nördliche Ostpreußen sprechen, in einer Vergleichung mit den posenschen und westpreußischen Distrikten, folgende Thatsachen:

1) das Angebot der größern Güter ist dort bedeutender als hier, weil ihr Verhältniß zum kleinern Grundbesitz überwiegender ist, sie sind daher dort im Allgemeinen wohlfeiler, und auch mit mehr Auswahl vorhanden, als hier;
2) die Abgaben von Grund und Boden stehen dort niedriger, als hier, wie S. 417. zu erkennen gab;
3) der Grund und Boden ist dort im Ganzen besser, und läßt sich durch zweckmäßige Kultur zu einem höhern Ertrage bringen, als dies in Posen und Westpreußen möglich ist;
4) die Gebäude der Landwirthschaft erscheinen dort, sind sie gleich bei den lange feil stehenden Gütern höchst desolat, doch noch besser, als bei gleichen Gütern letzterer Lande;
5) der Absatz verkäuflicher Produkte ist dort durch

Großhandel und Nähe des Meeres mehr erleichtert und zuverlässiger, als in den von großen Städten meistens fernen Landstrichen diesseits der Weichsel;

6) der gemeine Mann, der Arbeiter, meistens deutscher Abkunft, ist dort kultivirter als hier, er ist gelehriger, williger und fleißiger als sein Nachbar slavischen Stammes in Posen und Westpreußen;

7) derselbe empfiehlt sich dem deutschen Ansiedler namentlich durch eine gleiche Sprache, deren Verschiedenheit in den diesseits der Weichsel von Slaven bewohnten Landen ihm mancherlei Unbequemlichkeiten bereiten möchte, wenn er sich früher mit ihr nicht bekannt gemacht hat;

8) aus demselben Grunde wird dem deutschen Einwanderer der gesellschaftliche Umgang mit gebildeten Deutschen in Ostpreußen mehr zusagen. Hier findet er zuvorkommende, unterrichtete und anspruchslose Leute, mit denen er in ein zwangloses Gesellschafts-Verhältniß treten kann. In Polen würde ihn dagegen Unbekanntschaft mit der Sprache des Landes auf sich selbst reduciren, und dem Verkehre mit gebildeten Landwirthen um so mehr entfremden, als die polnischer Abkunft selten, zurückhaltend und mißtrauisch sind;

9) endlich möchte auch die Natur und das Klima

Preußens dem deutschen Einwanderer mehr zusagen, als beides in Polen und Westpreußen. Dort bietet ein hügeliges, mit Gebüsch, Wiese und Wasser durchschnittenes Terrain Abwechselung und Annehmlichkeit, hier langweilt das Einerlei einer ununterbrochenen sandigen Ebene. Dort unterhält der Wechsel der Temperatur, hier wird ihre Beständigkeit und Strenge lästig.

Zum Schluß wiederhole ich in Bezug auf Seite 392., daß dem deutschen Einwanderer in Ostpreußen, bei einer ländlichen Acquisition, Kapital, Fleiß und Wirthschaftslust Noth thut. Ersteres ist um so mehr erforderlich, als es eben darauf ankömmt, eine deteriorirte und uneinträgliche Wirthschaft durch ansehnliche Verwendungen in Ackerkultur, in Viehzucht und Bauten zu heben und zu einem Ertrage zu bringen. Eben dazu gehört auch Fleiß, und nicht minder wahres Vergnügen am Wirthschaften selbst, am Verändern, Ordnen und Verbessern. Wer hierzu nicht aufgelegt wäre, der würde in jenen zurückgekommenen Gütern seine Rechnung nicht finden, und in jedem Falle besser thun, wenn er gleich sonst irgend wo ein in gutem und einträglichem Zustande befindliches Besitzthum zu erwerben sucht. Die Größe des erforderlichen Kapitals richtet sich nach dem individuellen Zwecke oder Bedürfnisse des Ansiedlers, läßt sich mithin allgemein nicht bestimmen; doch glaube ich an-

nehmen zu dürfen, daß beim Ankaufe eines Gutes mindestens noch die Hälfte des Kaufpreises außer diesem selbst vorhanden seyn müsse, um damit komplette Inventarien zu beschaffen, und ein starkes Betriebs-Kapital zurückzubehalten, aus welchem so mancherlei Meliorationen im Grund und Boden, wie in den Gebäuden, zu machen sind. Auch glaube ich, näher bestimmend, hinzufügen zu dürfen, daß, um nach der in unsern sächsischen Landen bisher beobachteten Weise in einem ländlichen Besitzthume Ostpreußens ferner leben und sich bewegen zu können, man dazu eines ziemlich eben so starken Kapitals bedürfe, als hier dazu erforderlich war. Man wird zwar mit diesem Kapitale dort unstreitig ein viel ausgedehnteres Geschäft entriren, d. h. viel mehr an Boden-Fläche, Vieh, Schiff und Geschirr ꝛc. acquiriren können, als hier, man wird aber das angelegte Kapital vor der Hand zu höheren Zinsen nicht nutzen, d. h. aus jenem viel bedeutenderen Geschäfte einen höhern Reinertrag nicht beziehen, als hier zu Lande aus einem viel kleineren Unternehmen. Die höhere Nutzung von Kapital und Fleiß steht bei der nicht fernen Zukunft, die Gegenwart kann sie nicht geben; in jener aber findet man dafür eine nicht unsichere Bürgschaft, weil ein rationeller Wirthschaftsbetrieb stets lohnend wurde, sobald er es den Naturgesetzen gemäß werden konnte. Eine ruinirte Dreifelderwirthschaft wird bei ihrer Verwandlung in Schlagwirthschaft erst

im 2ten Umlaufe der letztern aufblühen und vielleicht erst im 3ten Turnus eine ihren Boden-Verhältnissen angemessene Kraft entwickeln, die man ihr früher nicht zumuthen und noch weniger darauf Rechnung machen darf. Es ließen sich hierüber Wahrscheinlichkeits-Berechnungen zulegen, die ich wohl bei einer andern Gelegenheit, auf Erfahrung gestützt, versuche, und hier nur noch erinnere, daß der Erfolg eines ganz zweckmäßigen Wirthschaftsbetriebes leicht durch Unfälle aufgehalten wird, die man nicht vorhersieht, und daß in dem Umlaufe einer neunfeldrigen Schlagwirthschaft wenigstens eine Mißernte und einige sehr mittelmäßige Ernten erscheinen, worauf wir, unsern Erfahrungen zufolge, zwar gefaßt seyn müssen, wodurch aber Wirthschaften, die sich eben erst entwickeln, sehr zurückgesetzt werden. Vergl. oben S. 410. Kapitale, in die Landwirthschaft angelegt, verzinsen sich im Allgemeinen wohl sicher und gut; aber es geht damit in keinem Gewerbe langsamer, als in diesem. Wer also nach Ostpreußen in der Meinung gehen wollte, um daselbst im Landwirthschaftsbetriebe schnell Gelder zusammenzuschlagen und damit bald nach Deutschland zurückzukehren, der würde sich sehr irren, und sich so getäuscht finden, wie diejenigen, welche in gleicher Absicht in fremde Welttheile wanderten. Es muß schlechterdings nur davon die Rede seyn, daß man in Ostpreußen mit einem in Grundbesitz angelegten Kapitale sein Brod machen, nicht gerade besser, aber wohl siche-

rer als hier zu Lande, daß man jedoch in einer nicht fernen Zukunft, nach einer abgelaufenen quasi Prüfung, eben dies Kapital mit aller Wahrscheinlichkeit viel höher nutzen werde, als dies hier in unseren Gegenden möglich ist. Wer dabei am Melioriren, am Versuchen und allmähligen Mehrproduciren seine Freude hat, wie es sich eigentlich von denen erwarten läßt, welche zu dem Ende einwandern und die erforderlichen Mittel mitbringen, der wird seine Erwartungen um so eher befriedigt sehen, als er mit Ruhe dem wohlberechneten Erfolge seines Fleißes entgegengeht. Es ist daher die Ansiedelung in Ostpreußen, wie dies der Herr Kammerrath Avenarius ausspricht, allerdings sehr rathsam, und vorzugsweise erstlich allen denen zu empfehlen, welche im Landwirthschaftsbetriebe selbst den höchsten Genuß finden, weil gerade die mangelhafte Gestaltung desselben zu Versuchen, Beobachtungen, Verbesserungen Gelegenheit giebt, wie sie bei uns selten vorkömmt; und zweitens noch dringender Männern anzurathen, denen daran gelegen ist, sich für die Zukunft einer angenehmen, wohl fundirten Stellung zu versichern, und etwa ihren Kindern ein schönes und einträgliches Besitzthum zu hinterlassen. Einwanderer müssen in der Regel mehr für ihre Nachkommen, als für sich selbst arbeiten, und wenn sie dies stets bedenken, so werden sie zufrieden und glücklich seyn.

Indem ich vorhin ausgesprochen habe, daß der

Ansiedler, welcher nach seiner bisherigen Gewohnheit auch ferner in Ostpreußen leben wolle, dazu eines fast eben so großen Kapitals, als hier zu Lande bedürfe, so habe ich damit auch angedeutet, daß er ein so großes Kapital nicht bedarf, sofern er jener Gewohnheit entsagen, seine Bedürfnisse beschränken oder sich wohl nur der ostpreußischen Landesart gemäß einrichten will. Man lebt dort still und anspruchslos, entfernt von kostspieligem Luxus und eitler Sucht zu glänzen. Wer sich solcher Lebensweise anzuschließen sucht, wird wahren Lebensgenuß einernten. Außerdem findet man Güter aller Größe feil, kann also wählen und die Besitzergreifung ganz seinen Mitteln und Zwekken gemäß bewirken. Man kauft für 10 bis 20,000 Thaler große Güter, die sich dermaleinst vielleicht zu 30 pro Cent nutzen lassen, mithin einen außerordentlichen Reinertrag liefern werden; man kann aber auch für 2 bis 4000 Rthlr. eine artige Besitzung acquiriren, die ihren Mann nährt und eine bescheidene Subsistenz sichert. Die Güter stehen mehrentheils unter der Landschafts-Direktion, und werden durch diese, wie durch die Gerichte, verkauft, insofern die früheren Besitzer insolvent geworden. Den Verkäufen liegt die alte Landschafts-Taxe zum Grunde; da aber diese für die neuesten Zeitverhältnisse noch zu hoch befunden, so wurde dieselbe beim öffentlichen Verkaufe selten erreicht, und selbst die Landschaft verkaufte unter ihr, sobald nur $\frac{2}{3}$ der Taxe erfüllt wurden. In letzterer

hatte

hatte man den Weitzen etwa zu 22, den Roggen zu 16, Gerste zu 12 und Hafer zu 8 Gr. angeschlagen. Es erhellet, daß bei der gewöhnlich unvollkommenen Viehzucht und nachlässigen Ackerkultur jener ostpreußischen Güter diese Sätze für die wohlfeilen Jahre von 1819 bis 1827 zu hoch waren. Gegenwärtig darf man wieder darnach rechnen, und nicht leicht unter dem darnach ermittelten Werthe verkaufen. Weil diese Werths-Taxe sich aber nur auf die Grundsätze der alten Schlendrians-Wirthschaft basirt, so wird der Ankauf darnach noch stets reichen Gewinn bringen, sofern er nicht anders, als unter gänzlichen Reformen jenes schlechten Wirthschaftsbetriebes gedacht wird. Käufer, welche hiervon ausgingen und hinlängliche Mittel hatten, diese Reformen bis dahin durchzuführen, wo sie frühere Aufopferungen und Verwendungen vergüten, haben ihre Rechnung gefunden, und sind mit den Früchten, welche die Kapitale des Geldes und der Industrie trugen, um so mehr zufrieden, als sie fortwährend in bedeutender Progression sich zu erhöhen versprechen. Käufer dagegen, welche die zu ihrem Unternehmen erforderlichen Mittel nicht mitbrachten, und nun z. B. die Acker-Kultur reformirten, ohne dabei die Viehzucht zweckmäßig zu modificiren und namentlich Schaafzucht zu poussiren, konnten sich eines glücklichen Erfolges nicht erfreuen. Auch giebt es Ansiedler, die durch allerlei Unfälle aufgehalten und ohne Versäumniß des Bedingenden dennoch der gehofften

Früchte ihrer Anlage und ihres Fleißes verlustig wurden. Das Glück spielt aller Orten seine gewaltige Rolle, und läßt sich durch den menschlichen Verstand weder binden noch begreifen. —

Um für das, was ich bis hierher dargestellt habe, zum Schluß eine vergleichende Uebersicht in Wirthschafts-Beispielen zu geben, füge ich jetzt noch eine beschreibende Durchschnitts-Rechnung dreier Güter auszugsweise ganz so bei, wie sie mir im Jahre 1826 mitgetheilt worden ist.

A.

Gut im Großherzogthum Posen, unweit Inowraclaw.
(Vergl. Seite 358 bis 375.)

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
1) Berechtigungen, Zinsen, Dienste ꝛc.	30
2) Jagden, bloß zum Wirthschaftsbedarf.	—
3) 1550 Morgen Koppelhütung in Kommune-Feldmarken.	—
4) 400 Morgen Kiefern- und Ellernholz, privativ.	50
5) 590 Morgen privative Aenger, wovon $\frac{1}{3}$ naß und nicht für Schaafe.	—
6) 185 Morgen einschürige Wiesen, zu etwa nur 1000 Ctr. Heu mittlerer Qualität.	—
7) 1050 Morgen Ackerland, lehmig und sandig,	
Latus	80

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	80

meistens mit Lehm-Untergrund, daher besonders im Frühlinge feucht und kalt. Gerstenboden beider Klassen und kalter Weitzenboden. —

Neuere Dreifelderwirthschaft, mit Besommerung der Brache zu $\frac{1}{3}$.

Düngung 6jährig; Pflugarten: zur Winterung 3—4malige, zur Sommerung 2—3malige; Eggen nach jeder Pflugart; Walzen zur Sommerfrucht.

Saatzeit im Herbst früh, im Frühling spät.

Einfall, gewöhnlich, etwa $1\frac{1}{4}$ Scheffel Winterfrucht und $1\frac{1}{2}$ Schfl. Sommergetreide pro Mrg.

Ertrag: 6fach beim Wintergetreide und 4fach beim Sommergetreide (mißlich), und zwar:

$\frac{1}{9}$	mit Weitzen giebt 750 Scheffel, zum Verkauf	550 Schfl.
$\frac{2}{9}$	mit Roggen giebt 1860 Scheffel, zum Verkauf	1050 "
$\frac{1}{9}$	mit Gerste giebt 600 Schfl., z. Vrkf.	100 "
$\frac{2}{9}$	mit Hafer giebt 1500 Schfl., z. Vrkf.	70 "
$\frac{2}{9}$	reine Brache.	
$\frac{1}{9}$	besommerte Brache; davon 35 Morgen Erbsen, 130 Scheffel, zum Verkauf	30 "
	Latus	1800 Schfl. 80

		Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	1800 Schfl.	80
15 Morgen Rübsen, 90 Scheffel zum Verkauf	80 „	
15 Morgen Kartoffeln, 1200 Schfl.		
5 Morgen Buchweitzen, Kohl, Rüben.		
50 Morgen Wickfutter und Klee.		
	1880 Schfl.	1600

Viehhaltung.

1) 14 Stück Zugpferde, à 24 Rthlr., ziehen zu 2. Futter: 750 Scheffel Hafer, Heu, Wickfutter, Rohr, Weide. 1 Reitpferd, 50 Rthlr., 50 Schfl. Hafer ꝛc. 15 Stück junge Pferde, à 15 Rthlr., 50 Scheffel Hafer, Heu, Spreu, Rohr und Weide.		125
2) 16 Stück Zugochsen, à 20 Rthlr., ziehen zu 4 ohne Wechsel; Futter: Heu, Stroh, Spreu, Weide. 15 Stück junge Ochsen, à 15 Rthlr., desgl. 20 Stück Milchkühe guter Landrasse, à 15 Rthlr. Futter: Häcksel von Heu u. Stroh, Spreu, etwas Kartoffeln und Oelkuchen ꝛc. 10 Stück Jungvieh, à 10 Rthlr., ebenso.		110
	Latus	1915

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	1915
3) 80 Stück diverse Schweine, à 2 Rthlr. Fütterung: Spreu, Kleie, Schrot, Molken, Weide	80
4) Federvieh, geht bis Berlin	45
5) 950 Stück Schaafe, à 2½ Rthlr. Fütterung: Heu und Kleeheu, Stroh, 200 Schfl. Körner und 500 Schfl. Kartoffeln, Weide. Davon:	
80 Stein Wolle, à 10 Rthlr. 800 Rthlr.	
3½ Stein von Fetthammeln 25 "	
3 Stein von Lämmern 15 "	
90 Stück Fetthammel, à 2 Rthl. 180 "	
Merzvieh und Felle 80 "	
	1100
Allerlei Einnahme	20
Summa der Einnahme	3160

B.

Gut in Ostpreußen, unweit Preuß. Holland.
(Vergl. Seite 378 bis 396).

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
1) Berechtigungen, Zinsen, Dienste ꝛc.	55
2) Jagden, zum häuslichen Bedarf.	—
3) 1000 Morgen dergl. Koppelhütungen.	—
4) 500 Mrg. Kiefern- u. Birkenbusch, privativ	55
Latus	110

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	110
5) 680 Mrg. privative, meistens sehr trockene Hütung.	—
6) 220 Mrg. Wiesen zu pptr. 2000 Ctr. Heu mittelmäßiger Güte.	—
7) 1000 Mrg. Acker, gemischt lehmig, grandig, auch thonig und moorig, unsicher. Gerstenboden beider Klassen und schlüssiger Weitzenboden.	—

Alte Dreifelderwirthschaft, mit geringer Brachnutzung, $\frac{1}{12}$.

Düngung 6jährig und gut, Pflugarten: zur Winterung 3—5malige, zur Sommerfrucht 2—4malige. Eggen verschieden, Walzen im Frühling.

Saatzeit, wie vorstehend bei A.

Einfall, desgl.

Ertrag: Weitzen 5fach, Roggen 7-, kleine Gerste 6fach, Hafer 7fach, nämlich:

$\frac{1}{12}$ mit Weitzen gab 550 Scheffel; zum Verkauf	364 Schfl.
$\frac{3}{12}$ mit Roggen gab 2170 Schfl.; zum Verkauf	1325 "
$\frac{1}{12}$ mit Gerste gab 720 Scheffel; zum Verkauf	400 "
Latus	2089 Schfl. 110

		Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	2089 Schfl.	110
$\frac{2}{12}$ mit Hafer gab 1750 Scheffel; zum Verkauf	500 "	
$\frac{3}{12}$ reine Brache	— "	
$\frac{1}{12}$ besommerte Brache, meistens Klee, etwas Buchweitzen und Rüben	— "	
$\frac{1}{12}$ des Sommerfeldes mit:		
50 Morgen Erbsen; 300 Schfl. zum Verkauf	80 "	
15 Morgen Kartoffeln; 1200 Schfl.	— "	
18 Morgen Flachs, wenig Rüben und Kohl	— "	
	2669 Schfl.	1900

Viehhaltung.

1) 16 Stück Zugpferde, à 24 Rthlr., ziehen zu 2—4; Futter: 650 Scheffel Hafer, Heu, Spreu, Weide.		
1 Reitpferd, 60 Rthlr., 50 Schfl. Hafer.		20
5 Stück junge Pferde, à 12 Rthlr., 35 Schfl. Hafer, Heu, Spreu, Roßgärten-Weide.		
	Latus	2030

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	2030
2) 20 Stück Zugochsen, à 18 Rthlr., ziehen zu 4 im Wechsel; Futter: Heu, Spreu, Stroh, Weide. 10 Stück junge Ochsen, à 12 Rthlr., wie jene. 55 Stück Milchkühe, große Landrasse, à 12 Rthlr.; Futter: Heu, Spreu, Stroh, Weide. Verpachtet à 8 Rthlr. 25 Stück güstes Vieh, à 10 Rthlr., incl. 5 nicht verpachtete Kühe.	440
3) 50 Stück Schweine, à 2½ Rthlr.; Futter: Spreu, Kleie, Kartoffeln, Molken, Weide.	40
4) Federvieh.	15
5) 300 Stück Schaafe, à 3 Rthlr.; Fütterung: Heu, Klee, Erbs- und anderes Stroh, 300 Schfl. Kartoffeln ꝛc. Weide gesund. Davon:	
30 Stein Wolle, à 11 Rthlr. 330 Rthlr.	
1 Stein Lammwolle 5 "	
Merzvieh und Felle 90 "	
	425
Allerlei Einnahme, Fische	40
Summa der Einnahme	2990

C.

Gut in Westpreußen, unweit Flatow.

(Vergl. Seite 405 bis 415).

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
1) Berechtigungen, Zinsen, Dienste und dgl.	125
2) Jagden, zum Bedarf, Raubthiere	—
3) 550 Morgen dergl. Koppelhütung	—
4) 300 Morgen Kiefern und Birken, privativ	40
5) 760 Morgen privative, magere Hütungen, $\frac{1}{5}$ moorig.	—
6) 90 Morgen einschürige Wiesen zu etwa 650 Ctr. mittelmäßigem Heu.	—
7) 1730 Mrg. Ackerland, gelblich-grauer, lehmiger, theilweise feuchter, roher, in Bearbeitung und Kultur vernachlässigter Boden. Gerstenland beider Klassen und Haferland.	—

Schlagwirthschaft, neuerdings.

In 9 Außenschlägen, à 130 Morgen: Brache, Roggen in Dung, Sommerfrucht, 3jähr. Klee, Brache, Roggen, Hafer; und in 7 Binnenschlägen, à 80 Morgen, Kartoffeln in Dung, Gerste, Erbsen, Klee, Brache, Roggen, Hafer.

Düngung resp. 9- und 7jährig, stark.

Beartung, Saatzeit und Einfall wie bei A.

Latus 165

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	165

Ertrag: Winterung 4—5-, Sommerung 3—4-fach: (im letzten Turnus zu trockne Zeit).

340 Morgen Roggen mit 1950 Scheffeln; zum Verkauf	980 Schfl.	
140 Morgen Gerste mit 800 Scheffeln; zum Verkauf	370	"
280 Morgen Hafer mit 1720 Scheffeln; zum Verkauf	200	"
340 Morgen Brache und Weide.		
470 Morgen Klee, 1000 Ctr. Heu und Weideklee.		
80 Morgen Hülsenfrüchte mit 300 Scheffeln; zum Verkauf	20	"
10 Morgen Buchweitzen, Hirse.		
50 Mrg. Kartoffeln mit 4000 Scheffeln; zum Verkauf	1000	"
20 Morgen Flachs, wenig Rüben und Kohl.		
	2570 Schfl.	1300

Viehhaltung.

1) 15 Stück Zugpferde, à 20 Rthlr., ziehen zu 2 und 3; Fütterung: 650 Schfl. Hafer, Heu, Spreu.	10
1 Reitpferd, 40 Rthlr., 50 Schfl. Hafer.	
Latus	1475

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	1475
2) 45 Stück Zugochsen, à 16 Rthlr., ziehen zu 3 im Wechsel; Fütterung: Heu, Kartoffeln, Spreu, Stroh und Sommerweide. 10 Stück Kühe, à 10 Rthlr., auf Heu, Kartoffeln, Spreu, Stroh und Weide. 5 Stück Jungvieh, à 8 Rthlr., desgl. 25 Stück Deputanten-Kühe, desgl.	50
3) 20 Stück Schweine, à 3 Rthlr.; Futter: Spreu, Kleie, Kartoffeln, Sommerweide	40
4) Federvieh	15
5) 900 Stück Schaafe, à 3½ Rthlr.; Fütterung: Heu, Klee, Erbs- und anderes Stroh, Kartoffeln 600 Schfl., Körner 200 Schfl., Weide.	
95 Stein Wolle, à 12 Rthl. 1140 Rthl.	
3 Stein Lammwolle 20 "	
Merzvieh und Felle 125 "	
50 Stück Masthammel, Kartoffeln 120 "	
	1405
Allerlei Einnahme	25
Summa der Einnahme	3010

A.

Ausgabe.

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
1) Arbeitslöhne:	
22 Domestiken: in Kost: 1 Oberverwalter 100 Rthlr., 1 Schreiber 40 Rthlr., Wirthschafterin 30 Rthlr., 4 Mägde 44 Rthlr., 3 Pferdeknechte 50 Rthlr., 2 Jungen 18 Rthlr., 1 Hofknecht 16 Rthlr.; in Deputaten: 2 Hofmeister, wovon einer Stellmacher, 42 Rthlr. und 32 Scheffel Körner, 1 Schfl. Salz, ½ Rind, 1 Schwein, Wohnung, Holz, Gemüseland ꝛc.	
4 Ochsenknechte 60 Rthlr. und ziemlich dieselben Naturallöhnungen; 1 Schäfer und 2 Knechte 80 Rthlr. und 41 Schfl. Körner, 1 Schfl. Salz, ½ Rind, 1 Schwein, Wohnung, Holz, Gemüseland, Futter für 2 Kühe. Summa	480 Rthlr.
10 Arbeiterfamilien leisten 1560 Arbeitstage für 100 Schfl. Körner, Wohnung, Holz, Gartenland ꝛc. und für	45 „
dazu an Tagelohn	445 „
Lohn: im Frühling 3 Sgr., im	
Latus	970 Rthlr.

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport 970 Rthlr.	
Sommer 4—5 und im Winter 2—3 Sgr.	
Dreschen um den 13ten Scheffel.	
	970
2) Schmiedearbeit 55 Rthlr.,	
Eisen 52 Rthlr. 107 Rthlr.	
Geschirrholz 15 "	
Sattlerarbeit 27, Leder ꝛc. 21 rtl. 48 "	
Verschiedene Handwerker 15 "	
	185
3) Feuerungsmaterial, eigen	—
4) Reisekosten, Porto und Botenlohn	50
5) Konsumtibilien aller Art	120
6) Allerlei Ausgaben, als: Erleuchtung, Arznei, Utensilien, Theer, Oelkuchen, Leinen, Arme ꝛc.	200
7) Sämereien, Getreide zur Saat	20
8) Allerlei Vieh	50
9) Oeffentliche Abgaben	135
10) Auf Gebäude-Unterhaltung	80
11) Assekuranz-Beiträge	80
12) 10 p. C. Zinsen vom stehenden und Betriebs-Kapitale zu 4000 Rthlr.	400
13) Für die Direktion außer diesen	200
Summa der Ausgabe	2490

B.

Ausgabe.

	Jahrs-Betrag. Rthlr.
1) Arbeitslöhnung:	
22 Domestiken: in Kost: 1 Ober- und 1 Unterverwalter 130 Rthlr., Wirthschafterin 25 Rthlr., 1 Magd 10 Rthlr.; in Kost gegen Deputat: 2 Hofmeister und Stellmacher 50 Rthlr. und 46 Schfl. Getreide, 1 Schfl. Salz, 12 Scheffel Kartoffeln, ½ Rind, 1 Schwein, Wohnung, Holz, Gartenland, Kuhfutter; 1 Hofknecht 24 Rthlr. und Deputat; 4 Pferdeknechte 90 Rthlr., 4 Jungen 46 Rthlr. und 166 Schfl. Getreide, 50 Schfl. Kartoffeln, 3 Schfl. Salz, 1 Rind, 4 Schweine; 5 Ochsenknechte 68 Rthlr. und 1 Schweinehirt 12 Rthlr. mit 130 Schfl. Frucht, 36 Schfl. Kartoffeln, 1½ Schfl. Salz, Fleisch, Wohnung, Holz, Gemüseland; 1 Schäfer 45 Rthlr. und 30 Schfl. Getreide, 16 Schfl. Kartoffeln, ½ Rind, 1 Schwein, Holz, Land ꝛc.; Kuhpächter erhält Deputate aller Art.	
Summa 500 Rthlr.	
9 Arbeiterfamilien leisten 810 Arbeitstage für Holz, Wohnung, Land, Kuhfutter ꝛc.	
Latus	500 Rthlr.

		Jahrs-Betrag. Rthlr.
Transport	500 Rthlr.	
Dazu an Tagelohn	520 "	
pro Tag ½ Jahr 4—5 Sgr.		
und ½ Jahr 2—3 Sgr.		
Dreschen um den 10ten Scheffel.		
		1020
2) Schmiedearbeiten	130 Rthlr.	
Geschirrholz	10 "	
Sattlerarbeiten ꝛc.	60 "	
Andere Handwerker	10 "	
		210
3) Feuerungsmaterial in eigner Forst		—
4) Reisekosten, Porto und Botenlohn		30
5) Konsumtibilien aller Art		70
6) Allerlei Ausgaben, wie vorstehend bei A.		150
7) Sämerei, Saamengetreide		10
8) Allerlei Vieh		70
9) Oeffentliche Abgaben		90
10) Auf Gebäude-Unterhaltung		70
11) Assekuranz-Beiträge		150
12) 10 p. C. Zinsen vom stehenden und Betriebs-Kapitale zu 4000 Rthlr.		400
13) Für die Direktion außer diesen		200
Summa der Ausgabe		2470

C.

Ausgabe.

Jahrs-Betrag. Rthlr.

1) Arbeitslöhnung:

26 Domestiken: in Kost: Oberverwalter 100 Rthlr., Unterverwalter 40 Rthlr., Ausgeberin 30 Rthlr., 2 Mägde 25 Rthlr.; in Deputaten: 1 Hofmeister 30 Rthlr., 1 dergleichen und Schmidt 25 Rthlr., 5 Pferdeknechte 100 Rthlr., 8 Ochsenknechte 140 Rthlr., 2 Hirten 35 Rthlr., 1 Junge 10 Rthlr. Diese mit 370 Schfl. Getreide, 8 Schfl. Salz, 2 Rinder, 8 Schweinen, 110 Schfl. Kartoffeln, Wohnung, Holz, Gemüseland, 10 Kuhfutter, Schweineweide.

3 Schäfer 100 Rthlr., 60 Schfl. Getreide, 1 Schfl. Salz, ½ Rind, 1 Schwein, Wohnung, Holz, Länderei, 3 Kuhfutter und Weide ꝛc. Summa 635 Rthlr.

12 Arbeiterfamilien mit Wohnung, Holz, Kartoffelland, 12 Kuhfutter, Weiden ꝛc. Das Tagelohn im Sommer 3—5 Sgr., im Winter 2½—3½ Sgr. für Mann und Frau resp. im Ganzen etwa 465 „

Dreschen um den 10ten Scheffel. ———— 1100

		Jahrs-Betrag, Rthlr.
Transport		1100
2) Schmiedearbeiten	60 Rthlr.	
Stellmacherarbeiten	40 "	
Sattlerarbeiten	45 "	
Andere Handwerker	15 "	
		160
3) Feuerungsmaterial, eigen		—
4) Reisekosten, Porto und Botenlohn		30
5) Konsumtibilien aller Art		100
6) Allerlei Ausgaben, wie vorstehend bei A.		200
7) Sämerei und Saamengetreide		30
8) Allerlei Vieh		120
9) Oeffentliche Abgaben		120
10) Auf Gebäude-Unterhaltung		200
11) Assekuranz-Beiträge		140
12) 10 p. C. Zinsen vom stehenden und Betriebs-Kapital zu 4600 Rthlr.		460
13) Für die Direktion außer diesen		200
Summa der Ausgabe		2860

Schluß.	A. Rthlr.	B. Rthlr.	C. Rthlr.
Die Einnahme war	3160	2990	3010
Die Ausgabe ist	2490	2470	2860
Bleibt als Reinertrag	670	520	150
1) In früherer Zeit wurden die Güter erkauft zu resp. etwa	40000	35000	30000
2) mithin trägt dies Grundkapital gegenwärtig (1824—1826) an Zinsen etwa p. C.	$1\frac{2}{3}$	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$
3) Die Pacht oder die reine Nutzung früherer Zeit war ungefähr	1300	1150	1000
4) Wenn diese Güter nach Sachsen verlegt und ihnen dasige Kultur gleich beigelegt werden könnte, möchten sie etwa eintragen resp.	3000	3000	2500
5) Gegenwärtiger Kaufpreis derselben ungefähr	20000	18000	10000

Die in diesen drei Wirthschafts-Rechnungen aufgestellten Sätze der Einnahmen und Ausgaben gründen sich auf die wirklichen Durchschnitte

der letztern Jahre (etwa 1820 bis 1826), jedoch sind die verkäuflichen Körnerfrüchte durchweg gleich, zu folgenden Preisen, so ziemlich im Durchschnitte der vollen drei Jahre 1824 bis 1826, berechnet worden: Rübsen zu 40, Weitzen zu 24, Roggen zu 18, Gerste zu 16, Hafer zu 10, Erbsen zu 20 und Kartoffeln zu 5 gGr. pro preuß. Schfl. Diese Sätze sind ein Paar Groschen höher, als die der Landschaft, übersteigen aber den wirklichen Durchschnittspreis der beiden Jahre, vom Juli 1824 bis dahin 1826, wohl um mindestens 6 Gr. pro Scheffel. Hiernach läßt sich der wahre Ertrag für diese und andere Zeiträume leicht überschlagen, weil die Durchschnitts-Produktion aus vorbefindlicher Extrakten-Aufstellung ersichtlich ist. Die ganze Produktion wurde mir mit den darauf verwendeten Ausgaben aller Art sehr glaubhaft angegeben, zum Theil nachgewiesen. Ich erinnere zum Ueberfluß, daß die Güter A. und B. zu den bessern ihrer Gegend gehören, und daß auf ihnen eine ziemlich geregelte Wirthschafts-Führung, jedoch nach Landesart, Statt findet. Die Wirthschafts-Ausgaben, welche an ihrem Orte noch zur Zeit so sind, wie sie hier verrechnet, kann man im Ganzen wohl so außerordentlich gering nicht finden, als sie hin und wieder von Andern geschildert worden sind. Ich überlasse den Lesern eine weitere Vergleichung mit dem Belaufe derselben in andern Gegenden, und bemerke endlich, daß meine drei Beispiele nichts weiter, als Beispiele

seyn sollen, die mithin keineswegs allgemeine Positionen enthalten, welche auf jede Lokalität anwendbar und bezüglich seyn möchten. Sie sollen, wie schon oben angedeutet, das, was in diesen Blättern dargestellt ist, vergleichend zusammenfassen und übersichtlich machen. Würde man ihre Ergebnisse in eine Summe bringen, und diese mit dem Gesammtresultate der Landwirthschaft in Posen, Ost- und Westpreußen vergleichen, so dürfte sich daraus für das letztere weit eher ein geringeres, als ein höheres Verhältniß ergeben. —

IX.

Freimüthige Bemerkungen über die Dienstablösungen.

Vom

Herrn Grafen v. Kalkreuth zu Siegersdorf.

Eigentlich und bestimmt gesprochen, giebt es nur zwei dem Wesen nach unter sich verschiedene Systeme der Landwirthschaft.

Entweder der Theil des Bodens, der unter dem Pfluge ist, Ackerland, wie er gemeinhin heißt, wird für den größtmöglichen Ertrag in der Gegenwart des Eigenthümers benutzt.

Oder, Ackerland wird für eine bestimmte, aber in dieser bestimmten, der Zeit nach unbestimmten, also unendlichen, Zukunft dergestalt unaufhörlich verbessert, daß der Ertrag an Früchten für den Boden (der Eigenthümer kann wechseln, wenn nur dasselbe System befolgt wird) zunehme.

Die letztere Art der Landwirthschaft muß mit einem viel größern Vorschuß-Kapital geführt werden, und dürfte nur in Anwendung gebracht werden können in einer fortdauernd reichen Nation (a Land well managid for a hundred Years ago). Ein Stück Land, gut behandelt seit einem Zeitraum von hundert Jahren, giebt es bei uns nicht. Kriege und wechselnde Verhältnisse aller Art lassen es nicht zu. Ueberdies würde auch als vorläufige Bedingung angenommen werden müssen, daß die Regierungen, nicht mehr nachgebend den Tendenzen des Zeitalters, nur der Gerechtigkeit huldigten, wenn das zweite System der Landwirthschaft mit Vortheil für den zeitigen Besitzer des Bodens befolgt werden soll. Um der Gerechtigkeit dauernd zu huldigen, gehört aber vollkommene Klarheit der Einsicht, damit dasjenige, was nur in der wechselnden Erfahrung sich fortbestimmen kann, herausgeschieden werde von den ewigen reinen Begriffen a priori, von den bestehenden Aufgaben für das Handeln. Der beste Wille ist wohl hinreichend zur Rechtfertigung für das Individuum, aber er ist nicht hinreichend zur Erhebung zum Künstler; das Letztere kann nicht zum Vorschein kommen ohne den in sich klaren Begriff in seiner höchsten Bedeutung, als Deuter des Lebens. Ehe diese Epoche eintritt, werden die Regierungen selbst keiner Stabilität der Handlungsweise fähig seyn, sondern sich bald zu diesem, bald zu jenem

Standpunkte in dem System öffentlich bekennen, oder auch nur unbewußt hinneigen. —

Um diesem Gedanken Anschaulichkeit zu geben, will ich als Probe das Handels-System hier aufstellen. Als Gegensätze stehen die unbedingte Handelsfreiheit und der geschlossene Handelsstaat. Diese sich schnurstraks Entgegengesetzte werden gebunden in der Arbeits-Balanz, als eintretendes drittes Glied in dem System. Handel ist mir nämlich Austausch von Arbeit gegen Geld; denn Umtausch von Waare gegen Waare ist ein bloßer Wechsel, so wie Geld gegen Geld, das hier ebenfalls als Waare erscheint. Bei der Arbeits-Balanz ist zu berücksichtigen und in sofern nur von einander zu trennen der innere und der äußere Handel. In Beziehung auf Kauf und Verkauf im Inlande pflegt der Handel, nach der festgesetzten Bedeutung, auch wohl Geldumlauf genannt zu werden. Geldumlauf, freier Geldumlauf, bedeutet, wenn jeder Arbeitslustige seinen Bezahler, und jeder Bezahler seinen Arbeitslustigen sogleich antreffen kann. In Beziehung auf Kauf und Verkauf zwischen Inland und Ausland, was im eigentlichen Sinne Arbeits-Balanz heißt, kommt es darauf an, daß das Inland vom Auslande nicht mehr Arbeit kauft, als das Ausland, das gesammte Ausland wiederum dem Inlande für Arbeit zurückbezahlt.

Klarer ausgedrückt und auf einen bestimmten

Fall angewendet: es müssen z. B. nicht mehr Arbeiter in England von preußischem Gelde leben können, als preußische Arbeiter von englischem Gelde. Kostet der Unterhalt des englischen Arbeiters mehr — was Maschinen bewirken, geht uns nichts an, das ist sein Vortheil — als der Unterhalt des preußischen Arbeiters, so muß nach dem Sinne der Arbeits-Balanz die Zahl der englischen Arbeiter für Preußen in England doch immer übereinstimmen mit der Zahl der preußischen Arbeiter für England in Preußen.

Ich glaube mich über diesen Punkt Jedem verständlich ausgedrückt zu haben, und räsonnire jetzt weiter also:

Wo dieses aber nicht der Fall seyn dürfte, ist die Arbeits-Balanz gestört, und der preußische Arbeitslustige verliert in der Arbeits-Balanz mit England.

Dies nannten ehehin genialische Männer unter den Staatslehrern, wie Struensee, ein Grundübel, und so lange dieses Grundübel nicht geheilt werde, könnten selbst sonst relativ gute Einrichtungen nichts frommen. Auch Stewart sagt: will a government pamper his Great with foreign wines and delicacies; will eine Regierung ihre Reichen — denn groß bedeutet hier nichts als reich — in fremden Weinen und Leckerbissen schwelgen lassen, so läßt sich das noch eher billigen, als ein Land mit ausländischen Artefakten zu überschwemmen, aus dem einfachen Grunde, weil bei rohen Produkten weniger Arbeit bezahlt wird.

Nach dieser Abschweifung, die aber unmittelbar zur Verdeutlichung unsers Gedankens dient, kehren wir zurück zur Vervollständigung des ganzen Systems. Zwischen der Handelsfreiheit und der Arbeits-Balanz können wir ein Glied einschieben, so wie ein anderes Glied zwischen der Arbeits-Balanz und dem geschlossenen Handelsstaat, dergestalt, daß das System der ganzen Denkperiode aus fünf Gliedern besteht in folgender Ordnung:

1) Handelsfreiheit.
2) Aeußerer Handel, als beabsichtigter Zweck.
3) Arbeits-Balanz.
4) Innerer Handel, als einziges Ziel.
5) Geschlossener Handelsstaat.

Es gehört hier nicht zur Sache, anzugeben, auf welchem Standpunkt im Handels-System sich eine bestimmte Regierung zur Zeit eben befinde; was wir beweisen wollen, und worauf unser Beweis eigentlich ausging, war nur der Satz:

Es kann keine Stabilität in der Handlungsweise einer Regierung geben, so lange sie selbst mit dem besten Willen nicht auch die in sich klare Einsicht verbindet.

Dies erwiesenermaßen vorausgesetzt, folgt daraus, daß eben so wenig die zweite Art von den angegebenen zwei Landwirthschafts-Weisen mit immerwährendem Vortheil für den Grundbesitzer befolgt werden kann.

Geben wir jetzt die empirischen Merkmale dieser beiden Landwirthschafts-Weisen bestimmter an. Ich glaube, Jedermann erräth in der erstern Weise, die Landwirthschaft zu betreiben, die gewöhnliche Dreifelder-Wirthschaft, deren erste Andeutung der Leser in den Kapitularen Karls des Großen — Winter-, Sommer- und des Allemannen Feld, nachsehen kann, und von der Arthur Young sagt: es sey die rechte Wirthschaft für einen Eroberer, der schnell kommt, einsäen läßt, und sich dann zu gehöriger Zeit die Ernte wieder abholt.

Diese Wirthschaftsweise, rein beobachtet nach der Vorschrift, liefert die größte absolute Quantität an Getreide. Ich spreche hier aus einer 36jährigen Erfahrung, da ich die Dreifelderwirthschaft in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits aufgegeben habe.

Die andere Art in Betreibung der Landwirthschaft, die auch wohl mit gutem Recht die rationelle genannt wird, und mit mehrerm Recht vielleicht, als ihre Anhänger ahnen, weil sie offenbar auf eine Idee bauet, eine reine Aufgabe für das Handeln, nicht auf einen erreichbaren Zweck, sondern auf den Satz, den theoretischen, daß sich die Fruchtbarkeit des Bodens unendlich vermehren lasse. Empirische Merkmale sind: sorgfältigste Reinheit und Zubereitung des Ackers, eine Masse von Düngungsmitteln, und Abwechselung zwi-

schen Wurzelfrüchten (jedoch mit Ausschluß der Kartoffeln, die ich als aussaugend dem Getreide gleich setze), Graswuchs und Getreide.

Frägt man in Beziehung auf den Geldgewinn, welche von beiden Arten die bessere sey? Ich möchte nach dem Vorbilde des Streits unter den ehemaligen Philosophen über die beste Welt, Optimismus genannt, antworten: Jede Sache ist, gewiß! an sich gut, denn jede Sache führt zu einem Zweck, und gut bedeutet nichts anderes, als was zu einem Zwecke dienlich ist *).

Frägt man mich aber weiter: wobei das mehrste Geld übrig bleibe? — so muß ich der Antwort ausweichen. Die rationelle Landwirthschaft bringt bekanntlich, wegen des Wechsels der Früchte, einen hohen Ertrag von der Viehzucht in Rechnung, indem der Dreifelderwirth, wenn er auch etwas Heuschlag dabei hat, immer dagegen zurücksteht. Das Uebrige, was auf die Entscheidung der Frage Einfluß haben könnte, ist Sache der Preise. Wenn selbst die feine Wolle schlechter wie früherhin bezahlt würde, der Schwindelgeist in Ankauf des Zuchtviehes nachließe, oder wenn eine Regierung, wie die Russische, wieder die Ausfuhr der Wolle verböte, wenn die große, am meisten konsumirende Masse der Einwohner eines Lan-

---

*) Doch wohl nur in so fern, als der Zweck selbst gut ist. d. R.

des aus Armuth sich der Fleischspeisen, selbst der Butter, des Käses und sogar der Milch, ziemlich entwöhnt, und seine kummervolle Existenz nur mit Kartoffeln und Salz fristet, oder wenn irgend eine Landes-Administration die Einfuhr dieser ersten Lebensbedürfnisse vom nahen Auslande, so weit sie etwa transportabel sind, freiläßt, so dürfte jener hohe Ertrag von der Viehzucht sehr abnehmen. Wenn — um die Zahl der Wenn, jedoch hoffentlich ohne Ermüdung des Lesers, noch um etwas zu vermehren — wenn dagegen, sage ich, das Zeitalter endlich so viel erlernte, um zu wissen, was theuer und wohlfeil heiße, und die Preise der Getreidearten dadurch geregelter erschienen, so dürfte der Reinertrag in Gelde des Dreifelderwirths höher steigen.

Damit man mich nicht der Arroganz beschuldige, eines ganzen Zeitalters zu spotten, so muß ich wohl über das Theuer- und Wohlfeilseyn meine eigene Ansicht aufstellen.

Theuer und wohlfeil sind Beziehungsbegriffe. Wer weiß das nicht? — Nun bedeutet Beziehen, zwei Dinge gleich stellen. Diese Gleichstellung kann nun, wiewohl sehr uneigentlich, Statt haben zwischen Zeitzuständen, oder auch zwischen Arbeit und Arbeit und dem Repräsentanten derselben, zwischen Waare und Waare im weitesten Sinne, oder endlich auch Hinsichts besonderer Individuen. Nun behaupte ich, nach diesen vorläufigen Begriffsbestimmungen, Wohlfeil und

Theuer ist nichts anderes, als Stockung in der Erwerbsthätigkeit; bei einer eingeführten Arbeits-Balanz kann es weder ein Theuer, noch ein Wohlfeil geben. Zuvörderst also, wo nicht zwei Gleiche sind, kann keine Quantität Statt finden, Wohlfeil und Theuer ist aber ein wechselndes Quantitäts-Verhältniß. Wechselt es zwischen Zeitzuständen, so ist es ganz gleichgültig. Ein Scheffel Roggen hat ehedem, etwa vor hundert Jahren, einen Thaler gegolten, jetzt nur einen halben, — wen drückts, oder wer gewinnt dadurch?

Wechselt dieses Verhältniß zwischen Arbeit und Arbeit, oder deren Repräsentanten, zwischen Waare und Waare: was weiter? — Der Preis im Allgemeinen, so bald er nur durchgehend, sein Durchgang nicht gehindert und gehemmt wird, ist gleichgültig. Es gleicht sich aus. Wechselt das Verhältniß aber zwischen besondern Personen, tritt der Preis aus dem Bezirk des Möglichen über in das Gebiet des Wirklichen, aus der Natur über in die Freiheit, so entsteht eine Störung, und wenn die Freiheit sich nicht selbst erkennt — eine sich nicht selbst erkennende Freiheit ist Willkühr, und Willkühr in der Sphäre ihrer Anwendlichkeit Zufall — durch Zufall, Anhalt, Stockung, gleichwie nach demselben Gesetz in der physischen Natur Kontraktion und Expansion *), die unter einander bloß in der Richtung verschieden sind, entweder Richtung nach

*) Die beiden Schemata alles Werdens.

dem Mittelpunkt hin, oder Richtung nach dem Umkreis: — diese Erscheinung im Preise heißt Theuer und Wohlfeil.

In der Region der Anschauung oder des Seyns muß es also immer ein Theuer und ein Wohlfeil geben. Hingegen auf dem Gebiete des Denkens oder Wissens kommt kein Theuer und Wohlfeil mehr zum Vorschein. Denn 1) eine sich selbst erkennende Freiheit kann sich unmittelbar nicht selbst erkennen, sondern nur mittelbar an dem Sichbestimmen. 2) Eine an ihrem Sichbestimmen sich erkennende Freiheit ist ein Denken, Begreifen, und da es die Freiheit ist, ein Sichbegreifen. 3) Begreift sich daher die Freiheit, oder das Wissen in dem Binden des Gegensatzes, oder weil es sein höchster Begriff ist, als affirmative Thesis, ein Gebundenseyn zu Folge des Gegensatzes, so wird in dem Handels-System, welches wir vorhin aufstellten, die Arbeits-Balanz zum Vorschein kommen.

Die Arbeits-Balanz strebt aber, wo sie befolgt wird, dem Theuer und Wohlfeil schnurstraks entgegen, sie will das schnell wechselnde Quantitäts-Verhältniß durchaus nicht dulden. Wo ein Theuer und ein Wohlfeil dennoch Erscheinung wird, geschieht es bloß aus Irrthum der Regierung, nachdem ihr Standpunkt nur einmal erreicht ist.

Erhebt sich aber endlich die Freiheit, das Wissen, die Regierung, wie sie uns hier erscheint, bis zu dem Bilde des innern Handels, ersteigt es die höhere

Stufe der geistigen Entwickelung, die des geschlossenen Handelsstaats, so belohnt sich jede Arbeit auf die gerechteste Weise, und jedes fleißige Unternehmen muß gelingen.

Der Kleine und der Große, die jetzt als Arme und Reiche erscheinen, werden sich nicht mehr unterscheiden in dem Mehrhaben, sondern in dem Mehrthun; unbedeutend in Rücksicht der Folgen wird es seyn, ob Jener die Dreifelderwirthschaft, oder die rationelle Landwirthschaft betreibt. Jener vermag aus Mangel an Mitteln die Fruchtbarkeit des ursprünglichen Bodens nicht zu vermehren (wiewohl kein Kapital besser und vortheilhafter angelegt seyn kann, als ein solches, was auf Zunahme der Fruchtbarkeit rechnet; es vermehrt sich aus sich, von sich, ohne Dazwischenkunft der Zeit — es wächst, der Organismus trägt den Zweck in sich). Dieser, der rationelle Wirth, der gegenwärtig, oft aus Kargheit, oder auch gezwungen durch unersetzbaren und unersetzten Verlust, das Princip der stetig zu vermehrenden Fruchtbarkeit des Bodens bei Seite schiebt *), kann alsdann sichern Schritts vorwärts gehen, er hinterläßt

---

*) So halte ich es für ein Abweichen von dem Princip, wenn man Halmfrüchte, die Kleber oder Gluten enthalten, auf Kartoffeln bringt, ebenfalls Kolla liefernd, so wie jene. Man sollte den Kartoffelacker vorher mit Erbsen einsäen, als neutrale Frucht,

dem Staat und seinen Nachkommen einen festen Befund von Reichthum.

Und so ist denn das, was Lichtenberg zum Scherz sagt: daß seit dem Sündenfall keine reichen Ernten ohne Mist zu bewirken wären, in einem höheren Sinne wahr; die höchste Fruchtbarkeit des Bodens läßt sich nur bei einer vollkommenen sittlichen und geistigen Ausbildung des Menschengeschlechts erlangen.

Der Dreifelderwirth mag auch zu aller Zeit bestehen können; denn nichts verhindert anzunehmen, daß außer und neben jenen Stellen, wo die Fruchtbar-

---

und zuletzt erst mit Getreide (*). Wenn Einige als Erfahrung anführen, daß sogar Wintersaat auf Kartoffelland gut gerathen sey, so beweisen sie nur damit, daß sie den Begriff des Experiments ganz ignoriren. Bei jedem Experiment ist die Beobachtung von dem Begriff a priori zu trennen. Der Begriff a priori ist eben die Frage, welche der Natur zur Beantwortung vorgelegt wird; ohne denselben kann die Natur nicht gefragt werden. — Es ist aber Beobachtung, daß der Körnerertrag von einem und demselben Acker in ununterbrochner Folge, selbst bei der besten alljährlichen Düngung desselben, nicht aushält.

d. V.

(*) In den Kartoffeln ist bis jetzt keine Spur von Kleber oder Kolla entdeckt worden, wohl aber enthalten die Erbsen eine große Quantität von diesem Stoffe in der Form der vegetabilisch-animalischen Substanz.

d. R.

barkeit des Bodens eine lange Reihe von Jahren hindurch in Beibehaltung des Princips unglaublich sich vermehrt hat, es immer noch Flecke geben werde, wo gerade so viel konsumirt als producirt, und gerade so viel producirt als konsumirt wird, wie in der Dreifelderwirthschaft.

Eine Landesregierung, die sich daher zu der einen von den angegebenen zwei Wirthschaftsarten hinneigt, hat Unrecht — ihr guter Wille kann zwar nicht angefochten werden, denn der gute Wille ist überhaupt Form des Handelns und Wirkens; aber wenn selbst zu dem besten Willen sich nicht die vollkommen in sich klare Einsicht gesellt, so daß die Regierung wisse, was die Vernunft im voraus zu bestimmen vermag, wo hinwieder die ewig freie Thätigkeit des Verstandes beginnt, des Verstandes, der unbedingt sein Recht haben will: was kann man einer solchen Regierung rathen, ihr anempfehlen? — eine goldene Regel, die ewige Regel, nie aus Vorliebe und Vorgriff, demnach in der Zeit, für irgend eine Meinung die strenge Gerechtigkeit zu verletzen. Die Gerechtigkeit ist selbst die äußere Form der wahrhaften Idee, und so nur in der Gerechtigkeit nicht gefehlt ist, ist nie gefehlt. Die Kultivirung des Menschengeschlechts geht nach bestimmten, nothwendigen Gesetzen, es läßt sich keine Erscheinung übereilend herbeiführen, noch auch für immer hintertreiben. Nur aufzuhalten vermögen wir; aber dieses Aufhalten setzt keinen guten, sondern bö-

sen Willen voraus, und ist also wider die Form des Handelns selbst, d. i. unvernünftig.

Ich gehe jetzt bestimmter ein in die Frage über die Dienstablösungen.

Schon in früherer Zeit war das Edikt über die Gemeinheits-Theilungen nach seinen ordnenden Bestimmungen ein Eingriff in den ruhigen, nur allmählig von Stufe zu Stufe vorschreitenden Gang der Zeit. Das Edikt sagt: wenn Einer von den Interessenten will, auf Theilung anträgt, so müssen die Andern. Wie läßt sich dies motiviren, anders als durch die Meinung: es sey gut, daß das Land angebauet werde. Im Allgemeinen streitet eine solche Vorschrift wider einen Vernunftsatz, nämlich diesen: Wenn ich eine Gesellschaft für eine moralische Person setze, so ist diese moralische Person nach dem Rechts-Gesetz immer in zwei Individua getheilt. Man kann aber den Willen des Einen von den im Rechtsbegriff zusammengehörigen zwei Individuen nicht anders auf dem Gebiet des Wirklichen in der objektiv-wirklichen Welt entnehmen, als, da diese Individua und jedes Individuum für sich eine Masse von Menschen darstellen, durch Mehrheit der geäußerten Stimmen dieser Menschen. Drum ist es Vernunftsatz, daß bei Entschließungen über ihr Privat-Interesse die Mehrheit der Stimmen entscheide. Wo kein Privat-Interesse obwaltet, bei Willensbestimmungen, die das Ganze,

den Staat betreffen, kann, da sie durch Minimität nur zur Erscheinung, d. h. zum äußern Schein gelangen können, eo ipso keine Entscheidung Statt finden, anders als durch den Regenten. Der Regent ist in sofern wahrhaft von Gott eingesetzt. Die Andern, die das Volk konstituiren, vermögen nur, nach vollkommen ertödteter Freiheit, Jeder unter ihnen seinem Gewissen zu folgen, das sich für Jeden in der allgemeinen Sphäre der Anwendlichkeit immer auf ein Besonderes in Zeit und Raum bezieht. Für Jeden ist nur eine Handlung zu thun, in der Zeit, an dem Ort, und die thue er. Der wahrhafte Regent steht mit ihnen in gleichem Range der Verpflichtungen.

In dem Edikt über die Gemeinheits-Theilungen spricht sich daher durch Uebergehung des einzig Gerechten eine besondere Vormeinung der Regierung aus, und zwar die: es sey an sich gut, daß alles Land getheilt und jedes Stück einem einzelnen Eigenthümer angewiesen werde.

Dies sagt nun keinesweges die Vernunft, und kann es nicht sagen, so gewiß sie Vernunft ist; denn dieselbe setzt und übersieht zugleich absolut ihr Setzen als geschehende Handlung. Sondern die obige Erkenntniß bringt nur der Verstand hervor, es ist in jeder Rücksicht eine Verstandes-Erkenntniß, d. h. von beschränktem Umfang und Inhalt, also leer, nur keinen Widerspruch in sich tragend. Jede affirmative

Thesis, Verstandes-Erkenntniß, ist leer, denn es fehlt ihr immer die Anwendung auf das Wirkliche. In dem wirklich speciellen Fall, in der unmittelbaren Anschauung des Besonderen, kann es oft nicht gut, d. i. zweckführend, vortheilhaft seyn, daß eine Gemeinheit getheilt werde. Vortheilhaft nicht für das Ganze, denn es kommt gegenwärtig nicht darauf an, daß jede Land-Parcelle einen einzelnen Eigenthümer habe, es kann oft ein Stück Land zu Hütungen gemeinschaftlich besser für einen Verein von Interessenten benutzt werden, wie fortwährend bei zusammenhängenden Wiesen nach der Nachmaht geschieht; vortheilhaft ferner nicht für den Einzelnen, dem oft bei der Theilung (welches nicht zu vermeiden ist) ein niedrig liegendes, der Ueberschwemmung ausgesetztes Stück zufällt, die Hütung im Ganzen, verbunden mit einem sandigen Ackerland, sehr nothwendig ist für sein Vieh; nach der Theilung muß seine Kuh in nassen Sommern verhungern, und er hat keinen Genuß vom zugetheilten Gemein-Grund. — Wann wird es aber erst dahin kommen, daß unsere Ströme nicht mehr austreten? Wenn man sie in künstliche Kanäle wird geleitet haben, wie an einigen Orten in England. Damit hat es aber noch Zeit!

Oder hat der Staatswirth vielleicht gar bei den übereilenden Gemeinheits-Theilungen die hinterhaltige Absicht, nach physiokratischen Grundsätzen eine neue

Grundsteuer von dem Einzelbesitz zu erheben? — Es giebt zwischen einer Sache, also einer in sich untrennbaren Thatsache des Bewußtseyns, und einem Quantitäts-Verhältniß, wo zwei gleichnamige Quanta auf einander bezogen, und ihr gegenseitiges Sichverhalten ausgesprochen wird in Zahl, durchaus keinen unmittelbaren Zusammenhang; jede neu eingeführte Grundsteuer ist daher ein vorliegender, bestimmter Raub am Eigenthum. Ob ich Jemanden das Kapital, oder die Zinsen vom Kapital nehme, ist gleichviel, und der Kapitalwerth eines Grundstücks läßt sich nicht schätzen. Im Kriege, wo die Noth gebeut, kann der Regent zu solchen Hülfsmitteln zu schreiten gezwungen seyn; aber ohne eine solche dringende Anforderung widerspricht ein solches Unternehmen sogar dem Verstand, vielweniger der Vernunft.

Ich habe dieses Edikt über die Gemeinheits-Theilungen bloß in der Absicht erwähnt, um dem späteren Gesetz über die Dienstablösungen gleichsam zur Einleitung zu dienen. Grundsätze gleicher Art sind hierbei geltend gemacht worden. Beide Theile, das Dominium sowohl als die ablösungsfähigen Dienstleute, sind zur Ablösung gezwungen, es wird nur unterschieden zwischen dem Provokanten und dem Provokat. Letzterem steht das Vorrecht der Wahl zu, ob er die Dienstablösung in Gelde, oder in Land annehmen wolle.

Die zu Grunde gelegten Principien scheinen mir durchaus nicht gerecht, oder vielmehr, sie sind es nicht, können es aber, nur anders modificirt, werden. Es fehlt immer die Befolgung der goldenen Regel, die ich vorhin zureichend charakterisirt habe. Die Regierung zeigt offenbar in dem Gesetz über die Ablösung des Dienstverhältnisses eine Vormeinung für die Ablösung.

Möge man auch das Dienstverhältniß fassen unter welchem Gesichtspunkt man immer wolle: als bloßen Lohndienst, wo von beiden Theilen jeder Theil aufkündigen darf, wie er will, kann es nicht betrachtet werden. Also das Dienstverhältniß tritt unter die Rubrik des Erbzinsguts, oder gar des Afterlehns, als ein feudum datum. Alle gesetzliche Bestimmungen und Beschränkungen, die auf solche ausgesetzte Güter Bezug haben, müssen dann rechtliche Anwendung finden. Aus dem Geist der dahin einschlagenden Gesetze ist wenigstens so viel unbestreitbar abzunehmen, daß beide Theile über die Aufhebung des bestandenen Dienstverhältnisses sich vorläufig über die Frage an? zu einigen haben, ehe es zu der Frage quo modo? kommen könne.

In jenem Gesetz wird aber von dem Oberlehnsherrn die Frage an? übergangen, gleich zur Frage quo modo? vorgeschritten, und in dieser durch willkührliche Unterscheidung zwischen Provokat und Provo-

kant dem Erstern nur die Wahl der Abfindung überlassen. Nach Th. 1. Tit. 18. §. 210. des Allg. L. R. kann aber der Vasall auch ohne Bewilligung des Lehnsherrn sein nutzbares Eigenthum einem Andern zu Lehn geben. Ist nun zur Zeit, als ein nutzbares Eigenthum zu Lehn gegeben worden, die Bewilligung des Lehnsherrn nicht erforderlich gewesen, so kann der Lehnsherr dieses Lehnsverhältniß nicht gesetzlich aufheben, d. h. mit Beziehung auf die vorigen Worte, beide Theile müssen sich frei über die Frage an? erst bestimmen können. Denn dasjenige, wozu man seine Bewilligung zu geben nicht berechtigt ist, kann man auch nicht eigenwillig und allein aufheben — ist ein reiner Verstandes-Satz. Ich will nicht hoffen, daß mir irgend ein Leser hierbei den Einwand mache: unter dieser nachträglichen Bestimmung wird aber die Dienstablösung sehr langsam von Statten gehen; denn eben damit würde er ja seine Vorliebe für die Dienstablösung nur documentiren. Umhin kann ich aber nicht, hier zum Schlusse den besonnenen Staatsmann noch darauf aufmerksam zu machen, wie, außer auf dem Gebiete der unmittelbaren Anschauung, aber in der Region der Begriffe und des reinen Denkens die allgemeine Anwendlichkeit ein unzweifelhaftes Kriterium der Vernunft ist. An der durchgehenden Anwendbarkeit eines Begriffes haben wir erst den Beweis, daß es nicht ein durch bloßes Denken zu Stande gebrach-

ter Begriff, dem kein Seyn entspricht, sondern vielmehr ein solcher sey, in welchem Identität und Realität sich gegenseitig durchdringen.

Ein Gesetz, das eine Menge Ausnahmen zuläßt, oder nachträglicher Bestimmungen bedarf, zeigt nur, daß es dem Gesetzgeber an Richtung und Uebersicht gefehlt habe. Die gesammte europäische Gesetzgebung ist ein schlagender Beweis davon.

X.

Quartalsbericht.

Vom

Professor Körte.

Die Witterung

ist auch in diesem Vierteljahre höchst anomal gewesen. Wir haben Frost und viel Regen gehabt, letztern nicht, wie gewöhnlich, mit Westwind und fallendem Barometer, sondern bis auf einige Ausnahmen mit Nordostwind und steigendem Barometer. Diese Anomalien sind auffallend genug, um unsere Neugierde für den weitern Witterungsverlauf zu erregen, und machen es wahrscheinlich, daß wir auch für die nächste Zeit eine Witterung haben werden, welche gegen die, seit mehrern Jahren in unserer Gegend gewöhnliche, sehr abweichend seyn wird.

Die Erdbeben, welche in Spanien so viel Unglück verbreitet haben, scheinen von dem südlichsten

Europa bis zum nördlichsten wirksam zu seyn; denn auch in Island hat man heftige Erderschütterungen wahrgenommen, und befürchtet jeden Augenblick den Ausbruch des Hekla. Ohne Zweifel, daß in diesen Naturerscheinungen auch der Grund der anomalen Witterung liegt, so wie, daß jene wieder durch die abnorme Witterung des vorigen Jahres bedingt sind.

Der höchste Barometerstand war hier am 19ten März Morgens und Abends 27″ 10,25‴; der niedrigste am 29sten April Morgens und Abends 26″ 10,5‴. Der höchste Thermometerstand war am 14ten April Mittags + 14° R.; der niedrigste am 23sten März Abends — 4° R.

Am 26sten April Morgens 5 Uhr war der Thermometer + 0,75° R. Am 27sten Morgens 5 Uhr war die Erde zolltief gefroren, und es war ein Glück, daß der Himmel den ganzen Tag über mit Wolken bedeckt war, und selbst um die Mittagsstunde ein scharfer schneekalter Wind ging; wäre dieses nicht gewesen, und wäre die Sonne um Mittag hervorgekommen, so würde die bereits getriebene Luzerne, Gerste u. s. w. bedeutend gelitten haben, was aber bei jener Witterung der Fall nicht gewesen ist. Seit dem 27sten April haben wir keine warme Witterung gehabt, obgleich es täglich sehr bedeutend geregnet hat. So wie sich hier die Witterung gestaltet hat, so ist es den eingegangenen Nachrichten zufolge in mehrern andern Gegenden der Fall gewesen. Oeffentlichen Blättern zu-

folge soll in Spanien und Portugal die Nässe so groß seyn, daß sich bejahrte Männer eine ähnliche erlebt zu haben nicht erinnern können. Auch aus England hört man Klagen über zu viel Regen. Sollte die Witterung in künftigem Quartale der in den letzten Wochen des vergangenen gleich bleiben, so würde für die diesjährige Ernte in vielen Gegenden mit Recht zu fürchten seyn.

Stand der Feldfrüchte und Frühjahrsbestellung.

Auf dem hiesigen Sandboden stehen die Wintersaaten und Futterkrautfelder bis jetzt ganz vortrefflich, nicht so aber soll es in anderm, zwar auch hochgelegenen, aber thonigen Boden seyn. Hier soll die Saat von dem Winter und Frühjahrs-Nässe bedeutend gelitten haben. Man hofft hier von dem Mai, daß er das wieder gut machen werde, was durch seinen Vorgänger verdorben ist. In niedrig gelegenen Gegenden, besonders Stromgegenden mit schwerem Thonboden, sollen die Pflanzen der Wintersaaten augenscheinlich verschwinden, besonders sollen die Oelsaaten viel gelitten haben, so, daß viele Felder umgepflügt und auf's neue bestellt werden müssen. Daß in jenen unglücklichen Gegenden, wo die Ströme die Deiche durchbrochen haben, wie z. B. in den Weichsel- und Memelniederungen, die Wintersaaten total vernichtet sind, versteht sich von selbst. —

Die früh bestellte Gerste ist vortrefflich aufgegangen, hat aber, der kalten Witterung wegen, jetzt ein gelbes Ansehen, und muß, wenn das Wetter sich nicht bald ändert, auf jeden Fall in ihrer Vegetation gehindert werden und leiden. Die bereits aufgegangenen Erbsen haben bis jetzt ein gutes Ansehen. Ob man nun gleich von dem Stande der Früchte jetzt noch nicht mit Bestimmtheit auf die Ernte schließen kann, da die Witterung des künftigen Monats vorzüglich entscheidet, und das jetzt schlecht bestandene Getreide bei warmem Maiwetter und der Feuchtigkeit, welche der Boden hat, sich gewaltig aufnehmen kann, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß die Ernte im Allgemeinen ausgezeichnet gut seyn wird. Die schlechte und verspätete Herbstbestellung, die Näsſe und Kälte des Winters und Frühjahrs haben in vielen Gegenden zu nachtheilig auf die Wintersaaten eingewirkt, und das Verhalten der Witterung im Allgemeinen ist bis jetzt von der Art, daß man wohl schwerlich hoffen darf, daß die Witterung im Mai normal für alle Gegenden seyn, und das, was bis jetzt schlecht ist, gut machen sollte. In manchen Gegenden scheint der Winter sehr nachtheilig auf die Gräser eingewirkt zu haben; denn ich habe Wiesen gesehen, auf welchen nicht unbedeutend große Flecke bis jetzt ohne Grasnarbe sind, und in den Gärten haben die Grasplätze hier und da sehr bedeutend gelitten.

Was die Frühjahrsbestellung betrifft, so ist diese

nur in hochgelegenen, leichten Boden habenden Gegenden beendet, in sehr vielen aber ist dieselbe gar noch nicht angefangen, da das Winterwasser von den Feldern noch nicht abgelaufen ist, und der jetzt fast täglich Statt findende Regen die Bestellung unmöglich macht; so ist es z. B. in dem nahe gelegenen Oderbruche, so soll es in einem großen Theile von Pommern, der Ukermark und mehreren andern, Thonboden habenden Gegenden seyn. Wann in diesen die Sommerbestellung Statt finden kann, wird von der Witterung abhängen, die sich aber bald ändern muß, wenn Hafer, große Gerste und Erbsen gedeihen und eine erwünschte Ernte geben sollen. Schlimm genug, daß das Bestellen der Sommerfrüchte, vorzüglich in den Gegenden bis jetzt nicht hat Statt finden können, in welchen die Oelsaaten verdorben sind, folglich die damit besäet gewesenen Felder nun auch nicht einmal mit Gerste bestellt werden können. Wenn wir daher dem Gesagten zufolge unsere Hoffnung auf eine allgemein gute Ernte in Wintergetreide nicht hoch spannen dürfen, so dürfen wir dieses noch weniger hinsichtlich des Sommergetreides.

Preise landwirthschaftlicher Produkte.

Nach der Aussage der kundigsten und im Getreidehandel alt gewordenen Kaufleute haben sich noch nie so wunderbare Erscheinungen in demselben ergeben, als jetzt. Deutschland hat ohne allen Zweifel

den größten Theil seiner Getreidevorräthe dem Auslande abgegeben; denn die Preise seit vergangenem Herbste waren im Verhältnisse zu den frühern von der Art, daß jeder vorsichtige Landwirth, selbst der, welcher hinsichtlich des Betriebskapitals keinen Mangel hatte, dennoch den größten Theil seines Vorrathes losgeschlagen hat, während der ärmere ohnehin alles losschlagen mußte. England bedarf, trotz der bedeutenden Zufuhr, welche dasselbe von dem Auslande erhalten hat, seinen eigenen Rechnungen zufolge, jetzt noch mehr als eine Million Quarter fremdes Getreide, um seinen Bedarf bis zur nächsten Ernte zu decken, vorausgesetzt, daß diese zur gewöhnlichen Zeit Statt findet, was aber den Nachrichten aus England zufolge nicht seyn wird, da man daselbst überzeugt ist, daß sich die Ernte der bisherigen Witterung wegen verspäten müsse. Ebenso scheint Frankreich noch fremdes Getreide zu bedürfen; denn außerdem, daß im vorigen Monate zu Havre große Ankäufe von Weitzen auf französische Rechnung, wahrscheinlich für die der Regierung behufs des Bedarfs von Paris, wo der Weitzen knapp werden soll, gemacht worden sind, wurde in Aufträgen aus Frankreich zu Hamburg und Amsterdam Weitzen aufgekauft; sey dieses nun aus Noth, Vorsicht oder Spekulation, gleichviel! kurz, Frankreich kauft, und widerlegt dadurch einen englischen Bericht, worin es heißt, daß England selbst aus Frankreich bedeutende Zufuhr erhalten habe. Diesem allen un-

geachtet schwanken die Preise unaufhaltbar: sie fallen morgen, wenn sie heute gestiegen sind, oder, umgekehrt, steigen, wenn sie heute gefallen sind. Dieses kleinliche Schwanken in einem Handel dieser Art und bei solchen obwaltenden Umständen, kann unsern Ansichten nach nur in Folgendem begründet seyn. England hat bis jetzt aus dem Auslande eine größere Zufuhr gehabt, als es erwartet hat, und die Meinung, daß die Vorräthe auf dem Kontinente noch groß genug sind, um seinen Bedarf bis zur Ernte zu decken, hat sich festgestellt, und die englischen Häuser vorsichtig und ängstlich gemacht, bedeutende Quantitäten auf Spekulation zu kaufen. Was bisher gebraucht wurde, ist durch Zufuhr gedeckt, und wird, ihrer Meinung nach, auch fernerhin gedeckt werden. War daher die Zufuhr in einer Woche stärker als gewöhnlich, so fiel das Getreide, war sie geringer, so stieg es. Es geht hier im Großen, wie es in unsern Landstädten im Kleinen geht, wo Bäcker und Brauer nur von einem Tage zum andern, oder höchstens von einer Woche zur andern kaufen, in der festen Meinung, daß doch genug Getreide da sey, und sie immer, wenn es ihnen genehm seyn würde, kaufen können. Hierzu kömmt nun noch, daß England bei weitem nicht mehr so viel als sonst gegen seine Fabrikate eintauschen kann, indem in sehr vielen Artikeln die Fabrikate anderer Länder mit ihm jetzt in die Schranken treten und Konkurrenz mit ihm halten können. Es muß daher jetzt mehr

als sonst baares Geld in das Ausland schicken, welches aber gewiß durch die zahllosen, bedeutenden und verunglückten Unternehmungen, und durch die Stokkung im Absatze seiner Fabrikate sehr gemindert seyn muß. Zur Verbesserung des Handels und der Fabriken, heißt es in einem Zeitungsartikel aus Großbritannien, kann, wie schon oft bemerkt, das Parlament leider nichts thun, so schlimm es auch mit denselben stehe, der Himmel nur weiß, wo die Hülfe dafür herkommen soll. Wenn daher auch, wie wir überzeugt sind, die in Zeitungen mitgetheilte Nachricht, daß das englische Ministerium fürchte, daß zu viel baar Geld für Getreide in's Ausland ginge (den Nachrichten aus dem Londoner Courier vom 20sten Januar d. J. zufolge sind aus England, vom Anfange Juni 1828 bis den 10ten Januar 1829, für fremdes Getreide 8,750,000 Rthlr. in's Ausland gegangen), ungegründet ist, so scheint doch so viel gewiß zu seyn, daß man mit dem baaren Gelde für das Ausland so viel als möglich sparsam umgehet, ja sogar kargt. Diesen allgemeinen Ansichten zufolge sind wir daher überzeugt, daß sich diese Schwankungen so lange erhalten werden, bis die Zufuhr aus dem Auslande sich mindert, der in England befindliche Vorrath von ausländischem Getreide, sey es unter Schloß oder frei, geringer wird, und sich eine Meinung über die Aussicht auf die künftige Ernte festgestellt hat, oder mit andern Worten, bis die Noth so klar vor Augen liegt, daß man an

kein

kein ferneres Laviren mehr denken darf. Der Zeitpunkt, wo dieses eintritt, kann nicht mehr fern seyn; der Vorrath unter Schloß ist, der bedeutend höheren Abgabe ungeachtet, dennoch jetzt weit geringer, als der im vorigen Quartalsberichte angegebene, und es verhalten sich beide wie folgt:

	Unter Schloß am 3ten Februar.	Unter Schloß am 7ten April.
Weitzen . . .	25013	5864
Gerste . . .	8455	13672
Roggen . . .	2451	2159
Hafer . . .	133691	148183
Bohnen . . .	8561	10693
Erbsen . . .	7692	11245

Der geringere Vorrath an Weitzen unter Schloß bei erhöheter Abgabe ist ein offenbarer Beweis, daß das, was eingebracht, sogleich verkauft wurde.

Die Einfuhr vom 3ten Februar bis 7ten April beträgt ebenfalls ungleich weniger, als die von gleicher Zeit im vergangenen Quartale, wobei allerdings auch die gehemmte Schifffahrt als Ursache mit in Anschlag gebracht werden muß. Die Einfuhr betrug:

	Aus England und Irland.	Aus dem Auslande.
Weitzen . . .	22611	145676
Gerste . . .	46004	4681
Hafer . . .	163216	8135
Roggen . . .	7	230

Es ist wahrscheinlich, daß in den nächsten Wochen die Einfuhr wieder bedeutend seyn wird, da vor kurzer Zeit noch mehrere Schiffe mit Getreide beladen im Sunde gelegen haben, die freilich nicht alle für England, sondern zum großen Theil auch für Frankreich, bestimmt seyn sollen.

Nach obigem, unter Schloß liegenden Vorrathe und der Statt gehabten Einfuhr zu schließen, ist daher das Gerücht, als ob England schon mit Getreide überfahren sey, lächerlich, und es bedarf dessen noch genug, um das Nothwendige bis zur Ernte, besonders wenn sich diese, wie man in England fürchtet, verspäten sollte, decken zu können. Interessant und das Gesagte bestätigend ist ein Schreiben aus London von den letzten Tagen des Märzes, worin es heißt: „Unsre „eigenen Ansichten über den Gang des Getreidehandels sind, daß, in Folge des bedeutenden Abfalls unserer Ernte und keiner eben reichen Ausbeute derselben auf dem Kontinente, wir eine Hebung schneller „zu erwarten haben, als die heutige Stimmung es „vielleicht andeutet. So viel ist gewiß, daß die Stellung unserer Durchschnittspreise gegen allen Zulaß „fremden Getreides in kurzer Zeit unverkennbar zeigen muß, was denn eigentlich von unserm Bedürfnisse zu erwarten sey; und betrachten wir, daß das „fremde Lager sehr abgenommen hat, und die Landesmärkte allgemein sich an den Einfuhrhäfen versorgen, und dort die Preise steigen, so muß sich bald

„guter Anlaß zur neuen Anfuhr zeigen. Der lange „Winter wird auch hier die künftige Ernte verspä„ten, wenn er auch die Fluren in bester Beschaffen„heit zeigt; indeß von der Beurtheilung der nächsten „Ernte wird der Preis besonders abhängen, und droht „uns irgend eine Gefahr, kann eine starke Hebung „nicht füglich ausbleiben. Die Erwartungen mancher „Nachbarn, wohl unterrichteter Leute, gehen dahin, „daß wir noch hohe Getreidepreise erleben, und dann „wenig oder gar nicht für unsere Lage vorbereitet seyn „werden. Wir bemerken, daß unser Gouvernement „sich mit der jetzigen Abfassung der Getreide-Zollge„setze nicht zu befriedigen gedenkt, weil sie das Land „Uebeln bloßstellen, welche man sich nicht einbildete, „und genugsam ihnen einleuchten werden, demnach „ein fester, unzuverändernder Zoll eingeführt werden „möchte, und wissen, daß die Entwerfer der frühern „Kornakte jetzt neue Berechnungen und Entwürfe bil„den, andere Vorschläge dem Parlament vorzulegen. „Es ist übrigens von hoher Wichtigkeit für den all„gemeinen Geschäftsgang, wie sich der Getreidemarkt „künftig bewegen, indem Geldkredit und selbst Pro„duktenwerth davon geleitet wird."

Der sechswöchentliche Durchschnittspreis des Weitzens war am 24sten März 69 Sch. 3 D., auf welcher Höhe sich derselbe auch bis jetzt erhalten hat.

Die Zufuhr vom Lande vermindert sich, allen Nachrichten zufolge, auf den inländischen bedeutenden

Getreidemärkten, Stettin, Danzig, Magdeburg, Wolgast, Hamburg, sehr bedeutend. Berlin hat in den 82 Tagen, vom 22sten November 1828 bis 12ten Februar 1829, eine Landzufuhr von 13881 Wispel Getreide gehabt, und in den 68 Tagen vom 12ten Februar bis 21sten April nur 7812 Wispel, was also im Verhältnisse der Zeit eine Verminderung von mehr als 3000 Wispel allein für Berlin beträgt, obgleich die Wege gut, die Preise annehmlich waren, und die Frühjahrsbestellung in den getreidereichern, tiefgelegenen Gegenden keine Hindernisse in den Weg legte. Es stimmt diese Erscheinung mit der von allen Orten einlaufenden Nachricht, daß in den Händen der Producenten kein Getreidevorrath mehr sey, vollkommen überein.

Die berliner Durchschnittspreise in diesem Quartale sind mit jenen des vorigen vollkommen gleich geblieben, woran wohl die geringere Zufuhr ihren Antheil haben mag.

Bei so bewandten Umständen bleibt uns die schon früher ausgesprochene Ueberzeugung, daß man auf die Erhaltung der Preise, wie sie jetzt sind, sicher rechnen darf, und daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß dieselben steigen werden, welcher Meinung auch mehrere bedeutende umsichtige Handlungshäuser inländischer größerer Handelsplätze sind. Sollte aber die Witterung ihren bisherigen Charakter beibehalten, d. h. fortdauernd naß bleiben, und wir also eine schlechte Ernte

haben, wovor uns der Himmel bewahre, so sind wir der festen Ueberzeugung, daß die Preise zu einer enormen Höhe steigen müssen, und Brodnoth in manchen Gegenden ganz unvermeidlich sey.

Der Raps wird sehr gesucht; denn in den Gegenden, wo sehr viel dergleichen gebauet wird, soll durch den Winter bedeutend viel vernichtet seyn, und da, wo er nicht so ist, daß man ihn umpflügen muß, verspricht er doch nur eine sehr mittelmäßige Ernte. Man hat auf mehreren Handelsplätzen für den Wispel 60 Thaler preußisch Courant geboten, nirgends aber zu diesem Preise Verkäufer gefunden. Vorrath von Oel soll nicht bedeutend seyn. Raffinirtes Rüböl ist in der Mitte April zu Berlin mit $13\frac{3}{4}$ Thalern, rohes mit $12\frac{1}{2}$ Thalern pro Centner bezahlt.

Der Branntwein hat nicht mehr den lebendigen Absatz wie früher; jedoch werden 200 Quart Kornbranntwein zu 54 p. C. Tralles oder 40 p. C. Richter bei $12\frac{1}{2}$ Grad R. Temperatur noch immer mit 26 und 28 Thalern, und Kartoffelbranntwein mit 21 bis 22 Thalern bezahlt.

Das Vieh hat annehmliche Preise, und es sind auf den Märkten der hiesigen Gegend sehr gute Verkäufe gemacht worden. Fette Hammel ohne Wolle sind zu 3 Rthlr. 6 Gr., und Mastochsen von circa 800 bis 900 Pfd. zu 66 bis 70 Thalern verkauft worden. Gute Pferde standen auf der letzten Messe zu Frankfurth a. d. O. hoch im Preise. Magere

Schweine sind mit 5 bis 10 Thalern das Stück bezahlt worden.

Die Butter ist auf den frühern Preisen stehen geblieben; hier bezahlt man die gute Tischbutter mit 7 Sgr., hollsteiner Butter mit 5 bis 5½ Sgr. pro Pfund.

Wolle. Für die diesjährigen Wollmärkte ergeben sich gute Aussichten. Die Wollläger sind überall aufgeräumt, und die Nachfrage nach Wolle stellt sich hier und da jetzt schon ein. Die inländischen Fabrikate aus Wolle haben auf der letzten Messe zu Frankfurth a. d. O. vortrefflichen Absatz gefunden, indem große Parthieen Tuch in das Ausland verkauft worden sind. Der Wollhandel war daher lebhaft, und es wurde zu höheren Preisen, als in der letzten Martinimesse, verkauft. Zu der bevorstehenden leipziger Ostermesse sollen schon Anfragen nach Tuch eingegangen seyn, und man verspricht sich daher einen sehr lebendigen Absatz für dieses Fabrikat. Zu Frankfurth a. M. sind vor mehreren Wochen beträchtliche Verkäufe von Wolle für den englischen und französischen Markt gemacht worden. Ueber den englischen Wollhandel giebt uns folgender Brief d. d. London den 10ten April den sichersten Aufschluß. „Während die „englischen Manufakturisten, heißt es in demselben, „schon im vergangenen Jahre wegen zu großer Kon„kurrenz unter denselben, mit sehr geringem Nutzen „arbeiteten, suchten solche diesen durch einen vergrö-

„ßerten Geschäftsumschlag zu vermehren, wodurch zwar „im vorigen Sommer und Herbst ein bedeutender Ab„satz in Wolle, aber zugleich auch eine Masse von „Tuch erzeugt wurde, welche auf einen mehr als ge„wöhnlichen Bedarf berechnet war. Man hoffte, daß „die sogenannte Springtrade, oder der gewöhnlich im „Frühjahre eintretende größere Abzug für Tuch, durch „Aufträge vom In- und Auslande, diesen Ueberfluß „absorbiren werde: die Armuth und der Geldmangel „jedoch, welcher durch den schlechten Geschäftsgang „im Allgemeinen, die vorjährige mangelhafte Ernte, die „jetzt in Kraft gekommene Einziehung der einpfün„digen Landbanknoten, so wie die durch den neuen „Zolltarif gehemmte Ausfuhr nach Nordamerika und „andere Ursachen hervorgebracht worden ist, haben die„sen vergrößerten Abzug nicht nur gar nicht eintreten „lassen, sondern solcher ist selbst unter das, in andern „Perioden des Jahres, gewöhnlich Statt findende Ver„hältniß gefallen. Diese Stockung im Tuchabsatze „macht es seit mehreren Monaten vielen Tuchhänd„lern, welche zugleich die Zwischenhändler im Woll„handel sind, so wie vielen Manufakturisten, unmög„lich, ihre eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, „und nachdem solche, um sich länger zu halten, viele „Opfer durch Verkauf starker Parthieen Tuch unter „und bis zur Hälfte des Fabrikationspreises gebracht „hatten, mußten eine Menge derselben ihre Zahlun„gen einstellen, wobei auch die Kommissionshäuser

„sehr bedeutende Verluste erlitten haben. Durch diese „Fallimente sind nun noch größere Quantitäten Tuch „auf den Markt gebracht worden, welche zu Preisen „ausgeboten werden, zu denen die reellen Manufak„turisten unmöglich mit fortarbeiten können. Diese „haben sich daher seit Anfang dieses Jahres immer „mehr und mehr eingeschränkt, und fabriciren zum „Theil nur $\frac{1}{3}$ von dem Waarenquantum, welches sie „früher erzeugten. Die durch diese beschränkte Fa„brikation so sehr verminderte Wollkomsumtion hat „natürlich in den letzten Monaten eine große Stille „im Wollhandel herbeigeführt, und die Preise konn„ten sich bei dem wenigen Bedarf nicht heben, ob„schon das Lager beim Anfange dieses Jahres in Lon„don nur auf circa 8000 Ballen deutscher, und circa „2000 Ballen spanischer Wolle geschätzt wurde, und „seitdem die Zufuhren bis Ende März gehemmt wa„ren. Mit Ankunft der neuen Zufuhren, welche bis „jetzt circa 1600 Ballen deutscher, und 6500 Ballen „spanischer Wolle betragen, und wovon nun der größte „Theil gelandet ist, erwartete man mehr Leben im „Wollhandel wiederkehren zu sehen; doch da die vor„stehend bemerkten Ursachen noch fortwirken, so ist „diese günstige Veränderung auf unserm Wollmarkte „bis jetzt noch wenig bemerkbar. Die neu angekom„menen Wollen finden die Käufer meistens zu hoch „limitirt, wodurch deren Verkauf noch mehr gehin„dert wird. Die Annäherung der neuen Schur und

„die wenige Aussicht für die Verkäufer, durch länge-
„res Warten irgend einen Vortheil zu erzielen, läßt
„diese nun auch ernstlicher an die Räumung ihrer
„Läger denken, als bisher, und es läßt sich daher er-
„warten, daß in den nächsten 6 Wochen ein nicht
„unbedeutender Absatz in Wolle Statt finden wird.
„Die bestehenden Preise kann man circa nur 10 bis
„15 p. C. niedriger, als im vorigen Herbste annehmen,
„welcher Preisfall zum Theil darauf zu rechnen ist, daß die Wolle durch längeres Lagern hier
„in Qualität und Ansehen zurückgegangen ist. Da
„durch den Fall mehrerer unbesonnenen Spekulanten
„mehr Sicherheit in den Tuchhandel gebracht worden
„ist, so muß, nachdem die überflüssigen Tuchvorräthe
„aufgeräumt seyn werden, aus diesem Zustande der
„Dinge allerdings ein besseres Verhältniß für den
„Tuchhandel hervorgehen; doch ist es schwer zu be-
„stimmen, wie viel Zeit hierzu noch nöthig seyn wird.
„Feine deutsche Wolle über 5 Sch. und geringere un-
„ter 2 Sch. 6 D. pro Pfd. war seit längerer Zeit
„am leichtesten abzusetzen und ist es noch, doch frägt
„man auch jetzt mehr nach guter Wolle von circa
„3 Sch., verlangt aber dafür sehr schöne, kurz gewach-
„sene Wolle. Lammwolle ist schwer anzubringen; man
„klassificirt solche jetzt gewöhnlich in 3 Sorten, zu
„3 Sch. 6 D. bis 4 Sch. für die feinste, zu 2 Sch.
„3 D. und 2 Sch. 9 D. für die mittlern Sorten,
„und 1 Sch. 6 D. und 1 Sch. 9 D. für geringere

„Waare, ohne für die dazwischen liegenden Unterschiede „etwas mehr geben zu wollen. Von Stückwollen finden nur ganz feine Sorten von 2 Sch. 9 D. einige „Frage, geringe Sorten sind schwer anzubringen."

Das auf den diesjährigen Wollmarkt kommende Wollquantum wird gegen das frühere bedeutend abfallen, da in mehrern Gegenden beinahe ganze Heerden durch Krankheiten hinweggerafft worden sind.

Wenn man dieses alles zusammen faßt, so ergiebt sich für den Wollhandel die Aussicht, daß der Bedarf der inländischen Tuch- und Wollwaaren-Manufakturen sehr bedeutend, das zu Markt gebrachte Wollquantum aber gegen sonst geringer seyn, daß dadurch ein nicht unbedeutendes Quantum auf den englischen Markt weniger kommen wird, und durch das hierdurch bewirkte geringere Angebot auch auf diesem die Wollpreise sich heben werden. Zu wünschen wäre für den deutschen Wollhandel sehr, daß derselbe mit Frankreich eben so bedeutend, leicht und geregelt würde, als mit England; was aber auch ohne allen Zweifel geschehen wird, je mehr man in Frankreich die Vortrefflichkeiten der deutschen Wollen erkennen, und je mehr man das, was Ternaux über spanische, französische und deutsche Wolle sagt, einsehen wird. Was noch endlich zu den höheren Wollpreisen auf den diesjährigen Märkten beitragen kann, ist, daß die bisher Statt gehabten bessern Getreidepreise es dem Landwirthe möglich gemacht haben, durch Getreideverkauf

Ausgaben zu decken, welche bei den frühern Preisen damit zu decken nicht möglich war, und daß daher der Wollproducent nicht so eilig auf jedes Gebot, was ihm gemacht wird, zuschlägt.

Viehzucht.

Die Drehkrankheit, welche wir schon in dem vorigen Quartalsberichte als nicht unbedeutend verheerend in diesem Jahre erwähnt haben, hat sich später in mehrern Schäfereien so arg gezeigt, daß 28 p. C. der Jährlinge durch selbige hinweggerafft sind. Auch andere Krankheiten, besonders fauliger Art, wahrscheinlich die Folge der vorjährigen nassen Weide und des an vielen Orten schlecht gewonnenen Heues und Strohes, haben an mehreren Orten über $\frac{2}{3}$ der Heerden hinweggenommen. Eben so hat der Rindviehstand durch Krankheiten, besonders durch Lungenseuche, an mehreren Orten sehr bedeutend gelitten.

Druckfehler im 1sten Stücke des XXIII. Bandes.

Seite 8 Zeile 10 von oben lies konnte statt konnten
— 21 — 10 v. ob. l. Banser st. Bander
— 37 Note Zeile 9 von unten l. Amellus statt Amollus
— 106 Zeile 9 v. u. l. Feimen st. Femien
— 153 Note Zeile 1 v. u. l. Stackelberg st. Stockelberg
— 155 Zeile 13 v. u. l. nigra st. nigrax
— 183 — 6 v. ob. l. diesem Tonangeben statt diesen Tonangaben
— 200 — 13 v. u. l. fressen st. fraßen
— 214 — 3 v. ob. l. Thonboden st. Thonerde
— 252 — 5 v. ob. l. oben st. eben
— 260 — 1 v. ob. l. zweiten st. ersten
— 268 — 7 v. u. l. ergaben st. angaben
— 269 — 9 v. u. l. mehrerer st. mehrer
— 276 — 10 v. u. l. alten st. allen.

Anzeiger.

So eben ist in Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden der 6te Band der

Allgemeinen Encyklopädie

der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen, mit gehöriger Berücksichtigung der dahin einschlagenden Natur- und andern Wissenschaften. Ein wohlfeiles Hand- und Hülfsbuch für alle Stände Deutschlands; zum leichtern Gebrauch nach den 12 Monaten des Jahres in 12 Bände geordnet, ꝛc. Oder

allgemeiner und immerwährender Land- und Hauswirthschafts-Kalender.

Bearbeitet vom Oberthierarzte Dietrichs, Hofr. Dr. Franz, Prof. Fischer, Jugendlehrer Gruner, Ritter Franz von Heintl, Geheimrath Dr. und Prof. Hermbstädt, Prof. Heusinger, Pastor Heusinger, Oekonomie-Comm. Klebe, J. G. Koppe, Pastor Krause, W. A. Kreißig, Dr. und Prof. Osann, Oekonomierath Bernh. Petri, Oberforstrath Dr. und Prof. Pfeil, Dr. Putsche, Pastor Ritter, Dr. E. M. Schilling, F. Schmalz, H. Schubarth, Prof. Schübler, F. Teichmann. Herausgegeben vom Adjunktus Dr. C. W. E. Putsche.

Dieser Band von 43½ Bogen, 7 Kupfern kostet:
Ausgabe Nr. 1. auf gutem Druckp. 1 tlr. 16 gr.
Ausgabe Nr. 2. auf f. fr. Druckp. 2 tlr. 8 gr.

Die bisher erschienenen 5 Bände zusammen von 208 Bogen, 37 Kupfern und 7 Tabellen kosten:
Ausgabe Nr. 1. 8 tlr. — gr.
Ausgabe Nr. 2. 11 • 4

Die beste Empfehlung für dieses allgemein so günstig aufgenommene, äußerst nützliche und wohlfeile Werk dürfte das Urtheil der in Halle erscheinenden vortheilhaft bekannten Zeitschrift des Herrn Pastor Schnee: „der Land- und Hauswirth" seyn, welche darüber Nr. 31. des vorigen Jahrgangs sagt:

Das beifällige Urtheil, welches Ref. (S. 232. des Land- und Hauswirths vorigen Jahres) über den ersten Band dieses wichtigen Werkes auszusprechen sich gedrungen fühlte, gilt ohne Beschränkung und sogar noch in vollerm Maße von dem vorliegenden zweiten, dritten und vierten Bande. Was der Herausgeber in seiner frühern Ankündigung verkündete, wird durch die vier ersten Bände vollkommen erfüllt, und die Käufer derselben erhalten daher, wie ihnen versprochen worden, durch Anschaffung desselben, ein äußerst praktisches Werk, eine wahre Hausbibliothek, welche die Anschaffung einer Menge von Lehr- und Wörterbüchern, Encyklopädien, systematischen Schriften u. s. w. völlig erspart. Es ist als ein Nationalwerk zu betrachten, welches jedem Deutschen als treuer Rathgeber überall zur Seite steht und deshalb in keiner Haushaltung fehlen sollte. Von den Mitarbeitern heißt es, sie seyen Männer, deren Verdienste und Sachkenntnisse rühmlichst bekannt sind, von denen man also nur gediegene Arbeiten erwarten darf. Die Kupfer zu diesem Werke sind sauber und schön. Der baldigen Vollendung dieses Werks sehen wir sehnsuchtsvoll entgegen. S.

Anzeige.

Von den in den Verhandlungen des Gartenbau-Vereins angekündigten, auf höhere Veranlassung durch den Herrn Freiherrn von Witten zu kultivirenden neuen Getreidearten, können bei dem unterzeichneten Sekre-

tair des genannten Vereins wiederum in Empfang genommen werden:

1) Igelweitzen (Sommerfrucht) à 5 rtl. pro Scheffel, sehr zutragend und eben so brauchbar, als gelber Winterweitzen;
2) Virginischer Schwerhafer à 3 rtl. pro Scheffel, 60 bis 65 Pfd. wiegend;
3) gebogene Erbse à 3 rtl. pro Scheffel, eben so wohlschmeckend, als Futter ausgebend.

Auf Versendungen und auf Ablassung von Quantitäten unter einem Scheffel kann nicht eingegangen werden.

Das auf die Kultur gedachter Getreidearten sich beziehende Werk „Ueber höhere Landeskultur und den vortheilhaften Anbau neuentdeckter Getreidearten, gebunden 1 rtl. $2\frac{1}{2}$ sgr.," kann dagegen auf Verlangen zugesendet werden.

Berlin, im Januar 1829.

Heynich.
Zimmerstraße Nr. 81. a.

Bei mir sind erschienen:

Götter und Heroen der Griechen und Römer, nach alten Denkmälern bildlich dargestellt auf 47 Tafeln, nebst deren Erklärung. gr. 4. 4 rtl. $7\frac{1}{2}$ sgr.

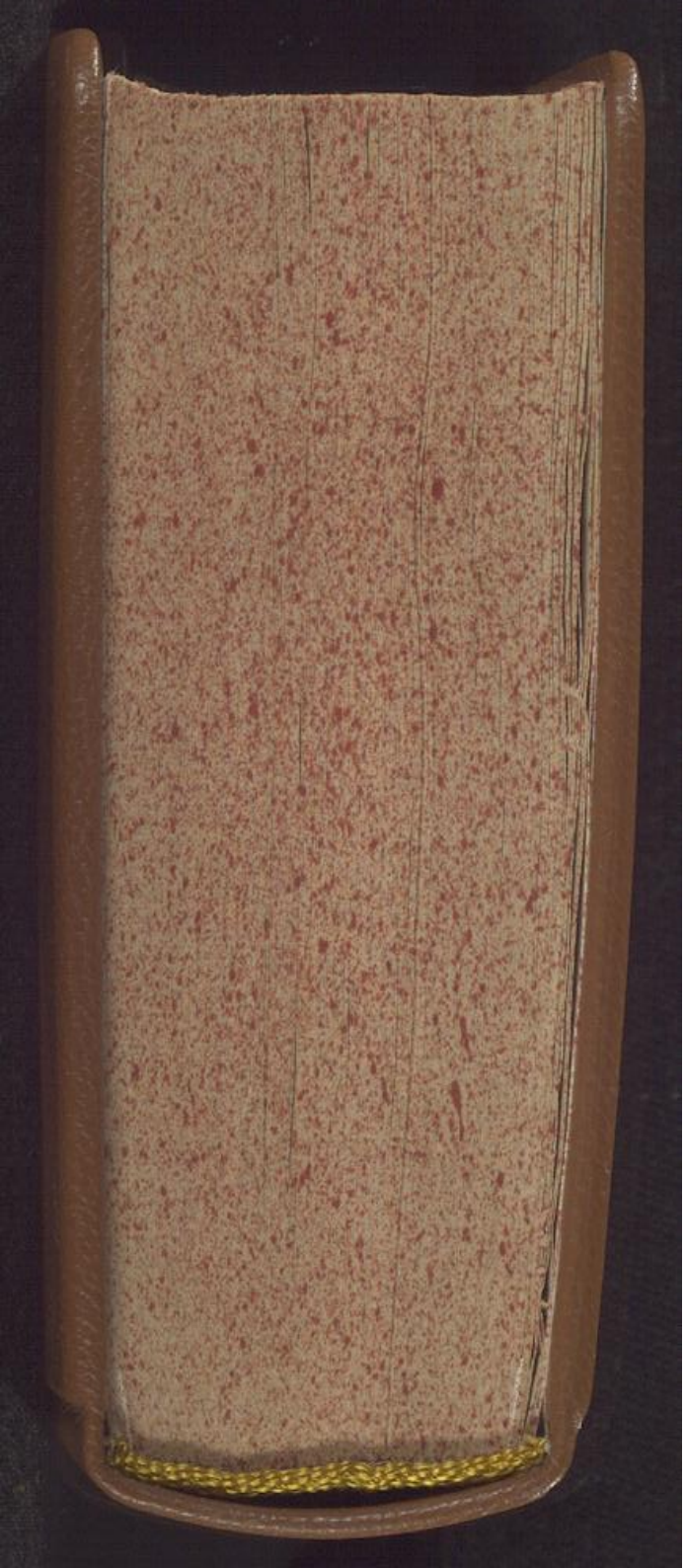
Dieses reich ausgestattete und dennoch äußerst wohlfeile Werk — ähnliche kosten mehr als das Doppelte — wird bei dem mythologischen Unterricht überall zweckmäßig benutzt werden können, und eignet sich demnächst ganz vorzüglich zum Prämienbuche für Schulen und zu einem eleganten und gewiß angenehmen Geschenke für Frauen, da der Verfasser sehr sorgsam bemüht gewesen ist, alles nach unsern Begriffen Unanständige zu vermeiden.

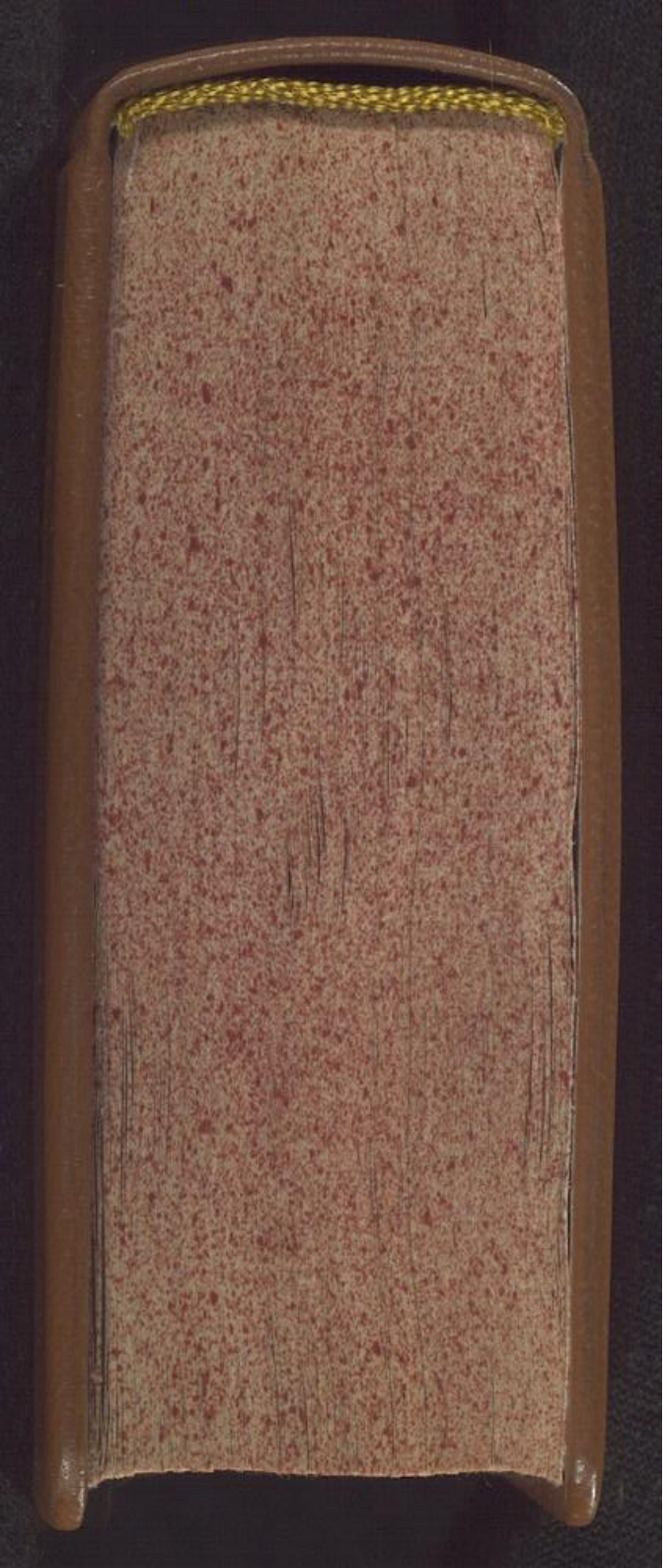
Briefsteller für Frauen. Eine Sammlung von Musterbriefen von Amalie v. Seldt. Mit einer Anleitung zum Briefschreiben. 8. 1 rtl.

Eine weibliche Feder fällt im „Literarischen Conversations-Blatt" über das vorstehende Werkchen folgendes Urtheil: „Nicht ohne eine gewisse Bangigkeit eröffnete ich das Buch, doch was ich befürchtete, traf ich nicht an. Die Verfasserin versteht sich trefflich auf das Eigenthümliche des weiblichen Briefstyls; sie vergeudet nicht den Vorzug einer schlichten Natürlichkeit, um die den briefstellenden Frauen so entbehrliche Musterhaftigkeit zu erreichen. Sämmtliche Briefe, die zusammen eine Art von Roman bilden, sind echt weiblich, ohne Anmaßung und Geziertheit, weder überladen, noch kümmerlich im Ausdrucke, nicht geschwätzig, noch verworren und dunkel. — Die Briefe sollen zu Mustern dienen für Frauen von sanftem Gefühle, richtig ausgebildetem Verstande und einer gesunden Urtheilungskraft. Die Mehrzahl des weiblichen Geschlechts, und gewiß ein recht achtbarer Theil desselben, kann sich solche zum Muster einer natürlichen Schreibart erwählen, und aus ihrem Inhalte Trost und Belehrung ziehen. Ueber die meisten Gefühle und Ideen, die das Weib haben kann, über viele Zustände, in die es sich versetzt sieht, Verhältnisse und Stellung zur Welt, welche Frauen treffen können, wird in den Briefen mit Innigkeit, Wahrheit und Einsicht gesprochen. Eine Fortsetzung dieses Briefstellers, in demselben Geiste belehrend, ohne Schulweisheit und Kathedermiene, unterrichtend und unterhaltend, ist gewiß eine von den Gebildeten (nicht Ueber- und Verbildeten) meiner Mitschwestern sehnlich begehrte Gabe."

August Rücker.

Wöglinsche
Annalen der
Landwirthsch.
23. Band






6
8
9
0 cm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11
Colour & Grey Control Chart
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
Grey 1
Grey 2
Grey 3
Grey 4
Black